BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH FÜR LANDESGESCHICHTE

BAND 95

2014

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH

FÜR

LANDESGESCHICHTE

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Gedruckt mit Förderung
der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH

FÜR

LANDESGESCHICHTE

IM AUFTRAGE DES
BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

HERAUSGEGEBEN VON

BRAGE BEI DER WIEDEN

Der ganzen Reihe
Band 95

2014

SELBSTVERLAG DES BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Das Braunschweigische Jahrbuch für Landesgeschichte erscheint in der Regel jährlich.
Die Zusendung von Manuskripten erbitten wir an die Schriftleitung in:
38302 Wolfenbüttel, Forstweg 2, Telefon (0 53 31) 93 52 45
heike.kurde@nla.niedersachsen.de

Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt,
werden an die gleiche Anschrift erbeten.
Über das Programm und die Aktivitäten informiert auch
www.braunschweigischer-geschichtsverein.de

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 21,00 €, für Jugendliche in der Ausbildung 10,00 €.
Bank: NORD/LB, Kontonr. 144 592, BLZ 250 500 00,
IBAN DE88250500000000144592, BIC NOLADE2HXXX

Schriftleitung:
Dr. Brage Bei der Wieden

Bibliographie:
Ewa Schmid M. A.

Rezensionen und Anzeigen:
Dr. Silke Wagener-Fimpel
Dr. Martin Fimpel

Vertrieb:
Buchhandlung Graff
Sack 15
38100 Braunschweig
E-Mail: infos@graff.de

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung
für sämtlich Beiträge vorbehalten.
© 2014 Braunschweigischer Geschichtsverein e. V.

ISSN 1437-2959

Druck und Verarbeitung: oeding print GmbH, Braunschweig

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Vorstandsmitglieder des Braunschweigischen Geschichtsvereins

1. Vorsitzender	Dr. Brage Bei der Wieden
2. Vorsitzender	Dr. Walter Hagena
Schatzmeister	Dipl.-Kfm. Sascha Köckeritz
Geschäftsführer	Dr. Werner Arnold
Ehrenmitglieder	Dr. Horst-Rüdiger Jarck
	Dr. Manfred Garzmann
Beirat	Dr. Annette Boldt-Stülzebach
	Dr. Hans-Henning Grote
	Dr. Cecilie Hollberg
	Dr. Christian Lippelt
	Prof. Dr. Jochen Luckhardt
	Dr. Heike Pöppelmann
	Prof. Dr. Thomas Scharff
	Dr. Henning Steinführer
Ehrenbeirat	Dr. Dieter Lent
	Prof. Dr. Gerhard Schildt
	Dr. Gerd Spies
	Dr. Mechthild Wiswe

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

INHALT

Aufsätze

Wie kam die Reformation nach Oelber? Reformation und Politik
von Armgard von Reden-Dohna 11

Archivalien zu Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg im
Österreichischen Staatsarchiv (1665-1714)
von Stefan Seitschek 25

Die ersten Betriebsanlagen der Porcellain-Fabrique Fürstenberg.
Ein Beitrag zur Bauforschung
von Christian Lippelt 69

Hornburg und seine nähere Umgebung im Siebenjährigen Krieg
von Sibylle Heise 93

Johann Heinrich Schröder (1757-1812).
Hofmaler im Dienste Herzog Karl Wilhelm Ferdinands
von Marieluise Spangenberg 115

Kleinere Beiträge

Ein klassischer Altphilologe mit starken historischen Interessen:
Dietrich Mack (1913-2001) zum Gedenken
von Manfred R. W. Garzmann 153

Miszellen 163

Bibliographie

Bibliographie zur Braunschweigischen Landesgeschichte 2013 –
mit Nachträgen von Ewa Schmid 167

Rezensionen und Anzeigen

Bei der Wieden B. (Hrsg.): Handbuch der niedersächsischen Landtags-
und Ständegeschichte. Bd. II: 1815-1946 (H. Berwinkel) 221

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bei der Wieden C.: 50 Jahre HBK Braunschweig –
Geschichte einer Kunsthochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen
(M. Gröchtemeier) 233

Bein R.: Vom Schilldenkmal zur Gedenkstätte Schillstraße
(U. Strauß)..... 225

Buck M. / Ohnezeit M. / Pöppelmann H. (Hrsg.):
1913 – herrlich moderne Zeiten? Zwischen Monarchie und Moderne,
Braunschweig 1913 (M. Fimpel)..... 226

Europas letztes Rendezvous. Die Hochzeit von Victoria Luise und
Ernst August (M. Fimpel)..... 226

Fieseler Ch.: Der vermessene Staat. Kartographie und die Kartierung
nordwestdeutscher Territorien im 18. Jahrhundert (Th. Krueger) 213

Flammer Th.: Nationalsozialismus und katholische Kirche im
Freistaat Braunschweig 1931-1945. Mit einem Dokumenten- und
Quellenanhang (R. Hering) 228

Frassl J.: Haus der Ewigkeit. Der jüdische Friedhof in Seesen
(S. Wagener-Fimpel) 223

Guerreau I.: Klerikersiegel der Diözesen Halberstadt, Hildesheim,
Paderborn und Verden im Mittelalter (um 1000-1500
(U. Schwarz)..... 201

Heilmann B.: Aus Heiltum wird Geschichte.
Der Gandersheimer Kirchenschatz in nachreformatorischer Zeit
(Chr. v. Heusinger) 204

Hollberg C. (Hrsg.): Braunschweig 1913
(M. Fimpel)..... 226

Keller R. / Petry S. (Hrsg.): Sowjetische Kriegsgefangene im
Arbeitseinsatz 1941-1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeits-
bedingungen in Norddeutschland (H.-U. Ludewig) 231

Krueger Th.: Arbeit, Holz und Porzellan. Carl I. und die
Wirtschaftspolitik im 18. Jahrhundert. – Der Weserdistrict –
Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Museum FÜRSTENBERG
23. Mrz. bis 06. Okt. 2013, (M. Fimpel)..... 215

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

K r u e g e r Th. / L i n n e m a n n H. mit Fotos von Jörg Mitzkat: Spurensuche in der Kulturlandschaft. Wirtschaftsförderung im Weserbergland vor 300 Jahren (M. Fimpel) 215

L a n g - G r o t h I.: Auf dem Weg zu einem Belegwörterbuch. Der Beitrag von Joachim Campe und Theodor Bernd (A. Kirkness) 219

L e h m b e r g M. (Hrsg.): Der Goslarer Ratskodex. Das Stadtrecht um 1350. Edition, Übersetzung und begleitende Beiträge (H. Steinführer) 207

L i n n e m a n n H. siehe K r u e g e r Th.

M e d i g e r W.: Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und die alliierte Armee im Siebenjährigen Krieg (1757-1762), für die Publikation aufbereitet und vollendet von Thomas Klingebiel (St. Brüdermann) 216

O h n e z e i t M. siehe B u c k M.

P e t r y S. siehe K e l l e r R.

P ö p p e l m a n n H. siehe B u c k M.

P o p p Ch.: Der Schatz der Kanonissen. Heilige und Reliquien im Frauenstift Gandersheim (Chr. v. Heusinger) 204

R i c h t e r J. F.: Gotik in Gandersheim. Die Holzbildwerke des 13. bis 16. Jahrhunderts (Chr. v. Heusinger) 204

R ö c k e l e i n H. (Hrsg.): Der Gandersheimer Schatz im Vergleich. Zur Rekonstruktion und Präsentation von Kirchenschätzen (Chr. v. Heusinger) 204

S i s s a k i s M.: Das Wachstum der Finanzgewalt. Kriegs- und Herrschaftsfinanzierung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierungszeit des Herzogs Heinrich d. J. (1515-1568) (R. Berwinkel) 209

W a c k e r G.: Arznei und Confect. Medikale Kultur am Wolfenbütteler Hof im 16. und 17. Jahrhundert (N. Noll) 211

Chronik

Chronik des Braunschweigischen Geschichtsvereins November 2013 bis Oktober 2014 von Werner Arnold 235

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

VERZEICHNIS DER AUTOREN

Dr. Werner Arnold, Wolfenbüttel
Dr. Martin Fimpel, Wolfenbüttel
Dr. Manfred R. W. Garzmann, Braunschweig
Dr. Sibylle Heise, Hornburg
Dr. Christian Lippelt, Wolfenbüttel
Dr. Armgard von Reden-Dohna, Rheden
Ewa Schmid, M. A., Wolfenbüttel
Marieluise Spangenberg, Iserlohn
Mag. Stefan Seitschek, Wien

VERZEICHNIS DER REZENSENTEN

Dr. Holger Berwinkel, Braunschweig – Dr. Roxane Berwinkel, Braunschweig – Dr. Stefan Brüdermann, Bückeburg – Dr. Martin Fimpel, Wolfenbüttel – Markus Gröchtemeier, M.A., Braunschweig – Prof. Dr. Dr. Rainer Hering, Schleswig – Dr. Christian von Heusinger, Braunschweig – Prof. Dr. Alan Kirkness, Auckland – Thomas Krueger, M.A., Alfeld – Dr. Hans-Ulrich Ludewig, Schöppenstedt – Dr. des. Natascha Noll, Hildesheim – Dr. Ulrich Schwarz, Wolfenbüttel – Dr. Henning Steinführer, Braunschweig – Dr. Ulrike Strauß, Braunschweig – Dr. Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

SIGLEN

BBL 1996: Braunschweigisches Biographisches Lexikon, 19. und 20. Jahrhundert
BBL 2006: Braunschweigisches Biographisches Lexikon, 8. bis 18. Jahrhundert
BLM: Braunschweigisches Landesmuseum
BsJb: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte
BsM: Braunschweigisches Magazin
HAB: Herzog August Bibliothek
LAW: Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel
NLA WF: Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel
StadtA BS: Stadtarchiv Braunschweig

Zitierrichtlinien finden sich im Internet:
http://www.braunschweigischer-geschichtsverein.de/wp-content/uploads/2009/09/Zitierrichtlinien2.pdf

Redaktionsschluss für das kommende Jahrbuch: 15. August 2015

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Wie kam die Reformation nach Oelber? Reformation und Politik

von

Armgard von Reden-Dohna

Meinem Mann, Prof. Dr. Lothar Graf zu Dohna, in Dankbarkeit gewidmet.

Wir werden im Folgenden die Zeugen einer ganz langsamen, von heftigen Konflikten begleiteten Entwicklung. Ihr folgt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts dann eine längere Zeit des Friedens. Als ich das Thema übernahm, ahnte ich kaum, wie komplex es ist! Und auch wie lohnend. Denn es dürfte in dieser Region kein geeigneteres Beispiel geben, um die Schwierigkeiten beim Übergang von der Alten Kirche zur Reformation zu veranschaulichen. Die meisten von uns verbinden die Einführung der Reformation ja wohl eher ganz plakativ mit dem Thesenanschlag Martin Luthers zu Wittenberg im Jahr 1517. Dieser Vortrag könnte, so meine ich, ein tieferes Verständnis für die politischen und sozialen Probleme eröffnen, ja auch für die Gewissensfragen, die sich den Zeitgenossen der Reformation stellten.[1]

Wir sind hier in Oelber und sprechen über einen hochinteressanten Abschnitt der Geschichte von Oelber. Die Entwicklung lässt sich aber nur verstehen, wenn wir die Besitzerfamilien genauer in den Blick nehmen, in erster Linie die Familie von Cramm. Denn

1 Unveränderter Text eines Vortrags, gehalten in Oelber am 22.10.2014 auf Einladung der Kirchengemeinde, des Patrons Egbert Freiherr von Cramm sowie Helena Freifrau von Cramm und Anna von Veltheim für Oelber-Event. Neben der älteren Literatur stützen sich die Ausführungen vorwiegend auf: Armgard von Reden-Dohna: Die Rittersitze des vormaligen Fürstentums Hildesheim. 2. Aufl. Hildesheim 1996; Peter Przybilla: Die Edelherren von Meinersen. Genealogie, Herrschaft und Besitz vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. Hannover 2007; Christine van den Heuvel, Manfred von Boetticher (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 3, 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hannover 1998; Walter Ziegler: Braunschweig-Lüneburg, Hildesheim. In: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. Bd. 3: Der Nordwesten. 2. Aufl. Münster/W. 1995; Manfred Rudersdorf: Hessen, ebda. Bd. 4: Mittleres Deutschland. Münster/W. 1992; Thomas Klein: Ernestinisches Sachsen, ebda.; Manfred Rudersdorf: Ludwig IV. Landgraf von Hessen-Marburg 1537-1604. Landesteilung und Luthertum in Hessen. Mainz 1991; Volker Leppin: Martin Luther. 2. Aufl. Darmstadt 2010; Lothar Graf zu Dohna: Staupitz und Luther. In: Pastoraltheologie 74 (1985), S. 452-465; Gerhard Müller, Klaus Jürgens: Das Reformationsjahr 1542 im Lande Braunschweig. Wolfenbüttel 1993; Gabriele Haug-Moritz: Der Schmalkaldische Bund 1530-1541/42. Eine Studie zu genossenschaftlichen Strukturelementen der politischen Ordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Leinfelden-Echterdingen 2002; Manuela Sissakis: Das Wachstum der Finanzgewalt. Kriegs- und Herrschaftsfinanzierung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierungszeit Herzog Heinrichs d. J. (1515-1568). Hannover 2013; Jens Bruning: Die Reformuniversität Helmstedt 1576-1810. In: ders., Ulrike Gleixner (Hrsg.): Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576-1810. Wolfenbüttel 2010, S. 23-37; Fritz Roth: Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke. Bd. 8. Boppard 1974, Nr. R 7088 (Burchard d. Ältere von Cramm, gest. 1587).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

sie stellte im Zeitalter der Reformation einige interessante Persönlichkeiten, die bei den Hauptakteuren unter den Fürsten hohe Positionen einnahmen: auf der einen Seite bei Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen und bei Landgraf Philipp von Hessen, welche von Luthers Anliegen überzeugt waren und die Reformation voranbringen wollten, auf der anderen Seite bei Herzog Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig, der sich mit ganzer Kraft gegen die reformatorische Bewegung stemmte. Ich wüsste keine andere Adelsfamilie, die sich auf beiden Seiten auf hoher Ebene dem konfessionspolitischen Konflikt gestellt hat wie die Cramms.

Nicht der einzige, aber ein wichtiger Lebensmittelpunkt der Familie war schon vor 1300 die Burg Oelber. Sie lag im Territorium des Fürstbischofs von Hildesheim, allerdings direkt an der Grenze zum Herzogtum Braunschweig. Die Burg diente unter anderem der Kontrolle über die Salzgewinnung im nahe gelegenen Ort Gitter, wo auch der Herzog Rechte beanspruchte. Er vermochte eine Hälfte der Burg mit dem daran hängenden Grundbesitz an sich zu bringen, um eine weitere Adelsfamilie damit zu belehnen, die von Bortfeld. Seit dem 14. Jhdt. mussten sich also hier auf engem Raum – ein seltener Fall – zwei Adelsfamilien arrangieren, die von Cramm, die nach wie vor dem Hildesheimer Bischof verpflichtet waren und die auf den Herzog bezogenen von Bortfeld. Gemeinsam übten sie auch das Kirchenpatronat in Oelber aus.

Bei der Frage, *„wie kam die Reformation nach Oelber“*, stoßen wir auf eine Entwicklung, die nicht gradlinig verlief, sondern eingebunden war in die große Politik und zeitweise vorangetrieben oder auch gehemmt wurde. Ich möchte Sie nun mitnehmen in das bewegte Zeitalter der Reformation, das unsere deutsche Geschichte so nachhaltig geprägt hat.

Just in den Jahren, als Martin Luther als Professor der Universität Wittenberg mit seinen Schriften hervortrat und als Reformator zu wirken begann, erlitt das Bistum Hildesheim eine Katastrophe. Auf die „Hildesheimer Stiftsfehde“ von 1518-1523 ist hier kurz einzugehen, weil sich in deren Verlauf die Fronten in hohem Maße verhärteten. Das hat sich dann auch auf den Fortgang der Reformation ausgewirkt.

Die Hildesheimer Stiftsfehde begann zunächst als eine lokale Auseinandersetzung, indem Fürstbischof Johann als Pfand vergebene Burgen mit den daran hängenden Einkünften wieder einlösen wollte. Das war ein ganz normaler, für den Bestand des Hochstifts auch vernünftiger Plan. Der Bischof stieß dabei aber auf heftigen Widerstand der Pfandbesitzer, auf Adlige, die auch in den welfischen Nachbarländern angesessen waren und die Unterstützung ihrer Fürsten in Braunschweig und Calenberg fanden. 1519 kam es zur Schlacht bei Soltau, die der Fürstbischof mit der Unterstützung anderer Fürsten, darunter der Herzog von Lüneburg zu Celle, glänzend gewann. Am Ende landete fast der gesamte ritterschaftliche Adel in Hildesheimer Gefangenschaft. Herzog Heinrich von Braunschweig war ihr nur knapp entkommen.

Es zeigt sich nun die ganze Energie und auch das politische Talent dieses Fürsten, dass er seine militärische Niederlage umzuwandeln verstand in einen politischen Erfolg. Während hierzulande durch Kriegszüge und Plünderungen ganze Dörfer und Landstriche ruiniert waren und ein unsägliches Elend herrschte, wandte sich dieser Mann an den soeben zum Kaiser gewählten Karl V., den Enkel Kaiser Maximilians. Er konnte ihn geschickt davon überzeugen, eine antihabsburgische, nämlich pro-französische Fürstengruppe um den Hildesheimer Bischof sei für dieses Desaster verantwortlich. Der französische König

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

hatte bei der Kaiserwahl gegen Karl kandidiert, und es war dem Celler Herzog tatsächlich französisches Geld zugeflossen. Heinrich von Braunschweig setzte mit Hilfe des Kaisers durch, dass große Teile des Fürstentums Hildesheim unter seine Herrschaft kamen (der Calenberger Vetter erhielt nur einen kleinen Teil). Das sogenannte „Große Stift" mit dem Lehnsrecht über den Adel war nun im wesentlichen braunschweigisch, das galt auch für Oelber. Der Fürstbischof musste ins Exil gehen. Die erhebliche Machtverschiebung zu Gunsten des Braunschweiger Herzogs besiegelten der Quedlinburger Vertrag von 1523 sowie die kaiserliche Belehnung 1530. Das sogenannte „Kleine Stift", das der geistlichen Herrschaft verblieben war, bildete fortan eine ganz schwache Herrschaftsgrundlage. Von 1523 bis 1537 blieb der Bischofsstuhl sogar unbesetzt, es war ein Machtvakuum, das der Herzog eifrig für sich nutzte.

Seitdem waren die Cramms in Oelber einseitig vom Herzog von Braunschweig abhängig. Sie hatten ja auch noch anderen nun von Braunschweig beanspruchten hildesheimer Lehnsbesitz, woran sie mit ihren Vettern als Gesamtfamilie beteiligt waren. Deren Zusammenhalt wurde durch die Ereignisse nun schwer belastet.

Denn ein Familienzweig hatte loyal auf der Seite des Fürstbischofs und des mit ihm verbündeten Herzogs zu Celle gestanden. Der berühmte Feldobrist Aschwin von Cramm hatte maßgeblich zu deren Sieg beigetragen. Dieser hochangesehene, großrahmige Kriegsmann ging außer Landes und stand bis zu seinem Tode 1528 in Wittenberg im Dienst des Kurfürsten von Sachsen. Hier wandte er sich der lutherischen Lehre zu. Auch sein Sohn Aschwin konnte im sächsischen Dienst in seine Fußstapfen treten. Sein Bruder Heinrich war als Propst von Kloster Wienhausen ein Geistlicher gewesen. Als der Celler Herzog Ernst bereits 1525 lutherisch wurde, die Reformation einführte, Kloster Wienhausen säkularisierte und die Propst-Stelle strich, wechselte Heinrich Cramm in den weltlichen Dienst eines Amtmanns von Gifhorn. Das spricht doch sehr dafür, dass er sich dem Luthertum zugewandt hat. Damit war die Reformation noch längst nicht in Oelber angekommen. Aber gewiss hat der heranwachsende Burchard von Cramm, der uns gleich noch beschäftigt, verstanden, dass die ruinöse Stiftsfehde weit über die weltliche Misere hinaus Folgen hatte.

Vor allem wird er auch mitbekommen haben, wie seine nächsten Verwandten väterlicherseits, die auf der hessischen Trendelburg bei Kassel lebten, sich rasch der neuen lutherischen Lehre öffneten. Der Bruder seines Vaters war schon als Knabe am Landgrafenhof in Kassel miterzogen worden. Er gehörte zum engen Kreis um den jungen Landgrafen Philipp, der bereits 1525 die Vorbereitungen für eine evangelische Kirchenordnung traf, die er 1526 veröffentlichen ließ. In den darauf folgenden Jahren übernahm dieser überaus tatkräftige, gescheite Fürst die führende Rolle der Evangelischen und bemühte sich intensiv auch um deren theologische Einigung. Er ging in die Geschichte ein als „Philipp der Großmütige".

Mir ist aufgefallen, dass die meisten Personen, mit denen wir es im Folgenden zu tun haben, erstaunlich jung, oder wenigstens relativ jung waren, wenn man von Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen absieht, dem langjährigen Berater Kaiser Maximilians.

Landgraf Philipp war kurz vor Luthers Thesenanschlag 1517 mit 14 Jahren zur Regierung gekommen. Herzog Ernst zu Celle, der schnell zu einem Vorreiter der Reformation in Norddeutschland werden sollte, folgte seinem Vater wenig später mit nur 24 Jahren. Er

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

war am Hof seines Onkels, Friedrich dem Weisen, in Wittenberg erzogen und von seinem Lehrer Georg Spalatin in hohem Maße angeregt worden. Herzog Heinrich von Braunschweig war einige Jahre früher mit 25 Jahren an die Regierung gekommen, kein geistiger Typ, aber von starkem Herrscherbewusstsein. Als er Kaiser Karl V. im Sommer 1519 aufsuchte, war dieser nur 19 Jahre alt. Der Habsburger regierte über die österreichischen Lande und die Niederlande, war König von Spanien einschließlich der Eroberungen in Südamerika – wie Karl es formulierte: in seinem Reich ging die Sonne nicht unter. In starkem Maße beansprucht, weilte er sowohl in den 20er als auch in den 30er Jahren lange außerhalb des Deutschen Reichs, gleichsam nach dem Motto: „Ich bin dann mal weg".

Im Rückblick wird man sagen können, dass die sich ausbreitende Glaubensspaltung dadurch begünstigt wurde; sie war nicht mehr rückgängig zu machen, wenngleich der Kaiser das später versuchte. Um die Einberufung eines Konzils, das von hoher Warte aus einen theologischen Ausgleich hätte bringen sollen, hat er sich vergeblich bemüht. Das lag vor allem daran, dass der Papst mit seinem Kirchenstaat im Gegensatz zum Kaiser stand, wobei die hohe Geistlichkeit in erster Linie die Kirche als Institution meinte schützen zu müssen und ein Konzil scheute. Die Übermacht Kaiser Karls auf Grund der gewaltigen spanischen Ressourcen machte nicht nur dem Papst Angst, sondern zunehmend auch den deutschen Fürsten.

Jung waren auch die theologischen Reformer. Martin Luther war mit nur 29 Jahren 1512 als Professor der Theologie an die Universität Wittenberg berufen worden, wo er sogleich eine vielbeachtete Vorlesung über den Brief des Paulus an die Römer hielt. Das war schon ein erster Schritt in Richtung Reformation. Ihm zur Seite stand der hochbegabte Philipp Melanchthon, seit 1518 mit nur 21 Jahren Professor der griechischen Sprache und bald auch der Theologie in Wittenberg. Melanchthon reformierte die Universität Wittenberg umgehend im Geiste des Humanismus durch die Einführung der klassischen Sprachen als Grundlage des Studiums. Auch die Universität war ja ganz jung, erst 1502 gegründet und nun höchst attraktiv. Der Zustrom an Studenten nahm spürbar zu.

Was schließen wir daraus? Dass die Hauptbeteiligten, Fürsten wie Theologen, jung waren, als Martin Luther, der Mönch des Augustiner Eremiten-Ordens und Professor der Theologie in Wittenberg, ins Rampenlicht der Öffentlichkeit trat, verlieh der reformatorischen Bewegung einen großen Schwung. Vermutlich lag hier auch ein Grund für die sie begleitende Schärfe in der Auseinandersetzung.

Die evangelische Kirche feiert zur Erinnerung an den 31. Oktober 1517 das Reformationsfest. Mit der Zeit hatte sich geradezu filmreif das Bild verfestigt als „Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg", Luther den Hammer schwingend.

Heute ist man sich einig, dass es eine solche demonstrative Aktion am Abend vor Allerheiligen nicht gegeben hat. Allerdings enthalten die 95 Thesen bereits den Kern von Martin Luthers Reform-Theologie, so ist die Erinnerung an dieses Datum als Auftakt der Reformation plausibel. Bei den Thesen handelte es sich zunächst um ein universitätsinternes Papier. Es war in lateinischer Sprache verfasst, und sollte als Grundlage für fachliche Diskussionen dienen; es enthielt, was ganz normal war im akademischen Bereich, manche provozierenden Aussagen. Luther hatte es vorsichtshalber seinem zuständigen Bischof wie auch dem Erzbischof zugeschickt, allerdings ohne dass sie darauf reagierten. Aber schon bald, als eine in Nürnberg verfasste deutsche Übersetzung kursierte, über-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

schlugen sich die Ereignisse: aus dem internen Papier aus Wittenberg war mit Hilfe der Druckerpresse ein Flugblatt, ein in Deutschland weit verbreiteter Flyer geworden! Der Text hatte es in sich.

Ich möchte Ihnen kurz einen Eindruck von dem Inhalt vermitteln, denn die Thesen erzeugten Diskussionen und schließlich Veränderungen in Kirche und Politik von ungewöhnlicher Wucht.

Luthers Fundamentalkritik richtete sich gegen das Ablasswesen. Es handelte sich um den in seinen Augen schweren Missbrauch, dass Mitglieder der Geistlichkeit Spenden einsammelten für den Bau des Petersdoms in Rom und damit warben, den Spendern einen Erlass ihrer Sündenstrafen zuzusprechen. Als Professor der Theologie sah er im Ablass eine Beschädigung des Wesens der Buße. Sein Ausgangspunkt war ein tieferes Verständnis davon. Man muss wissen, dass bei den Menschen im späten Mittelalter das Bewusstsein der Sünde und der notwendigen Buße sehr viel stärker entwickelt war als in unserer Gesellschaft heute. Nicht nur damit traf Luther den Nerv der Zeit, sondern auch indem er am Finanzgebaren der kirchlichen Hierarchie, ja an der Autorität des Papstes offen Kritik übte.

Die übliche punktuelle Situation, dass der Beichtende vor den Priester trat, um Reue zu zeigen, die Sünden zu bekennen und Genugtuung durch ein Werk zu leisten, genügte ihm nicht. Dem setzte er nun sein Verständnis entgegen, gegründet auf das Neue Testament und die Worte Jesus, nämlich: Der von Natur aus sündige Mensch sollte sein Leben lang Buße tun im Sinne von innerer Umkehr, sich im Gebet direkt an Gott wenden, denn nur dieser konnte die Sünden vergeben. Also, anstelle von Sündenstrafen kam es auf Einsicht und innere Umkehr an. Luther war schon früh beeindruckt gewesen von den Mystikern wie Bernhard von Clairvaux, dem großen Zisterzienserabt, von dem ja sehr eingehende Gebete überliefert sind, und von Johannes Tauler. Dazu hatte ihn sein Förderer und Freund Johann von Staupitz nachhaltig angeregt. Die Mystiker hatten Martin Luther zu der Betonung der Innerlichkeit gebracht, nämlich einer vertrauensvollen direkten Verbindung des Menschen zu Christus und zu Gott. Damit aber stellte er in den Thesen indirekt die überkommene Bedeutung des Priesteramts in Frage. Wer es verstand wie Luther, zugleich so populär und so hochgelehrt aufzutreten, dem war von traditioneller kirchlicher Seite schwer beizukommen. Zeigten sich doch die für das neue Denken aufgeschlossenen Kreise begeistert, dass jemand es wagte, öffentlich eine so klare Position zu beziehen. Auch diese Stimmen wurden durch Flugschriften verbreitet.

Diesem Ereignis folgten einige Termine, die zur Dynamik der Entwicklung noch beitrugen. Luther wurde zu einem Verhör vor dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Cajetan, am Rande des Reichstags zu Augsburg 1518, geladen. Vor diesem hohen Kirchenmann lehnte er es ab, die Autorität des Papstes im Hinblick auf den Ablass und andere Gesetze anzuerkennen mit dem Argument, alle, auch der Papst müssten sich der Heiligen Schrift unterordnen. Er ging so weit, das Protokoll des Verhörs im Druck zu veröffentlichen, zwar nur in lateinische Sprache, aber eben mit dem klaren Kalkül der medialen Aufmerksamkeit.

Zum Verhängnis wurde für ihn schließlich eine Veranstaltung an der Universität in Leipzig. In einer Diskussion mit dem bekannten Theologieprofessor aus Bayern, Johannes Eck, wurde Luther von diesem geradezu überrumpelt, nämlich zuzugeben, dass auch

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Konzilien irren können, so dass Eck ihn vor großem Publikum – darin auch der Herzog von Sachsen aus Dresden – als Ketzer entlarvte. Der Vollblut-Theologe Luther, der in seiner Kritik an den Konzilien die heilsbringende Kraft der katholischen Kirche in Frage gestellt hatte, stand nun außerhalb, ob er es wollte oder nicht. Er musste mit einem Ketzerprozess rechnen und um sein Leben bangen.

Aber solange das Verfahren in Rom noch schwebte, hielt Luther sich durch Druckerzeugnisse in der Öffentlichkeit präsent. 1520 kamen seine drei sogenannten Hauptschriften heraus, sie enthielten sein reformatorisches Programm. Die Wirkung war enorm. Von den Schriften fand die „Von des christlichen Standes Besserung" am meisten Aufmerksamkeit. Sie war in deutscher Sprache an den „Christlichen Adel deutscher Nation", also an die Fürsten gerichtet, wobei vom Fürsten bis zum Handwerker sich jeder angesprochen fühlen konnte. Denn alle Christen, gleich welchen Standes, so führt er aus, seien gleichermaßen berechtigt, Verantwortung für die Kirche zu übernehmen, die Bibel zu lesen und Missstände zu beheben. Hier wurde eine breite gesellschaftliche Basis angesprochen, die bei der Reformation der christlichen Lehre unter der Regie der Fürsten mitwirken sollte. Darin lag auch eine nationalkirchliche Strategie – das kam an! Nicht zuletzt die Formel vom „Allgemeinen Priestertum der Gläubigen" musste aber diejenigen geradezu brüskieren, die der Alten Kirche treu blieben und die den hierarchisch geordneten Klerus in seiner abgehobenen Würde als Vermittler zu Gott für notwendig hielten. Dem stellte Luther gegenüber, dass es für die Erlangung des Heils auf menschliche Verdienste und Werke nicht ankommt, sondern, wie er es auf den Punkt brachte: es geschieht allein durch Gottes Gnade, allein durch die Heilige Schrift und allein durch den Glauben. Dieser Dreiklang prägte sich den Zeitgenossen ein. Wenige Jahre danach veröffentlichte Luther in hoher Auflage seinen Kleinen Katechismus. Es wurde für die wachsende evangelische Kirche die Wichtigste seiner Veröffentlichungen. Die grundlegenden Texte, erstmals in deutscher Sprache – Die Zehn Gebote und deren leicht verständliche Erklärungen („was ist das?"), das Glaubensbekenntnis und das Vater Unser – sollten nicht nur in den Pfarrhäusern in Gebrauch sein, sondern auch in jeder Familie gelesen werden können. Auch das war ganz neu.

Ab 1520 kann man von Martin Luther als Reformator sprechen. Aber schon kurz darauf verschwand er für einige Zeit aus der Öffentlichkeit, nachdem der päpstliche Bann ergangen war und der Kaiser, wie es das Recht vorsah, seinerseits Luther in die Acht erklärt hatte. Bevor er diesen Schritt tat, hatte er Luther 1521 auf den Reichstag zu Worms geladen, damit dieser vor den versammelten Fürsten nochmals Stellung bezog. Auf dieser hohen politischen Ebene lehnte Luther einen Widerruf seiner Schriften erneut ab, indem er sich allein auf den Text der Bibel und auf sein Gewissen berief. Darauf folgte das Kaiserliche Edikt. Es besagte, wer Luther festnahm sollte ihn ausliefern, wer seine Schriften verbreitete oder las, sollte selbst der Acht verfallen, also vor Gericht gestellt werden. Dieses Edikt blieb auf längere Zeit in Kraft, es engte den Spielraum der reformatorischen Bewegung in hohem Maße ein. Der ganze Vorgang war ein außergewöhnliches Ereignis in der deutschen Geschichte.

Für seinen Heimweg war Luther von Karl V. freies Geleit zugesagt, aber sicherheitshalber ließ Kurfürst Friedrich der Weise ihn heimlich auf die schützende Wartburg entführen. Dort habe ich unlängst eine Zeichnung entdeckt, derzufolge auch ein Mitglied der

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Hildesheimer Ritterschaft an dieser Aktion beteiligt war, Christoph von Steinberg, Inhaber der Hildesheimer Rittersitze Almstedt und Wehrstedt, ein Vetter der Cramms.

Es würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen, Luthers Reformation der christlichen Lehre in ihrem ganzen Umfang auszubreiten. Fest steht, dass die Sache der Reformation fortan auf der politischen Ebene entschieden wurde, sie war von der Politik nicht zu trennen. Seit den 30er Jahren wurde sie sogar politisch instrumentalisiert. Große Bedeutung gewannen die Reichstage, die vom Kaiser einberufen wurden und wo die deutschen Fürsten gemeinsam auch die Beschwerdepunkte für ein zukünftiges Konzil behandelten.

Der Reichstag von Speyer 1526, der sich mit der Expansion des Osmanischen Reichs zu befassen hatte, eröffnete denjenigen Fürsten, die der evangelischen Erneuerung zuneigten, eine gewisse Handlungsfreiheit. So bereiteten nun der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wie der Herzog von Lüneburg zu Celle die Reformation der Kirche in ihren Landen vor. 1528 folgte ihnen auch die mächtige Stadt Braunschweig. Sie hatte die längere Abwesenheit von Herzog Heinrich geschickt dazu genutzt und sich dabei auch über sein Patronatsrecht bei der großen Stiftskirche St. Blasien hinweggesetzt. Sie hatte es tatsächlich auch geschehen lassen, dass viele Denkmäler der Frömmigkeit aus den Pfarrkirchen – gleichsam in einem Akt der Befreiung – radikal zerstört wurden. Damit verbreitete die Reformation Schrecken und Zerstörung des Unwiederbringlichen. Sie rückte nun deutlich näher an Oelber heran. Die auch vorher schon vorhandene politische Konfrontation zwischen dem Herzog und der nahezu autonomen Stadt Braunschweig, die ja nicht zuletzt als Wirtschaftszentrum, als Agrarmarkt weit und breit große Bedeutung besaß, hatte eine zusätzliche Dimension erhalten. Es konnte bei allem nicht verborgen bleiben, dass die Stadt den Glaubenswechsel auch vollzogen hatte, um ihre Unabhängigkeit gegenüber den diversen Anforderungen des Herzogs zu behaupten. Gleichwohl darf man nicht übersehen, dass ein stolzes, bildungsfreudiges Bürgertum sich der neuen Lehre bewusst öffnete und die kirchliche Veränderung trug, ähnlich wie in den großen süddeutschen Reichsstädten Augsburg oder Nürnberg.

Um so entschiedener zeigte sich Herzog Heinrich, jeglichen Neuerungen im Lande entgegen zu treten. Er hatte allen Grund, ein enger Parteigänger des Kaisers zu bleiben, dem er die Belehnung mit dem Hildesheimer Großen Stift verdankte – er war sogar ins südspanische Sevilla gezogen, um ihm aufzuwarten. Es gehörte ganz einfach zu Heinrichs Selbstverständnis, der Alten Kirche treu zu bleiben. Eine tief-religiöse Persönlichkeit war er im Unterschied zu Karl V. und zu anderen deutschen Fürsten seiner Zeit indes nicht.

Auf Reichsebene liefen die Dinge ganz in seinem Sinne, als etwa auf dem Reichstag von 1529 die Luther-Anhänger unter den Fürsten wegen der kaiserlichen Drohsignale besorgt sein mussten. Sie protestierten entschieden dagegen, weshalb sie fortan „Protestanten“ genannt wurden. Auf dem Reichstag von Augsburg 1530 bekam Herzog Heinrich natürlich mit, wie schwach die Position der Evangelischen war, die nicht einmal bei der Auslegung des Abendmahls sich einig waren. Er fand es wohl in Ordnung, dass der Kaiser auf die von Melanchthon vorgelegte Schrift, das „Augsburger Bekenntnis“, obwohl darin doch die christlichen Gemeinsamkeiten der Altgläubigen mit den Evangelischen hervorgehoben wurden, nur mit einer Gegenschrift antworten ließ. Dass der Kaiser auf Unterwerfung der Evangelischen drang und harte gerichtliche Strafen androhte, schien aus Herzog Heinrichs Sicht nur konsequent zu sein. Wie sehr das „Augsburger Bekenntnis“ sich

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

in Zukunft als eine zentrale Orientierungshilfe der Evangelischen bewähren würde, vor allem auch in Nord- und Osteuropa, war jetzt noch nicht abzuschätzen.

Eine folgende große Neuerung hat Herzog Heinrich vermutlich unterschätzt: Die Gründung des Schmalkaldischen Bundes durch seinen Noch-Freund Philipp von Hessen und den Kurfürsten von Sachsen. Es war ja nur ein Defensivbündnis, das sich gegen die kaiserliche Religionspolitik richtete. Aber schon bald wurde sichtbar, dass mit dem Schmalkaldischen Bund, der sich in Kürze auch auf wichtige Mitglieder in Süddeutschland stützen konnte, sich die evangelischen Fürsten ein Instrument geschaffen hatten, das militärisch und politisch einsetzbar war – schlagkräftig, natürlich, allerdings gegründet auf Verträge und abhängig von Diskussionen und von kollegialen Absprachen, vom Konsens! Eben darin dürfte aus der Sicht des Braunschweiger Herzogs der Schwachpunkt gelegen haben, der seit Beginn seiner Regierung autoritär die Durchsetzung von zentraler Macht, effizienter Verwaltung und kontrollierten Finanzen angestrebt hatte. Aus welchen seiner lehnsabhängigen Familien die Söhne sich neuerdings im Schmalkaldischen Bund engagierten, hatte sich gewiss schon bald bis in die Residenzstadt Wolfenbüttel herumgesprochen. Es handelte sich etwa um Aschwin von Cramm den Jüngeren als Kriegsrat, also in einem Spitzengremium, im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen, sowie um Henning von Bortfeld und den schon erwähnten Christoph von Steinberg. Das mochte noch hingehen. Aber dass sowohl die Stadt Braunschweig als auch die schon früh reformierte Reichsstadt Goslar, die Herzog Heinrich wegen ihres Silberreichtums seinem Land einverleiben wollte, sich rasch dem Schmalkaldischen Bund anschlossen, und dass diese Institution es wagte, ihre Jahresversammlung mit allem repräsentativen Drum-und-dran 1538 in der Stadt Braunschweig abzuhalten, brachte den gewiss nicht zimperlichen Welfenherzog in Rage.

Wer gut informiert war wie Philipp von Hessen, konnte wissen, dass es am Ende der 30er Jahre um das gesamte Regierungswesen Herzog Heinrichs schlecht stand. Er steckte in einer politischen und finanziellen Krise: Er war mit der Reichsstadt Goslar im Streit um die Nutzungsrechte im Harzer Bergbau, mit Braunschweig durch die reformatorische Bewegung entfremdet wie nie zuvor und im Dissens mit seinen Gläubigern: diese gehörten zum Teil zum einheimischen Adel; er hat sie – wie sich bald herumsprach – schäbig übers Ohr gehauen. Das Ergebnis: Der Braunschweiger war nicht mehr kreditwürdig, er hatte in seinem Land die Akzeptanz verloren und war unter den Fürsten isoliert. Jedenfalls wusste Landgraf Philipp, dass der Herzog auch die Verbindung zum Kaiser total überstrapaziert hatte. So konnte er 1542 seine schmalkaldischen Bundestruppen im Herzogtum Braunschweig einmarschieren lassen mit dem Argument, die Reichsstadt Goslar vor Schaden zu bewahren, was ganz im kaiserlichen Interesse lag. Dem Herzog Heinrich blieb nur übrig, die Flucht zu ergreifen und weit weg, als Kostgänger des Herzogs von Bayern, abzuwarten. Sein Versuch zurückzukehren misslang, so landete er 1545 als Gefangener Philipps in der hessischen Schwalm. Die ursprüngliche Freundschaft zwischen Heinrich und Philipp war umgeschlagen in erbitterte Feindschaft, die eben wesentlich darauf beruhte, dass sich die beiden in unterschiedlichen konfessionellen Lagern engagierten. In der Residenz Wolfenbüttel setzte der Bund Christoph von Steinberg als Statthalter ein. Mit ihm kehrten auch andere des Hildesheimer Stiftsadels zurück, was bisher zu wenig beachtet wurde.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die schmalkaldische Besatzungsmacht ging sogleich ans Werk, in Heinrichs Landen die Reformation einzuführen; übrigens, auch Calenberg und die Stadt Hildesheim nutzten die Gunst der Situation, sich anzuschließen. 1542 wurde auch Oelber erfasst, jedenfalls im Prinzip. Denn als die erste Kirchenvisitation nach Wittenberger Muster durchgeführt wurde, stellten die damit Beauftragten im zuständigen Amt Wohldenberg fest, aus Oelber sei niemand erschienen. Sie vermerkten immerhin, dass die Steinbergschen Pfarren Almstedt und Wehrstedt mit „guten" Pfarrern besetzt seien. In den meisten Fällen zeigte es sich, dass die Schmalkaldener irrten, wenn sie meinten, unter Zeitdruck vollendete Tatsachen schaffen zu können. Denn so lange nicht klar war, ob der Herzog zurück käme, wagten sich die wenigsten aus der Deckung. Das gilt, wie man sieht, auch für die Inhaber des Patronats der Kirche in Oelber, Burchard den Älteren von Cramm mit den Bortfelds.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die beiden Familien. Burchard von Cramm verband mit seinem Landesherrn die Treue zur katholischen Kirche. Er war dem Herzog Heinrich auch sonst verbunden, der nach der Hildesheimer Stiftsfehde der Familie von Cramm die Hildesheimer Burg Bockenen mit Grundbesitz im fruchtbaren Ambergau übertragen hatte – daraus ließ sich etwas machen! Ermengard von Cramm war eine Chorfrau in Kloster Dorstadt. Die Schmalkaldener setzten sie 1542 als Priorin im benachbarten Heiningen ein mit dem Auftrag, das Kloster zu reformieren. Es ist im Heininger Archiv kein einziges Dokument ihrer Amtsausübung überliefert, das macht wahrscheinlich, dass sie sich der ihr zugemuteten Aufgabe gänzlich verweigert hat. Sie blieb katholisch. Das gilt sicher auch für ihre Kusine Anna von Cramm, Priorin von Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg, gestorben 1561. Ganz anders sah es bei den Vettern auf der hessischen Trendelburg aus. Die Gebrüder Franz und Burchard der Jüngere, deren Vater ein enger Vertrauter Philipps des Großmütigen war, ihn auch 1530 zum Reichstag nach Augsburg begleitete, wuchsen schon im reformierten Hessen, in einem modernisierten evangelischen Kirchen- und Schulsystem auf. Sie begegnen uns gleich noch näher als die Erben ihres älteren Vetters Burchard auf Oelber. Unterschiedliche Glaubensrichtungen finden wir auch in der Familie von Bortfeld. In der Mitte des 16. Jahrhunderts traten noch drei Söhne der Bortfelds ins Hildesheimer Domkapitel ein. Wem in dieser Zeit des konfessionellen Umbruchs Kirchenpfründen offen standen, verblieb in der Regel in der Alten Kirche. Denkbar ist auch, dass bei ihrer Wahl ins Domkapitel Herzog Heinrich die Hand mit im Spiel hatte, um in dieser wichtigen, an der Hildesheimer Regierung beteiligten geistlichen Korporation selbst Einfluss ausüben zu können. Hingegen war der schon genannte Henning von Bortfeld als Hauptmann im kursächsischen Dienst evangelisch.

Wie mögen die Familien mit der Glaubensspaltung in den eigenen Reihen umgegangen sein, wie konnten sie den notwendigen Zusammenhalt bewahren, während die konfessions-politische Kluft wuchs? Dazu fehlen bisher geeignete Untersuchungen. Zu beobachten ist, dass man auf evangelischer Seite, solange die Rahmenbedingungen unklar waren, sich unauffällig verhielt. Das empfahl sich auch für so manchen Pastor bei schwebenden Zuständen im Patronat. Jedenfalls können wir davon ausgehen, dass es nicht selten eine Gleichzeitigkeit katholischer und lutherischer Elemente in der Glaubenspraxis gab.

Lange hatte der Kaiser als Reichsoberhaupt eine friedliche Lösung der Religionsfrage offen gehalten. Doch geriet er zunehmend unter den Druck einiger katholischer Reichs-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

fürsten und nicht zuletzt des Papstes. Im gründlich vorbereiteten Schmalkaldischen Krieg 1547 besiegte Karl V. die im Schmalkaldischen Bund vereinigten Fürsten und Städte. Ich erspare Ihnen den Bericht über die Gefangensetzung der beiden Häupter des Bundes sowie die weiteren kaiserlichen Strafmaßnahmen gegenüber anderen Mitgliedern.

Heinrich der Jüngere jedenfalls konnte nun in sein Fürstentum zurückkehren. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, nach Abzug der Schmalkaldener die alte Religion wieder aufzurichten. Mittlerweile tagte das Konzil, das zu manchen Erneuerungen in der Alten Kirche führte. So ließ er, wohl schon im Ansatz einer katholischen Reform, den katholischen Katechismus in plattdeutscher Sprache verbreiten. Auch erlaubte der Herzog später das Abendmahl in beiderlei Gestalt (1567), das er zunächst nach seiner Rückkehr abgeschafft hatte. Die ihm verbleibenden Regierungsjahre waren überschattet durch den Verlust seiner älteren Söhne in der Schlacht von Sievershausen (1553) und dann durch die heftigen Auseinandersetzungen mit seinem nun einzigen Sohn Julius. Er hielt ihn nicht nur wegen seiner Neigung zum evangelischen Bekenntnis für ungeeignet, seine Nachfolge anzutreten.

Herzog Heinrich hatte gleich bei seiner Ankunft in Wolfenbüttel Burchard von Cramm auf Oelber zu seinem Rat und Statthalter berufen. Bei Bedarf sollte er ihn vertreten. Das deutete auf ein enges Vertrauensverhältnis schon aus früherer Zeit hin und währte zehn Jahre. In diese Zeit fiel erneut ein Reichstag zu Augsburg, wohl der wichtigste überhaupt, nun nicht mehr unter der Regie Karls V. Er hatte nach dem Sieg über den Schmalkaldischen Bund mit der Demonstration seiner Macht den Bogen überspannt, woraufhin eine Fürstenopposition zur Rettung der Freiheit (Libertät) ihn zum Rückzug zwang. Der Kaiser sah sich gescheitert in seinem Bemühen, die religiöse und politische Einheit in Deutschland wieder herzustellen, resignierte und zog sich in die Obhut eines Klosters in Spanien zurück.

In Augsburg schloss 1555 Karls Bruder und Nachfolger, König Ferdinand, mit den Reichsständen den Religions- und Landfrieden. Für unseren Zusammenhang ist wichtig: Die evangelischen Reichsfürsten wurden reichsrechtlich als gleichberechtigt anerkannt. Der für die Protestanten bedrohliche Schwebezustand seit Erlass des Wormser Edikts war nun beendet. Jeder Reichsfürst/Reichsstand konnte entscheiden, welcher Glaube in seinem Territorium gelten sollte. Zwar haben viele von ihnen das vorher schon praktiziert, aber rechtlich anerkannt wurde es erst jetzt. Weil Herzog Heinrich von Braunschweig bei der Alten Lehre blieb, wäre er nach 1555 dazu berechtigt gewesen, die unter seiner Herrschaft lebenden Evangelischen des Landes zu verweisen. Dazu kam es nicht, er war zu sehr Realpolitiker, um einen solchen Kraftakt zu riskieren. Seit dem Religionsfrieden lernten es die Fürsten, namentlich in der jungen Generation, unabhängig von ihrer Konfession föderal miteinander zu verhandeln – das war ein großer Durchbruch und zugleich der Beginn einer langen Friedenszeit in Deutschland.

Was schon länger zu erwarten gewesen war, trat ein: Sobald Julius nach dem Tod seines Vaters die Regierung im Herzogtum Braunschweig übernahm, führte er die Reformation ein. Seit 1568 ist das Land Braunschweig mit dem Hildesheimer Großen Stift evangelisch. Dem konnte sich laut Religionsfrieden von 1555 im Lande niemand entziehen. Zunächst wurde in den Kirchen die katholische Messe verboten, es folgte unmittelbar die Visitation, geleitet von dem aus Braunschweig engagierten bedeutenden Theologen Mar-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

tin Chemnitz, Schüler Melanchthons, der von einem Theologen aus Württemberg, Dr. Jakob Andreae, noch unterstützt wurde; den hatte sich Julius von Herzog Christoph extra dazu ausgeliehen. Das hatte Folgen u. a. bei der Säkularisation der Klöster. Die Männerklöster wurden nach württembergischen Modell zu Schulen umgewidmet. Sie wurden bereits auf die noch zu gründende Universität ausgerichtet, die ebenfalls durch die Einkünfte aus Klostergut ausgestattet werden sollte. In allen Maßnahmen engagierte sich Herzog Julius persönlich, er war in besonderer Ausprägung ein früh-moderner Monarch.

Ursprünglich hatte sein Vater ihn für den geistlichen Stand bestimmt, so war er kurze Zeit schon Fürstbischof von Minden gewesen. Dann aber hatte er sich auf sein Regierungsamt zu Hause vorbereitet. So hatte er bei dem jüngeren Bruder des Kurfürsten von Brandenburg, dem klugen Hans von Küstrin, der mit einer Schwester seines Vaters verheiratet war, auch in konfessioneller Hinsicht wichtige Anregungen erhalten. Er wurde evangelisch und stärkte seine Position gegenüber dem missvergnügten Vater, indem er eine Kur-Brandenburger Prinzessin heiratete.

Nach allem, was Sie bis jetzt mit mir im langsamen Verlauf der Reformation beobachtet haben, möchte ich Ihnen die ganz erstaunliche Selbstaussage von Herzog Julius nicht vorenthalten: Ich bin nach dem Gebot des Paulus ein Christ, kein Anhänger einer Sekte wie Papisten, Thomisten (kath. Kirchenrechtler nach Thomas von Aquin), Zwinglianer und Lutheraner. Julius verkörperte also angesichts der konfessionellen Richtungskämpfe seiner Zeit die Reformation in einer von großer Toleranz geleiteten Haltung. Darin stimmte er mit dem damaligen selbstverständlich katholischen Kaiser, Karls Enkel Maximilian II., völlig überein und stand mit ihm in enger Verbindung. So erhielt Julius von ihm auch ohne Probleme das notwendige kaiserliche Privileg (1575) für sein wichtigstes Unternehmen, die Gründung der evangelischen Universität Helmstedt – sie erreichte tatsächlich in Kürze eine Spitzenstellung unter den deutschen Hochschulen.

Man brauchte ja im Herzogtum Braunschweig wie auch im Hildesheimer Großen Stift dringend gut ausgebildete Pastoren, auch das gehörte zur Einführung der Reformation. Bei der Visitation hatte sich herausgestellt, dass von 218 Pfarrern nur 26 im evangelischen Sinne verwendbar waren – immerhin 26 – und dass 60 Pfarrstellen gar nicht besetzt waren. Daran ist zu erkennen, wie groß die kirchliche Unsicherheit und auch Unordnung in der Regierungszeit Herzogs Heinrichs zuletzt gewesen war. Zügig hatte Julius eine Kirchenorganisation aufbauen und eine Kirchenordnung veröffentlichen lassen (1569). Daran hing eine neue Schulordnung, die auch für die Pfarreien auf dem Lande galt, sie war von hohem Niveau. Die Kirchenordnung folgte liturgisch der lüneburgischen und kirchenrechtlich der württembergischen. Man hatte somit einen konzilianten mittleren Kurs im Luthertum gefunden, den man im Herzogtum Braunschweig auch in Zukunft unbedingt beibehielt.

Diese große Umwälzung im Lande musste Ermengard von Cramm, die im Kloster Heiningen so wacker an ihrem Glauben festgehalten hatte, nicht mehr erleben.

Anders Burchard auf Oelber: Hier war die Reformation 1568 nun wirklich und endgültig angekommen. Davon war er alles andere als erbaut! Sollte er mit über 60 Jahren noch seinen Glauben ändern? Herzog Julius bemühte sich, ihn einzubinden, indem er Burchard als erfahrenen Mann ehrte und als „Rat von Haus aus“ weiter heranzog, also von Fall zu Fall, wie es zuletzt auch sein Vater getan hatte.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Schwieriger gestaltete sich das Verhältnis Burchards zu den beiden Vettern. Der ältere von ihnen, Franz, war von Herzog Julius in die Visitations-Kommission berufen worden, wo er neben Heinrich von Rheden auf Rheden (bei Alfeld) die Ritterschaft repräsentierte, die ja eine bedeutende Stütze der Landesverfassung darstellte. Aber nicht nur dieses: Franz von Cramm war ja schon als Kind in Hessen evangelisch erzogen worden, er kannte die Kirchenordnung Philipps des Großmütigen mit ihren süddeutschen Elementen. Wie niemand sonst aus der braunschweigischen Ritterschaft war Franz bei der Einführung der Reformation ein kompetenter Begleiter. Auch hatte er schon unterschiedliche Erfahrungen im Fürstentum Calenberg gesammelt, das Herzog Julius bald erben sollte.

Spätestens jetzt gab es zwischen Burchard dem Älteren auf Oelber und seinen Vettern ernste Dispute um Glaubensfragen. Sie blieben dem zuständigen Pastor nicht verborgen, der von Baddeckenstedt aus das Dorf Oelber mitversorgte, wo es seit längerem keine Pfarrkirche mehr gegeben hatte, wo aber Burchard als Patron mit der Bereitstellung von Naturalien gelegentliche Gottesdienste aufrecht erhalten hatte. Der nun zuständige evangelische Pastor, Joachim Aue, kümmerte sich um ihn in seinem hohen Alter, es muss ein schweres Amt gewesen sein. Er hatte Anlass, Cramm unter vier Augen diskret zu ermahnen und dann sogar öffentlich, wie es heißt, „scharf und ernstlich“ anzugreifen, weil er über mehrere Jahre nicht zum evangelischen Abendmahl erschienen war. Die Probleme um diese Gewissensfragen breitete der Pastor in seiner Predigt zu Burchards Begräbnis aus, gleichsam Rechenschaft ablegend, wie groß die seelischen Nöte beim Konfessionswechsel des Landes gewesen waren. Das geschah 1587 in der Kirche zu Bockenem im Hildesheimer Großen Stift, wo Burchard sein Grab bestimmt hatte. Demnach hatte er dem Pastoren die unangenehmen Ermahnungen zu Lebzeiten nicht nachgetragen, der ihn kurz vor seinem Tode, als es ihm schlecht ging, besuchte und bei ihm sogar die Nachtwache hielt. Der alte Herr hatte ihm auch vorgeklagt, in seiner Jugend zu wenig Schulbildung erhalten zu haben. Das dürfte ihm in Hinblick auf seine jüngeren Vettern aus Hessen erst richtig bewusst geworden sein und neuerdings wieder, als 1582 zwei junge Neffen Cramm, Burchard und Schwan, das Studium in Helmstedt aufnahmen. Mit den Vettern wollte er sich versöhnen, hatte er dem Pastor anvertraut. Sie waren ja, da seine Ehe kinderlos geblieben war, nun seine Erben. Schließlich nahm er kurz vor seinem Tode, wie es im Predigttext ausdrücklich heißt, „doch noch“ das Abendmahl.

Ich komme zum Schluss: Auf den Erbfall waren die beiden Vettern gut vorbereitet. Laut Inschrift im Eingangsportal führte Burchard der Jüngere die große Renovierung der Burg schon 1588 durch. In der Nähe der Burg, auf eigenem Grundstück, ließen Franz und Burchard 1592-1594 die Pfarrkirche neu erbauen, wie sie heute noch steht. Nach der Reformation kam nun auch die Kirche zu den Menschen. Als Inhaber des Patronats statteten die Cramms die Pfarrstelle mit Einkünften neu aus, die Bortfelds schlossen sich dem als Mitpatron an, seit 1612 war die Pfarrkirche Oelber wieder unabhängig von Baddeckenstedt. Damit war eine lange Entwicklung in der Gemeinde Oelber nun abgeschlossen.

Der eigentliche Motor war Burchard der Jüngere gewesen, der im Dienst von Landgraf Ludwig von Hessen-Marburg jahrzehntelang als Statthalter und Hofrichter in hohem Ansehen gestanden hatte. Er hatte in der Residenz- und Universitätsstadt Marburg bis zu seinem Tode 1599 die Kontinuität seit Einführung der Reformation in Hessen durch Ludwigs Vater, Philipp den Großmütigen, geradezu verkörpert. Die qualitätvolle Glasmalerei

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

mit dem Hessischen Löwen in der hiesigen Kirche, Geschenk des Landgrafen, erinnert nicht zuletzt daran, dass die Reformation in Oelber zum ersten Mal aus Hessen gekommen war.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Archivalien zu Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg im Österreichischen Staatsarchiv (1665-1714)

von

Stefan Seitschek

Das Jahr 2014 ist ein Jahr des Gedenkens und der Jubiläen, die im Zusammenhang mit Krieg und Frieden in Europa stehen: 1914 wird der Erste Weltkrieg mit seinem jahrelangen Schrecken und hohen Verlusten an Menschenleben entfacht. 1814 verhandelte man in Wien bereits um einen europäischen Ausgleich, der Wiener Kongress sollte dann nach einem eiligen Abschluss wegen der Rückkehr Napoleons den Ordnungsrahmen für kommende Jahrzehnte festlegen. Das Jahr 1714 bietet nun mehrere Anknüpfungspunkte: Seit dem Tod Karls II. von Spanien im November 1700 wurde um das Erbe der spanischen Linie der Habsburger in Europa gekämpft. Auf der einen Seite schlossen sich die österreichischen Habsburger geführt von Kaiser Leopold mit dem Thronkandidaten Erzherzog Karl zu einer Allianz insbesondere mit den Seemächten England und Holland zusammen. Auf der anderen Seite stand der Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou. Ziel der Allianz gegen die Bourbonen war es, ein Übergewicht dieser Dynastie in Europa zu vermeiden, der Anfall Spaniens mit seinen europäischen Besitzungen und Kolonien in Übersee hätte dieses zugunsten des zeitlebens ohnehin expansionsfreudigen Ludwig XIV. verschoben. Die logische Konsequenz war eine Teilung des Erbes nach einem mehr als einem Jahrzehnt andauernden Ringen auf Schlachtfeldern in ganz Europa. 1713 handelten die ersten Mächte einen Frieden in Utrecht aus. Der Kaiser, nun der nach dem Tod des Vaters Leopold und des Bruders Joseph I. letzte verbliebene Habsburger, Erzherzog Karl, als spanischer Thronkandidat der dritte und als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches der sechste dieses Namens, schloss schließlich nach militärischen Misserfolgen und Zerfall der Allianz in Rastatt und für das Reich in Baden 1714 Frieden mit Frankreich. Neben diesem Ausgleich der Kräfte in den Friedensverträgen steht aber auch der Verlierer Katalonien: Barcelona wird 1714 nach Abzug der Truppen Karls von den bourbonischen Streitkräften erobert und das Land verlor im Zuge der Zentralisierung seine Privilegien. Die Reihe könnte beliebig fortgesetzt werden und macht jedenfalls bewusst, wie stark Krieg die Geschichte und Menschen prägt. 1714 traten auch die Hannoveraner Herzöge von Braunschweig-Lüneburg die englische Thronfolge an, Kurfürst Georg Ludwig war nun als Georg I. Herr einer der tonangebenden Mächte Europas.[1] Vergleichsweise unspektakulär

1 Aus Anlass dieses Ereignisses wird in Hannover und Umgebung in mehreren Ausstellungen an die Thronfolge in Großbritannien gedacht. Insbesondere folgender Begleitband ist für die diesen Zeitraum umfassende Studie von Bedeutung: Bomann-Museum Celle (Hrsg.): Als die Royals aus Hannover kamen: Reif für die Insel – Das Haus Braunschweig-Lüneburg auf dem Weg nach Hannover. Dresden 2014.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

macht sich dagegen der Tod Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig-Lüneburg aus.[2] Dieser bietet aber den Anlass folgenden Beitrags, in dem auf Dokumente zur Wolfenbütteler Linie der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg im Österreichischen Staatsarchiv aufmerksam gemacht werden soll. Damit ist auch gleichzeitig die Hoffnung auf künftige weitere Forschungen zur Person und dem Wirken Anton Ulrichs und seiner diplomatischen Beziehungen verbunden. Insbesondere eine Darstellung des Braunschweiger Kongresses wäre eine wichtige Aufgabe künftiger Forschungen.

Ziel dieses kurzen Beitrags ist ein Zusammentragen von Dokumenten zu Braunschweig-Wolfenbüttel im Zeitraum des Wirkens Rudolf Augusts und Anton Ulrichs (1666-1714) in den Beständen des Österreichischen Staatsarchivs. Für Braunschweig-Hannover im Zeitraum der englischen Thronfolge hat bereits Christine van den Heuvel in einem Beitrag auf die reiche Überlieferung im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, einer Abteilung des Österreichischen Staatsarchivs, aufmerksam gemacht.[3] Aufgrund der beinahe 50 Jahre umfassenden Periode kann dies nur kursorisch mit einigen Schwerpunkten erfolgen, eine vollständige Erfassung ist allein aufgrund der teilweise disparaten Bestandssituation schwer möglich. Allgemein kann festgehalten werden, dass die Wolfenbütteler Herzöge sich selbst in den Dokumenten als Herzöge von Braunschweig-Lüneburg ansprachen, somit immer das ganze Haus im Hintergrund stand. In der Regelung der Erbfolge durch Anton Ulrich für seine Söhne 1704 schreibt er vom *„fürst*[lichen] *hause Braunschweig Lüneburg wolfenbüttelschen theils“*.[4] Dementsprechend stellt sich auch die Aktenüberlieferung in Wien dar: Die Dokumente werden in den unterschiedlichen Teilbeständen in Serien zu Braunschweig-Lüneburg verwahrt.[5] Vor allem für die diplomatischen Akten gilt, dass sich diese aufgrund von mehrfach erfolgten sachlichen Zuordnungen in unterschiedlichen Serien befinden können. So gibt es „Diplomatische Akten“ zu Braunschweig(-Hannover) in der Bestandsgruppe „Reichskanzlei“ sowie „Brunsvicensia“ in den „Diplomatische Korrespondenzen“ der „Staatenabteilung“ im Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Besonders dichte Überlieferungen werden detaillierter beschrieben, während andere Teilbestände als „Hoffnungsgebiete“ nur kurz umrissen werden können.[6] Auf die Charakteristiken dieser Sonderlegungen wird noch einzugehen sein. Eine Übersicht zu allen Stücken mit Bezug zu Wolfenbüttel kann selbstverständlich nicht geboten werden, auch eine dem Artikel zugrunde liegende Erarbeitung einer entsprechenden Übersicht würde den Rahmen sprengen und für Einzelfragen ohnehin nie erschöpfend genug sein. Die Dokumente reichen von Kondolenzschreiben, Beglaubigungsschreiben für Diplomaten, Korrespondenzen zwischen den Fürsten, Standeserhöhungen bis hin zu Verhandlun-

2 Aus diesem Anlass wurden mehrere Ausstellungen organisiert. Hinzuweisen ist auf den Themenband Jochen Luckhardt (Hrsg.): *„… einer der größten Monarchen Europas“*?! Neue Forschungen zu Herzog Anton Ulrich. Petersberg 2014.

3 Christine van den Heuvel: Quellen zur politischen Geschichte der hannoverisch-englischen Personalunion in Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Ein Überblick. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 84 (2012), S. 343-376.

4 HHStA, RK, Reichsregister Leopold VII, fol. 483r.

5 Insbesondere HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia; RK, Diplomatische Akten.

6 Die im Zuge der Durchsicht der Akten entstandenen Verzeichnisse sind teilweise in das Archivinformationssystem integriert worden und können demnach online abgefragt werden (www.archivinformationssystem.at).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

gen zu Truppenstellungen oder Finanzierung deren Winterquartiere. Abschließend werden kurz einzelne Themen nochmals herausgegriffen und auf relevante Archivalien zu diesen eingegangen (Braunschweiger Kongress), um die Bestandsstruktur auch auf sachbezogener Ebene abschließend nochmals zu verdeutlichen.[7] Das Thema der Hannoveraner Kurfürstenwürde und der Wolfenbütteler Reaktion darauf kann zudem aufgrund des Umfangs des vorhandenen Materials nur kursorisch behandelt werden.[8]

An dieser Stelle ist eine kurze Einleitung zum Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA) angebracht. Das Österreichische Staatsarchiv umfasst drei historische Abteilungen, die im Wesentlichen die zentralen Bestände zur Habsburgermonarchie umfassen und daher auch vorwiegend bis 1918 reichen. Zu nennen sind das Allgemeine Verwaltungsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv (AVAFHKA), das Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA) sowie das Kriegsarchiv (KA). Zuwächse innerhalb dieser Abteilungen erfolgen in Form von zu den Beständen passenden bzw. diese ergänzenden Nachlässen oder Familienarchiven sowie Einzelstücken (z. B. Urkunden). Vorwiegend handelt es sich dabei um Schenkungen, vereinzelt werden Ankäufe in kleinem Rahmen vorgenommen. Das Archiv der Republik bewahrt die Dokumente der Österreichischen Zentralverwaltung dem Namen gemäß nach 1918 und übernimmt weiterhin laufend die von den staatlichen Stellen abzugebenden Akten.[9] Die einzelnen Teilbestände mit ihren Besonderheiten werden im Folgenden vorgestellt. Grundsätzlich ist auf das Archivinformationssystem des Staatsarchivs zu verweisen, dass derzeit bei ca. 3,500.000 Datensätzen steht und laufend erweitert wird. Grundlegende Informationen zu den Bestandsgruppen und Beständen, vereinzelt bis zur Einzelaktenerschließung, können über eine Volltextsuche oder auch Archivplansuche, die die Tektonik bzw. Hierarchie der einzelnen Archivabteilungen abbildet, online nachgefragt werden (www.archivinformationssystem.at). Allein aus diesen wenigen Worten wird deutlich, dass es v. a. die Menge an Material ist, die eine Herausforderung darstellt. Allein die Durchsicht der Bestände des Staatsarchivs für den kurzen Zeitraum hat eine Fülle an Dokumenten ergeben. Bedenkt man die (Parallel-)Überlieferungen in den Archiven der Reichsfürsten muss das Ziel dieser Arbeit – eine Darstellung im Hinblick auf die Quellen in Wien – betont werden.

Allgemeines Verwaltungsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv

Das Allgemeine Verwaltungsarchiv betreut im Wesentlichen die Unterlagen der zentralen Administration und Rechtsprechung der Habsburgermonarchie, was ein Überblick der

7 Erste Ergebnisse im Hinblick auf Zeremoniell und Diplomatie s. Stefan Seitschek: Zeremoniell und Diplomatie: Braunschweig-Wolfenbüttel und der Kaiserhof in Wiener Quellen. In: Luckhardt (wie Anm. 2), S. 68-91.

8 Insbesondere für die Hannoveraner Kur kann auf das Werk von Georg Schnath verwiesen werden (Georg Schnath: Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur und der englischen Sukzession 1674-1714. 5 Bde. Hildesheim 1938-1982). S. auch Historisches Museum am Hohen Ufer (Hrsg.): Ehrgeiz, Luxus und Fortune. Hannovers Weg zu Englands Krone. Hannover 2001.

9 Zur Österreichischen Archivgeschichte allgemein und des Österreichischen Staatsarchivs mit seinen historisch gewachsenen Abteilungen im Speziellen s. Michael Hochedlinger: Österreichische Archivgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Papierzeitalters. Wien–München 2013.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bestandsgruppen deutlich machen kann: Inneres (u. a. Hofkanzlei; Niederösterreichisches Landrecht), Justiz, Unterricht und Kultus, Landwirtschaft, Handel, Adelsarchiv, Verkehrsarchiv, Familienarchive und Nachlässe. Die Familienarchive und Nachlässe haben insofern einen anderen Entstehungszusammenhang, da sie nicht aus der Geschäftstätigkeit einer der Zentralstellen erwachsen sind, umso bedeutender sind sie als Ergänzung zu diesen. Insbesondere kann auf das Familienarchiv Harrach verwiesen werden, da die Familienmitglieder wichtige Positionen am Wiener Hof und der Habsburgermonarchie sowie bedeutende diplomatische Aufgaben wahrnahmen. Die dichte Überlieferung, etwa in Form der Korrespondenz, ist eine Fundgrube für unterschiedlichste Themen der Politik oder Kulturgeschichte.[10] Beim Justizpalastbrand von 1927 wurde ein Großteil der Archivalien zur inneren Verwaltung der Habsburgermonarchie des damaligen Staatsarchivs des Inneren und der Justiz zerstört. Insbesondere der Bestand der Hofkanzlei bzw. des Ministeriums des Inneren war mit geschätzten Verlusten von ca. 80 Prozent davon betroffen. Die verbliebenen Dokumente sind zudem teilweise stark beschädigt, die sogenannten „Brandakten" stellen bis heute ein konservatorisches Problem dar. Die Verluste wurden jedoch durch Eingliederung anderer Bestände in das Staatsarchiv des Inneren und der Justiz, wie etwa das Adelsarchiv oder das Verkehrsarchiv, ausgeglichen.

2006 wurde das Finanz- und Hofkammerarchiv dem Allgemeinen Verwaltungsarchiv eingegliedert. Das Hofkammerarchiv wird in den Quellen erstmals 1578 genannt (alte Registratur im Kaiserspital) und ist somit das älteste der Zentralarchive in Wien.[11] Von 1832 bis 1856 leitete Franz Grillparzer das Hofkammerarchiv. Kern der für diesen Beitrag relevanten Bestandsgruppe „Alte Hofkammer" ist die Österreichische Hoffinanz, deren Geschäftsbücher 1531 einsetzen und durchgehend erhalten sind. Die Zahlamtsbücher dokumentieren Zuwendungen und Zahlungen an die Mitglieder der kaiserlichen Hofstaaten, aber auch an andere Geldempfänger wie Diplomaten oder auch Künstler und Handwerker. Aus den Akten der Hoffinanz wurden mehrere Selekte gebildet. Zu nennen sind etwa die „Reichsakten", die sich mit Angelegenheiten des Reichs beschäftigen, „Familienakten", „Kontrakte und Reverse", „Instruktionen" oder auch „Autographe". Die zweite Säule ist die Niederösterreichische Kammer, die die kaiserlichen Agenden Österreichs ob sowie unter der Enns betreute. Nach 1635 wurde diese der Hofkammer einverleibt, auch wenn weiterhin eigene Amtsbücher weitergeführt worden sind. Bei der Bildung mancher Selekte wurde auch auf die Niederösterreichische Kammer (z. B. Instruktionen) zurückgegriffen. „Oberösterreichische Hoffinanz" und „Innerösterreichische Hoffinanz" fassen die

10 Von der Vielzahl an Studien, die aus dem Familienarchiv Harrach schöpfen, seien genannt: Katrin Keller, Alessandro Catalano (Hrsg.): Die Diarien und Tagzettel des Kardinals Ernst Adalbert von Harrach (1598-1667). Bde. 1-8. Wien 2010; Susanne Claudine Pils: Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach (1639-1716). Wien 2002 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 36).

11 Inventar des Wiener Hofkammerarchivs. Wien 1961 (Inventare Österreichischer Archive VII). Insbesondere für die Bestände der Hofkammer kann auf die bereits sehr dichte Erschließung im Archivinformationssystem verwiesen werden. Mehrere Selekte (z. B. Reichsakten, Familienakten, Kontrakte und Reverse) sind oder werden derzeit teilweise bis auf Konvolutebene erschlossen. Zum Funktionieren der Hofkammer im 17. Jahrhundert: Hansdieter Körbl: Die Hofkammer und ihr ungetreuer Präsident. Eine Finanzbehörde zur Zeit Leopolds I. Wien 2009 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 54).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Dokumente dieser Ländergruppen bzw. die Korrespondenz mit den dortigen Stellen zusammen, die Unterlagen der entsprechenden Länderstellen werden in den Landesarchiven verwahrt (Graz bzw. Innsbruck). Alle drei österreichischen Bestandsgruppen besitzen ein eigenes Selekt „Herrschaftsakten", die Dokumente zu einzelnen Herrschaften sammeln (z. B. mehrere Konvolute zu Wien), oder auch Akten zum „Münz- und Bergwesen".

Adelsarchiv

Die Bestandsgruppe „Adelsarchiv"[12] umfasst als Kernbestand zwei Serien: Die Reichsadelsakten enthalten die Unterlagen im Zusammenhang mit Standeserhöhungen und Gnadenakten der Habsburger als Kaiser des Alten Reiches. Die Hof(kanzlei)adelsakten beinhalten die Verleihungen der Habsburger als Landesfürsten. Die ungarischen Adelsagenden wurden stets eigenständig verwaltet, weshalb sich die entsprechenden Dokumente in Budapest befinden. Die Adelsakten der böhmischen Kanzlei wurden nach dem ersten Weltkrieg an Prag abgetreten. Es sind also v.a. die Akten der österreichischen Länder vorhanden, nach 1804 des Kaisertums Österreich.[13] Insbesondere kann zudem auch auf die Tiroler Wappenbücher verwiesen werden, die die Verleihungen der Tiroler Landesfürsten enthalten (1564-1665).[14] Die Hofkanzlei zeichnete die Verleihungstexte ergänzend in den Salbüchern auf, die auch als Behelf und Nachschlagewerk dienen sollten. Es wurden jedoch nicht alle Standeserhöhungen verzeichnet.[15] Einige „Salbücher" werden in der Reihe der Reichsregister des Haus-, Hof- und Staatsarchivs verwahrt. Die Reihe der Böhmischen Salbücher befindet sich heute in Prag.[16]

---

12 Walter Goldinger: Das ehemalige Adelsarchiv. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 13 (1960), S. 486-502.

13 Diese werden durch folgende Werke erschlossen: Karl Friedrich von Frank: Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die Österreichischen Erblande bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823. 5 Bde., Senftenegg 1967-1974; Peter Frank-Döfering: Adelslexikon des österreichischen Kaisertums. Wien-Freiburg-Basel 1989. Es kann zudem auf eine Revision der Reichsadelsakten verwiesen werden, deren Ergebnisse sukzessive im Archivinformationssystem zugänglich gemacht werden (Link: http://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?id=1699). Allg. zu den Standeserhöhungen des Reiches: Georg Freiherr v. Frölichsthal: Nobilitierungen im Heiligen Römischen Reich. Ein Überblick. In: Sigismund Freiherr von Elverfeldt-Ulm (Hrsg.): Adelsrecht. Entstehung – Struktur – Bedeutung in der Moderne des historischen Adels und seiner Nachkommen. Marburg a. d. Lahn 2001, S. 67-119; Hanns Jäger-Sunstenau: Über die Wappenverleihungen der Deutschen Kaiser 1328 bis 1806. In: Ders.: Wappen, Stammbaum und kein Ende. Ausgewählte Aufsätze aus vier Jahrzehnten. Wien-Köln-Graz 1986, S. 20-28 (erstmals: Genealogie 17 (1985) 529ff).

14 Hugo von Goldegg: Die Tiroler Wappenbücher im Adelsarchive. 2 Bde. Innsbruck 1875-1876.

15 Peter Broucek: Die sogenannten „Salbücher" im Allgemeinen Verwaltungsarchiv. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs19 (1966), S. 436-511; Stefan Seitschek: Die Salbücher als Quelle zur Regional-, Institutionen- und Personengeschichte (ca. 1705-1740). In: Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik 27 5 (2014, 5), S. 1-44.

16 August von Doerr: Der Adel der böhmischen Kronländer. Ein Verzeichnis derjenigen Wappenbriefe und Adelsdiplome welche in den Böhmischen Saalbüchern des Adelsarchives im K. K. Ministerium des Inneren in Wien eingetragen sind. Prag 1900.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Einige Beispiele von Reichsadelsakten zu Braunschweig-Lüneburg:[17]

Bothmer, Johann Caspar Freiherr von, Braunschweig-Lüneburger Gesandter bei den Generalstaaten Belgiens, Friedrich Johann, Obristwachtmeister und Oberst eines Dragonerregiments des Kurfürsten und Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Julius August, Braunschweig-Lüneburger Oberst, Ludolf Christian, Holstein-Gottorpscher Dragoneroberstwachtmeister, Brüder, Grafenstand, „Hoch- und Wohlgeboren", Bewilligung der Wappenvereinigung mit den Wappen neu zu erwerbender Güter und Herrschaften, Rotwachsfreiheit, privilegium de non usu	04.11.1713
Braunschweig und Lüneburg, regierender Herzog zu, Georg Wilhelm, Johann Friedrich, Rudolf August, Ernst August, Bischof zu Osnabrück, Brüder und Vettern, „Durchlaucht" für sie und die künftigen regierenden Herzöge aus ihren Nachkommen	19.10.1667
Braunschweig und Lüneburg, Georg Wilhelm Herzog zu, Bestätigung des zwischen ihm und der Familie von Groth geschlossenen Abtretungsvertrages (Celle, 04.12.1672) über mehrere letzterer gehörige Grundstücke und Güter im Herzogtum Lüneburg	13.09.1674
Braunschweig und Lüneburg, Georg Wilhelm Herzog zu und Ernst August, Bischof zu Osnabrück, Brüder, Bestätigung ihres Vergleiches (Celle, 05.09.1672) über die von dem adeligen Geschlecht der Groth erkauften, unter dem Namen Wilhelmsburg zu einer Herrschaft erhobenen Güter	04.11.1674
Braunschweig, Anton Ulrich Herzog zu, und sein jüngerer Sohn Ludwig Rudolf, Erhebung der Grafschaft Blankenburg zu einem freien unmittelbaren Fürstentume des Heiligen Römischen Reichs zu Gunsten des Letzteren und seiner männlichen Deszendenz als „Herzog zu Braunschweig und Fürst zu Blankenburg"	01.11.1707
Braunschweig-Wolfenbüttel-Blankenburg, Ludwig Rudolf Herzog zu, und seine Gemahlin Christine Louise, geb. Fürstin zu Öttingen, „Durchlaucht" für sie und ihre jeweiligen Primogeniti und Regierungsnachfolger	06.06.1716
Bremer, Niclas, Oberst des Herzogs Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg, Adelsstand, privilegium denominandi	25.11.1692
Bucco, Lucas, (natürlicher Sohn des Herzogs zu Braunschweig und der griechischen Tänzerin Zenobia Buccolini in Venedig), Major der Dragonergarde und Stallmeister des Herzogs Georg Wilhelm zu Braunschweig, Adelsstand	10.06.1695

17 Die Regesten stammen aus der Erschließung von Frank, der seinerseits wieder die auf den Akten verfassten Regesten übernahm. Eine aktuelle Version kann dem Archivinformationssystem entnommen werden. Zu den Braunschweiger Standeserhebungen s. auch Seitschek (wie Anm. 7), S. 76-78.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Capellini gen. Stechinelli, Franz Maria, aus dem Hause Capello, aus Venedig, kurfürstlich Braunschweig-Lüneburger Amtmann, Adelsstand „von Wickenburg", Wappenbesserung, privilegium de non usu	11.06.1688
Erasmi, Daniel, herzoglich Braunschweig-Lüneburger Rat und Resident am kaiserlichen Hof, Bestätigung seiner Abkunft von dem aus Brabant herrührenden rittermäßigen Geschlecht der von Huldeberg, Wiederaufnahme dieses Namens und Wappens, Wappenbesserung	22.01.1698
Feygell, Kasimir Friedrich, fürstlich Braunschweig-Lüneburger Stallmeister in Wolfenbüttel, rittermäßiger Adelsstand, „von Hegerstatt"	15.01.1696
Francke, Christian, herzoglich Braunschweig-Lüneburger Oberst, Adelsstand	16.10.1685
Grote, Otto de, Bischof zu Osnabrück, herzoglich Braunschweig Lüneburg-Hannoveraner geheimer Rat und Kammerpräsident, Thomas, Brüder, Freiherrenstand und Panierherrenstand, „Wohlgeboren", Wappenbesserung, Bewilligung, dass Otto und der jeweilige Besitzer der freien Reichsherrschaft Schauen sich davon nennen dürfen	01.07.1689
Hakelberg (Hackelberg), August von, fürstlich Braunschweiger Rat und Berghauptmann des gemeinen Harzischen Bergwerks, Wiedereinsetzung in den Adelsstand, Wappenbesserung, privilegium denominandi	24.03.1688
Heistermann, Johann Berens, Zwerg bei der Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Blankenburg, Adelsstand	17.09.1717
Höpfner, Hermann, fürstlich Braunschweig-Lüneburger Rat und Kanzler, Maria Elisabeth, seine Gattin, geborene Uffelmann, Adelsstand für das Reich und die Erblande, „von Krohnstett", privilegium denominandi, Lehenberechtigung	02.12.1673
Huldenberg, Erasmus von, kurfürstlich Braunschweig-Lüneburger Abgesandter am kaiserlichen Hof, Christian, königlich preußischer Hofrat und Kriegskommissär, edler Freiherrnstand und Panierherrnstand, „Wohlgeboren", für das Reich und die Erblande, Wappenbesserung, privilegium de non usu	11.04.1712
Imhoff, Rudolf Christian, fürstlich Braunschweig-Lüneburg- Wolfenbütteler Obersthofmeister und Hofrat der Herzogin, außerordentlicher Gesandter am kaiserlichen Hof, Anton Albrecht, Oberschenk und Kammerpräsident am fürstlich Braunschweiger Hof, Wilhelm Heinrich, fürstlich ostfriesischer Oberschenk und Droste, Verwalter des Amtes Leer, Brüder, Freiherrnstand und Panierherrnstand, „Wohlgeboren", Wappenbestätigung, Wappenbesserung	27.10.1697
Lautensack, Johann Peter, Intendant und kaiserlicher Postmeister im Herzogtum Braunschweig, Adelsstand, „von", für das Reich und die Erblande, privilegium denominandi, Lehenberechtigung	10.03.1699

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Lautensack, Johann Peter von, Intendant und kaiserlicher Postmeister zu Braunschweig, alter Ritterstand für das Reich und die Erblande, „Edler von Lauteneck“, Wappenbesserung, privilegium denominandi	13.12.1710
Limbach, Johann Christoph, herzoglich Braunschweig-Lüneburger Legationsrat, Abgesandter am kaiserlichen Hof, Freiherrnstand und Panierherrnstand, „Wohlgeboren“, für das Reich und die Erblande, Wappenbesserung	22.03.1692
Probst, Philipp Ludwig, Kurbraunschweig-Wolfenbütteler geheimer Rat und Kanzler, seine Frau Barbara, geborene Flüwerkin (Flugwerken) und Tochter Dorothea Elisabeth, Adelsstand für das Reich und die Erblande, „von Wendhausen”, Wappenbestätigung, Lehenberechtigung, privilegium denominandi, Wappenbesserung	11.10.1683
Sinolt (Sinold) genannt Schüz (Schütz), Johann Helwig, JuDr., Braunschweig-Lüneburger Rat und Kanzler, Adelsstand, privilegium denominandi, Rotwachsfreiheit, Lehenberechtigung, Ein- und Abzugsfreiheit, exemptio (Befreiung von bürgerlichen Ämtern), privilegium fori, kaiserlicher Schutz und Schirm, Salva Guardia, privilegium de non usu	22.03.1674
Stisser, Joachim Christoph, Braunschweig-Wolfenbütteler Hofrat, Dorothea Elisabeth, seine Gemahlin, geborene Probst von Wendhausen, Ausdehnung des seinem Schwiegervater Philipp Ludwig Probst 11.10.1683 verliehenen Adelsstandes und Wappens mit „von Wenthausen“, und privilegium denominandi, auf ihn	03.07.1684
Völcker, Caspar, Braunschweig-Lüneburger Oberst, Kommandant der Artillerie, Chef des Festungsbaues in Braunschweig, Adelsstand, privilegium denominandi	17.04.1706
Witte, Otto Johann, herzoglich Braunschweig-Lüneburger geheimer Rat, Vizekanzler und Justizdirektor, Adelsstand, privilegium denominandi, Lehenberechtigung	18.12.1674
Witte, Johann Michael von, Braunschweiger Hofrat, Friedrich Otto, schwedischer Hauptmann, Freiherrenstand, Wappenbesserung, „Wohlgeboren“	26.01.1687
Wrisberg (Wrißberg), Christoph von, fürstlich Hildesheimer Kriegsrat und Schatzrat, Rudolf Johann, Kurbraunschweiger Appellationsrat, Christoph Ernst, fürstlich Brandenburg-Onolzbacher Obristwachtmeister, Freiherrenstand für das Reich und die Erblande, „Wohlgeboren“, Wappenvereinigung mit jenem des ausgestorbenen Geschlechtes von Nette, privilegium de non usu	01.03.1712

Aus den Beispielen wird das Spektrum deutlich. Vor allem verdiente Diplomaten, Amtsträger oder Militärs der Braunschweig-Lüneburger Herzöge wurden durch eine Standeserhöhung des Kaisers geehrt. Dabei waren diese nicht selten selbst am Kaiserhof für ihren Souverän tätig gewesen (z. B. Huldenberg, Imhoff). Zudem erhielten die Souveräne selbst Verleihungen (z. B. Erhebung Grafschaft Blankenburg zu Fürstentum, 1707).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Österreichische Hoffinanz

Die Österreichische Hoffinanz ist der Kern der Bestandsgruppe „Alte Hofkammer", die vom Ende des 15. Jahrhunderts bis nach 1749 bzw. vereinzelt 1762 reicht. Erschlossen wird die Hoffinanz durch Einlauf- und Auslaufprotokolle sowie jeweils dazu angelegten Indizes. Als der Hof unter Rudolf II. in Prag weilte, wurden pro Jahr acht Bände, jeweils vier für Prag und Wien, angelegt. Insgesamt umfasst der Bestand 2902 Kartons Akten und 1083 Amtsbücher. Die Akten sind chronologisch abgelegt. Die Behelfsbücher erschließen zudem auch die Akten der Ungarischen und Böhmischen Hoffinanz. Aus den Akten selbst wurden wie bereits erwähnt mehrere Selekte gebildet (z. B. Reichsakten). Neben dem Kontakt mit den Länderkammern waren die Versorgung des Hofes und der landesfürstlichen Stellen und ihrer Amtsleute innerhalb der einzelnen Ländergruppen mit Geld und den notwendigen Gütern, aber auch die Bezahlung von Truppen oder Pensionen sowie die Ämtervergabe Agenden. Wichtig war aber auch die Verwaltung der königlichen Kammergüter und Regalien, weshalb Unterlagen zu Münz- und Bergwesen, Bergbau, Handel usw. enthalten sind. Geld floss von diesen Stellen an die Hofkammer, die über den Landesstellen agierte. Der Bestand der untergeordneten Niederösterreichischen Kammer umfasst die Verwaltung der landesfürstlichen Güter Österreichs ob und unter der Enns, weshalb sich auch viel Material zu Wien und dem Kaiserhof dort befindet. Für die Verwaltung der Güter nahm der Vizedom in Österreich unter der Enns eine bedeutende Stellung ein, der aufgrund seiner Funktion auch in enge Verbindung mit der Hofkammer trat.

In den Behelfsbüchern der Hofkammer finden sich nur vereinzelt Hinweise auf Braunschweig-Lüneburg: Vorwiegend handelt es sich dabei um Angelegenheiten von Braunschweiger Truppen. Ebenfalls erwähnt wird die Anweisung von Geldern für einen katholischen Kirchen- und Schulenbau in Hannover.[18] Regelmäßig scheinen nach der Heirat Erzherzog Karls mit Elisabeth Christine Zahlungen an Ludwig Rudolf von jährlich 10.000 Gulden auf, der die familiäre Verbindung zur finanziellen Aufbesserung seiner Finanzen ausnützte. Dieser erhielt die jährliche Pension am 31. Dezember 1710 übertragen und 1711 erstmals ausbezahlt. Damit beauftragt wurde der Administrator der böhmischen Gefälle Gottfried Christian von Schreyvogel, das Hofzahlamt quittierte die Auszahlungen. 1714 erhielt dieser im Voraus den Gesamtbetrag von 100.000 Gulden, dafür wurden die Pensionszahlungen auf zehn Jahre ausgesetzt. Da die Zahlung im März erfolgte, erhielt Ludwig Rudolf zusätzlich die in den ersten zwei Monaten angefallenen Zinsen im Wert von 1.666 Gulden und 40 Kreuzern.[19] Wesentlich umfangreicher informieren zu diesen Zahlungen die Akten der Österreichischen Hoffinanz. Dort ist etwa vermerkt, dass der König und die Königin von Spanien darauf drangen und der Kaiser selbst *„zuneigung für sein des herzogs liebden und dern gesampte hause tragen."*[20]

18 FHKA, ÖHF w. Nr. 1064 (1710), fol. 452v.

19 FHK, ÖHF w. Nr. 1064 (1710), fol. 717 (heimgefallene Pension an Herzog), w. Nr. 1068 (1711), fol. 433 (fortgesetzte jährliche Zahlungen durch Schreyvogel), w. Nr. 1080 (1714), fol. 22v-23, 34v-35r, 112v-113r, fol. 648. Das Hofzahlamtsbuch nennt wohl fälschlich 4166 Gulden und 40 Kreuzer (FHKA, HZAB 156, fol. 150v).

20 FHKA, ÖHF Akten 1903 (31.12.1710), 1916 (29.07.1711), 1983 (09.01.1714), 2008 (16.10.1714).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Hofzahlamtsbücher

In den Hofzahlamtsbüchern verzeichnete der Hofzahlmeister seine Einnahmen und Ausgaben (Bde. 1 bis 156). Diese reichen von 1542 bis 1714, dann setzen die Kameralzahlamtsbücher ein. Zudem sind Bände zur Hofbuchhaltung, also im Wesentlichen zur Besoldung der Hofstäbe vorhanden (1715-1825).[21]

Bereits bei der Österreichischen Hoffinanz sind Befehle an das Hofzahlamt bezüglich der Quittierung von Zahlungen, etwa die jährliche Pension für Herzog Ludwig Rudolf, erwähnt worden. Diese Vorgänge finden demnach auch ihren schriftlichen Niederschlag in den Hofzahlamtsbüchern.[22] Außerdem werden darin auch die Ausgaben anlässlich der Kammerklage für Anton Ulrich aufgelistet. Daraus ist zu entnehmen, dass man dem Beichtvater des Kaisers und jenem der Kaiserin je 150 Gulden, dem Hofprediger Brean 100 sowie dem Beichtvater des Frauenzimmers 70 Gulden bezahlte. Von den Hofstaatsbedienten des Kaisers erhielten die Leibmedici je 40, der Kammerzahlmeister, Kammerdiener, Kammerfouriere, Unterkammerfourier, Leibbarbiere, Leibapotheker, Kammertürhüter und Personal der Garderobe je 36 Gulden. An den Hofstaat der Kaiserin wurden für die Obersthofmeisterin, Kammerfräulein und Hofdamen je 40 Gulden, an Kammerdienerinnen 36 bzw. 20, an den Kammerzahlmeister, Guarde de Dames, Kammerdiener, Somelier und andere männliche Mitgliedern ebenfalls 36 Gulden ausgezahlt. Insgesamt wurde eine Summe von knapp über 3.000 Gulden für die Kammerklage Anton Ulrichs bestritten.[23] Neben diesen auch andere fürstliche Hofklagen innerhalb eines Jahres umfassenden Posten ist noch auf jenen der Extraordinari-Ausgaben zu verweisen, daneben sind auch Hochzeitsgaben, Almosen und Neujahrsverehrungen in den Hofzahlamtsbüchern aufgelistet.

Gedenkbücher

Die Bezeichnung „Gedenkbücher“ wurde diesen später beigelegt und fand ursprünglich Anwendung für die Protokolle der Hofkammer. Insgesamt handelt es sich dabei um 518 Bände, bei einigen aus der Zeit Maximilians I. handelt es sich um die originale Hofkammerbuchhaltung, während diese ansonsten durchwegs Kopialbücher sind, d. h. die Texte der Schriftstücke wurden darin kopiert. Sie dienten als Memorialschreibwerk bzw. Kanzleibehelfe. Inhaltlich beschäftigen sich diese nicht nur mit Angelegenheiten der Finanzverwaltung. Nach 1521 sind die Gedenkbücher nach Ländergruppen unterteilt und umfassen eine österreichische (Österreich ob und unter der Enns), oberösterreichische (Tirol

21 Einen Überblick dazu bietet: Christian Sapper: Die Zahlamtsbücher im Hofkammerarchiv 1542-1825. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 35 (1982), S. 404-454 (zu Hofzahlamtsbüchern mit beispielhafter Inhaltsangabe von 1701 bes. S. 410-413). Herbert Haupt hat mehrere Beiträge mit für die Kunstgeschichte relevanten Regesten auf Grundlage dieser Bände verfasst: Herbert Haupt: Kulturgeschichtliche Regesten aus den Kameralzahlamtsbüchern Kaiser Karls VI. Teil 1: Die Jahre 1715 bis 1719. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 38 (1985), S. 370-411.

22 Z. B. FHKA, HZAB 153 (1711), fol. 59, 104 bzw. 156 (1714), fol. 87, 141r, 150v.

23 FHKA, HZAB 156 (1714), fol. 459-461.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

und Vorlande), innerösterreichische (Steiermark, Kärnten, Krain, Görz), böhmische und ungarische Reihe sowie die Reichsgedenkbücher. Diese enthalten durchwegs auch einen Index.

Insbesondere die Bände zum Reich sind an dieser Stelle von Interesse. Betrachtet man die entsprechenden Bände um 1700, so findet sich Material für finanzielle Zuwendungen an Gesandte oder Diplomaten, etwa in London oder Haag, sowie an die Hohe Pforte abreisende Dolmetscher. Ebenfalls finden sich Einträge zur Abreise von Mitgliedern des Hofstaats Erzherzogs Karls bzw. Karls III. von Spanien bzw. seiner Gattin auf die iberische Halbinsel. Für diesen Beitrag ist etwa die jährliche Anweisung von 1.000 Gulden aus der schlesischen Kammer für den abgesandten Graf Damian Hugo von Schönborn, der im Niedersächsischen Kreis insbesondere auch im Rahmen der Friedensbemühungen des Braunschweiger Kongresses wirkte (s. unten), zur Subsistenz für die Dauer seines Auftrages relevant.[24] Zu Braunschweig-Lüneburg kann etwa auf die notwendige Einforderung von Geldsummen zum katholischen Kirchenbau in Hannover verwiesen werden.[25] Vermerkt wird auch eine Obligation für Anton Ulrich wegen Vorauszahlungen für die Vermählung und Reise der Enkelin Elisabeth Christine nach Spanien, etwa wurden Kleinodien, Brautkleider und Präsente bei der Abreise erworben, samt Zinsen. Insgesamt setzte man eine Gesamtsumme von 300.000 Gulden fest, die wiederum der Administrator Schreyvogel mit jährlichen Zahlungen von 15.000 Gulden bis zur vollständigen Ablöse aus böhmischen Amtsgefällen bestreiten sollte, wobei die Auszahlung von 7.500 Gulden halbjährlich erfolgen sollte.[26] Die Vorauszahlung der Pension Ludwig Rudolfs für zehn Jahre mit der Summe von 100.000 Gulden sowie der fälligen Interessen wurde in dem Reichsgedenkbuch des Jahres ebenso vermerkt.[27] Bei den genannten Anweisungen wird mehrfach auch auf eine Quittierung der Summen durch das Hofzahlamt verwiesen.

Haus-, Hof- und Staatsarchiv[28]

Die Abteilung Haus-, Hof und Staatsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs umfasst im Kern die Dokumente zum „Haus“ Habsburg, etwa das Habsburg-Lothringische Hausarchiv, zur „Hof“-Verwaltung, worunter die mit der Organisation des Alltags der kaiserlichen Familie beauftragten Stellen fallen, und schließlich zur Diplomatie und Außenpolitik („Staat“). Für familiäre Dokumente soll neben den Korrespondenzen auch auf die

24 FHKA, GB 505 (1713-1714), fol. 149.

25 FHKA, GB 505 (1713-1714), fol. 71v-72v (26.05.1713).

26 FHKA, GB 505 (1713-1714), fol. 95v-97v. Die Übertragung dieser kaiserlichen Obligation auf Ludwig Rudolf findet in der Österreichischen Hoffinanz ihren Niederschlag (FHKA, ÖHF w. Nr. 1080 (1714), fol. 34v-35r). Zur Reise Elisabeth Christines nach Barcelona: Alexandra Koch: „Viva la Reyna“. Die Brautreise der spanischen Königin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel von Wien nach Barcelona im Spiegel zeitgenössischer Berichte. Graz 2004.

27 FHKA, GB 505 (1713-1714), fol.162v-163r (09.01.1714 bzw. 16.10.1714).

28 Ein umfassendes Inventar bietet eine Übersicht zu den Beständen: Ludwig Bittner (Hrsg.): Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. 5 Bde. Wien 1936-1940 (Inventare österreichischer staatlicher Archive V/4-8). Es kann aber auch auf die relativ weit gediehene Erschließung im Archivinformationssystem verwiesen werden.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

privaten Aufzeichnungen der Habsburger verwiesen werden, etwa die Schreibkalender Kaiser Leopolds I.[29] oder die Tagebücher Karls VI.[30] Letztere sind aufgrund ihrer telegrammartigen Kürze, den beinahe ausschließlich verwendeten Abkürzungen sowie der in den letzten Jahrgängen vermehrt aufscheinenden Geheimschrift nur schwer zu interpretieren. Immerhin lässt sich etwa die Einflussnahme durch die Umgebung ablesen, etwa, wenn Amalie Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg, Witwe Kaiser Josephs I., im Vorfeld der Erklärung der Pragmatischen Sanktion sich mehrfach mit dem Kaiser wohl aufgrund der Ansprüche ihrer Töchter unterhielt. So vermerkt dieser am 16. April: *„Amal*(ia) *bey mir, sagt wegen succ*[ession] *baldt machen;* […]*mut*[ter] *essen, sagen suc*[cession] *sie fridten"*.[31] Neben den Sonderbeständen, wo einige adelige Familienarchive verwahrt werden, ist insbesondere auf die Bestandsgruppe „Reichsarchive" zu verweisen. Der Wiener Hof war in der frühen Neuzeit fast ununterbrochen die Residenz des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches und somit auch Sitz wichtiger Regierungsorgane des Alten Reiches. Vermittler zwischen dem Erzkanzler in Mainz war dessen Vertreter in Wien, der Reichsvizekanzler. Mit dem Ende des Reiches 1806 und der Säkularisation wurde das verwaiste Mainzer Erzkanzlerarchiv (MEA) nach Wien gebracht, das eine wichtige Parallelüberlieferung zur Reichskanzlei darstellt. Eine wichtige, auch das Reich verbindende Funktion nahmen die Reichsgerichte wahr, auch wenn die Reichsfürsten bemüht waren, die Möglichkeit der eigenen Untertanen, vor diesen Stellen Beschwerde zu führen, einzuschränken. Den Kurfürsten hatte bereits die Goldene Bulle das privilegium de non apellando verliehen, also das Untersagen der Appellation an ein Gericht außerhalb deren Jurisdiktion. Dies war auch der Grund für die Notwendigkeit der Einrichtung eines Appellationsgerichtshofs im Kurfürstentum Hannover, der als Ausgleich für den Verlust der Residenz in Celle eingerichtet wurde. War das Reichskammergericht mit seinem Sitz in Speyer und nach dessen Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg in Wetzlar relativ unabhängig vom kaiserlichen Hof, besaß der in Wien wirkende Reichshofrat eine Nähe zum Kaiser. Die Zuständigkeit im konkreten Einzelfall regelte das Prinzip der Prävention, also die als erste angerufene Stelle war zuständig. Bezüglich der Anrufung eines der beiden Reichshöchstgerichte kristallisieren sich in der Forschung bestimmte Klientelgruppen heraus. Betrachtet man den Anfall der Klagen so wird deutlich, dass diese auch in der Hoffnung auf kaiserliche Unterstützung gegen die Macht der Landesfürsten nach Wien gerichtet wurden. Die Akten des Reichskammergerichts wurden nach dessen Auflösung nach dem Pertinenzprinzip verteilt, weshalb auch in Wien Akten vorhanden sind.[32]

29 Harald Tersch: Abschusslisten. Hundert Jahre habsburgischer Kalenderkultur (1600-1700). In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 116 (2008), S. 92-120.

30 Oswald Redlich, Die Tagebücher Kaiser Karls VI. In: Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik. München 1938, S. 141-151. Ein Beitrag zu den Tagebüchern ist im Rahmen des Sammelbandes zur Tagung *„Neue Editionen von Ego-Dokumenten"*, Würzburg September 2013 in Vorbereitung (Stefan Seitschek: Die sogenannten Tagebücher Kaiser Karls VI. – Ein Editionsprojekt). Im Rahmen des derzeit laufenden Dissertationsprojektes des Autors werden einzelne Jahrgänge der Tagebücher ausgewertet und als Edition der Forschung zur Verfügung gestellt.

31 HHStA, HA, Sammelbände 2 (1713), fol. 7r.

32 Lothar Gross: Reichsarchive. In: Bittner (wie Anm. 28) 1. Wien 1936, S. 273-394, hier S. 374f.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Eine Durchsicht aller vorhandenen Quellen musste jedoch aufgrund der Fülle unterbleiben, wobei v. a. die Aktenüberlieferung konsultiert wurde. Eine Durchsicht der Protokollbände etwa des Reichstages oder Reichshofrates zu einzelnen Themen muss bei einer gründlichen Bearbeitung einzelner Fragestellungen ohnehin gesondert erfolgen.

Urkunden

Die allgemeine Urkundenreihe des Haus-, Hof- und Staatsarchivs umfasst ca. 60.000 Urkunden, die den Zeitraum von 816 bis 1918 abdecken. Neben den Urkunden der babenbergischen Markgrafen und Herzöge sowie der habsburgischen Landesfürsten befinden sich auch solche einiger Klöster (z. B. Tulln, Aggsbach, Gaming, Mauerbach), aber auch Stücke aus dem Mainzer Erzkanzlerarchiv und der Reichskanzlei in dieser Reihe. Die Urkunden sind chronologisch geordnet.

Als Beispiel können die Urkunden zum Defensivbündnis zwischen Kaiser Leopold I., König Christian von Dänemark, Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg, Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle, Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel sowie der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel am Beginn des Krieges zwischen dem Frankreich Ludwigs XIV. und Holland genannt werden (1672/1673). 1674 wurde dieser Zusammenschluss mit den Herzögen Georg Wilhelm und Rudolf August erneuert und erweitert.[33] Ein weiteres Bündnis wurde bald darauf von Kaiser Leopold, Karl II. von Spanien, Holland und den genannten beiden Braunschweiger Herzögen gegen Frankreich abgeschlossen.[34] Am 14. Jänner 1683 schloss Leopold I. mit Ernst August von Braunschweig-Lüneburg ein Bündnis zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und Aufstellung von Truppen, wobei die Subsidienzahlungen in einem Separatartikel und Sekretartikeln geregelt wurden.[35] Ebenfalls liegt der Beitritt Rudolf Augusts zur großen Allianz mit Österreich, England und Holland nach der Vertreibung des Bruders Anton Ulrich durch die Braunschweiger Vettern vor, sowie auch Anton Ulrichs einige Monate später.[36] In einer weiteren Vollmacht gewährte Karl III. von Spanien seinem Bruder Joseph I., Bündnisse in seinem Namen mit Braunschweig einzugehen.[37] Auch die Erklärungen der potenziellen Nachfolger (August Wilhelm, Ludwig Rudolf, Ferdinand Albrecht) des zum katholischen Glauben konvertierten Anton Ulrichs zur Aufrechterhaltung der Religionsausübung nach der Regierungsübernahme sind vorhanden.[38]

33 HHStA, AUR 1672 IX 22; 1673 VIII 25; 1674 IV 24.

34 HHStA, AUR 1674 VI 20 (Celle, 10.06.-20.6.1674).

35 HHStA, AUR 1683 I 14 (Wien). S. hier Kapitel Krieg und Frieden.

36 HHStA, AUR 1702 V 29 (Braunschweig) bzw. 1702 XII 12 (Wolfenbüttel). Die Admission Rudolf Augusts zur Allianz durch den Kaiser erfolgte bereits Anfang Mai (Wien, 1702 V 4; Kopie). Auch die Beitritte Georg Wilhelms von Braunschweig-Lüneburg Celle sowie des Kurfürsten Georg Ludwig zur großen Allianz liegen vor (Celle bzw. Hannover, 1702 VII 4)

37 HHStA, AUR 1707 VIII 12 (Barcelona).

38 HHStA, AUR 1714 II 3 bzw. 1714 III 12. Zu August Wilhelm s. Klaus Jürgens: Lutherische Erneuerung unter Herzog August Wilhelm und Abt Gottlieb Treuer, Wolfenbüttel 1996 (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig 3).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die Habsburgisch-Lothringischen Familienurkunden wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus den vorhandenen mit der Familie zusammenhängenden Dokumenten der Urkundenabteilungen geschaffen. Im Wesentlichen umfassen diese Heiratsverträge, Testamente, Geburtsscheine oder Stiftungsbriefe. Die Urkunden sind chronologisch abgelegt und innerhalb der Reihe durchnummeriert.[39] In dem Zusammenhang dieses Artikels kann auf die Materialien zur Hochzeit der Enkelin Anton Ulrichs, Elisabeth Christine, mit Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl VI., verwiesen werden: Ein beglaubigter Kirchenauszug bestätigt die Geburt und Taufe (30. August) Elisabeth Christines als Tochter des Prinzen Ludwig Rudolf und Louise Christine zu Wolfenbüttel.[40] Der Mainzer Erzbischof Lothar Franz von Schönborn bestätigte das Ablegen des katholischen Glaubensbekenntnisses Elisabeth Christines im Dom zu Bamberg, dessen Text in der Urkunde vollständig inseriert ist.[41] Zu dem Glaubensbekenntnis liegt auch ein Notariatsinstrument vor.[42] Die Konversion war eine wesentliche Bedingung für die Heirat mit Erzherzog Karl, der zu diesem Zeitpunkt bereits als Karl III. in Spanien die habsburgischen Ansprüche auf die spanische Krone verfocht.[43] Der spanische Thronprätendent stellte eine Vollmacht für seinen Bruder Kaiser Joseph I. aus, den Heiratskontrakt in seinem Namen zu schließen und die Trauungszeremonie per procurationem durchzuführen.[44] Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte eine Vollmacht für seinen Vertreter in Wien, Freiherren von Imhoff, zur Verhandlung und Abfassung des Heiratskontraktes ausgestellt.[45] Der Heiratsvertrag wurde dann 1708 durch die Bevollmächtigten Graf Trautson, Freiherren von Seilern und Graf von Sinzendorf seitens Erzherzogs Karls und Freiherren von Imhoff seitens Herzogs Anton Ulrichs geschlossen.[46] Kaiser Joseph I. ratifizierte den Heiratskontrakt zwischen seinem Bruder und Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel.[47] Auch Anton Ulrich ratifizierte den Heiratsvertrag.[48] Die Heirat erfolgte in der Hietzinger Pfarrkirche, wobei Joseph seinen Bruder Karl vertrat. Nach der Ankunft Elisabeth Christines in Barcelona wurde eine weitere Vermählungszeremonie durchgeführt. Ein Auszug aus dem Trauungsbuch der Kirche Santa Maria del Mare in Barcelona dokumentiert diese.[49] Schließlich ratifizierte Erzherzog Karl den Ehevertrag.[50]

39 Wilhelm Kraus: Familienurkunden. In: Bittner (wie Anm. 28) 2. Wien 1937, S. 9-12.

40 HHStA, FUK Nr. 1792 (Wolfenbüttel, 1691).

41 HHStA, FUK Nr. 1818 (Bamberg, 01.05.1707).

42 HHStA, FUK Nr. 1819 (Bamberg, 01.05.1707).

43 Zur Konversion Elisabeth Christine sei auf folgende Literatur verwiesen: Wilhelm Hoeck: Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1846; Gerlinde Körper: Studien zur Biographie Elisabeth Christines von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Wien 1976; Ines Peper, Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700. Wien 2010 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 55).

44 HHStA, FUK Nr. 1820 (Barcelona, 12.08.1707). Gleichzeitig stellte Karl eine Vollmacht für den Marquis von Pescara aus (HHStA, FUK Nr. 1821: Barcelona, 12.08.1707).

45 HHStA, FUK Nr. 1822 (Braunschweig, 12.12.1707).

46 HHStA, FUK Nr. 1823 (Wien, 05.02.1708). Dieses Exemplar wurde durch den Freiherrn von Imhoff unterfertigt und besiegelt (30.03.1708).

47 HHStA, FUK Nr. 1824.

48 HHStA, FUK Nr. 1825 (Braunschweig, 30.03.1708).

49 HHStA, FUK Nr. 1830 (Barcelona, 01.08.1708).

50 HHStA, FUK Nr. 1831 (Barcelona, 21.09.1708).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Habsburgisch-Lothringische Hausarchive

Die Hausarchive setzen sich aus einer Vielzahl von Teilbeständen zusammen, genannt werden können etwa die Familienakten, die Familienkorrespondenz, die Hofakten des Ministerium des Inneren, einige Nachlässe, die Sammelbände des Hausarchivs beispielsweise mit den Tagebüchern Kaiser Karls VI. oder Dokumente zu Hofreisen (ab Joseph II.). Für das Lothringische Hausarchiv war das Jahr 1736 von einschneidender Bedeutung, da sich dann der Bräutigam der Tochter und Erbin Kaiser Karls VI. Franz Stephan zur Abtretung seines Stammlandes Lothringen gegen das Herzogtum Toskana durchrang. Mit sich nahm er vor allem die Familiendokumente (z. B. Testamente, Eheverträge etc.).[51]

In den Familienakten befinden sich mehrere Konvolute zu den Verhandlungen zur Vermählung Erzherzog Karls mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel.[52] Als Beispiel für die Hofakten des Ministerium des Inneren kann etwa die Instruktion für Josef Graf von Paar und den Herzog Karl von Lothringen betreffend der Begleitung Elisabeth Christines nach Barcelona genannt werden.[53] Im Lothringischen Hausarchiv befindet sich eine Serie „Korrespondenzen", wo einige Schreiben der Herzöge von Lothringen an Braunschweig-Lüneburg-Hannover bzw. Braunschweig-Wolfenbüttel verwahrt werden.[54]

Hofarchive

Ein wichtiger Bestand zum Leben am Wiener Hof stellt die schriftliche Hinterlassenschaft der höchsten Hofämter dar, konkret jene des Obersthofmeisters, des Oberstkämmerers, des Obersthofmarschalls sowie des Oberststallmeisters. Geht es darin zumeist um die Organisation und Verwaltung des Wiener Hofs betreffende Belange, sind die Aufzeichnungen zum Zeremoniell am Wiener Kaiserhof von überregionaler Bedeutung, zumal dieses im Reich beispielgebend aber auch für die anderen europäischen Höfe als Vergleich im Ringen um möglichst hohes Ansehen relevant war. Die Überlieferung dazu wird im Teilbestand „Hofzeremonielldepartment" verwahrt.

Die Älteren Zeremonialakten (ÄZA) setzen bereits 1562 ein und reichen bis 1836. Zeremonielle Berührungspunkte zwischen dem Wiener Hof und Wolfenbüttel waren neben der durch Elisabeth Christine geschaffenen verwandtschaftlichen Beziehungen (Reisevorbereitungen und Abreise nach Spanien, Reisenotizen[55]) vor allem die kaiserli-

51 Fritz von Reinöhl: Das Habsburg-Lothringische Familienarchiv. In: Bittner (wie Anm. 28) 2. Wien 1937, S. 1-61; Jakob Seidl: Das Lothringische Hausarchiv, ebd., S. 63-112.

52 HHStA, HA, Familienakten 38 (1705-1708).

53 HHStA, HA, Hofakten des Ministeriums des Inneren 1-26 (1707).

54 Z. B. HHStA, HA, Lothringisches Hausarchiv Konv. 93-3: Schreiben an Herzöge von Lothringen, u.a. auch durch Braunschweig-Wolfenbüttel (1675-1690); Konv. 163-1: Karl Josef u.a. an Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (1706-1710).

55 HHStA, ÄZA 21-22: Reise Elisabeth Christines nach Spanien (08.04.1707-04.05.1708, fol. 1-132), Akten zur Vorbereitung der Reise nach Spanien (26.03.1713-23.04.1713, fol. 1-25), Notizen zur Reise Elisabeth Christines aus Barcelona über Italien nach Tirol (19.03.1713-05.1713, fol. 1-32). Auf der Rückreise traf die nunmehrige Kaiserin auch zum letzten Mal mit ihrem Großvater Herzog Anton Ulrich zusammen, der ihr bis nach Bozen entgegen gereist war. In Innsbruck erwartete sie schließlich auch der Vater Ludwig Rudolf.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

chen Belehnungen des Hauses Braunschweig-Lüneburg[56] sowie Todesfälle der fürstlichen Familie, insbesondere Anton Ulrichs.[57] Vorhandene Notizen zu den Exequien Kaiserin Eleonores, Kurfürst Philipp Wilhelms von Pfalz Zweibrücken sowie Herzog Anton Ulrichs belegen,[58] dass man die Ereignisse und deren Verlauf dokumentierte, um in einem ähnlichen Fall auf diese Richtlinien zurückgreifen zu können. Bei der Organisation der Klage für Anton Ulrich wird explizit auf das Beispiel des verstorbenen Pfalzgrafen verwiesen.

Auf der Grundlage der Zeremonialakten sowie anderer hofinterner (Hofkalender) sowie externer Quellen (Wiener Diarium) wurden dann Konzepte der Zeremonialprotokolle (1677-1798) erstellt. Diese bildeten dann die Vorlage für die Zeremonialprotokolle (ZAProt), deren Reihe 1652 einsetzt und bis zum Ende der Habsburgermonarchie 1918 reicht.[59] Ursache für die Anlage der Protokolle, die zumeist auch einen Index enthalten, war die Schaffung einer verlässlichen Reverenz für die Organisation zeremonieller Ereignisse am Wiener Hof. Kurz zuvor waren einige der hohen Hofwürdenträger verstorben und man wollte eine zuverlässige, die persönliche Erfahrung des einzelnen Amtsträgers überdauernde Quelle schaffen. Sicherlich wurde dieser Verschriftlichungsprozess auch durch die nach dem Westfälischen Frieden veränderte diplomatische Situation und das Ringen nach den eigenen Ansprüchen der Fürsten im zeremoniell zugestandenen Rang gefördert. Inhaltlich umfassen die Zeremonialprotokolle ähnliche Themenfelder wie die diesen zugrunde liegenden Älteren Zeremonialakten, insbesondere zu den Belehnungen[60] und zur Trauer anlässlich des Todes Anton Ulrichs bieten die entsprechenden Bände mehrere Einträge.[61]

Reichskanzlei

Einen besonderen Stellenwert im Österreichischen Staatsarchiv nehmen die Bestände der Reichskanzlei ein, die u.a. im Wettstreit mit der Hofkanzlei für die kaiserliche Korrespon-

56 HHStA, ÄZA 21-14: Belehnung u.a. mit Wolfenbütteler Lehen (10.07.1706-16.07.1706, fol. 1).

57 HHStA, ÄZA 25-7-1: Tod und Hoftrauer für Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (27.03.1714-04.05.1714, fol. 1-35), 25-8: Referat über Hoftrauer und Exequien für Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel (27.03.1714-28.08.1714, fol. 249-257), 25-9: Bericht über Hoftrauer und Exequien (fol. 1-7), 25-13-11: Verzeichnis der Mitglieder des Hofstaates, welche bei der Hoftrauer für den Wolfenbütteler Herzog Klaggelder erhielten (1714-1715; s. hier auch Kapitel Hofzahlamtsbuch). Allg. zu diesen Seitschek (wie Anm. 17), S. 68-91.

58 HHStA, ÄZA 15-17: Notizen über Exequien (13.01.1687-27.04.1714, fol. 1-2).

59 Zu diesen Mark Hengerer: Die Zeremonialprotokolle und weitere Quellen zum Zeremoniell des Kaiserhofes im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv. In: Josef Pauser – Martin Scheutz – Thomas Winkelbauer, Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien 2004, S. 76–93; Stefan Seitschek: *„Einige caeremonialpuncten bet(reffend)“*. Kommunizierende Gefäße: Zeremonialprotokoll und Wiener Diarium als Quelle für den Wiener Hof (18. Jahrhundert). Magisterarbeit Wien 2011 (online-Version bei https://phaidra.univie.ac.at).

60 HHStA, OMEA, ZAProt 6 (1700-1709), fol. 527v-530v. Vgl. Seitschek (wie Anm. 17), S. 73-76.

61 Einträge zur Organisation und Abhaltung der Exequien sowie in der Folge immer wieder Hinweise zur Hoftrauer aufgrund des Todes des Herzogs: HHStA, OMEA, ZAProt 8 (1713-1715), fol. 82r-112. Vgl. Seitschek (wie Anm. 17), S. 81-84.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

denz und Privilegien zuständig war. Die Privilegientexte wurden in den Reichsregistern vermerkt, die nach Herrschern geordnet, diese chronologisch enthalten. Einzelne Bände widmen sich Standeserhöhungen, stellen also eine Parallelüberlieferung zu den Reichsadelsakten da, auch wenn nicht alle Standeserhöhungen in die Reichsregister aufgenommen wurden. Insbesondere bei der Ausstellung von Urkunden und anderen Dokumenten fielen Taxen an, die in den Reichstaxbücher verzeichnet wurden. Vertreter des Mainzer Erzkanzlers in Wien war der Reichsvizekanzler, der um 1700 eine bedeutende Stellung am Kaiserhof einnahm. Dessen Vorträge sind in einer eigenen Serie gebündelt (Reichskanzlei, Vorträge des Reichsvizekanzlers). Ein wichtiger Bestandsgruppe stellt die Reichstagsüberlieferung dar: Es kann auf die Reichtagsakten, wo etwa die Reichstagsprotokolle (bis 1692), die Reichsfürstenratsprotokolle (bis 1805) oder die Diktate der österreichischen Gesandtschaft verwahrt werden, sowie die Akten der Prinzipalkommission, also des kaiserlichen Vertreters in Regensburg, verwiesen werden. Zur Feststellung der Behandlung eines Gegenstandes am Reichstag sind vor allem die Behelfe der Prinzipalkommission hilfreich, die etwa die Reichstagsdiktate für 1663 bis 1756 und die Fürstenratsprotokolle von 1663 bis 1756 erschließen (Verzeichnisse Band 9 bis 14). Für alle Serien gilt, dass der Abtransport der Reichshofkanzleiakten nach Paris 1809 und deren Rücktransport 1815 mit der Anlage entsprechender Verzeichnisse eine wesentliche Übersicht in die damals vorhandenen Materialien sowie deren Gliederung gibt.[62] Die Aufzählung macht den Umfang der Quellen deutlich, in den einzelnen Gremien wurde natürlich auch über Agenden Braunschweig-Lüneburgs bzw. konkreter der Wolfenbütteler Linie beraten, doch hätte eine Durchsicht den Rahmen überdehnt, weshalb an dieser Stelle der summarische Hinweis genügen muss. In der Folge sollen einige Selekte der Reichskanzlei kurz vorgestellt werden.

Reichskanzlei, Reichsregister

Die Serie der Reichsregisterbücher setzt mit Ruprecht ein und reicht bis Kaiser Franz II. Inhaltlich umfassen diese durch die Reichshofkanzlei ausgestellte, vom Kaiser verliehene Privilegien. Darunter fallen etwa Lehenbriefe, Schutzbriefe, Bestallungen oder aber auch Standeserhöhungen (Reichsadel). Aufgrund ihrer Bedeutung wurden diese 1805 und 1809 in Sicherheit gebracht und deshalb nicht nach Paris abtransportiert. Einige Bände der Serie der Salbücher in der Hofkanzlei wurden 1933 mit der Auflösung des Adelsarchivs, da zur österreichischen Abteilung der Reichshofkanzlei vor 1620 gehörig, den Reichsregisterbänden zugeordnet.[63]

Für die Reichsregister ist auf die Verleihungen im Zusammenhang mit den Belehnungen der Braunschweig-Lüneburger Häuser nach dem Tod der Lehensherren, also der habs-

62 Gross (wie Anm. 32), S. 273-394, hier S. 334-338. Die Serien der Prinzipalkommission wurden aus den Abteilungen der Reichskanzlei gebildet (Berichte, Weisungen, Instruktionen), da das Archiv aufgrund der Vorschläge des letzten Konkommissars großteils vernichtet wurde. Reste wurden nach Wien gesandt, wo diese in unterschiedlichen Beständen (z. B. auch Staatskanzlei) abgelegt wurden (ebd., S. 338-341).

63 Ebd. S. 316-323.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

burgischen Kaiser, zu verweisen.[64] Ebenfalls vermerkt wurden darin Standeserhöhungen, sofern diese den Reichsadel betrafen. Die Überlieferung ist im Vergleich zu den im Adelsarchiv verwahrten, zu den Verleihungen angelegten Reichsadelsakten nicht so dicht. Etwa ist die Erhebung der Grafschaft Blankenburg zu einem Reichsfürstentum vermerkt.[65] Aber auch für Familienverträge ersuchte man um die kaiserliche Garantie: So konfirmierte Kaiser Leopold am 10. Februar ein von Anton Ulrich aufgesetztes Statutum. Dieses sollte Zwietracht zwischen seinen Söhnen August Wilhelm, der als Nachfolger im Fürstentum Wolfenbüttel vorgesehen war, und Ludwig Rudolf, der die Grafschaft Blankenburg für sich und seine Erben erhielt, vermeiden. Unter anderem regelte Anton Ulrich darin, dass der jeweils Regierende in Blankenburg sich bei den Reichsgremien, also an Reichs- und Kreistagen, mit Wolfenbüttel abstimmen bzw. gleich eine Vollmacht bei der Stimmabgabe auch für die Wolfenbütteler Gesandten erteilen sollte. Nur bei erheblichen Gründen dürfte man davon abweichen.[66]

Reichskanzlei, Diplomatische Akten

Diese Bestandsgruppe untergliedert sich in die alphabetisch geordneten Territorien. Unter Braunschweig-Hannover befinden sich dabei nicht nur Dokumente zu Hannover, sondern auch zu den anderen Braunschweiger Herzögen. Dabei wird dieser Bestand in die Serien „Berichte“ (Relationen) und „Weisungen“ (Reskripte) untergliedert. Zusammengestellt wurden diese in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei die Akten der Reichshofkanzlei bereits davor länderweise und chronologisch bzw. nach einer diplomatischen Mission zusammengefasst waren, und nur einen Teil der Materialien der Reichshofkanzlei zu einzelnen Ländern umfassen. Eventuell diente die Ordnung der Staatskanzleiregistratur als Vorbild, von welcher dem Teilbestand auch Akten eingegliedert wurden. Neben dem bei der Kanzlei selbst angefallenen Material umfasst dieses jenes der Kanzlei der Gesandten, sofern diese vorhanden waren bzw. nach der Mission übergeben wurde.[67]

64 HHStA, RK, Reichsregister Joseph 1, Sig., fol. 108r-110r (14.12.1706: Anwartschaft auf die Grafschaft Lippe; Ebd., Reichsregister Joseph 7, Regalia Lehen, fol. 51r-56v, 126r-127v (14.12.1706): Lehenbrief für Anton Ulrich als Ältesten des Hauses Braunschweig-Lüneburg, Bestätigung des Privilegs Karls V. zum Gesamtlehenempfang durch den Senior des Hauses, Lehenbrief für Anton Ulrich als Senior über die Prälaturen Walkenried und das Kloster Grönigen; ebd., Reichsregister Karl VI. 19, Lehenkonfirmationen (1713-1717, 1725-1735), fol. 191r-192r (19.04.1713): Lehenbrief für Anton Ulrich. Zur Belehnung s. hier Kapitel Reichshofrat, Lehenakten.

65 HHStA, RK, Reichsregister Joseph Vol. VI, fol. 18r-20r (01.11.1707).

66 HHStA, RK, Reichsregister Leopold 21, Vol. VII (1673-1709), fol. 482r-488v (10.02.1705).

67 Gross (wie Anm. 32), S. 273-394, hier S. 330f. Umfangreiche Repertorien: Rep. C = AB 108. Insbesondere für das Materials der kaiserlichen Gesandten und Minister ist auch auf den Teilbestand „Ministerialkorrespondenz“ zu verweisen (1688-1806), insbesondere auf Karton 1: RK, Ministerialkorrespondenz 1-1: Gödens, Harro Burkhard Freiherr von (1688), 1-2-1 Vossius/Voß, 9 Schreiben an Graf Schönborn (1713). Die Ministerialkorrespondenz umfasst vornehmlich Materialien aus Gesandtschaftsarchiven, die die kaiserlichen Vertreter mit Amtsinhabern und anderen Personen des Hofes führten. Nicht enthalten sind die offiziellen Relationen und Weisungen, der Bestand stellt somit eine wichtige Ergänzungen zu den diplomatischen Unterlagen der Reichshofkanzlei sowie der Staatskanzlei dar. Eine dichte Überlieferung setzt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. Der Bestand selbst wurde vornehmlich im 19. Jahrhundert zusammengestellt (Gross, S. 353-355).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Für den Zeitraum des Wirkens Anton Ulrichs sind zwei Kartons Berichte vorhanden, die sich jeweils in mehrere Konvolute untergliedern.[68] Ein umfangreiches Konvolut enthält die Berichte Schönborns, die sich großteils mit den Friedensbemühungen des Braunschweiger Kongresses und auch dessen Gefährdung sowie Wirkungslosigkeit durch Nichtbeschickung mit bevollmächtigten Vertretern der betroffenen Souveräne beschäftigen. Der Nordische Krieg ist stets allgegenwärtig, sei es anlässlich von Gesprächen mit dem russischen Gesandten Schleinitz oder auch russischer bzw. schwedischer Truppenbewegungen. Enthalten sind v. a. Fragen zur Aufstellung einer Neutralitätsarmee, Versorgung der Truppen und Pferde mit Getreide, den Truppenmarschrouten oder Winterquartieren. Insbesondere zum Stift Hildesheim, zu Mecklenburg oder zu dem besetzten Bremen und Verden sind mehrere Dokumente vorhanden.

Auch die Weisungen umfassen zwei Kartons, wobei wiederum der erste umfangreiches Material zu Truppenstellungen oder Türkenhilfe sowie dem Braunschweiger Kongress liefert.[69] Neben den Reskripten an die kaiserlichen Vertreter sind auch Kredentialien, also Beglaubigungsschreiben, in Konzeptform vorhanden.[70] Grundlinie der Weisungen ist eine Abstimmung mit dem gesamten Haus Braunschweig-Lüneburg bzw. einzelner seiner Vertreter, um Truppenstellungen für laufende Konflikte oder Ruhe im Reichskreis zu erwirken. Die Bezugnahme auf die Relationen der Gesandten verweist auch in diesen Dokumenten auf die jeweilige Verhandlungssituation. Immer wieder begegnet in diesen Schreiben das Bemühen der Braunschweig-Lüneburger Herzöge, sich für die Truppenstellungen möglichst großzügig entlohnen zu lassen, etwa indem Verpflegung und Einquartierung nicht von ihnen übernommen wurden. Dabei suchten sie durchaus gegenüber ihren Vettern bei den Verhandlungen mit dem Kaiser ihren eigenen Vorteil, wobei die Anlehnung an Wien je nach politischer Konstellation unterschiedlich ausfiel (s. hier Kapitel Krieg und Frieden).

Reichskanzlei, Reichstaxbücher und Reichstaxamt

Die Serie der Reichstaxbücher stellt eine wichtige Überlieferung dar, da darin alle taxpflichtigen Ausfertigungen der Kanzlei vermerkt wurden, auch wenn diese eventuell durch den Kaiser erlassen wurden. Dadurch sind die Bände eine Ergänzung zu den Reichsregistern und können vereinzelt auch letzter Hinweis auf kaiserliche Verleihungen sein, sogar im Fall von Standeserhöhungen, bzw. deren nie erfolgte Ausfertigung wegen Ausbleiben der fälligen Taxen. Auch wurde beispielsweise die Ausstellung von Passbriefen in diesen Bändern vermerkt.

Das Reichstaxamt führte eine eigene Registratur, die etwa Taxgegenregister, Quittungen, Taxamtsberichte, Besoldungen oder auch Lehensakten umfasst. Zu Braunschweig-Lüneburg ist etwa in letzterer Gruppe ein Konvolut vorhanden (1615-1638).[71]

68 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a (1658-1713), 1b (1714).

69 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a (1658-1721), 1b (1713-1716).

70 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a, fol. 22-23 (13.04.1667): Beglaubigungsschreiben an Rudolf August für Freiherren von Bluem.

71 Gross (wie Anm. 32), S. 372f.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Reichskanzlei, Religionsakten

Die Akten der Reichshofkanzlei „Religionssachen“ werden bereits zum Zeitpunkt der Rückführung der Akten aus Paris als eigene Gruppe genannt. Der Umfang enthaltener Fremdprovenienzen ist gering, Ende des 19. Jahrhunderts wurden zudem Akten aus den Religionsakten in andere Bestände der Reichsarchive eingeordnet.[72]

Bedeutend ist an dieser Stelle das Konvolut zur Konversion Herzog Anton Ulrichs. Die Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses wird durch ein Schreiben des apostolischen Deputierten Ludolf Wilhelm Maius bestätigt, der Vorgang selbst mit einem eigenhändig verfassten Glaubensbekenntnis Anton Ulrichs von Gottfried Bessel beschrieben. Daran schließen sich Dokumente mit Überlegungen zur Übertragung von Hildesheim an Anton Ulrich an, um diesen selbst und das katholische Glaubensbekenntnis im Reich zu stärken.[73] Ein weiteres Konvolut liegt zum Bau der katholischen Kirche in der Stadt Braunschweig vor, worin sich auch die abschriftlichen Zusagen der möglichen Nachfolger Anton Ulrichs zur Bewahrung der katholischen Religionsausübung befinden.[74]

Reichskanzlei, Zeremonialakten

Die „Ceremonialia“ erscheinen bereits in einem Verzeichnis der 1815 aus Paris zurückgelangten Reichshofkanzleiakten. Diesem Teilbestand wurden relativ wenige Dokumente aus anderen Provenienzen eingegliedert, vereinzelt ergänzen diese Gruppe Materialien aus der vereinigten Hofkanzlei, der Staatskanzlei sowie der Abteilung Prinzipalkommission.[75]

Bezüglich des Zeremoniells am Wiener Hof ist in erster Linie auf die in den Hofarchiven verwahrten Materialien zu verweisen (s. dort). Für diesen Teilbestand sind Konvolute zu dem Zeremoniell für Kurfürsten und Fürsten am kaiserlichen Hof,[76] der Botschafter bei Audienzen sowie Überbringungen der Beglaubigungsschreiben (Credentiales),[77] der Trauerordnung u. a. für Braunschweig-Wolfenbüttel,[78] dem Zeremoniell u.a. für Wolfenbüttel[79] sowie Zeremonialakten zu Braunschweig Lüneburg zu nennen.[80]

72 Ebd., S. 358f.

73 HHStA, RK, Religionsakten 37-2. Zur Konversion Anton Ulrichs: Wilhelm Hoeck: Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1846; Friedhelm Jürgensmeier: Dr. Gottfried Bessel im Dienste der Reichsgrafen von Schönborn. In: Franz Rudolf Reichert (Hrsg.): Gottfried Bessel (1672-1749). Diplomat in Kurmainz- Abt von Göttweig. Wissenschaftler und Kunstmäzen. Mainz 1972 (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 16), S. 25-52, bes. S. 47-49; Seitschek (wie Anm. 17), S. 80f.

74 HHStA, RK, Religionsakten 37-3. Zu den Schreiben Ludwig Rudolfs (03.02.1714) oder Ferdinand Albrechts (12.03.1714) nach dem Beispiel Hannovers s. hier Urkunden.

75 Lothar Gross (wie Anm. 32), S. 365f.

76 HHStA, RK, Zeremonialakten 5-1 1 (1652-1709).

77 HHStA, RK, Zeremonialakten 5-1 4 (1691-1708).

78 HHStA, RK, Zeremonialakten 6-8 8.

79 HHStA, RK, Zeremonialakten 14-15-28 (1673-1721).

80 HHStA, RK, Zeremonialakten 27-28a-6 (1708).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Reichskanzlei, Friedensakten

Bereits vor der Verlagerung der Reichsmaterialien nach Paris gab es eine Aktengruppe „Friedens- und Allianz-Tractate" der Reichshofkanzlei, die in den dann folgenden Ordnungen mit Dokumenten aus anderen Beständen, wie etwa der Staatskanzlei, komplettiert wurden. Die Akten stammen vorwiegend aus den Materialien der Reichshofkanzlei und der österreichischen Hofkanzlei, wobei die Dokumente des 18. Jahrhunderts laut Gross vorwiegend aus ersterer entnommen wurden.[81]

Innerhalb dieser ist umfassendes Material zum Braunschweiger Kongress im Zusammenhang mit der Beilegung des Nordischen Krieges vorhanden (Fasz. 164-169, 1713-1719). Hinzuweisen ist auf zahlreiche Relationen, für 1713 etwa von den Grafen Metsch und Schönborn. Im Konvolut zu 1713 sind zu Beginn Materialien zur Stellungnahme des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, der Landgrafen von Hessen-Kassel, Johann Wilhelms von der Pfalz, Herzog Eberhard Ludwigs von Württemberg, Herzogs Friedrich Wilhelms von Mecklenburg oder des Bischofs von Münster zum Nordischen Krieg und dem Braunschweiger Projekt vorhanden.[82] Auch Herzog Anton Ulrich äußerte sich zu den Nordischen Unruhen und deren möglichen Abhilfe.[83] Der Kaiser forderte zudem in Handschreiben den König in Preußen sowie den Landgrafen von Hessen-Kassel zur neuerlichen Abschickung von Vertretern nach Braunschweig auf.[84] Dabei wird auf die Neutralität des Reiches und die Aufstellung von Truppen zu deren Sicherung eingegangen. Die „moskowitischen" Gesandten warnten jedoch, dass die Aufzwingung des Projekts, zu dem diese am Beginn nicht zugelassen waren, weniger zur Friedenssicherung als Vermehrung der Friedensnotwendigkeit dienen, also die Nordischen Unruhen noch vertiefen würde.[85] Auch bemühte sich Kaiser Karl VI., den schwedischen König in die Verhandlungen einzubeziehen.[86] Vor allem die Beschickung durch die diplomatischen Vertreter der Souveräne bzw. deren mehrfaches Ausbleiben stellten die Friedensbemühungen vor Schwierigkeiten. Mehrfach sind Schreiben an die kaiserlichen Abgesandten in Regensburg, zu den Verhandlungen in Utrecht oder eben des Niedersächsischen Kreises vorhanden, in dem jeweils über die abgesandten Inhalte an die einzelnen Vertreter informiert wurde, damit diese jeweils am letzten Stand zu den an mehreren Stellen erfolgten diplomatischen Bemühungen waren.[87] Auch sind Materialien zu den Beschwerden der unparteiischen Reichsstände Hamburg, Lübeck und Mecklenburg wegen der Belastung durch russische Truppen vorhanden.[88]

---

81 Gross (wie Anm. 32), S. 350-353.

82 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 2-25 (12.1712-01.1713)

83 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 54-57 (06.02.1713). Es kann auch auf ein Schreiben Kurfürst Friedrich Augusts von Sachsen zu den Nordischen Unruhen verwiesen werden (ebd., fol. 86-89, 18.03.1713).

84 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 46-51 (03.02.1713)

85 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 132-135 (08.07.1713).

86 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 154-155 bzw. 164-165 (05.08.1713): kaiserliches Beglaubigungsschreiben (Konzept) für den kaiserlichen Vertreter bei der Pforte Fleischmann an König Karl XII. von Schweden.

87 Z.B. HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 52-53 (08.02.1713); fol. 93-94 (22.03.1713): Kommunikation an Gesandten Graf Sinzendorf in Utrecht was Graf Schönborn über Braunschweiger Kongress reskribiert.

88 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 95-124 bzw. fol. 166-227.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Reichskanzlei, Kleinere Reichsstände

Dieser Teilbestand wurde großteils aus Akten der Reichshofkanzlei gebildet, neben umfangmäßig kleineren Provenienzen, z. B. bei Administration von Reichsgebieten durch kaiserliche Stellen, wird die Überlieferung durch Material aus der alten Registratur der Staatskanzlei oder auch des Kriegsarchivs bereichert.[89] Geordnet ist der Bestand alphabetisch und chronologisch nach den einzelnen Territorien.

Zum Herzogtum und der Stadt Braunschweig findet sich einiges Material, insbesondere sind für diese Zusammenstellung auf ein Konvolut zur Übergabe der Stadt Braunschweig an Braunschweig-Wolfenbüttel[90] und das Konklusum zu Braunschweig bezüglich des Nordischen Krieges zu verweisen.[91] Auch existieren Dokumente zu Braunschweig-Lüneburger Truppenstellungen in diesem Teilbestand.[92]

Reichskanzlei, Instruktionen

Eng mit den diplomatischen Akten korrespondieren die Instruktionen.[93] Da es sich dabei um ausgehende Schreiben handelt, liegen diese folglich als Konzepte vor.

Einige Beispiele: Freiherr von Bluem erhielt etwa eine Instruktion zum Vorgehen bei Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel bezüglich eines sich dort aufhaltenden „Haeresiarcha“ aus Mailand.[94] Instruktionen liegen auch für den Grafen von Windischgrätz betreffend Verhandlungen mit den Braunschweiger Häusern und dem Niedersächsischen Kreisständen,[95] Leopold Graf von Auersperg als Gesandter nach Braunschweig-Wolfenbüttel,[96] den Grafen von Rappach an die Braunschweiger Höfe[97] und den Grafen Damian Hugo von Schönborn sowie den Grafen Johann Adolf von Metsch für den Braunschweiger Kongress vor.[98]

89 Gross (wie Anm. 32), S. 341-348.

90 HHStA, RK, Kleinere Reichsstände 75-8 (1671).

91 HHStA, RK, Kleinere Reichsstände 75-9 (1712).

92 HHStA, RK, Kleinere Reichsstände 401-5 (1675-1678): Geldbeitrag zur Unterhaltung der Braunschweig-Lüneburger Truppen im Winterquartier. Auch kann auf ein Schriftstück von dem Landgrafen von Hessen-Kassel, Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel sowie Friedrich Wilhelm von Brandenburg über eine Hilfsaktion für Straßburg im Holländischen Krieg verwiesen werden: Ebd., 516-5 (1678).

93 Gross (wie Anm. 32), S. 327f.

94 HHStA, RK, Instruktionen 1, fol. 472-474 (13.04.1694). Zu diesem sogenannten Borri berichtete dann Bluem mehrfach. So schrieb er etwa, dass sich dieser in Wolfenbüttel befinden würde, aber außer beim Herzog Rudolf August verhasst wäre (HHStA, RK, Diplomatische Akten Berichte 1a, fol. 52-53, 66-67; 07.1667).

95 HHStA, RK, Instruktionen 18, 9-16 (12.05.1673) bzw. fol. 17-26 (08.04.1675).

96 HHStA, RK, Instruktionen 1-4, fol. 32-28 (1694).

97 HHStA, RK, Instruktionen 12, fol. 2-5 (21.03.1701).

98 Z. B. HHStA, RK, Instruktionen 13: Commissio an Graf Schönborn für verschiedene Höfe wegen gegenwärtiger Unruhen (06.10.1712), Instruktion für Schönborn zum Braunschweiger Kongress (06.12.1713), Vollmacht für die Grafen Schönborn und Metsch für den Braunschweiger Kongress (27.11.1713).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Österreichische Geheime Staatsregistratur

Der Bestand hat seinen Ursprung in einer von Christoph Ignaz Freiherren von Abele von und zu Lilienfeld zwischen 1670 und 1680 angelegten Spezialregistratur der diplomatischen Akten der Hofkanzlei. Zudem befinden sich darin Teile von Registraturen kaiserlicher Gesandter oder auch wohl als Vorakten dorthin gelangte Korrespondenzen der Reichskanzlei. Von der Hofkanzlei kam der Bestand schließlich an die Staatskanzlei. Nach Aussonderungen von zwei Drittel der Akten im 19. Jahrhundert, wobei ein Großteil in die Nationalia eingegliedert wurde, rekonstruierte Gross den Bestand zwischen 1919 und 1921 anhand der alten Stückverzeichnisse.[99]

In dem Bestand werden etwa Korrespondenzen der Braunschweiger Herzöge über Kriegskonjunkturen,[100] Akten zum Neutralitätsabkommen zwischen Dänemark, Brandenburg, Münster und Braunschweig,[101] Korrespondenzen des Baron Goess aus Braunschweig und Brandenburg[102] oder Nachrichten des Grafen Windischgrätz zum Konvent der kaiserlichen Verbündeten Dänemark, Brandenburg und Braunschweig verwahrt.[103]

Mainzer Erzkanzlerarchiv

Der Mainzer Kurfürst war Erzkanzler des Reiches, als solcher Vorsteher der Reichshofkanzlei und wurde durch den Reichsvizekanzler in Wien vertreten. Schwierig ist das Verhältnis des aus der Rolle als Erzkanzler erwachsenen Archivs sowie der aus der politischen Tätigkeit des Kurfürsten erwachsenen Materialien zu beurteilen, also etwa die Existenz eines Spezialarchivs zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wo etwa die wichtige Korrespondenz, beispielsweise mit dem Kaiser, verwahrt wurde. 1740 wurde die Verwaltung des Archivs organisatorisch von der Kanzlei getrennt. 1782 ordnete man die Trennung zwischen einem Reichsarchiv für die Reichs- und Kreisakten und dem inneren Regierungsarchiv an. Die Trennung ist auch anhand von Übergabeverzeichnissen nachvollziehbar (Teilbestand „Reichsarchiv“), wobei eine Mischung der Provenienzen noch bei den Ordnungsarbeiten in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorlag. Im Zuge der Koalitionskriege wurde das Mainzer Reichsarchiv mehrfach aus Sicherheitsgründen verlagert. Das Erzkanzlerarchiv ist in mehrere Teilbestände untergliedert, die teilweise den Bezeichnungen der Wiener Reichskanzleigruppen entsprechen, deren Ordnung bei der Erschließung Vorbild war. Eine Auswahl: Wahl- und Krönungsakten, Reichstagsakten, Kreisakten in genere, Reichshofratsakten, Reichskammergerichtsakten, Postalia, Münzsachen, Reichsmatrikelmoderation, Standeserhöhungen, Friedensakten, Korrespondenz oder Geistliche und Kirchensachen. Die Mainzer Urkunden wurden der Allgemeinen Urkundenreihe eingegliedert.[104]

99 Gross (wie Anm. 32), S. 397f.
100 HHStA, Österreichische Geheime Staatsregistratur 89-64-5/6 (1672-1676).
101 HHStA, Österreichische Geheime Staatsregistratur 46-37-7 (1675).
102 HHStA, Österreichische Geheime Staatsregistratur 101-72-4 (1671-1673).
103 HHStA, Österreichische Geheime Staatsregistratur 60-45 bzw. 61-45 (1673-1675).
104 Gross (wie Anm. 32), S. 375-394.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

In den Religionsakten befinden sich auch Unterlagen zur Konversion Anton Ulrichs.[105] Auch liegt Korrespondenz Lothar Franz von Schönborns betreffend der Vermählung Erzherzog Karls mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel und deren Konversion zum katholischen Glauben vor.[106] In den Wahl- und Krönungsakten befinden sich mehrere Konvolute mit Bezug auf Braunschweig-Wolfenbüttel: Ein Dokument beschäftigt sich mit Werbungen in Wolfenbüttel, der Stadt Braunschweig oder Hildesheim,[107] in einem anderen sandte der Freiherr Imhoff einen „gefährlichen" Traktat an den Mainzer Kurfürsten[108] oder dieser schrieb an Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel wegen der Mission Imhoffs im Namen des Königs von Spanien und zur Introduktion Blankenburgs ins fürstliche Kollegium.[109] Die Reichstagsakten werden durch mehrere Kanzleibehelfe erschlossen (Materienindizes 1663-1692, 1700-1744; Verzeichnisse der Reichstagsrelationen und zugehöriger Reskripte etc.).[110] Im Teilbestand der Korrespondenz werden etwa Kredentialien verwahrt.[111] Für die Postalia kann auf ein Konvolut zur Einrichtung von eigenen Posten durch die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg oder Nebenposten im Hessischen, Braunschweigischen und in Hannover verwiesen werden.[112]

Reichshofrat

Der Reichshofrat ist eines der zwei Höchstgerichte des Reiches, das sich im 16. Jahrhundert aus den habsburgischen Hofräten entwickelte. Unter Ferdinand II. verlor der Reichshofrat seine Zuständigkeit für die Erblande der Habsburger an die Hofkanzlei, gleichzeitig bewahrte Kaiser Ferdinand III. mit seiner Reichshofratsordnung (1654) den kaiserlichen Zugriff auf diesen. So konnte der Kaiser mittels Dekret in den Prozessverlauf eingreifen. Dies war vor allem in Fragen der Appellationen von mittelbaren Reichsuntertanen von Interesse, da in solchen Fällen die Landstände und Untertanen gegen ihren Landesfürsten Klage führten, sofern dessen Territorien nicht durch besondere Privilegien wie etwa im Fall der Kurfürsten von einer Anrufung ausgenommen waren, und so eine gewisse Einflussmöglichkeit im Reich gegeben war. Ein weiterer diskutierter Punkt war die Zusammensetzung des Reichshofrates, etwa wie die Verteilung der Konfession der Mitglieder auszusehen habe. Die Interessen der Parteien nahmen in Wien agierende Reichshofratsagenten wahr. Im Gegensatz zum Reichskammergericht war der Reichshofrat auch mit kaiserlichen Rechten und Regalien befasst, also etwa mit Lehensangelegenheiten, Gnadenakten oder anderen Privilegienverleihungen. Die Reichshofräte fällten einen Mehrheitsentschluss aufgrund von Relationen der befassten Referenten. Übliches

105 HHStA, MEA, Religionssachen 33-8 (07.01.1710-10.01.1710), S. hier auch Kapitel Reichskanzlei, Religionsakten.
106 HHStA, MEA, Korrespondenz 89, fol. 1-156 (1706-1707).
107 HHStA, MEA, Wahl- und Krönungsakten 22-1, fol. 32r-v.
108 HHStA, MEA, Wahl- und Krönungsakten 35-3, fol. 31r-32v (16.09.1709).
109 HHStA, MEA, Wahl- und Krönungsakten 35-3, fol. 33r-34r (09.1709).
110 Gross (wie Anm. 32), S. 390f.
111 HHStA, MEA, Korrespondenz 47 bis 50 (1666-1803).
112 HHStA, MEA, Postalia 5-15 (1646-1726) bzw. 6-1 (1661-1680).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Mittel war zudem die Entsendung einer kaiserlichen Kommission, die die Klagen vor Ort untersuchen und möglichst einen Vergleich erzielen sollten. Die Exekution von Urteilen konnte anderen Reichsständen übertragen werden. Nach dem Ende des Alten Reiches erfuhren auch die Akten des Reichshofrates eine Zersplitterung, wurden nach der Verschleppung nach Paris in napoleonischer Zeit jedoch wieder nach Wien verbracht, wobei dann in der Folge einige Akten an Nachfolgestaaten abgegeben wurden (u. a. auch Braunschweig).[113] Die Zersplitterung ist jedoch im Vergleich zu den Akten des Reichskammergerichts gering. Die Überlieferung der Protokollbände des Reichshofrates ist komplex: Neben den Referentenprotokollen liegen etwa Resolutionsprotokolle oder Exhibitenprotokolle vor. Die Resolutionsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts besitzen Indices und enthalten neben den Anwesendenlisten unter dem Sitzungstag die behandelten Materien.[114]

Reichshofrat, Lehenakten

Für die Wolfenbüttel betreffende Überlieferung ist besonders auf die Lehensakten zu verweisen. Die Reichslehensakten deutscher Expedition wurden nach ihrem Rücktransport aus Paris neu geordnet und erlitten durch Abgaben an verschiedene deutsche Staaten Einbußen. Diese erhielten durch wohl ursprünglich aus der Reichshofkanzlei stammende Materialien aus der Staatskanzlei ein wenig Zuwachs.[115]

Für das Haus Braunschweig-Lüneburg erfolgte diese zur gesamten Hand an den jeweiligen Senior. Dazu mussten die anderen Mitglieder an diesen Vollmachten zur Able-

113 Vgl. Findbuch zum Bestand Reichskammergericht und Reichshofrat 1489-1806 (6 Alt). Bearb. von Walter Deeters. Göttingen 1981 (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs Wolfenbüttel 2).

114 Einige Literaturhinweise: Leopold Auer: Das Archiv des Reichshofrats und seine Bedeutung für die historische Forschung. In: Bernhard Diestelkamp; Ingrid Scheuermann (Hrsg.): Friedenssicherung und Rechtsgewährung. Sechs Beiträge zur Geschichte des Reichskammergerichts und der obersten Gerichtsbarkeit im alten Europa. Bonn/Wetzlar 1997, S. 117-130; Gross (wie Anm. 32), S. 285-316; Oswald von Gschliesser: Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806. Wien 1942 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte des ehemaligen Österreich 33); Michael Hughes: Law and Politics in eighteenth century Germany. The Imperial Aulic Council in the reign of Charles VI. Woodbridge 1988 (Royal Historical Society. Studies in History 55); Tobias Schenk: Die Protokollüberlieferung des kaiserlichen Reichshofrats im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. In: Wilfried Reininghaus; Marcus Stumpf (Hrsg.): Amtsbücher als Quellen der landesgeschichtlichen Forschung. Münster 2012 (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 27), S. 125-145; Tobias Schenk: Reichsjustiz im Spannungsverhältnis von oberstrichterlichem Amt und österreichischen Hausmachtinteressen. Der Reichshofrat und der Konflikt um die Allodifikation der Lehen in Brandenburg-Preußen (1717-1728). In: Anja Amend-Traut; Albrecht Cordes; Wolfgang Sellert (Hrsg.): Geld, Handel, Wirtschaft. Höchste Gerichte im Alten Reich als Spruchkörper und Institution, Berlin 2013 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 23), S. 103-219.

115 Gross (wie Anm. 32), S. 310f. (deutsche Expedition); Rüdiger Freiherr von Schönberg: Das Recht der Reichslehen im 18. Jahrhundert. Zugleich ein Beitrag zu den Grundlagen der Bundesstaatlichen Ordnung. Heidelberg/Karlsruhe 1977 (Studien und Quellen zu Geschichte des deutschen Verfassungsrechts A 10).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

gung des Lehenseides aushändigen, der diese dann mit dem Ansuchen zur Belehnung und Konfirmation der Privilegien des Hauses nach dem Herren- bzw. Mannsfall, also vornehmlich dem Tod des Kaisers, durch seine Bevollmächtigen einbringen und vornehmen ließ. Konkret geschah dies am 12. Oktober 1667 für Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle sowie am 14. Dezember 1706 und 19. April 1713 für Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel als jeweils Älteste des Hauses. Einen Überblick dazu bieten die Regesten der Reichslehensbücher.[116] Eine gewisse Schwierigkeit bei den Reichslehensakten stellt die Tatsache dar, dass die meisten Schreiben seitens der diplomatischen Vertreter Braunschweig-Lüneburgs aufgrund ihres Charakters als Suppliken, etwa bei dem Ansuchen um Belehnung, undatiert sind. Die vorhandenen Datumsangaben beziehen sich also häufig auf den Präsentierungsvermerk, etwa beim Reichshofrat.[117] Grundsätzlich sind zu den einzelnen Belehnungen Unterlagen zur Legitimierung des jeweiligen Braunschweig-Lüneburger Bevollmächtigten, die Vollmachten der einzelnen Mitglieder des Hauses Braunschweig-Lüneburg zur Belehnung auch in ihrem Namen, das Ansuchen um die Belehnung sowie dessen Gewährung, der Lehenseid und schließlich die Lehensbriefe bzw. Privilegienbestätigungen vorhanden, wobei letztere in Konzeptform vorliegen. Inhaltlich beschäftigen sich die Verleihungen mit der Belehnung der Braunschweig-Lüneburger Häuser, der Bestätigung des Privilegs Karls V. zur Belehnung des Ältesten für das Gesamthaus oder die Anwartschaft auf die Grafschaft Lippe.[118]

Reichshofrat, Judicialia, Alte Prager Akten

Von Beginn an wurden die Judicialia alphabetisch nach dem Namen des Klägers abgelegt. Der zunehmende Platzmangel führte zur Bildung von Nebenrubriken und daraus erwachsende Umordnungen und Bildung von Serien (Antiqua, Denegata Antiqua, Denegata recentioria, Relationen etc.). Zwar übersiedelte mit dem Tod Rudolfs II. 1612 die Reichskanzlei wieder nach Wien, doch blieb ein Teil der Reichshofratsregistratur in Prag. Erst 1771 bis 1773 wurde dieser von Prag wieder nach Wien transportiert. Von diesen Alten Prager Akten wurden die Lehens- und Gratialakten sowie auch lateinischen Judicialia an den jeweils zugehörigen Platz ausgesondert. Für die Judizialakten wurde Ende des 18. Jahrhunderts eine Neuordnung angebahnt. Demnach sollten nur noch zwei Reihen existieren, nämlich für die noch nicht entschiedenen (Acta currentia) sowie jene für die bereits abgeschlossenen Angelegenheiten (Acta decisa), was jedoch nur zum Teil umgesetzt werden konnte.[119]

Die Braunschweig-Wolfenbüttel berührenden Akten beschäftigen sich etwa mit Türkenhilfen bzw. Truppenstellungen. So können die Wolfenbütteler Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich zur Türkenhilfe aufgrund der gefährlichen Situation in der Nachbarschaft ihren Beitrag nicht leisten.[120]

116 Z. B. HHStA, RHR, Reichslehensakten (d. Exp.) Reichslehensbuch 4 bzw. 5a und 5b.

117 Z. B. HHStA, RHR, Reichslehensakten (d. Exp.) 42, fol. 1155v.

118 Zu den genannten Belehnungen HHStA, RHR, Lehenakten 42 und 43, fol. 1065-1304 (1667-1713). Zusammenfassend Seitschek (wie Anm. 17), S. 73-76.

119 Gross (wie Anm. 32), S. 300-302.

120 HHStA, RHR, Judicialia APA 26-41 (11.04./21.04.1687).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Reichshofrat, Gratialia et Feudalia, Passbriefe

Um im Reichterritorium reisen zu können, wurden von entsprechend befugten Personen Pässe ausgestellt. In diesen wurde der Name der Person genannt sowie durch die Unterschrift des zumeist Souveräns dessen sichere Reise eingefordert. So konnte man etwa bei einer Reise durch das Reich um einen entsprechenden Pass des Kaisers bitten oder bei einer solchen nach Frankreich oder England beim jeweiligen Landesfürsten. Es versteht sich von selbst, dass der Status des Unterfertigers entscheidend bei der tatsächlichen Wirksamkeit und Anerkennung dieser Dokumente war. So bat man um einen Pass für die Prinzessinnen des verstorbenen Herzogs Johann Friedrich für Frankreich.[121] Auch konnte interveniert werden, damit eine Person keinen Pass erhielt: Kurfürst Georg Ludwig bat Kaiser Karl VI., dem sogenannten großbritannischen Prätendenten (= Jakob III. Stuart) keinen Pass auszustellen.[122]

Der Teilbestand Passbriefe ist alphabetisch geordnet und umfasst die Supplik oder das Konzept zur Ausstellung eines Passbriefes. Betrachtet man die Inhalte, so handelt es sich dabei um Passbriefe für das Reich, aber auch außerhalb dessen liegender Destinationen, wie Rom anlässlich von Wallfahrten oder allgemein Studienaufenthalte in Italien. Zweck der Reisen waren neben Studienaufenthalten häufig auch Handelsanliegen, diplomatische Missionen oder auch Almosensammlungen.

Staatskanzlei

Auf diesen Bestand ist hinzuweisen, auch wenn die Stelle erst 1742 eingerichtet wurde, da dieser ältere Dokumente zugeordnet wurden. Nach dem Rücktransport aus Paris wurden Staatskanzleiarchivalien anderen Beständen zugeordnet, etwa den Nationalia der Reichshofkanzlei (s. dort, Diplomatische Akten).[123] Einige Gruppen: Protokolle und Indizes (1710-1857), Diplomatische Korrespondenzen (1590-1860), Friedensakten (1381-1831) oder Vorträge (1558-1868), wo sich etwa Konferenzprotokolle und Referate der Geheimen Konferenz bzw. des Geheimen Rates befinden (1692-1753). Setzten die Braunschweig betreffenden Materialien innerhalb der Diplomatischen Korrespondenz erst 1744 ein, ist bei dieser Gruppe auf die Reichsakten zu verweisen (1663-1686), worin Dokumente zu auswärtigen Betreffen der Hofkanzlei zusammengefasst sind.[124] Laut Verzeichnis enthalten

121 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7-2-2, fol. 228-230 (1691). Vgl. auch Ebd., 7-3, fol. 233-234 (08.08.1692). Die Ehegattin war mit ihren Töchtern nach dem Tod Johann Friedrichs nach Paris gezogen und kehrte erst 1693 zurück. Eine ihrer Töchter war Amalie Wilhelmine, die spätere Ehefrau Josephs I. und Kaiserin.

122 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-13 (1713-1714).

123 Josef Karl Mayr: Staatskanzlei (Ministerium des Äußeren). In: Bittner (wie Anm. 28) 1. Wien 1936, S. 399-467, hier S. 401-407.

124 Ebd., S. 407-409, 419f. Konkret handelt es sich um Materialien aus dem Schriftwechsel der österreichischen Gesandtschaft in Regensburg. Es sind chronologische Aktennummernverzeichnisse vorhanden, die 18 alphabetisch geordneten Indizes der Reichstagsprotokolle zwischen 1663 und 1679 befinden sich nun bei den Reichstagsakten der Reichshofkanzlei (s. dort).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

die Friedensakten Materialien zu Utrecht, Rastatt, Baden oder Soissons, der Braunschweiger Kongress wird nicht angeführt.[125]

Staatenabteilung

Diese Aktengruppe enthält Dokumente der Reichshofkanzlei sowie der Staatskanzlei. Die Bezeichnungen (Brandenburgica, Brunsvicensia usw.) waren bereits in der Reichshofkanzlei üblich. Die außerdeutsche Staaten betreffenden Schriftstücke wurden später ausgeschieden. Charakteristisch für die Gruppe ist die Unterteilung in die Serien von Berichten und Weisungen.[126]

Deutsche Staaten, Brunsvicensia

Die Bestandsgruppe ist chronologisch abgelegt. Die einzelnen Jahrgänge für die untersuchte Zeit sind in Umschlägen verwahrt, auf denen relativ zeitnah der Inhalt des Konvoluts grob verzeichnet wurde. In den Verzeichnissen zu den aus Paris zurückgelangten Akten sind diese in drei Untergruppen gegliedert: Braunschweigische Häuser, Kurbraunschweig und „Braunschweig-Hannoverische Kurwürde". Dieser Ordnungsvorgang ist auch durch die Umschläge nachzuvollziehen, da diese neben dem Jahr in der Regel die Bezeichnung *„ad fasciculum der fürst. Braunschweig. Häuseren"* tragen. Die beiden ersten Gruppen wurden in der Folge vereinigt. Akten aus der Staatskanzlei sind nur vereinzelt vorhanden.[127]

Inhaltlich umfassen die Brunsvicensia neben den Fragen zu Truppenstellungen bzw. Traktate zur Türkenhilfe (s. dazu hier Kapitel Krieg und Frieden), zur Aufteilung der Reichstruppen, Marschrouten, dem Quartierwesen und der Verpflegung vor allem auch Materialien zum diplomatischen Austausch, also vor allem Kreditive und Rekreditive sowie Berichte der Gesandten. Daneben befinden sich aber auch Glückwunschschreiben bei Geburten (etwa des Thronfolgers Joseph I. 1678[128]), Eheverbindungen,[129] Neujahrsglückwünsche[130] sowie Beileidschreiben oder Todesmitteilungen von Familienmitgliedern.[131] Selbst Kuriosa wie die Feilbietung des Onyxgeschirrs Ferdinand Albrechts (I.) Herzog zu

125 Ebd., S. 435-438.

126 Lothar Gross: Staatenabteilungen (Vereinigte Diplomatische Akten). A. Deutsche Staaten (Nationalia). In: Bittner (wie Anm. 28) 1. Wien 1936, S. 511-528, hier S. 511f.

127 S. Ebd., S. 517f. Ausführliches Verzeichnis: AB. 108/1.

128 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 5-3 (1678).

129 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-8 (1708-1712): Notifikation der Vermählung zwischen dem Zarewitsch Alexei und Charlotte Christine zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

130 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-9 (1708).

131 Z. B. Johann Friedrichs (HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 5-4, 1679). Für dessen hinterlassene Töchter liegt etwa auch ein Ansuchen um die Ausfertigung eines Passbriefes für eine Reise nach Frankreich vor (Brunsvicensia 7-2-2. 1692). Ebd., 8-3, fol. 269-270 (22.06.1705): Kreditiv Anton Ulrichs für Freiherren von Imhoff an die regierende Kaiserin zur Ablegung der Kondolenz wegen des Todes Kaiser Leopolds.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Braunschweig-Bevern war in den Akten eingeordnet.[132] Besonders gut lassen sich die durch das Bündnis Anton Ulrichs mit Frankreich ausgelösten Ereignisse von 1702 anhand dieses Teilbestandes nachvollziehen, da die entsprechenden Schreiben an dieser Stelle verwahrt werden.[133] Zudem finden sich auch Unterlagen zu den Verträgen und Bündnissen des Hauses Braunschweig-Lüneburg in den Brunsvicensia, etwa des Unionsrezesses zwischen Kurhannover und Braunschweig-Wolfenbüttel (1706), um dessen kaiserliche Garantie Kurfürst Georg Ludwig bat.[134] Es wurden auch Teile der Registratur Karls als König von Spanien hier eingegliedert, weshalb zahlreiche Schreiben mit seinen Verwandten, etwa bezüglich der Erhebung Blankenburgs zum Fürstentum, vorhanden sind.[135] Schließlich liegt eine Auflistung der finanziellen Ausstände Anton Ulrichs bei seinem Ableben ein.[136] Auch finden sich umfangreiche Materialien zur Hannoveraner Kurwürde.[137] Schließlich existieren Dokumente zum katholischen Kirchenbau durch Anton Ulrich sowie zur Frage der Ausübung der katholischen Religion zu Braunschweig.[138] Aus all den genannten Themen wird ersichtlich, dass für die Verhältnisse zwischen Wien und Braunschweig-Wolfenbüttel die Brunsvicensia den besten Überblick ermöglichen und vor allem für den diplomatischen Bereich erster Anlaufpunkt sein sollten.

Kriegsakten

Die Bezeichnung dürfte bereits auf die Reichshofkanzlei zurückgehen. Diese setzen sich ihrer Provenienz nach aus Dokumenten eben dieser sowie der Staatskanzlei zusammen, wobei viele Korrespondenzen etwa von Generälen des Österreichischen Erbfolgekrieges Eingang fanden.[139] Die Akten liegen chronologisch.

Inhaltlich umfassen die Akten zu Braunschweig-Wolfenbüttel vor allem Fragen zur Organisation der Truppenstellungen, etwa Bereitstellung, Einquartierung und Durchmarsch der Mannschaften. Wird zu Beginn des Jahres 1671 noch über das Quartierwesen und Kriegsoperationen mit dem Braunschweig-Lüneburger Abgesandten gehandelt, erfolgt bereits im Februar eine Konferenz bezüglich des Friedensschlusses.[140] Im Zeitraum der Reunionen Ludwigs XIV. sind mehrfach Akten für Truppenbereitstellungen am Rhein

132 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 5-7 (1682, Akt lag zum Zeitpunkt der Verzeichnung nicht ein).

133 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7-9 (1702). S. hier Kapitel Krieg und Frieden.

134 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-4, fol. 324-342 (1706).

135 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-7, fol. 411 (25.08.1708). Allg. Korrespondenz Karls III. Ebd., 8-5 bis 8-12.

136 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-15 (1716).

137 Bes. HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 13 bis 18 (1689-1731).

138 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-10, fol. 499-502 (11.11.1710)

139 Lothar Gross: Sonstige Sammlungen von Archivalien verschiedener Herkunft. In: Bittner (wie Anm. 28) 1, Wien 1936, S. 585-600, hier S. 596-600. Neben Zuwächsen erlitt diese Gruppe auch Verluste, etwa durch Abgaben an das Kriegsarchiv.

140 Die folgenden Angaben zu den Kriegsakten beziehen sich auf die Altsignaturen: HHStA, Kriegsakten 206 1/10 (04.01.1679) bzw. 68/75 (s. dort bzw. 19.02.1679). Der Friedensschluss von Nimwegen zwischen dem Kaiser, Schweden und Frankreich erfolgte am 5. Februar 1679.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

vorhanden.[141] Auch finden sich Unterlagen des diplomatischen Austausches, etwa Rekreditive für den kaiserlichen Abgesandten Freiherren von Gödens.[142] Mit dem Beginn des Pfälzer Erbfolgekriegs wird auch in den Kriegsakten der Gegensatz zwischen dem Krieg Kaiser Leopolds gegen die Osmanen in Ungarn sowie der Abwehr der Franzosen und dem damit verbundenem Truppenabzug vom östlichen Kriegsschauplatz deutlich.[143]

Kriegsarchiv

Abschließend noch ein kurzer Blick auf die Bestände des Kriegsarchivs. Für die Zeit um 1700 sind vor allem zwei Bestandsgruppen zu beachten: Der Hofkriegsrat und die Alten Feldakten.

Wiener Hofkriegsrat

Bedeutend ist die Überlieferung des Wiener Hofkriegsrates. Die Protokollbände sind beinahe geschlossen erhalten, die Akten hingegen großteils skartiert bzw. auch in den „Alten Feldakten" eingeordnet (s. unten). In den Protokollen sind viele Einträge deshalb gestrichen. Nach der durch Länderteilungen (Innerösterreichischer Hofkriegsrat, bis 1749) bzw. Residenzenverlagerung (Prag, bis 1611) bewirkten Aufspaltung der Serie bedeutete der Amtsantritt des Prinz Eugen 1703 als Hofkriegsratspräsident eine zentrale Zusammenfassung der Agenden. Die in den Protokollen dokumentierten Themen sind vielfältig und der Bestand ist auch abseits der militärischen Vorgänge wertvoll. In der Periode bis 1752 handelt es sich um einfache Zahlenregistratur, wobei die Nummerierung jeden Monat wieder bei eins beginnt. Die Expeditskanzlei bearbeitete entgegen der Bezeichnung den Einlauf, die Registraturkanzlei den Auslauf. Seit 1704 gibt es zudem die Justizkanzlei. Alle drei Stellen führten eigene Protokolle und Indizes. Innerhalb des Hofkriegsrates

141 Z. B. HHStA, Kriegsakten 208 (1680-1681) 153/154: Kaiser an Kurbrandenburg, Braunschweig u.a. betreffend Bereithaltung des Reichskontingents zum Abmarsch an den Rhein (04.12.1681), 209 (1682) 34/35: Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg betreffend Hilfeleistung für Köln (07.03.1682), 209 (1682) 69/70: Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle betreffend Hilfeleistung für Köln (29.03.1682), 211 (1683) 253/254: Dekret an Hofkriegsrat wegen Entsendung u.a. Braunschweig-Wolfenbütteler Truppen an den oberen Rhein (28.05.1683), 212 (1685, IV-VI) 37/38: Beschwerde der ausschreibenden Fürsten des fränkischen Kreises wegen der Marschroute der Braunschweiger Truppen, 213 (1685, X-XII) 41: kaiserlicher Handbrief an den Kurfürsten betreffend des Durchzugs Braunschweig-Lüneburger Truppen (30.10.1685), 213 (1685, X-XII) 242: Spezifikation was Braunschweig-Hannover und Braunschweig Celle ohne Braunschweig-Wolfenbüttel zum Reichskrieg beizutragen etc.

142 HHStA, Kriegsakten 215 (1687-1688) 32/33: Rekreditiv durch Herzog Ernst August (Hannover, 15.01.1687) bzw. 40/43: Rekreditiv durch Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle (Hannover, 24.01.1687). In der Folge sind mehrere Berichte Gödens zum Kriegsgeschehen vorhanden.

143 Z. B. HHStA, Kriegsakten 215 (1687-1688) 89/90: Dekret an Hofkriegsrat wegen Entsendung von Truppen zum Reichs, Abzug von Regimentern aus Ungarn, Misstrauen im Reich und Forderung nach mehr Truppen durch Kurfürsten von Brandenburg und seinen Verbündeten, 216 (1689) 105/109: Kurfürst Friedrich von Brandenburg an Kaiser betreffend Zusammenschluss mit Kursachsen, Braunschweig und Hessen-Kassel zur Abwehr der Franzosen.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

wurde die Sachbearbeitung laut Instruktion von 1650 in vier Abteilungen untergliedert (Zeughäuser und Artillerie, Proviantwesen, Werbungs- und Remontierungswesen, militärisches Bauwesen). Auch noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestand eine Vierteilung (Militärverwaltung in genere, Hungarica und Turcica, Artillerie, Militärjustiz).[144]

Stichprobenartig wurden einzelne Jahrgänge durchgesehen (1684, 1701-1702). Dabei sind unter den Begriffen Braunschweiger bzw. Wolfenbütteler Truppen vor allem deren Übernahme, Verpflegung und Märsche durch die jeweiligen Offiziere Thema. 1702 beschäftigen sich mehrere Einträge mit der Übernahme der Wolfenbütteler Truppen und deren anschließende Desertation (s. hier Kapitel Krieg und Frieden).

Alte Feldakten

Ein zweiter wichtiger Teilbestand sind die „Alten Feldakten" innerhalb der Feldakten. *„Dieser Bestand* […] *ist ungeachtet der zahlreichen Lücken die wesentlichste Unterlage für die österreichische Kriegsgeschichtsschreibung, soweit die Feldzüge des 17., 18. und 19. Jhdt. in Betracht kommen"*.[145] Diese wurden in Folge der Gründung des Kriegsarchivs 1801 nämlich nicht nur aus Quellen der Militärbehörden (z. B. Hofkriegsrat), sondern auch aus zivilen Stellen (z. B. kaiserliches Kabinett, Kanzleien der neapolitanischen Vizekönige Grafen Althan und Harrach) zur Dokumentation der Feldzüge der kaiserlichen Armee zusammengetragen. Insbesondere die Feldzüge Prinz Eugens bildeten dabei einen Sammelschwerpunkt. Gleichzeitig erlitten diese auch Verluste, so wurden etwa 1874 19 Faszikel der Korrespondenz Prinz Eugens an das Haus-, Hof- und Staatsarchiv abgegeben, wo diese großteils in der Großen Korrespondenz eingeordnet wurden. Die Akten liegen chronologisch, tw. nach Kriegsschauplätzen strukturiert, sind durchnummeriert und durch Indizes sowie Register des 19. Jahrhunderts erschlossen.[146] Indizes und Register bilden jeweils eine eigene Serie. Die Register sind als Protokolle angelegt und enthalten kurze Zusammenfassungen der Inhalte.

Betrachtet man den Zeitraum zwischen 1666 und 1714, so umfassen die Akten Informationen zu den Türkenkriegen, zu Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen, zu den Kriegen gegen Frankreich oder dem Nordischen Krieg. Während des Spanischen Erbfolgekrieges werden die Akten dann nach Schauplätzen untergliedert, also Römisches Reich, Niederlande, Portugal, Spanien, Italien und Piemont, Unruhen in Ungarn, Neapel oder Sizilien. Zudem enthalten Kartons Unterlagen zu diplomatischen Verhandlungen (Ktn. 209) und diplomatischer Korrespondenz (Ktn. 221, 232, 314: Prinz Eugen, 327: nach Friedensschluss 1713, 328, 330).

144 Vgl. Michael Hochedlinger: Wiener Hofkriegsrat (www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=4727; Zugriff 01.08.2014); Inventar des Kriegsarchivs Wien. 2. Wien 1953 (Inventare Österreichischer Archive VIII), S. 124f.

145 Ebd., S. 1.

146 Michael Hochedlinger: Alte Feldakten (www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=3164; Zugriff 24.07.2014); Inventar des Kriegsarchivs Wien (wie Anm. 144), S. 1f.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Krieg und Frieden

Die Jahrzehnte um 1700 waren durch Kriege und diplomatische Friedensbemühungen gekennzeichnet (Niederländischer Krieg, Pfälzer Erbfolgekrieg, Türkenkriege, Spanischer Erbfolgekrieg, Nordischer Krieg, Polnischer Erbfolgekrieg). Vor allem das Frankreich Ludwigs XIV. gefährdete und verschob durch mehrere Kriege die Grenzen des Reiches, weshalb die militärische Sicherung vor allem im Westen ein wichtiges Anliegen der Reichsstände war.[147] Im Einzelnen kann an dieser Stelle auf das reiche Material mit aussagekräftigen Einblicken in die Diplomatie nicht eingegangen werden, dies soll nur schlaglichtartig anhand der Lage 1667, 1684 und 1701 erfolgen. Im Zuge der militärischen Auseinandersetzungen am Rhein stellten auch die Territorien entsprechend den Vereinbarungen Truppen zur Verfügung, darunter auch das Haus Braunschweig-Lüneburg. Da die Stellung von Truppenkontingenten mit Subsidienzahlungen an die Fürsten verbunden war, bedeuteten entsprechende Zusagen auch finanzielle Vorteile und Prestigegewinn. Notwendig waren die Truppen aus dem Reich vor allem auch deshalb, weil die benötigte Armeestärke gegen das Osmanische Heer nicht allein aus der Habsburgermonarchie bestritten werden konnte.

Mit dem Auslaufen der Rheinischen Allianz 1667 setzten intensive Bemühungen um eine Weiterführung ein, doch gelang es den französischen Diplomaten durch die Verhandlungen nur, das Auslaufen hinauszuzögern. Mit dem Haus Braunschweig verhandelte Freiherr von Bluem, der zwischen den Aufenthaltsorten der Herzöge, Münster und Dresden pendelte. Die Abwesenheit der Braunschweiger Herzöge von ihren Residenzen verhinderte oder verzögerte Gespräche und so konnte er oft nur die zurückgelassenen Minister bzw. Räte zu seiner Mission kontaktieren.[148] Beispielsweise schilderte Freiherr von Bluem, dass er erfahren hatte, dass der Wolfenbütteler und die anderen regierenden Herzöge sich in Pyrmont aufhielten. Im nächsten Schreiben relativierte er, dass zwar Rudolf

147 Allgemein kann auf folgende Literatur verwiesen werden: Karl Otmar von Aretin: Das Alte Reich 1648–1806. 4 Bde., hier Bd. 2: Kaisertradition und österreichische Großmachtpolitik (1684–1745). 2. Aufl. München 2005; Heinz Duchhardt: Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700-1785. Paderborn 1997; Harm Klueting: Das Reich und Österreich 1648-1740. Münster 1999 (Historia profana et ecclesiastica 1); Klaus Malettke: Hegemonie. Multipolares System- Gleichgewicht. Internationale Beziehungen 1648/1659-1713/1714. Paderborn 2012; für Braunschweig-Lüneburg insbesondere: Bomann-Museum Celle (wie Anm. 1); Gerd van den Heuvel: Niedersachsen im 17. Jahrhundert (1618-1714). In: Christine van den Heuvel; Manfred von Boetticher (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens 3,1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hannover 1998 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 216), S. 119-218; Cristof Römer: Das Zeitalter des Hochabsolutismus (1635-1735). In: Horst-Rüdiger Jarck; Gerhard Schildt (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Braunschweig 2000, S. 535-574; ders.: Der Kaiser und die welfischen Staaten 1679-1755: Abriß der Konstellationen und der Bedingungsfelder. In: Harm Klueting; Wolfgang Schmale (Hrsg.): Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinander. Münster 2004 (Historia profana et ecclesiastica 10), S. 43-66; Schnath (wie Anm. 8); Brage Bei der Wieden (Hrsg.): Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Band 1: 1500-1806. Hannover 2004 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 216).

148 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a, fol. 25-26 (08.08.1667); HHStA, RK, Diplomatische Akten Br.-H., Berichte 1a, fol. 72-73 (19.07.1667), fol. 74-78 (1667).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

August noch zwei Wochen dort weile, aber der Herzog von Hannover nie dort gewesen und jener von Braunschweig-Celle bereits zurück gekehrt sei, weshalb er sich nun nach Celle aufmache, da dieser die Direktion des Hauses inne hatte.[149] Die Abstimmung innerhalb des Hauses Braunschweig-Lüneburg erfolgte auf Hauskonferenzen, häufig traf man sich etwa in Burgdorf.[150] Bluem schildert das Zusammentreffen mit Herzog Rudolf August und Anton Ulrich ausführlich, die sich im Amtshaus Wickensen aufhielten: Er wurde bei der Audienz freundlich empfangen und ihm nach Übergabe des kaiserlichen Grußes und Handschreibens versichert, dass man wie ihr Vater die Devotion gegenüber dem Kaiser beibehalten wolle. Auch teilte der Herzog mit, dass er der Intentionen des französischen Königs gewärtig wäre und Ludwig XIV., sobald er sich der Niederlande bemächtigt hätte, seinen Griff nach dem Reich richten würde. *„Das exempel dehren dem könig in Frankreich unterworffener fürsten sey ihnen eine gnugsahme warnung“*.[151] Die Berichte Bluems verweisen jedenfalls auf die Schwierigkeit der Vermittlung zwischen Braunschweig-Lüneburg und den anderen Reichsständen vor dem Hintergrund der französischen Diplomatie.[152]

Nach 1684 dominieren Verhandlungen zur Türkenhilfe und damit verbundene Truppenstellungen. Dabei war die Bereitstellung von Truppen für die kaiserlichen Feldzüge in Ungarn aufgrund des französischen Bedrohungspotenzials im Bund mit Brandenburg für die Braunschweig-Lüneburger Herzöge im Hinblick auf die Sicherheit der eigenen Gebiete und des Nordens des Reiches problematisch. Der kaiserliche Bevollmächtigte Freiherr von Plittersdorf berichtete umfangreich zur Situation und über Verhandlungen der Braunschweig-Lüneburger Häuser auch mit Brandenburg und Dänemark und den damit verbundenen Schwierigkeiten sowie die Bedrohung durch Frankreich. Bei der Frage der Truppenstellungen durch das Haus Braunschweig-Lüneburg ging es etwa um die Bereitstellung der Winterquartiere. Der Widerstand dazu wurde bei Hannover geringer als bei Celle und Wolfenbüttel eingeschätzt, doch strebte Wien eine Lösung möglichst mit dem gesamten Haus an. Die Braunschweiger drohten vor allem auch mit einer Abdankung der Truppen, da sie die Versorgung nicht sicherstellen könnten. Bei den Verhandlungen um die Subsidiengelder wurden immer wieder die Rahmenbedingungen für die kurbayrischen Truppenstellungen als Referenz seitens Wiens herangezogen. Zudem verwies man auf das christliche Werk sowie eine anteilmäßige Aufteilung der 10.000 Mann auf die Braunschweig-Lüneburger Häuser. Auch erhoffte man im Fall großer Gebietsgewinne im Osten, die Truppen in den kommenden Jahren dort mit Quartieren versorgen zu können. In jedem Fall trug man Plittersdorf auf, dass dieser im Fall des Überspannens der Forderungen durch Wolfenbüttel und Celle die Stellung von 10.000 Mann allein mit Hannover aushandeln sollte. Sollten die Truppen aufgelöst werden, ordnete man eine Hinauszögerung an, um geschickte Offiziere zur Anwerbung hinzuschicken.[153] Tatsächlich waren die Forderungen Celles und Wolfenbüttels härter als jene Hannovers, wobei dies je nach Ver-

149 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 64-67 (07.1667).

150 Hans-Georg Aschoff: Die welfischen Territorien und ihre Fürsten zwischen 1636 und 1714. In: Bomann-Museum Celle (wie Anm. 1), S. 48-58, hier S. 53.

151 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, 74-78 (25.07.1667)

152 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 81-91 (08.1667).

153 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a, fol. 1-8 (14.10.1684).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

handlungssituation variierte.[154] Auch wurde die Frage der Bestattung der Gefallenen thematisiert, so forderten Celle und Wolfenbüttel eine solche bei den Religionsverwandten in Ungarn. Eine entsprechende Zusage wurde auch im Hinblick auf mögliche Konflikte mit der Geistlichkeit als problematisch eingestuft.[155]

Bei den Verhandlungen kristallisiert sich eine Einigung mit Hannover einerseits sowie Celle und Wolfenbüttel andererseits heraus. Beide hatten aufgrund der Bedrohungen der letzten Jahre und einer Missernte mehr Truppen im Dienst, als sie versorgen konnten, weshalb sich ein regelrechter Wettlauf um Abstellung dieser Verbände entwickelte.[156] Die Herzöge von Wolfenbüttel und Georg Wilhelm von Celle traten zu Beginn häufig gemeinsam an den Wiener Kaiserhof heran, so eben im Zusammenhang mit gemeinsamen Truppenstellungen oder auch wenn man sich über den immer mächtiger werdenden Hannoveraner Verwandten beschwerte und dessen Haltung gegenüber Kaiser und Reich kritisierte. Der kaiserliche Gesandte Freiherr von Plittersdorf berichtete über Gespräche mit den Wolfenbütteler Herzögen, die ihn auch zu Bündnissen mit Brandenburg und Dänemark informierten. Sie wollten die Traktate u.a. aufgrund möglicher Konfliktpotenziale etwa mit Schweden nicht in dieser Form schließen, da sie dahinter nach den kaiserlichen Erfolgen im Osten auch die Intention Frankreichs, Unruhe im Reich zu schaffen, erkannten. Um sich gegen den Vetter behaupten zu können, würden sie aber die finanzielle Hilfe des Kaisers benötigen. Zwar würde man Brandenburg nicht kurzfristig, aber durch die Unterstützung der Wolfenbütteler Intentionen vielleicht langfristig von Frankreich wegziehen können. Braunschweig-Hannover hatte sich durch die Heirat Sophie Charlottes von Braunschweig-Lüneburg mit Kurprinz Friedrich an Berlin angenähert, der Herzog von Celle sei wiederum wegen der Heirat der einzigen Tochter mit dem Erbprinzen (1682) schwer von dieser Linie abzubringen. In diesem Fall „*wird dieses hauß* [=Wolfenbüttel]*, wie ungern es auch darahn kommet, mit läuffen müssen, wenn nicht von Chur-Brandenb*[urg] *und dero aigen hauß belegt und ruinirt* […] [14r] *ihre aigene Vestungen Wolfenbüttel und Braunschweig* [durch Kurbrandenburg, Celle und Hannover] *besetzen zu laßen gemüßiget sehen wollen.*“ Man könnte im Stillen einen Traktat mit den geringen nötigen Geldhilfen schließen und damit diese strategisch wichtigen Punkte ausreichend mit Soldaten besetzen. Im anderen Fall warnte man vor dem zu großen Machtzuwachs des Hannoveraner Vetters, der die Direktion des Hauses dann bald an sich reißen werde und dem Kaiser durch die Abwendung des Hauses großer Schaden entstehen könne. Auch die Gefahr der Einbeziehung weiterer akatholischer Mächte in ein Bündnis wurde angesprochen,[157] was wiederum den in der Reichspolitik häufig lähmenden konfessionellen Gegensatz im Reich deutlich macht. Mehrfach erwähnte Plittersdorf die Anwesenheit französischer „Kreaturen“ in Hannover. Schließlich kann einem Schreiben vom Oktober entnommen werden, dass die Häuser bei einer Konferenz in Burgdorf hart aneinander geraten wären und Wolfenbüttel gedroht hatte, sich lieber zu separieren, als gegen Kaiser und Reich zu wirken. Dabei wird auch über

154 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Weisungen 1a, fol. 9-12 (09.11.1684).

155 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Weisungen 1a, fol. 13-16 (13.11.1684).

156 Vgl. zu den Verhandlungen zwischen 1683 und 1684 Schnath (wie Anm. 8), Bd. 1: 1674-1692. Hildesheim 1938, S. 198-273, 340-354.

157 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Berichte 1a, fol. 1-20 (08.1684-09.1684).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Pläne, Frankreich Truppen zuzuführen, berichtet.[158] Hannover versuchte schließlich die laufenden Verhandlungen zum eigenen Vorteil zu nutzen sowie seinerseits auch die Anteile der Vettern an Truppen und damit Subsidiengelder an sich zu ziehen. Hannover drohte u.a. damit, seine Truppen bei Nichtabschluss eines Traktates etwa an Venedig zu verkaufen.[159] Wolfenbüttel versicherte gleichzeitig die Bereitschaft, die gleichen Kontingente wie der Vetter zu stellen. Zudem bemühte man sich auch um die persönliche Teilhabe an den kaiserlichen Feldzügen, etwa strebte Hannover ein Kommando des älteren Prinzen an, was man in Wien mit dem Hinweis des beschwerlichen Feldzuges eher abwenden wollte. Auch behielt der Kaiser das Verhältnis der Braunschweig-Lüneburger mit Dänemark im Auge, da man die Truppenstellung durch eine Intervention gefährdet sah und damit auch den Erfolg des Feldzuges in Ungarn insgesamt.[160] Herzog Ernst August reiste während der laufenden Verhandlungen nach Berlin.[161]

Im Dezember 1684 wurde schließlich ein Traktat bezüglich Türkenhilfe zwischen Kaiser Leopold sowie Georg Wilhelm von Celle und Rudolf August von Wolfenbüttel geschlossen, den diese in allen Punkten ratifizierten.[162] Am 24. Dezember erfolgte schließlich die endgültige Vereinbarung mit Ernst August von Braunschweig-Hannover. Waren die Rahmenbedingungen der Truppenstellung geklärt, musste die Frage des Durchmarsches der Wolfenbütteler Truppen durch Reichsgebiete bzw. anderer Regimenter durch Braunschweiger Länder mit den entsprechenden Abmachungen geregelt werden. So wurden etwa Genehmigungen der an der Strecke liegenden Fürsten eingeholt und die Route bereits im Vorfeld so geplant, dass die Braunschweiger Truppen möglichst rasch unter Durchzug möglichst weniger Territorien in die österreichischen Erblande gelangten. Die Erlaubnis und Unterstützung des Durchzugs mittels Nachtlagern und Einräumung notwendiger Rasttage erbat der Kaiser von den Fürsten des Reiches durch ein Patent.[163] Zur Heranführung der Truppen wurde der Obrist Christoph Philipp Breuner bestellt.[164]

158 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 51-64 (22.09.1684-07.10.1684). In der Folge berichtet er auch um das Bemühen der Franzosen Truppenstellungen für den Kaiser zu verhindern, so deutete der französische Envoyé in Berlin öffentlich an, dass der französische König einen derartigen Vertrag übel aufnehmen würde und auch der in Celle residierende französische Marquis würde den Abschluss zu hintertreiben versuchen, weshalb dieser abreisen musste. Der König von Frankreich wäre jedenfalls alarmiert, da er scheinbar das ganze Haus als dem Kaiser entfremdet gesehen hätte. (Ebd., fol. 67-72, 08.10.1684-27.10.1684).

159 Mit diesem wurde ergänzend ziemlich zeitgleich zu den Vereinbarungen mit Wien ein Vertrag geschlossen (Schnath (wie Anm. 156), S. 354).

160 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 1-143 (08.1684-12.1684); HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a, fol. 1-8 (14.10.1684); HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6-1 (1684). Zur Ressentiments wegen der fehlenden Zulassung der persönlichen Beteiligung an der „Gloire“ im Türkenkrieg im Gegensatz zum bayrischen Kurfürsten s. HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 17-42 (08.09.1684).

161 HHStA, RK, Diplomatische Br.-H., Akten, Berichte 1a, fol. 73-90 (28.10./07.11.1684).

162 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6 (2./12.12. bzw. 3./13.12.1684).

163 Z.B. Konzept HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6 (16. November 1684 und 16. Februar 1685). Zur Organisationsfragen des Marsches z.B. HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6-2 (1685); HHStA, RK, Diplomatische Akten, Berichte 1a, fol. 177-275.

164 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Weisungen 1a, fol. 26-48 (01.1684-03.1685). Kreditiv für Breuner an Celle und Wolfenbüttel sowie Rekreditiv der Herzöge HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6-2 (28.03.1685).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die Wolfenbütteler Herzöge verliehen nach einer erfolgreichen und siegreichen Kampagne, an der auch die eigenen Truppen ihren Anteil hatten, der Hoffnung Ausdruck, auch weiterhin den Kaiser bei seinem Kampf unterstützen zu können. Darüber sollte der Kaiser mit den am Wiener Hof anwesenden Braunschweiger Ministern verhandeln. Gleichzeitig wird anhand dieses Schreibens auch das zähe Verhandeln bei der Truppenstellung deutlich, da die Herzöge diese nur unter möglichst vorteilhaften Voraussetzungen gewähren wollten. Demnach hatte der Kaiser die von diesen gestellten Konditionen abgelehnt, Rudolf August und Anton Ulrich boten unter denselben Konditionen nun zwei Regimenter zu Fuß an, weshalb sie den Generalmajor Graf Georg zur Lippe sowie ihren Vertreter am Wiener Hof Baron von Mahrenholtz instruierten sowie zu Verhandlungen und Vereinbarungen bevollmächtigten. Der häufige, toposhafte Hinweis der äußersten Anstrengung zur Unterstützung des Kaisers fehlte auch hier nicht.[165] Im Schreiben vom 21. Dezember 1685 hatten diese ein vom Grafen Breuner überbrachtes kaiserliches Handschreiben erhalten, in dem der Kaiser seine Zufriedenheit über die Truppen ausdrückte. Gleichzeitig betonte Kaiser Leopold in einem Schreiben vom 14. November an Rudolf August, dass die Truppen für die künftigen Kriegsoperationen nicht beibehalten würden. Zwar bedauerten die Herzöge diese Entscheidung, bedankten sich aber für die Zuweisung des Grafen Breuner als Kommissar zur Organisation des Rückmarsches der Wolfenbütteler Truppen durch die Erbländer und das Reich.[166] Truppenstellungen etwa an den Rhein, Durchmärsche, Einquartierungen und die teilweise kritische Lage im Norden mit militärischem Eingreifen blieben auch weiterhin Thema.[167]

Wolfenbüttel wurde innerhalb des Hauses Braunschweig-Lüneburg zusehends isoliert, die Loyalität dem Kaiserhaus gegenüber hatte sich nicht bezahlt gemacht. Insbesondere Anton Ulrich unterstützte die Opposition der Söhne Ernst Augusts gegen dessen 1682 erlassene Primogeniturordnung, die mit der Unteilbarkeit der Länder u.a. auch eine Voraussetzung für die Kurwürde darstellte. Die Erhebung der Hannoveraner Verwandten zu Kurfürsten 1692 bildete sicherlich einen Tiefpunkt und Wolfenbüttel taucht in den Dokumenten immer mehr als Opponent gegen diese Maßnahme im Kreis des Fürstenkollegiums auf. Breuner berichtete, wie Wolfenbüttel wegen einer wichtigen Affäre den Kontakt suchte. Da er in Hildesheim weilte, schickte man einen Minister inkognito, der die Verwunderung der Herzöge darüber ausdrückte, dass der Hannoveraner Abgesandte Limpach in Wien Traktate abgeschlossen habe, zu denen sich Wolfenbüttel nicht verstehen wollte. Mehrfach hatte man seine Treue unter Beweis gestellt und insbesondere betrübte es die Herzöge, dass die Traktate nicht einmal ihnen gegenüber offen behandelt wurden. Breuner verwies sie darauf, dass er allein über die Angelegenheiten der Truppenstellungen informiert wäre.[168] Unschwer lässt sich daraus die Empörung wegen der Kreierung der Hannoveraner Kurwürde durch den Kaiser greifen. Bereits 1693 schloss Wolfenbüttel

165 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6 (Wolfenbüttel, 12.10.1685).

166 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6 (21.12.1685). Das erste kaiserliche Handschreiben datierte vom 16. Oktober.

167 Schnath (wie Anm. 156), S. 362-470; HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 6-3 (1686-1687) bis 7-8 (1698-1701).

168 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 290-296 (07.04.1692). Der Kurtraktat war am 22. März 1692 geschlossen worden, die Belehnung erfolgte am 19. Dezember.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

nun mit Münster und Dänemark ein Bündnis.[169] Gleichzeitig nahm die Anlehnung Hannovers an Wien zu. Wolfenbüttel blieb jedenfalls aktiv. 1698 wurde der erste Bündnisvertrag mit Frankreich geschlossen, dem gegen Subsidien eine Wolfenbütteler Streitmacht von 8.000 Mann zur Verfügung gestellt werden sollte. Im Bündnisvertrag von 1701 wurde diese Zahl schließlich auf 12.000 erhöht. Rudolf August selbst dürfte von seinem Bruder Anton Ulrich über die genauen, auch gegen das Reich gerichteten Abmachungen im Unklaren gelassen worden sein.

Mit dem Tod Karls II. von Spanien und dem Ausbruch des Krieges um die Ansprüche am spanischen Erbe zwischen den Habsburgern, vertreten durch Erzherzog Karl (III.), sowie den Bourbonen, vertreten durch den Enkel Ludwigs XIV. Philipp (V.), wurde die Aufrüstung in Wolfenbüttel zusehends bedrohlich, insbesondere auch für die Braunschweig-Lüneburger Vettern. Der kaiserliche Bevollmächtigte Karl Ernst von Rappach übergab nach seiner Ankunft in Hannover dem Kurfürsten in einer Audienz seine Beglaubigungsschreiben, der ihm daraufhin sein Bedauern über die „machinationes" Anton Ulrichs ausdrückte. Der „liebreiche alte" Herzog Rudolf August hatte auf das Drängen seines Bruders eine Vollmacht unterschrieben und der Absendung dieser zu dem in Paris weilenden Vertreter zugestimmt. Das Rückgängigmachen der Ereignisse würde jedenfalls große Mühe bedeuten und man hätte dem Übel bereits früher begegnen sollen. Jedenfalls würde man mit den Ministern beraten, wie man Rudolf August wieder auf rechten Weg bringen und den „perviciosen enterprisen" Anton Ulrichs begegnen könne. Aufgrund der Anwerbung von Truppen ging man jedenfalls von Subsidienzahlungen durch Frankreich aus.[170] Rudolf August rechtfertigte sich schließlich in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser gegen die Vorwürfe. Auch wenn er sich über das kaiserliche Vertrauen freute, kritisierte er die Kritik an Anton Ulrich und das damit verbundene Schüren von Misstrauen gegenüber seinem Haus.[171] Anton Ulrich hielt in einem Schreiben vom 3. Oktober 1701 die Berührung der eigenen Dignität durch die Hannoveraner Kurwürde fest, aber auch die Furcht eines jeden Reichspatrioten vor einer Verwicklung in die spanische Sukzessionsfrage. Aufgrund von vielfältigen Warnungen, dass ihm jemand Übel will, würde die Verteidigungsbereitschaft erhöht.[172] Schließlich bestellte Ludwig XIV. im Oktober 1701 Marquis d'Usson anstatt seines bisherigen Vertreters nach Wolfenbüttel. Dieser sollte bei Ausbruch der Konflikte das Oberkommando über die Wolfenbütteler Truppen übernehmen, was Anton Ulrich widerstrebend zur Kenntnis nahm. Gleichzeitig wendeten sich die Wolfenbütteler Herzöge an die in der Kursache korrespondierenden Fürsten.[173] Freiherr von Seilern warnte vor den Bemühungen der Wolfenbütteler Minister und einer fürstlichen Vereinigung, die zudem vom französischen Plenipotentiarius unterstützt wurde.[174]

Hannover und Celle vermieden eine mögliche preußische Unterstützung, zumal Friedrich mit Wolfenbüttel ein Defensivbündnis geschlossen hatte. Noch am 3. Februar wand-

169 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 299-306 (14./24.3.1693).
170 HHStA, RK, Diplomatische Akten 1a, Konvolut Rappach, fol. 1-2 (18.04.1701).
171 HHStA, RK, Diplomatische Akten 1a, Konvolut Rappach, fol. 3-7 (05.1701).
172 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 64-67 (Braunschweig, 3. Oktober 1701).
173 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 70-73 (Wolfenbüttel, 5. Dezember 1702).
174 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 82ff. (20.01.1702).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

ten sich Rudolf August und Anton Ulrich in einem Schreiben an den Preußenkönig.[175] Schließlich erfolgte in der Nacht vom 19. zum 20. März 1702 ein Militärschlag Celler und Hannoveraner Truppen, der durch kaiserliche Entscheidungen gestützt war.[176] Marquis d'Usson hatte bereits eine von Wolfenbüttel ausgehende, mit französischen Truppen unterstützte Offensive gegen Hannover für 1702 entworfen. Auf diese Gefahr verwies Georg Ludwig von Hannover in einem Schreiben an den Kaiser vom 21. April, in dem er neuerlich das Vorgehen *„gegen die allgemeine und unsere besondere sicherheit machinirten gefährlichkeiten"* rechtfertigte sowie den mit Rudolf August geschlossenen Vergleich samt Nebenartikel kommunizierte.[177] Demnach hätte Frankreich nach dem Übertritt des Königs von Polen zum kaiserlichen Lager umso intensiver durch Erhöhungen der Subsidiengelder eine Allianz über den Rheinstrom nach Wolfenbüttel und bis tief hinein ins Reich angestrebt, um dort gegen Leopold Krieg führen zu können. Diese Kette wäre nun nach dem Einschreiten gerissen. Zudem teilte der Kurfürst wesentliche Eckpunkte des Braunschweiger Vergleichs mit, der mit Rudolf August nach dessen Separierung von seinem Bruder ausverhandelt wurde. Anton Ulrich hatte sich entfernt, doch stellte dieser nach Einschätzung Georg Ludwigs keine weitere Gefahr dar, da nach Abschluss mit seinem regierenden Bruder nicht weitere französische Gelder fließen werden. Auch verwies der Kurfürst auf üble Vorwürfe, dass die militärische Intervention nur erfolgt wäre, um Wolfenbüttel in der Kursache sowie anderen Differenzen für sich zu verpflichten. Georg Ludwig tat dies mit dem Verweis ab, dass diese Fragen nicht in den Traktat aufgenommen wurden, obwohl dazu sehr wohl die Mittel vorhanden gewesen wären. Zudem vertraue er auf das bessere Wissen des Kaisers. In einem von diesem unterfertigten Schreiben gleichen Datums empfahl er zudem Johann Adolf von Schleswig-Holstein (Ploen) samt Familie der kaiserlichen Gnade aufgrund dessen Eifers und Standhaftigkeit in dieser Sache, zumal er auch künftig für das Einwirken auf Rudolf August und Verhinderung der neuerlichen Machterlangung durch Anton Ulrich wichtig wäre.[178] Dies hatte er sich umso mehr verdient, *„weil er dadurch einen todlichen haß und verfolgung von herzogen Anthon Ulrichs zu Wolfenbüttel l*[ieb]*d*[en] *und dessen angehorigen auf sich geladen"*.[179] Anton Ulrich und Marquis d´Usson versuchten vergeblich, den Herzog zur Beibehaltung des Bündnisses mit Frankreich zu bewegen.[180] Rudolf August hatte im Vergleich vom 19. April die Abtretung von voll ausgerüsteten Truppen an Celle und Hannover zugesagt, die

175 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 86-88 (Braunschweig, 03.02.1702).

176 Patent an Stände, Bediente und Untertanen bezüglich Aufkündigung des Gehorsams gegenüber Anton Ulrich, Aufforderung zur Übernahme der Alleinregierung an Rudolf August, Aufforderung an Anton Ulrich, sich der Gesamtregierung zu enthalten, Schreiben an Herzog von Schleswig-Holstein-Plön, Schreiben an Herzog von Celle sowie Schweden als Direktoren des Niedersächsischen Kreise: HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 89-98 (08.02.1702).

177 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 148r (21.04.1702).

178 Vgl. mehrere Schreiben Georg Ludwigs HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 146-160 (21.04.1702). Vgl. Schreiben Georg Wilhelms, ebd. fol. 162-166 (21.04.1702).

179 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 159 (19.04.1702).

180 Abschriften einiger Schreiben von d`Ussons HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 132-134, 136-137 (04.1702). Deklaration Anton Ulrichs zur Schilderung der Situation, den Bündnissen seines Bruders und Versicherung der fortgesetzten Allianz mit dem König von Frankreich Ebd., fol. 144-145 (07.04.1702, Abschrift).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

dann nach Übertritt in deren Gewalt je nach Notwendigkeit der Allianz eingesetzt werden sollten (Art. 3-8). Zusätzlich bestätigte der Wolfenbütteler Herzog, dass diese ihre Monatslöhne empfangen hätten und verpflichtete sich allfällige rückkehrende Deserteure umgehend auszuliefern. Gleichzeitig versprachen Celle und Hannover die Versorgung der Truppen sobald sie in ihren Landen wären sowie den dann unmittelbaren friedlichen Rückzug der eigenen Verbände aus Wolfenbüttel. Zudem würden die von diesen benötigten Kontributionen und Naturalien rückerstattet, auch um zu zeigen, dass bei dem Angriff allein die eigene und Sicherheit des Reiches im Vordergrund gestanden waren. Auch wird sich gegenseitige Hilfe bei einem Angriff aufgrund der Vereinbarungen versprochen (Art. 9). Tatsächlich war der kaiserliche Befehlshaber Obrist Florimund Graf von Mercy nach der Übernahme der Truppen mit einer Meuterei von vier Kompanien der Wolfenbütteler Truppen konfrontiert.[181]

Der zehnte Artikel beschäftigte sich mit Anton Ulrich. Rudolf August verpflichtete eine Ratifikation der Vereinbarungen auch durch seinen Bruder innerhalb von zwei Monaten zu erwirken, ansonsten diesen von der Mitregierung auszuschließen. Auch der von Rudolf August unterzeichnete Neben- bzw. Sekretartikel beschäftigte sich mit der Einbeziehung Anton Ulrichs und seiner Nachfolger in den Vergleich bzw. deren Fernhalten von der Regierung andernfalls, auch bei einem möglichen Tod Rudolf Augusts vor einer Ratifkation. Als Garantiemächte wurden in den Artikeln der Kaiser als Reichsoberhaupt, England und die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande angerufen. Zudem versicherten die beim Vergleich wirkenden „Mediationes-Minister" von Preußen und Hessen-Kassel um dementsprechende Zusagen ihrer Souveräne anzusuchen. Unterschrieben wurde der Vergleich von den bevollmächtigten Ministern.[182]

Der Kaiser nahm die ihm mitgeteilten Bedingungen der geschlossenen Konvention zur Kenntnis und versicherte Rudolf August seine Protektion (16. Mai 1702). Leopold bedauerte das Verharren Anton Ulrichs, hoffte auf dessen Einlenken innerhalb von zwei Monaten und betont zugleich, dass er bei Festhalten Anton Ulrichs an den *„bißherigen allzuweit gegangenen gefährlichen consiliis"* entsprechende Vorkehrungen treffen werde. Der Kaiser hoffte auch nach dem Beitritt Rudolf Augusts, dass die „schädlichen" französischen Minister und deren verdächtiger Anhang des Wolfenbütteler Hofs nun verwiesen würden. In dem Schreiben erfolgte zudem die Admission zur Allianz mit England und den Generalstaaten.[183] Dem geschlossenen Braunschweiger Vergleich (19. April 1702), der etwa die Frage der Hannoveraner Kurwürde nicht klärte, trat Anton Ulrich schließlich auch widerwillig bei (26. Mai 1702), da ihm die Beibehaltung der Absetzung und Verlust der Erbansprüche angedroht worden waren. Die Ratifikation Anton Ulrichs wurde dem Kaiser in einem Schreiben vom 30. Mai mitgeteilt,[184] am 12. Juni 1702 konnte Rudolf August schließlich die Abreise des französischen Envoye sowie *„seiner suite"* über die

181 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 216-242 (07.1702-09.1702). Das Konvolut enthält neben Berichten Mercys, Verhörprotokolle oder auch Schreiben Kaiser Leopolds an die Braunschweig-Lüneburger Herzöge (18.08.1702; fol. 226-229). S. dazu auch KA, Hofkriegsrat, Prot. 416, fol. 568 (19.09.1702).

182 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 148-160 (19.-21.04.1702).

183 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 180-181 (16.05.1702; Konzept).

184 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 184-185 (26.05.1702; Abschrift).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

kürzeste Route durch Westfalen, Köln und Geldern nach Frankreich vermelden.[185] Die kaiserliche Garantie des Vergleiches erfolgte am 22. Juni bzw. 3. Juli für Wolfenbüttel. Am 3. Juli bestätigte Leopold auch die brüderliche Gesamtregierung und hob die gegen Anton Ulrich gerichteten Verordnungen auf.[186] In einem kaiserlichen Handschreiben teilte er Rudolf August zudem mit, dass er sich bezüglich seines Bruders Anton Ulrich auf seine Versicherung und Autorität verlassen würde, dass dieser seine Tätigkeit einstellen wird, was dem Anschein nach bis dahin noch nicht geschehen war. Auch merkte Leopold die Freude bezüglich der Abreise des französischen Abgesandten vom Wolfenbütteler Hof an, doch verwies er gleichzeitig auf die noch anwesenden Räte, die diesen zu sehr angehangen waren und auf eine erhoffte Entfernung dieser.[187]

Das Einschreiten der Braunschweig-Lüneburger Vettern gab aber katholischerseits auch Anlass zur Kritik, da sich der Bischof von Hildesheim über die Besetzung der zu dessen Herrschaft gehörigen Stadt Peine beschwerte. Auch kritisierte er, dass er über die Absichten Anton Ulrichs auf seine Länder und damit laut den Herzögen notwendige Sicherung Peines nicht informiert worden wäre. Georg Ludwig fasste die Vorwürfe in einem Schreiben zusammen und versucht diese zu entkräften, zumal der Bischof unmittelbar nach Besetzung davon in Kenntnis gesetzt wurde und nach dem Vergleich mit Wolfenbüttel die Truppen wieder abgezogen wären. Zum Vorwurf der mangelnden Information meint der Hannoveraner Kurfürst, dass der Bischof selbst in den Hildesheimern Wirtshäusern Leute beauftragt hatte sich nach den Wolfenbütteler Absichten umzuhören, wovon sie selbst durch den Hildesheimer Kanzler in Kenntnis gesetzt wurden. Da solche Nachrichten nach Hannover und Celle einlangten, hätte der Bischof eine entsprechende Notifikation kaum erwarten können.[188] Wichtig an dieser Rechtfertigung Georg Ludwigs ist jedenfalls, dass der Hildesheimer Bischof durchaus den religiösen Gegensatz bemühte, um seine Position zu stärken. Die Organisation des Reichstages in ein Corpus catholicorum und Corpus evangelicorum wurde also nicht nur von den evangelischen Reichsständen genutzt. Auch ein weiterer Aspekt kann deutlich gemacht werden: Georg Wilhelm verwies in einem Schreiben auf die ihn kommunizierte Stellungnahme Georg Ludwigs zu den Hildesheimer Vorwürfen und bat auch um ein ernstes Vorgehen gegenüber dem Bischof und Verhinderung künftiger Verbreitung *„unerweißlicher dinge“*, *„zumahl mehrerregtes schreiben zu meiner nicht geringen verungimpflung an vielen ohrten in- und außerhalb reichs divulgiret worden“*. Das Beispiel illustriert also das Kommunikationssystem des Reiches und der anderen europäischen Mächte am Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs.[189]

185 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 183-188 (30.05.1702; 12.06.1702).

186 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 193-198 bzw. 201-203. Ausführlich zu diesen Ereignissen, der Anlehnung an Frankreich und den danach erfolgten Verhandlungen Schnath (wie Anm. 8), Bd. 3. Hildesheim 1978, S. 364-397; ders: Die Überwältigung Braunschweig-Wolfenbüttels durch Hannover und Celle zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges, März 1702. In: BsJb 56 (1975), S. 27-100.

187 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 205 (04.07.1702).

188 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 168- 171 (21.04.1702).

189 HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 7, fol. 174v (02.05.1702). Es wurden v.a. auch Flugschriften zu den aktuellen Ereignissen und auch zur Meinungsbildung ein wichtiger Faktor, insbesondere etwa in England oder den Niederlanden (Jens Metzdorf: Politik-Propaganda-Patronage. Francis Hare und die englische Publizistik im Spanischen Erbfolgekrieg. Mainz 2000).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Nach dem Scheitern von Anton Ulrichs Bündnis mit Frankreich war Wolfenbüttel das Verhältnis innerhalb des eigenen Hauses, zum Reich und dem Kaiser getrübt. Die Anbahnung der Ehe der Enkelin Elisabeth Christine mit Erzherzog Karl bedeutete eine erneute Annäherung an Wien. Verbunden war diese mit einer Aussöhnung innerhalb des Welfenhauses und damit der Akzeptierung der Hannoveranischen Kurwürde. Anton Ulrich war mit der Übernahme des Seniums des Hauses Braunschweig-Lüneburg nach dem Tod Georg Wilhelms von Celle 1705 gewissermaßen entschädigt worden.[190]

Der Braunschweiger Kongress

Allgemein ist zum Braunschweiger Kongress anzumerken, das die Bemühungen zu diesem Friedensprojekt 1712 zu einem Zeitpunkt einsetzten, als auch der Spanische Erbfolgekrieg sich dem Ende zuneigte. Die Friedensschlüsse von Utrecht, Rastatt und Baden (1713-1714) definierten die europäischen Machtverhältnisse neu, wobei auf ein Gleichgewicht der Kräfte geachtet wurde.[191] Gleichzeitig waren diese Friedensschlüsse nicht zur vollen Zufriedenheit des Kaisers verlaufen, weshalb der Versuch zur Regelung der Nordischen Unruhen und Schaffung ausgeglichener Verhältnisse im Norden des Reiches im Interesse Wiens lag. Aufgrund der an verschiedenen Orten stattfindenden Verhandlungen wurden die diplomatischen Vertreter über die Berichte und Weisungen gegenseitig informiert. Neben Graf Damian Hugo von Schönborn wurde Graf von Metsch als kaiserlicher Minister zum Braunschweiger Kongress bestellt.[192]

Georg Schnath hat die zwei Etappen des Braunschweiger Kongresses von 1712 bis 1714 anhand der Quellen im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover dargestellt. Die erste Phase vom Ende des Jahres 1712 bis März 1713 bestimmten Verhandlungen zur Aufstellung einer „Neutralisten-Armee“ mit der man der schwedischen Gefahr entgegen treten wollte. Der Kaiser wurde durch Damian Hugo Graf von Schönborn vertreten, ansonsten waren Diplomaten von Preußen, Hannover, Hessen-Kassel, Münster und Wolfenbüttel beteiligt. Ein russischer Vertreter wurde nicht zugelassen. Kern war die Frage nach der Truppenstellung der einzelnen Mächte, insbesondere Hannover war erst mit Mühe zur Stellung von Truppen zu bewegen. Am Ende sollte die geplante Armee 30 000 Mann umfassen, doch trat diese nie zusammen, da die Bedrohung durch die Schweden im Laufe der

190 Schnath, Geschichte (wie Anm. 186), S. 392-397; Materialien zum Ausgleich Wolfenbüttels mit Hannover HHStA, Staatenabteilungen, Brunsvicensia 8-4 (1706).

191 Renger de Bruin; Maarten Brinkmann (Hrsg.): Friedensstädte. Die Verträge von Utrecht, Rastatt und Baden 1713-1714. Petersberg 2013; Heinz Duchhardt; Martin Espenhorst (Hrsg.): Utrecht – Rastatt – Baden 1712-1714: Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV. Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Beiheft 98); Fundación Carlos Amberes (Hrsg.): En Nombre de la paz. La Guerra de Sucesión Española y los Tratados de Madrid, Utrecht, Rastatt y Baden 1713-1715. Madrid 2013; Stadt Rastatt (Hrsg.), Der Friede von Rastatt. *„… dass aller Krieg eine Thorheit sey.“* Aspekte der Lokal- und Regionalgeschichte im Spanischen Erbfolgekrieg in der Markgrafschaft Baden-Baden. Regensburg 2014; Rolf Stücheli: Der Friede von Baden (Schweiz) 1714. Ein europäischer Diplomatenkongress und Friedensschluss des „Ancien Régime“ Freiburg 1997 (Historische Schriften der Universität Freiburg Schweiz 15).

192 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a, fol. 74-75 (26.12.1713).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Verhandlungen durch die Einschließung der schwedischen Armee unter Stenbock in Tönning verringert war. Die beschlossene Vertagung sollte schließlich ein Jahr andauern und erst im März 1714 begannen erneut Verhandlungen, diesmal mit dem Ziel der Friedensvermittlung. Daran beteiligt waren Vertreter Dänemarks, Sachsen-Polens, Preußens, Gottorfs, Wolfenbüttels, Mecklenburg-Schwerins und seit dem Spätsommer 1714 Russlands. Allein aus der Zusammensetzung wird die Schweden feindliche Tendenz deutlich, dessen im Reich liegenden Besitzungen im Fokus des Interesses der anderen Mächte standen. Insbesondere der Kaiser war jedoch an der Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts im Norden interessiert und bemühte sich, eine Schwächung Schwedens zu vermeiden, auch im Hinblick auf die Verhinderung einer weiteren Stärkung Preußens. Der als Beobachter agierende Gesandte König Karls XII. von Schweden betonte wiederum die Forderung nach der Rückgabe der schwedischen Länder diesseits der Ostsee. Der Kongress tagte in der Folge weiter ohne den Abschluss eines Friedens erreichen zu können.[193]

Die Entwicklung des Braunschweiger Kongresses kann auch anhand der Akten des Österreichischen Staatsarchivs nachvollzogen werden. Insbesondere ist auf die Reichsarchive hinzuweisen: Umfangreiches Material zum Braunschweiger Kongress ist in dem Selekt der „Friedensakten" der Reichskanzlei enthalten.[194] Einige wenige Unterlagen befinden sich in der Bestandsgruppe „Kleinere Reichsstände". Bedeutsam sind zudem die Teilbestände der Diplomatischen Akten der Reichskanzlei[195] sowie die Brunsvicensia, die die Korrespondenzen der Fürsten sowie zahlreiche Berichte zu dem Nordischen Krieg und dem Braunschweiger Kongress sowie Weisungen, Beglaubigungsschreiben oder Vollmachten für die Diplomaten enthalten. Der Rahmen der kaiserlichen Gesandten für die Verhandlungen wurde durch die Instruktionen vorgegeben.[196] Die Diplomatischen Akten der Reichskanzlei enthalten neben den Berichten Schönborns vor allem auch das Problem der Behinderung der Friedensbemühung durch Hinauszögern der Beschickung bevollmächtigter Diplomaten durch die relevanten Mächte.[197] Auch stellten Rangstreitigkeiten ein Problem dar, etwa der Präzedenzstreit zwischen Preußen und Hannover.[198] Die Weisungen zum Braunschweiger Kongress beschäftigen sich u.a. mit Fragen des Ablaufes und des Zeremoniells: Der Kongress sollte in der Wohnung Schönborns eröffnet werden und die anwesenden diplomatischen Vertreter dreimal wöchentlich zusammen kommen. Der kaiserliche Bevollmächtigte würde in Braunschweig mit Vertretern von königlichen, kur- und fürstlichen Souveränen zusammentreffen, aber auch am Wolfenbütteler Hof mit Erbprinzen und fremden Prinzen, wobei in diesen Fällen Rücksprache zu halten wäre. Ein wenig hervorgehoben wurde Anton Ulrich selbst, da man dem Großschwiegervater gegenüber die besondere kaiserliche Wertschätzung demonstrieren wollte und man des-

193 Schnath, Geschichte (wie Anm. 186), S. 690-696.

194 HHStA, RK, Friedensakten 164 bis 168 (1713-1718)

195 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 1-525 (1713); Ebd., Weisungen 1a, fol. 55-75 (1713).

196 HHStA, RK, Instruktionen 13: Commissio an Graf Schönborn für verschiedene Höfe wegen gegenwärtiger Unruhen (06.10.1712), Instruktion für Schönborn zum Braunschweiger Kongress (06.12.1713), Vollmacht für die Grafen Schönborn und Metsch für den Braunschweiger Kongress (27.11.1713).

197 HHStA, RK, Friedensakten 164, fol. 46-51 (03.02.1713).

198 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Berichte 1a, fol. 315-317, 458-467 (03.1713).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

halb nicht immer prätendieren, sondern diesen wie einen „hausgenossen oder domesticum“ behandeln sollte. Dies galt etwa in Fragen des Vorsitzes, der im Beisein nur der Erbprinzen und Prinzen an der Tafel gewährt würde, nicht aber wenn „Fremde“ oder nicht zum Haus angehörige anwesend wären. Gleichzeitig erwartete man aufgrund dieser großzügigen Behandlung aber auch ein Entgegenkommen, so registrierte man die Zurücknahme der anfänglich zugestandenen Zollfreiheit durch den Wolfenbütteler Herzog und sah es als schlechte Erkenntlichkeit für das zeremonielle Zugeständnis an, zumal man am Reichsboden eine billige Versorgung und Wohnung erwartete.[199]

Der Beitrag sollte die reiche Überlieferung des Österreichischen Staatsarchivs speziell für Braunschweig-Wolfenbüttel zur Wirkungszeit Anton Ulrichs aufzeigen. Aufgrund der Zeitspanne konnten die diplomatischen Beziehungen und deren Änderungen mit Wien nur vereinzelt dargestellt werden, etwa im Fall der äußersten Anspannung des Verhältnisses zwischen 1701 und 1702. Insbesondere die reiche Überlieferung zum Braunschweiger Kongress würde sich eine umfangreiche Darstellung auch mit Einbeziehung von Quellen der anderen Verhandlungspartner verdienen. An dieser Stelle konnte nur ein Überblick zu den vorhandenen Materialien gegeben und damit gleichzeitig die dichte Überlieferung in Wien insbesondere aufgrund der Reichsarchive beispielhaft aufgezeigt werden.

Abkürzungsverzeichnis

ÄZA	Hofzeremonielldepartment, Ältere Zeremonialakten
AFA	Alte Feldakten
AUK	Allgemeine Urkundenreihe
AVA	Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv
FHKA	Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv
FUK	Familienurkunden
GB	Gedenkbuch
HA	Habsburgisch Lothringische Hausarchive
HKR	(Wiener) Hofkriegsrat
HHStA	Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HZAB	Hofzahlamtsbücher
KA	Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv
MEA	Mainzer Erzkanzlerarchiv
ÖHF	Österreichische Hoffinanz
OMEA	Obersthofmeisteramt
RHR	Reichshofrat
RK	Reichskanzlei
ZAProt	Hofzeremonielldepartment, Zeremonialprotokoll

199 HHStA, RK, Diplomatische Akten, Br.-H., Weisungen 1a, fol. 90-117 (02.1714-03.1714).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die ersten Betriebsanlagen der *Porcellain-Fabrique* Fürstenberg – Ein Beitrag zur Bauforschung[1]

von

Christian Lippelt

Im Jahre 2013 wurde mit einer großen Anzahl von Veranstaltungen – beispielsweise in Ausstellungen[2] oder Studienfahrten[3] – des 300. Geburtstags von Herzog Carl I. von Braunschweig-Lüneburg (* 1713, † 1780) gedacht. Diese Aktivitäten galten einem Herzog, der durch sein und seiner Berater Handeln eine Vielzahl nachhaltiger Unternehmungen für die braunschweigischen Lande angestoßen und umgesetzt hatte. Zu nennen sind hier beispielsweise die Schaffung einer Brandversicherung, der Aufbau des Leihhauses – aus dem sich später die Braunschweigische Staatsbank entwickeln sollte – sowie nicht zuletzt die heutige Porzellanmanufaktur Fürstenberg, als deren Gründungsdatum gemeinhin der 11. Januar 1747 angesehen wird. Gerade über die Porzellanmanufaktur Fürstenberg ist in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Publikationen erschienen – nicht zuletzt auch dank der Tätigkeit des Museums in der Porzellanmanufaktur Fürstenberg[4]. Den Meisten dieser Publikationen ist gemeinsam, dass sie ihr Hauptaugenmerk auf die Geschichte der bereits etablierten Fabrik und ihre Produkte gelegt haben.[5] In den letzten Jahren hingegen rückte aus gegebenem Anlass ein für die Geschichte Fürstenbergs, ja der europäischen Porzellanherstellung zentraler Gebäudekomplex in den Fokus: die so genannte Alte Windmühle des Johann Ernst Elias Bessler[6] sowie das Alte Brennhaus in unmittelbarer Nachbarschaft. Dieses Gebäudeensemble von einer Bedeutung weit über die regionale Wirtschaftsgeschichte hinaus wurde in der Roten Mappe 2014 des Niedersächsischen Heimatbundes als gefährdet eingestuft.[7]

---

1 Dankenswerterweise konnte diese Untersuchung aufgrund des finanziellen Engagements des Freundeskreises Fürstenberger Porzellan e. V. durchgeführt werden.

2 Beispielsweise *„Wer ist Carl I. ? Auf den Spuren des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel. Sonderausstellung im Schloßmuseum Braunschweig vom 21.11.2013 bis 04.05.2014“* und *„Arbeit, Holz und Porzellan. Carl I. und die Wirtschaftspolitik im 18. Jahrhundert.“* Sonderausstellung des Museums im Schloss der Porzellanmanufaktur Fürstenberg vom 23.03. bis 06.10.2013.

3 www.Carl300.de [13.04.2014]

4 Z.B. Beatrix von Wolff Metternich u. Manfred Meinz: Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg: Eine Kulturgeschichte im Spiegel des Fürstenberger Porzellans. München 2004; Sammellust. Eine Einführung in das Sammeln von Porzellan aus Fürstenberg. Hrsg. v. Thomas Krueger. Holzminden 2011.

5 Z.B. Weißes Gold aus Fürstenberg. Kulturgeschichte im Spiegel des Porzellans 1747-1830. Münster, Braunschweig 1988.

6 Rainer Lohlker: [Art.] Orfyree (auch Orfyreus, eigentlich Bessler), Johann Ernst Elias. In: BBL 2006, S. 539.

7 Die Rote Mappe 2014 des Niedersächsischen Heimatbundes e.V. (NHB) – ein kritischer Jahresbericht zur Situation der Heimatpflege in unserem Lande – vorgelegt vom Präsidenten des Niedersächsischen Heimatbundes in der Festversammlung des 95. Niedersachsentages am Sonnabend, den 10. Mai 2014 in Winsen (Luhe), S. 30 f.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Nachdem in einer ersten archäologischen Untersuchung sowie in ersten Publikationen[8] die wirtschafts- und technikgeschichtliche Bedeutung des Gebäudekomplexes augenfällig gemacht worden ist, scheint es folgerichtig, einen Blick auf die schriftlichen Quellen zu werfen. Ziel dieses Beitrags ist es also, aus den vor allem im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Wolfenbüttel und im Niedersächsischen Wirtschaftsarchiv überlieferten Akten sowie aus einem Bessler betreffenden Handschriftenkonvolut aus der Murhardschen Bibliothek in Kassel die Baugeschichte der betreffenden Gebäude zu rekonstruieren. Somit versteht sich dieser Beitrag auch als Anstoß und Unterstützung für weitere archäologische wie auch bauhistorische Forschungen an den genannten Technikdenkmalen sowie am nahe gelegenen Arbeiter- bzw. Fabrikantenwohnhaus, der Ende der 1750er Jahre errichteten so genannten Langen Reihe.

Nach einleitenden Bemerkungen zur Quellenlage soll in einem ersten Schritt kurz das Amt Fürstenberg im 18. Jahrhundert in den Blick genommen werden. Davon ausgehend findet dann der Bau der so genannten Alten Windmühle 1743/45 Betrachtung. Daran schließt die Darstellung des Umbaus der Windmühle zum ersten Porzellanlaboratium und des Neubaus eines Brennhauses zur Errichtung einer Porzellanfabrik an. In einem abschließenden Kapitel soll kurz auf den Zeitraum der Etablierung bis zur Einrichtung der Fabrik in die nunmehr umgebauten Räume des Schlosses Fürstenberg eingegangen sowie das Augenmerk auf weitere offene Fragen zur Frühgeschichte der Manufaktur gerichtet werden.

Die Quellenlage

Eine der zentralen Quellen zum Leben und Schaffen Besslers in Kassel und in Fürstenberg findet sich in der Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel unter dem Titel „Orffyraeana“ mit der Signatur 2° Ms. math. et art. 25. Das 665 Blatt umfassende Konvolut von maximal 36,5 x 27,5 cm Größe in einem Buntpapiereinband des 18. Jahrhunderts trug der landgräfliche Bibliothekar Friedrich Wilhelm Strieder zusammen, der es als Grundlage für seine Biographie Besslers[9] nutzte. Die aus dem Staube des Fürstlichen Schlosses zu Kassel herausgeklaubte Sammlung von Aktenstücken zu den Umtrieben Besslers – so in etwa die interne Beschreibung – vereinigt Schriftstücke wohl aus der landgräflichen Altregistratur als auch aus dem von seiner Witwe an den Landgrafen abgetretenen Nachlass Besslers.

8 Z. B. Thomas Krueger: Notizen zur Frühgeschichte der Porzellanmanufaktur Fürstenberg 1746-1753. In: Königstraum und Massenware. 300 Jahre europäisches Porzellan. Das Symposium. Hrsg. v. Wilhelm Siemen. Eger 2010 (Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums 102), S. 48-69; Sonja König, Stefan Krabath u. Thomas Krueger unter Mitarbeit v. Christian Leiber u. Thomas Schmitt: Die erste Porzellanmanufaktur in Norddeutschland – von der Ausgrabung zum virtuellen Modell der ältesten erhaltenen Porzellanbrennöfen Europas. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2012, H. 2, S. 74-77; vgl. a. www.youtube.com: Das erste Porzellan-Brennhaus in Fürstenberg [freundliche Mitteilung von Thomas Krueger].

9 Friedrich Wilhelm Strieder: [Art.] Orffyreus, Orffyre, (Johann Ernst Elias). In: Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte – Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Bd. 10, Na-Pfaff. Cassel 1795, S. 150-174.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Hinsichtlich der Fragestellung nach den Vorgängerbauten der Porzellanfabrik Fürstenberg lassen sich im Wolfenbütteler Archiv eine geringe Anzahl relevanter Akten fassen. Hervorzuheben sind hierbei vor allem zwei Akten: Zum einen findet sich im Niedersächsischen Wirtschaftsarchiv unter dem etwas sperrigen Titel *Bau-Rechnung über Das zu Fürstenberg, aus der angefangenen Wind-Mühle, Neü erbautes vier Etagen hohes und zur Porcelain Fabric destinirtes Steinernes Gebäude, nebst einem Brenn-Hauße, und verschiedene Brenn- Glasur- und ander Öfen, auch theils Inventarien-Stücke* eine im Jahre 1750 zusammengestellte Übersicht über die ab 1747 durchgeführten Baumaßnahmen.[10] Zum anderen ist im Staatsarchiv eine Akte zum Bau und zur Rechnungslegung der Orffyree'schen Windmühle der Jahre 1744 bis 1752 überliefert.[11] Darüber hinaus lassen sich vereinzelte Hinweise zu den Bauwerken in den Akten des Bestandes 54 Alt finden, der wahrscheinlich Ende des 19. Jahrhunderts aus der Kammerüberlieferung in Wolfenbüttel und Braunschweig sowie aus den Akten des Hofjägermeisters von Langen vor Abgabe an das Landeshauptarchiv gebildet worden ist.[12] Eine Problematik dieses Bestandes ist, dass er eine Vielzahl von Konzepten und Abschriften enthält, die teilweise nicht datiert und direkt weder Absendern noch Empfängern zuzuordnen sind. Des Weiteren fand eine thematische Zuordnung der Schriftstücke zu einzelnen Aktenbänden statt, die sich bereits im Altfindbuch des Bestandes 54 Alt nachweisen lässt.[13] Vor allem auf diesen Aktenbestand griffen Heinrich Stegmann[14] und Siegfried Ducret[15] sowie Metternich/Meinz[16] für ihre Publikationen zurück. Festzuhalten ist an dieser Stelle auch, dass sich nur wenig relevante Akten in den weiteren Beständen der Hauptgruppe Alt (Ältere Landesakten) finden. Wahrscheinlich könnte dieser Sachverhalt – neben den üblichen Problemen bei der Überlieferungsbildung – einerseits der Zuständigkeit bei der Gründung und Etablierung der Porzellanfabrik andererseits auch der Bestandsbildung 54 Alt geschuldet sein.

Der Ort des Geschehens – Fürstenberg an der Weser

Das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel war in der Frühen Neuzeit in Ämter genannte, lokale Verwaltungseinheiten unterteilt, die ihren Ursprung in den mittelalterlichen Vogteien oder Gerichten besaßen. Ihnen standen herzogliche Beamte, die Amtleute, vor, die einen deutlich begrenzten Sprengel, den Amtsbezirk, verwalteten. Sie verkörperten einerseits die herzogliche Regierungsgewalt mit entsprechenden Funktionen in Recht-

10 Niedersächsisches Wirtschaftsarchiv Braunschweig NWA 22 Zg. 2009/025 Nr. 113.

11 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 837.

12 Vgl. hierzu auch Thomas Krueger: Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg, der Siebenjährige Krieg und Wilhelm Raabe. In: Hastenbeck. Die Wackerhahnsche, Fürstenberg und Wilhelm Raabe. Hrsg. v. Thomas Krueger. Holzminden 2006, S. 64-79.

13 NLA WF 36 Alt, Nr. 566.

14 Heinrich Stegmann: Die Fürstlich Braunschweigische Porzellanfabrik zu Fürstenberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunstgewerbes und der wirthschaftlichen Zustände im achtzehnten Jahrhundert. Braunschweig 1893. Zu Stegmann vgl. Krueger (wie Anm. 12).

15 Siegfried Ducret: Fürstenberger Porzellan. 3 Bde. Braunschweig 1965. Bd. 1: Geschichte der Fabrik.

16 Wie Anm. 4.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

sprechung und Steuerverwaltung und hatten andererseits die herrschaftlichen Ländereien zu bewirtschaften und so für die naturalwirtschaftlichen Grundlagen des Hofes und der Verwaltungsinstitutionen Sorge zu tragen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden diese Verwaltungseinheiten in der Regel verpfändet, so dass die nunmehrigen Amtleute gegen Zahlung eines Pachtgeldes, die Ländereien auf eigene Rechnung bewirtschaften konnten. Dennoch wurden auch diese Amtleute weiterhin zur Ausübung von Verwaltungsaufgaben herangezogen.

Das Gericht Fürstenberg mit seinem ausgedehnten Waldbesitz im Solling gehörte wohl seit Anfang des 14. Jahrhunderts dem welfischen Herrschaftsgebiet an, nachdem Herzog Albrecht der Feiste von Göttingen (* 1268, † 1318) das Gebiet von den Grafen von Waldeck käuflich erworben hatte.[17] In den Besitz der Wolfenbütteler Welfen kam Fürstenberg spätestens Ende des 15. Jahrhunderts, da im Jahre 1499 Herzog Heinrich der Ältere (* 1463, † 1514) das Gericht an Johann von Holle verpfänden konnte. Das Territorium des Amtes Fürstenberg erstreckte sich im Jahre 1589 über die Ortschaften Boffzen, Derental, Merxhausen, Altendorf, Arholzen und Braak mit der Burg Fürstenberg als Sitz des Amtshaushaltes. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde dann das Amt Fürstenberg zugunsten des Amtes Holzminden verkleinert, so dass 1759 nur noch die Orte Boffzen, Derental, Feldelse und Fürstenberg zum Amtsbezirk gehörten. Die Burganlage entstand wohl Mitte des 14. Jahrhunderts, wurde unter Herzog Heinrich Julius (* 1564, † 1613) wahrscheinlich nach 1590 durch den Baumeister Paul Francke zum Jagdschloss ausgebaut und war bis zum Ausbau der Porzellanfabrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundertes Verwaltungssitz des Amtsbezirkes.

Ein bestimmendes Problem des Amtes Fürstenberg sprach Amtmann Kotzebue in einem Bericht an die Kammerräte zu Wolfenbüttel vom 7. September 1733 an. Hierin bemängelte er, dass im gesamten Amt Fürstenberg keine Mühle vorhanden sei, die – aufgrund des Wassermangels speziell im Sommer – das Jahr über kontinuierlich mahlen könne und dass das Wasser zur Amtshaushaltung mit Karren von der Weser herangeschafft werden müsse. Vor diesem Hintergrund wurde der Amtmann zu Allersheim, Geitel, mit fürstlichem Reskript vom 4. September 1733 beauftragt, den Bau einer Windmühle im Amt Fürstenberg zu prüfen und einen Baukostenanschlag anfertigen zu lassen. Offensichtlich nahm Geitel in den folgenden Wochen seinen Prüfauftrag wahr und verfasste schließlich am 22. März 1734 einen Bericht, in dem er die Nachteile einer durch den Maurermeister Thomas Tornier aus Lüchtringen projektierten Wasserkunst nach Fürstenberg hervorhob. Stattdessen befürwortete er vielmehr den Bau einer Windmühle gemäß

17 Einen Überblick über die Geschichte von Ort und Schloss Fürstenberg bieten: Karl Steinacker: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Holzminden. Wolfenbüttel 1907 (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig Bd. 4), S. 45-53; H. B. Gardner Mc Taggart: Fürstenberg. Burg und Dorf. Karlshafen 1997 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Karlshafen und des Weser-Diemel-Gebiets Heft 7); Thomas Kellmann: „Das rauchende Schloss“ an der Weser. Fürstenberg: Burg – Schloss – Manufaktur – Museum. Eine Bau- und Nutzungsgeschichte in vier Akten. In: Berichte über die Tätigkeit der Bau- und Kunstdenkmalpflege in den Jahren 1993-2000. Hrsg. v. Chr. Seegers-Glocke. Hameln 2001 (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege 16), S. 260-289; Kirstin Casemir u. Uwe Ohainski: Die Ortsnamen des Landkreises Holzminden. Bielefeld 2007, S. 89-90.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

einem Vorschlag des Mathematikers Koven aus Einbeck. Einen solchen Plan zur Anlegung einer Windmühle samt Wasserkunst auf dem Katthagen-Berg mit Bauanschlag, Plan des Amthaushaltes und Schlosses Fürstenberg sowie Stand- und Horizontalriss der projektierten Mühle sandte er ebenfalls nach Wolfenbüttel ein, konnte aber die Bedenken des Hofbauschreibers Homeyer, die dieser hinsichtlich des Mühlenprojektes unter dem Datum vom 19. April 1734 äußerte, nicht zerstreuen.[18]

Auch wenn sich in den Folgejahren in den das Amt Fürstenberg betreffenden Akten keine Hinweise mehr auf ein solches Mühlenprojekt finden lassen, so konnte die grundsätzliche Problematik angesichts der wirtschaftlichen Einschränkungen für den Amtshaushalt nicht in Vergessenheit geraten. Es verwundert also nicht, dass wenige Jahre später ein neues Windmühlen-Projekt – diesmal angestoßen durch den Hofrat Schrader (später Schrader von Schliestedt)[19] – auf der Tagesordnung stand. Verantwortlich für dieses Projekt war der in Karlshafen beheimatete Erfinder Johann Ernst Elias Bessler, bekannt auch unter dem Namen Orffyreus.[20]

Der Bau der Besslerschen Windmühle

Johann Ernst Elias Bessler fand in der kulturgeschichtlich orientierten Fachwissenschaft Deutschlands nur geringe Würdigung – vereinzelte Miszellen in regional orientierten Sammelbänden[21], eine intensive Auseinandersetzung mit seinem Perpetuum Mobile im Internet[22] sowie eine literarische Auseinandersetzung mit seinem Mythos[23] seien hier nur kurz erwähnt.

Bessler, der sich selbst Orffyreus nannte, wurde 1680 als Sohn eines Landmanns in Zittau geboren und erhielt dort seine schulische Ausbildung. Nach einer ausgedehnten Reise durch Europa, während der er die unterschiedlichsten Tätigkeiten ausübte, versuchte er im Jahre 1700 in Prag erstmals ein Perpetuum Mobile zu bauen. 1703 heiratete Bessler die Tochter des Annaberger Bürgermeisters Schuhmann. 1712 stellte Bessler in Gera sein erstes fertiges Perpetuum Mobile aus, das er aber 1713 bereits wieder zerstörte. 1715 konstruierte Bessler, diesmal in Merseburg, erneut ein solches Gerät, das er nach Betrugsvorwürfen ebenfalls zerstörte. Bereits ein Jahr später, 1716, wurde Bessler auf Empfehlung Gottfried Wilhelm Leibniz durch den Landgrafen Karl von Hessen-Kassel

18 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 836, unpag.

19 Zu Schrader: Peter Albrecht: [Art.] Schrader (von Schliestedt), Heinrich Bernhard. In: BBL 2006, S. 633.

20 Laut Zedlers Universallexikon war Orfyreus *„ein geschickter Mechanicus“*, der seines Perpetuum Mobile wegen Eingang in das Lexikon gefunden hat (Grosses vollständiges Universal-Lexikon Aller Wissenschaften und Künste […]. Hrsg. v. Johann Heinrich Zedler. Bd. 25. Leipzig, Halle 1740, Sp. 1865).

21 Z. B. René Kessler: Eine vergessene Geschichte. Das Perpetuum Mobile des Johann Bessler in Gera. In: Geraer Hefte 2011, Heft 3, S. 25-28; Almut Miehlich: Das Rad von Kassel – Geschichte eines großen Betrugs. In: Schwäbische Tüftler – der Tüftler ein Schwabe. Der Schwabe ein Tüftler. Stuttgart 1995, S. 144-148. Friedrich Frhr, Waitz von Eschen: Das Perpetuum mobile des Orffyreus auf dem Weissenstein (1717-1721): lediglich die Geschichte eine Betruges? In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 119 (2014), S. 83-104.

22 Z. B. www.besslerrad.de [07.04.2014].

23 Niels Brunse: Die erstaunlichen Gerätschaften des Herrn Orffyreus. München 2007.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

zum Kommerzienrat bestellt und sollte auf Schoss Weißenstein – einem Vorgängerbau des Schlosses Wilhelmshöhe in Kassel – erneut ein Perpetuum Mobile errichten. Gründliche Begutachtungen des Perpetuum Mobiles erbrachten in den folgenden Jahren keine endgültigen Ergebnisse über die Echtheit der Maschine. Weitere Betrugsvorwürfe jedoch konnten das Vertrauen des Landgrafen in Bessler nicht erschüttern. Bevor Bessler 1721 eine ihm vom Landgrafen als Geschenk überlassene Wohnung nebst Ländereien in Karlshafen bezog, zerstörte er auch dieses Perpetuum Mobile. In einem Aufsehen erregenden Verfahren im Jahre 1727 wurde Bessler durch seine ehemalige Magd beschuldigt, dass das Perpetuum Mobile eine Fälschung und mit Hilfe eines verborgenen Mechanismusses betrieben worden sei. Trotz seines ruinierten Ansehens entwickelte Bessler weiterhin Erfindungen und Projekte, die er über die hessischen Lande hinaus verbreiten wollte, so auch im benachbarten braunschweigischen Territorialstaat. Strieder beispielsweise berichtet von *„einer aus stillem Wasser unaufhörlich springenden Fontäne“*, von *„einer grossen selbstspielenden Thurn-Orgel“* und einem *„Orffyreischen Schif“* bzw. einer *„besonderen Conservationsmaschine, wodurch bey Strandung der Schiffe Güter und Menschen sollten gerettet werden können“*.[24]

Wann genau der in Bad Karlshafen beheimatete Erfinder Johann Ernst Elias Bessler Kontakt zum Braunschweiger Hofrat Schrader aufgenommen hat, ist aus den vorliegenden Akten nicht klar ersichtlich. Spätestens 1743 aber versuchte Bessler Schrader von der Anlage einer *sichern Stein-Fabrique, um allerhand farbigte, so genannte Marmor-Platten von Gieps und andern härttern Materien zu giessen,* zu überzeugen.[25] Etwa zu dieser Zeit muss auch der Plan erwachsen sein, in Fürstenberg eine Windmühle anzulegen, denn anlässlich eines Aufenthaltes in Wolfenbüttel im Juli 1743 übersandte Bessler die *Risse, Rechnungen und Beschreibungen von denen Wind-Mühlen* an Schrader, der offensichtlich den Fürstenberger Amtmann Kotzebue mit den weiteren Verhandlungen beauftragte.[26]

In seiner Projekt-Beschreibung vom Oktober 1743 wies Bessler darauf hin, dass die Errichtung herkömmlicher Windmühlen viel Arbeit, Wesens und Zeit erfordere.[27] Nicht nur das große Mengen Bauholz benötigt werden, um Gebäude von 50 bis 60 Fuß (≈ 14,25 m bis 17,1 m) in der Höhe und 16 bis 20 Fuß (≈ 4,56 m bis 5,7 m) in der Breite aufzuführen, auch seien die Flügel durch Wind und Wetter einem hohen Verschleiß ausgesetzt. Des Weiteren betonte Bessler, dass auch der Betrieb und Unterhalt dieser Mühlen, die aufgrund ihres langsamen Mahlwerks *insgesamt kein so guttes mehl, als die Wasser-Mühlen* geben, mit großen Gefahren verbunden sei. Da die herkömmlichen Windmühlen *fort nach dem Winde gedrehet und gestellet, und die Frucht auf einer äußerlichen, offt wegen Frost oder Regen sehr gefährlichen glatten und schmalen Treppe hinauf geschleppt werden* müsse, sei es von Nöten, dem Müller bei der Mühle ein Wohnhaus zu erbauen, was weitere Kosten nach sich ziehe.

24 Friedrich Wilhelm Strieder: [Art.] Orffyreus, Orffyre, (Johann Ernst Elias), (wie Anm. 9) S. 171.

25 Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel 2° Ms. math. et art. 25, fol. 407r-408v.

26 Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel 2° Ms. math. et art. 25, fol. 419r-421v (Zwei Schreiben des Bessler v. 11. Juli 1743 aus Wolfenbüttel und vom 11. November 1743 aus Karlshafen).

27 Im Folgenden Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel 2° Ms. math. et art. 25, fol. 422r-425v, fol. 428r-430v.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Vor dem Hintergrund dieser Befunde entwickelte Bessler – so in seiner Beschreibung – mit 30-jähriger Erfahrung und aufgrund vielfacher Experimente eine Windmühle für hochgelegene Orte mit Wassermangel, die *denn aber nicht verticale oder perpendiculare, sondern horizontale Flügel appliciret.*

Die Vorteile dieser Mühlenart fasste er in folgende Worte:

1. *Dürffen diese Mühlen nie nach dem Winde gestellet seyn*
2. *Sind die Flügel auf allem Seitten immer halb bedecket*
3. *Kann die Mühle bald zum Stillstehen gebracht werden*
4. *Ist sie bey starcken und schwachen Winde zu stellen*
5. *Der Flügel, wenn nicht gemahlen wird, vorm Wetter zu schließen*
6. *Die Mühle gehet viel geschwinde, ergo, macht sie gut Mehl*
7. *Ist auch eine Schlage-Mühle darbey, die zugleich gehen, oder iedes Werck separiret werden kann.*
8. *Die Beständigkeit und Comodität ist wohlbesorget.*
9. *Der Müller kann zugleich in der Mühle wohnen.*
10. *Die Kosten also (wenn man rechnet, was anderwertz eine Windmühle benebst den besondern Wohnhauß kostet) sind fast geringer zu achten; oder gesetzt! Diß unser Werck koste eben so viel, So ist es doch angezeigter maßen, viel besser, commoder und beständiger, weder ein anderes, welches eine Wind-Mahl- und Schlage zugleich Grütz- und Greuppen-Mühle seyn sollte.*

Zur Illustration seiner Überlegungen fügte Bessler einige Skizzen bei, die aufgrund seiner jüngst überstandenen Krankheit *nicht so sauber und nett* gezeichnet werden konnten, aber einen deutlichen Eindruck von Größe und Aufbau des geplanten Mühlengebäudes vermittelten. Folgt man nun der Beschreibung und den Rissen, so wollte Bessler ein Gebäude von 24 Fuß (≈ 6,84 Meter[28]) Breite und Höhe errichten, das von einem etwa 10 Fuß (≈ 2,85 m) hohen Dach bekrönt werden sollte. Im 9 Fuß (≈ 2,57 m) hohen Erdgeschoss sollte sich *sowohl die Schlage-, Mahl-, Grütz- und Grauppen-Mühle, als auch des Müllers Wohnung, Stube, Kammer und Küche* befinden, während das obere Stockwerk von 14 Fuß (≈ 3,99 m) Höhe zur Aufnahme der horizontalen Flügel vorgesehen war.

Hofrat Schrader unterwarf das Windmühlenprojekt einer eingehenden Prüfung, denn er brachte in einem Schreiben an Bessler vom 2. Dezember 1743 seine Skepsis deutlich zum Ausdruck. So befürchtete Schrader, dass die Mühle nicht funktionieren werde, weil u. a. der Wind nicht zugleich *fassen und treiben kann*, die Flügel zu klein seien und, da aus Holz, zu schwer sein werden. Bessler solle sich lieber überlegen, die Mühle wie bei

28 Nach Peter Albrecht: Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671-1806).Braunschweig 1980 (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe A, Bd. 16), S. 579 entspricht 1 Fuß in etwa 0,285 m. Vgl. auch Heinz Ziegler: Alte Gewichte und Maße im Lande Braunschweig. In: BsJb 50 (1969), S. 128-163. Für die Umrechnung aller Maße gilt, dass die Angaben nur Näherungswerte darstellen, da der regionale Gebrauch der Maße höchst unterschiedlich gehandhabt wurde und die Verwendung der Maße oft dem auch heutigen Gebrauch nicht entspricht.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Leupold, Theatro Univ. Tab. XLV. fig. 1 zu gestalten, doch trotzdem wolle sich Schrader beim Herzog für das Projekt einsetzen.[29]

Offensichtlich begannen die Bauarbeiten an dem Windmühlenprojekt Mitte des Jahres 1744, wie eine Baurechnung des Amtmanns Kotzebue vom 23. Februar 1747 belegt.[30] Hiernach wurden zwischen August 1744 und Juli 1747, also noch nach Besslers Tod im November 1745, 1 523 Reichtaler 1 Groschen 4 Pfennig für den Bau der Mühle aufgewandt. So wurden am 15. August 1744 die Anlage einer Kalkkuhle bezahlt und zwischen September und November des gleichen Jahres die Arbeiten an Fundament und Keller abgerechnet. Diese Arbeiten konnten ausgeführt werden, da ab Anfang August große Mengen Baumaterial zur Baustelle transportiert worden waren: Bereits am 28. Juli 1744 wurden 6 Fuder (≈ 5 412 l) Kalk geliefert, denen am 5. August 3 Schock (= 180 Stück) Latten sowie 4 Balken aus Tannenholz, weitere 17 Fuder (≈ 15 334 l) Kalk und 60 Fuder (≈ 54 120 kg) Sand, 64 Fuder Wasen zum Kalklöschen, 13 Fuder Dielen und Bohlen, 6 Fuder Rüstbäume, 1 weiteres Fuder Tannenholz, 1 Fuder trockene Bohlen aus Eichenholz, 4 650 Fuß (≈ 1 325,25 m) geschnittenes, *starkes* Bauholz aus Eiche, 4 675 Fuß (≈ 1 332,38 m) *geringes* Bauholz sowie weitere 600 Fuß (≈ 171 m) nicht spezifiziertes Bauholz die Baustelle erreichten. Des Weiteren wurden an diesem Tag die Lieferungen von 42 Fudern (≈ 37 884 l) Lehm, 2 neuen Sägebänken und 3 Mühlsteinen, aber auch das Löschen des Kalkes abgerechnet. In den folgenden Tagen außerdem 1 Schock (= 60 Stück) Lattennägel sowie weitere Bohlen und Dielen aus Tannenholz erworben, die anschließend durch die Tischler Johannes Laubert und Andreas Sandmeyer *rein zu hobeln* waren.

Für das Brechen und Hauen von Quadersteinen sowie für deren Verarbeitung wurde am 14. August ein Meister Thomas Fornier entlohnt, der dafür 289 Reichstaler 27 Groschen 3 Pfennig erhielt. Ein Ausmauern des Kellers jedoch erfolgte zwischen dem 4. und 23. September durch einen Meister Ecker.

Bereits am 19. September 1744 berichtete Bessler an die herzogliche Kammer, dass das untere Stockwerk mittlerweile *fast über die Helffte ferttig* sei. Da aber das nötige Bauholz nicht angewiesen worden war, weigerte sich der Obermeister Löhneysen, weitere Materialien zu liefern. Deshalb habe man sich, einem Vorschlag des Hofrates Schrader folgend, entschieden, den Bau aus Steinen aufzuführen. Dadurch könne man anstatt der in Anschlag gebrachten 6 000 Fuß (≈ 1 710 m) Holz mit nur 4 000 Fuß (≈ 1 140 m) auskommen und – falls diese nunmehr durch die Kammer angewiesen werden – den Bau noch im Jahre 1744 zum Abschluss bringen.[31]

29 Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel 2° Ms. math. et art. 25, fol. 431r-432v. Bei dem von Schrader zitierten Werk handelt es sich sehr wahrscheinlich um Jacob Leupold: Theatrum Machinarvm Generale. Schau-Platz Des Grundes Mechanischer Wissenschafften. Das ist: Deutliche Anleitung Zur Mechanic oder Bewegungs-Kunst, […] Alles mit vielen nützlichen Anmerckungen und besonderen neuen Inventionibus und Machinen vermehret, und mit vielen Figuren deutlich vor Augen gestellet. Leipzig 1724. Online abrufbar unter http://diglib.hab.de/drucke/od-2f-11/start.htm [19.07.2014].

30 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 837, unpag.

31 NLA WF 4 Akt 6, Nr. 837 (unpag.): Bericht des Orffyreus vom 19. September 1744 und *„Specification des Bau-Holtzes zu der Fürstenbergischen Wind- Mahl- Öhl- und Röhren-Bohr-Mühle“* von 1744.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Mitte Dezember des Jahres 1744 besuchte der Landesbaumeister Martin Peltier[32] auf seiner Reise durch das Herzogtum, auf der er unter anderem den Zustand der herrschaftlichen Mühlen begutachten wollte, auch Fürstenberg. Hier besichtigte er den allerdings noch nicht fertig gestellten Bau der Besslerschen Windmühle. In seinem am 13. Januar 1745 verfassten Bericht schilderte er seine Eindrücke vom Neubau, *welcher bis daher gantz gut angelegt ist, allein, da mir gesaget worden, daß man eine Horizontal Mühle darauf anlegen wolle, so zweiffele gar sehr, daß man damit reusiren werden.*[33]

In welchem Rahmen die Arbeiten Anfang des Jahres 1745 weitergeführt wurden waren, geht aus der Rechnung Kotzebues nicht hervor. Zwar erhielt Bessler am 4. Januar 1745 eine Zahlung von 7 Reichstalern 11 Groschen 7 Pfennig, doch ein Verwendungszweck wurde nicht angeben.[34] Es ist anzunehmen, dass die Baumaßnahmen winterbedingt ausgesetzt wurden und nur sporadisch wieder aufgenommen worden waren. So konnten am 29. Februar 1745 weitere Balken und Latten aus Tannenholz bezahlt werden, die Anfang Dezember an der Weser aufgefangen und fest gemacht worden waren. Die weitere Bearbeitung der Mühlsteine erfolgte ebenfalls und wurde offenbar im Oktober abgeschlossen.

Nach Ausweis der Rechnung wurde am 13. Mai die Anlage eines kleinen Teiches bezahlt. Reparaturarbeiten am Kalk- und Sandkasten sowie die Ausstattung der Kalkpfanne mit Schiebern wurde am 12. Juni abgerechnet. Des Weiteren erwarb Bessler Ende Mai und Ende Juni weitere 4 (≈ 3 608 l), 7 (≈ 6 314 l) und 30 (≈ 27 060 l) Fuder Kalk. Am 21. Juli erfolgte der Kauf von Böcken zur Mauerarbeit sowie eines neuen Rades für eine Schubkarre. Trotz dieser Aktivitäten scheinen die Arbeiten an der Windmühle erst im August wieder aufgenommen worden zu sein: So wurden am 28. August zwei Tagelöhner für das Ausgraben und am 11. und 25. September für das Ausmauern des Kellers bezahlt.[35] Welche Arbeiten die Tischler Christoff Oberg und Johann Peter Plünneken sowie der Zimmermeister Hans Heinrich Franken zwischen September und Dezember 1745 ausführen mussten, geht aus der Rechnung nicht hervor. Genauer belegt ist nur, dass der Müller Christian Heuplen im Oktober für Arbeiten am *Cammerholtz* bezahlt worden ist. Außerdem sind dem Steinbrecher Friedrich Sievers am 18. September 43 Fuß (≈ 12,26 m) *Plattensteine* sowie am 16. Oktober 248 Fuß (≈ 70,68 m) *Pflastersteine* für den Keller abgekauft worden, die er auch zu verlegen hatte.

Zu den letzten Maßnahmen, die Bessler zur Errichtung der Windmühle durchführen konnte, gehörten der Kauf von Schmiedewerk – erwähnt werden eiserne Klammern und Nägel – bei den Schmieden Bolte, Brand und Veit Krekeler, von Stricken und Haaren zum Decken des Daches sowie von 38 ½ Ruten (≈ 175,95 m) Mauersteinen. Die Vollendung seiner Mühle konnte Bessler aber nicht mehr erleben, da er während der Baumaßnahmen am 30. November 1745 in Fürstenberg verstarb und später in Bad Karlshafen beigesetzt wurde. Die Windmühle blieb unvollendet, sollte aber kurze Zeit später einer gänzlich neuen Nutzung zugeführt werden.

32 Zu Peltier: Justus Lange: [Art.] Peltier de Belford (auch Belfort), Martin. In: BBL 2006, S. 554 f.

33 NLA WF 2 Alt, Nr. 10057, fol. 3r-16v, hier fol. 13r.

34 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 837, unpag.

35 Ein anderer interpretatorischer Ansatz wäre, dass die Tagelöhner über ein Jahr auf ihre Entlohnung für Arbeiten im Vorjahr warten mussten.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang noch, dass auch nach dem Tod Besslers weitere Zahlungen geleistet wurden: so am 22. Februar 1746 an den Mühlensteinhauer, am 6. Juni an den Zimmermeister Hans Heinrich Franke, am 18. Juli an Friedrich Sievers, um die Windmühle mit 66 Schock (= 3 960) Steinen einzudecken, und schließlich am 20. November an den Holzhauer Peter Krahmer.

Eine Prüfung dieser Rechnung erfolgte erst nach dem Tode des Amtmannes Kotzebue durch von Langen im November des Jahre 1751. Da von Langen allerdings die Umstände des Windmühlenbaues aufgrund seiner damaligen Forstbereitung nicht so *genau bekannt* waren, musste er versuchen, die durch die herzogliche Kammer bemängelten Punkte durch die Befragung der beteiligten Handwerker zu klären. Hierbei ergab sich, dass die Windmühle mit zwei größeren Erkern ausgestattet worden war, die *nachhero allerdings wieder abgenommen* wurden.[36]

Die Frühzeit unter von Langen und Glaser: Umbau der Alten Windmühle und Bau des Brennhauses

Wie schon erwähnt, sind die wirtschaftspolitischen Aktivitäten des Herzogtums im Weserdistrikt eng mit der Person des Landesjägermeisters Johann Georg von Langen verbunden gewesen.[37]

Johann Georg von Langen wurde am 22. März 1699 in Oberstadt in der Grafschaft Henneberg geboren und verstarb am 25. Mai 1776 in Jägersborg bei Kopenhagen. Nach Abschluss seiner Schulausbildung 1716 trat von Langen als Jagdpage in die Dienste des Herzogs Ludwig Rudolf in Blankenburg. Nach Bildungsreisen, die ihn an die Höfe in Ludwigsburg, Wien und Dresden führten, erhielt er den Auftrag, die unteren blankenburgischen Forsten zu vermessen und einzurichten. 1732 legte er – 1726 zum Forstmeister ernannt – einen Forstatlas als Ergebnis seiner Arbeiten vor.[38] Dieses erste Werk dieser Gattung überhaupt sowie sein Bemühen um die Bestandspflege und Verjüngung der Wälder sowie um die Förderung der Torfnutzung zeigt deutlich seine Entwicklung vom Jäger zum Förster und somit zum Begründer der Nachhaltigkeit in der beginnenden Forstwirtschaft. 1737 wur-

36 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 837, unpag.: Protokoll des Hofjägermeisters von Langen über die Verhandlungen mit der Witwe des Amtmanns Kotzebue den Windmühlenbau betreffend; Fürstenberg, den 23. November 1751.

37 Vgl. Thomas Krueger: Arbeit, Holz und Porzellan. Carl I. und die Wirtschaftspolitik im 18. Jahrhundert – Der Weserdistrict –. Holzminden 2013. Zu von Langen s. kurz die Biografien von Wolfgang Melzer: [Art.] Langen, Johann Georg von. In: BBL 2006, S. 427 f. und von Wilhelm Evers: [Art.] Langen, Johann Georg von. In: Neue Deutsche Biographie 13, 1982, S. 575-578 sowie die Arbeiten von Hans Klages: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im ehemaligen Fürstentum Blankenburg. Historisch-geographische Untersuchungen über das Werk des Oberjägermeisters Johann Georg von Langen im Harz. Bad Godesberg 1968 (Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 170) und Jürgen Hagemann: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Hils. Historisch-geographische Untersuchungen über das Werk des Oberjägermeisters Johann Georg von Langen im ehemaligen braunschweigischen Weserbezirk. Diss. Hannover 1972.

38 Überliefert unter NLA WF K 20025; vgl. a. Klages (wie Anm. 37), S. 172-204; [Walter Deeters:]. Dokumente aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel. Göttingen 1974, S. 28 f.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

de von Langen durch den dänischen König Christian VI. mit der Leitung einer Forstkommission beauftragt und 1739 zum Leiter des Generalforstamtes für ganz Norwegen berufen. Aus Norwegen zurückgekehrt übernahm von Langen 1745 nach kurzer Tätigkeit für die Grafen von Wernigerode die Leitung der braunschweigischen Weserforsten. Während seiner Tätigkeit widmete sich von Langen nicht nur der Vermessung der Forsten im Solling, sondern auch intensiv der Landesprospektion und der Wirtschaftsförderung, die beispielsweise zur Gründung der Glashütte zu Grünenplan und der Porzellanfabrik Fürstenberg führte.[39]

Johann Christoph Glaser, der nach Ducret *„ein Betrüger, einer jener wandernder Arkanisten des 18. Jahrhunderts schlimmster Sorte“* gewesen sein soll,[40] lässt sich seit 1744 in Wolfenbüttel nachweisen.[41] Als ehemaliger Mitarbeiter des Bayreuther Arkanisten Johann Friedrich von Metzsch, der eigentlich nach Wolfenbüttel berufen wurde, seinen Dienst aber erst 1751 angetreten hatte, versuchte Glaser nun auf eigene Rechnung unter der Aufsicht des Hofrats Schrader im Wolfenbütteler Schloss eine Porzellanproduktion aufzubauen.

Die Überlegung, die fürstliche Porzellan-Fabrik in Fürstenberg einzurichten, wurde erstmals am 30. August 1746 in Bevern durch Johann Georg von Langen schriftlich fixiert. Offensichtlich in Auswertung der Forstbeschreibungen und in Folge eines Gedankenaustauschs mit Johann Christoph Glaser ist von Langen *eingefallen, daß Ewl. Durchl dass alte Schloß Fürstenberg an sich, so wohl als die nahe belegenen Waldungen zu diesem Vorhaben sehr wohl und nützlich gebrauchen können, wann zuforderst die Sache vom Kleinen ins Mitlere, von Mitleren ins Große fortgesetzt wird.*[42]

Unter dem Datum vom 11. Januar 1747 erging nun eine herzogliche Verordnung an Johann Christoph Glaser und Johann Georg von Langen, nach der der „Virtuose Glaser“ mit seinen bereits begonnenen Versuchen zur Verfertigung *des echten Porcellains* […] *auf dem Schlosse zu Fürstenberg* fortfahren solle. Unter der Aufsicht und Assistenz des Hofjägermeisters von Langen solle Glaser ein Zimmer und *sonsten das nötige wegen der Einrichtung* zugewiesen bekommen.[43]

In den nächsten Wochen und Monaten beschäftigte sich Hofjägermeister von Langen offensichtlich intensiv mit möglichen Maßnahmen, um die Einrichtung der Porzellan-Fabrik voranzutreiben. Bereits in dieser Phase wurde Faktor Petersen aus Holzminden in das Projekt eingebunden, wie ein Lieferschein der Fürstlichen Eisenhütte Carlshütte bei Delligsen im Hils belegt. Hieran wurden auf Anforderung von Langens ein Herdblatt, zwei Öfen sowie zwei weitere Windöfen gegen 20 Zentner (≈ 1 065,51 kg) Alteisen geliefert, deren Transportkosten Faktor Petersen zu begleichen hatte.[44] Spätestens in dieser Zeit scheint auch der Entschluss gefasst wurden zu sein, die leer stehende Windmühle oberhalb des Schlosses zur Anlage der Porzellan-Fabrik zu nutzen. In einem Pro Memoria an den Geheimen Rat Schrader vom 14. August 1747 jedenfalls wurde berichtet, dass der *Porzellainmacher Glaser* in dieser *Windmühle seine Werckstätte aufschlagen und*

39 Vgl. a. Hagemann (wie Anm. 37).

40 Ducret (wie Anm. 15), S. 270.

41 Zur Frühgeschichte der Porzellanmanufaktur Fürstenberg vgl. Metternich/Meinz (wie Anm. 4), S. 13-29.

42 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, fol. 2r/v.

43 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, fol. 6r/v.

44 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 16r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

darin den Anfang machen wolle.[45] Wie zuvor bereits berichtet, sei die Windmühle *zue gedecket, auch die Wasserleitung dahin balt fertig* gestellt. Entschließe man sich, diesen Bau auszubauen, *„wann er sich conservieren und nicht vor der Zeit wieder zugrunde gehen soll“,* sei es ein Leichtes, dieses Werk zu *richten*. Da alle zum Bau benötigten Materialien im Vorrat seien, könne mit Hilfe der Jäger – ohne *besondere Leuthe* einzustellen –, die Maßnahme bis Michaelis abgeschlossen werden.

Mit Datum vom 29. September 1747 schließlich erteilte Hofrat Schrader im Namen des Herzogs die Genehmigung, *dass Serenissimus mit dem Vorschlage wegen völliger Ausbauung der Fürstenberger Windmühle einverstanden* sei und die anfallenden Kosten ratifizieren wolle.[46]

Die Mitteilung von Langens über den Ausbau der Windmühle veranlasste am 28. Oktober 1747 Amtmann Kotzebue, sich Rat suchend an Kammerdirektor und Räte zu wenden: Nach Angaben des Hofjägermeisters solle die in Fürstenberg angelegte Windmühle zu einer Fabrique gemacht, durch von Langen eingerichtet und die diesbezüglichen Kosten von ihm, Kotzebue, eingefordert werden. Zu diesem Zweck seien ihm bereits ein Lohnbuch zugesandt und einige Gelder ausgezahlt worden. Angesichts dieser Situation erbat Kotzebue um *Verhaltensbefehle und Mitteilung*, ob er *die jedesmahl verlangte Gelder auszahlen solle oder nicht*.[47]

Die Arbeiten an der Windmühle gingen anscheinend zügig voran, wie sich aus einem nicht unterzeichneten Bericht vom 11. November 1747 entnehmen lässt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits *vier kleine Stuben und eine solche Küche überschalet und zugewellet, Camine und Schornsteine aufgeführet, Fenster und Thüren verfertiget, Gips und Kalck gebrandt und angefahren,* so dass die Räumlichkeiten innerhalb von drei Wochen fertig gestellt und bewohnbar gemacht werden konnten.[48] Insgesamt sollten in dem umgebauten Gebäude 16 Stuben und Kammern sowie ein Gewölbe, das zur Aufnahme der benötigten Öfen vorgesehen war, eingerichtet werden. Noch nicht geschlossen waren Anfang November die oberen Wände der Etage, in der die horizontalen Flügel der Besslerschen Mühle eingebaut werden sollten. Da hier *aller Regen so vom Tache und aus der Lufft komt, vom Wind hinein getrieben wird*, sei es zum Erhalt des Holzes und des Mauerwerks notwendig, diese Wände zu schließen. Da aber *die Zeit zum Bauen vorbey* sei, wurde vorgeschlagen, die Wände nach Norden und nach Westen mit Dachsteinen zu verkleiden.

Ungeklärt war Anfang/Mitte November 1747 offenbar noch die Frage, wie Glaser seinen Lebensunterhalt bestreiten solle, da der Berichterstatter *nicht beständig zu gegen seyn* könne. Zur Lösung dieses Problems wurde vorgeschlagen, den bisherigen Gehilfen Glasers, den Wolfenbütteler Bürger Kobe, mit den bereits verpackten Materialien nach Fürstenberg zu schicken. So könne Kobe dem Virtuosen Glaser zu Hand gehen, während dessen Frau *vor besagten Glasern kochen könne*.

Bereits am 16. November 1747 erging nun ein weiteres von Hofrat Schrader unterzeichnetes Pro Memoria an Hofjägermeister von Langen, mit dem die herzogliche Genehmigung zur Verkleidung der gegen Norden und Westen ausgerichteten Wände erteilt

45 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 17r.
46 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 20r.
47 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 837 (unpag.).
48 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 21r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

wurde. Einem Engagements Kobes stand Schrader aufgeschlossen gegenüber, wollte aber erst nach abgeschlossenen Gehaltsverhandlungen zwischen von Langen und Glaser einer herzoglichen Anweisung an Amtmann Kotzebue zur regelmäßigen Entlohnung der beiden Personen – Glaser und Kobe – erwirken.[49]

Die endgültige vertragliche Festlegung des Vorhabens zwischen Hofjägermeister Johann Georg von Langen und Johann Christoph Glaser erfolgte Anfang Januar des Folgejahres in der Spiegel-Hütte zu Grünenplan. Mit Datum vom 12. Januar 1748 vereinbarten beide Parteien, dass Herzog Carl *durch den Virtuosen Glaser, der das Arcanum der Composition des Porcellains allein besitzet,* im Amt Fürstenberg eine *Egte Porcellain-Fabrique* einrichten und betreiben werde. Mit diesem Vertrag verpflichtete sich Glaser – gegen eine erhoffte Entlohnung von 2 000 Reichstalern – eine *Egte Porcellain-Fabrique mit darzu erforderlichen Brenn-, Calconier-, Trocken- und Probier-Offen* einzurichten, die auf kommende Johannis in Betrieb genommen werden sollte. Auch wenn die alte Besslersche Windmühle *zu der Porcellain-Fabrique und Wohnung derer dazu nötigen Laboranten* bestimmt war, so wurden hier perspektivisch bereits der Ausbau und die Renovierung des Schlosses *zu Vermehrung der Effecten* vorgesehen.[50]

Hatten von Langen und Glaser tatsächlich mit kommendem Johannistag den 29. August des Jahres 1748 zur Inbetriebnahme der Fabrik ins Auge gefasst, so gerieten die Maßnahmen in den ersten Monaten des Jahres gehörig in Verzug. Am 7. Mai 1748 wurde in Fürstenberg ein fälschlicherweise als *Pro Memoria Glasers* betitelter Bericht verfasst, aus dem hervor geht, dass *der Bürger Kove mit den Thon, Steinen und andern benöthigten Sachen* Wolfenbüttel noch immer nicht verlassen hatte. Erst nach seiner Ankunft könne die Arbeit *angehen, daneben die Öffens erbauet und nachhero der gefertigte Vorrath ohne umstandt gebrandt, gemahlet und weiter fertig geschaffet, auch eine rechte Gewißheit erlanget werden, in wie weit vorgedachter Glaser mit seiner Kunst bestehe.*[51]

Tatsächlich zogen sich die Arbeiten an der Alten Mühle und dem nahebei zu errichtenden Brennhaus noch bis zum Ende des Jahres 1750 hin, wie ein ebenfalls unadressiertes und nicht unterschriebenes Pro Memoria, wahrscheinlich auch aus den Handakten von Langens, vom 20. Dezember 1750 belegt. In ihm wird berichtet, dass nun *die ehemalige Orfyresche Windmühle zu den Glaserischen Porcellain-Versuchen völlig ausgebauet, auch dass dazu erforderliche Brennhauß mit allen nötigen Ofens zur Perfection gebracht* worden sei.[52] Mittlerweile habe man auch mit *Dreh und Formung des echten Porcellains den Anfang gemacht* und sei aufgrund der ersten Erfahrungen größter Hoffnung, dass *Ewl. Durchl. ein gute und einträgliches Werk erhalten werden.*

Offensichtlich teilte Herzog Carl diese Hoffnung, wie aus einem herzoglichen Reskript vom 17. Februar 1750 zu schließen ist. Beeindruckt von einem offensichtlich hohen Wirkungsgrad des Ofens, der zum Theil von der Länge des Zuges und der Höhe und Enge des Ofenschachts herrühre, erwartete Herzog Carl allerdings auch Vorschläge zur Glasur und Bemalung sowie die Übersendung einiger bereits gebrannter Tassen nach Braunschweig.[53]

49 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 22r-23v.
50 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 28r-30v.
51 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 38r-39v, hier fol. 38v.
52 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 92r.
53 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 102.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Wie eingangs erwähnt, stellt die vom Faktor Johann Ludwig Petersen aus Holzminden zusammengestellte Baurechnung vom 20. Juli 1753 die zentrale Quelle zu den Umbaumaßnahmen der Orffyree'schen Windmühle und dem Bau des Brennhauses dar.[54] Diese Rechnung, die eine Synopse der Einzelrechnungen von 1747 bis 1750 darstellt, bildete für die fürstliche Kammer die Grundlage einer langwierigen Rechnungsprüfung, die erst im Jahre 1757 zum Abschluss gekommen ist.[55]

Diese aus den Papieren des Amtmanns Kotzebue zusammengestellte Baurechnung ist überschrieben mit dem Titel: *Bau-Rechnung über das zu Fürstenberg, aus der angefangenen Wind-Mühle, neü erbautes vier Etagen hohes und zur Porcelain-Fabric destiniertes steinernes Gebäude, nebst einem Brenn-Hauße, und verschiedene Brenn-, Glasur- und ander Öfen, auch teils Inventarien-Stücke, angefangen Ao 1748, und geendigt 1750 d. 31. Marty.*[56] In ihr werden thematisch in zwölf Kapitel geordnet folgende Rubriken aufgelistet: *1. Grund-Arbeit, 2. Mauer-Arbeit, 3. Tannen-Holtz, so angekaufft, 4. Zimmer-Meister Arbeit nebst Holtz-Hauer, Fuhr- und Saagen-Schneider-Lohn, 5. Tachdecker und Belege-Arbeit, 6. Tischer-Arbeit, 7. Schmiede und Schlösser-Arbeit, 8. Glaser-Arbeit, 9. Eiserne Ofens, 10. Inventarien-Stücke, 11. Brenn- und andere Ofen-Bau sowie 12. Ausgabe insgemein.*

Anhand dieser Rechnung lassen sich die durch den Fürstenberger Amtmann Kotzebue und den Faktor Petersen berechneten Arbeiten nachvollziehen, ein Überblick über die für den Bau aufgewandten Materialien sowie Angaben über die an den Baumaßnahmen beteiligten Personen gewinnen. Ein Problem hinsichtlich der Auswertung ist in der Tatsache begründet, dass die verzeichneten Materialien, Arbeiten und Fuhrkosten nicht immer direkt den einzelnen Gebäuden zuzuordnen sind.

Auch wenn Amtmann Kotzebue die Verantwortung für die Baumaßnahmen trug, so oblag die Organisation der Fuhren, die Abrechnung der Lohnarbeiten und die Erstellung der Rechnungen dem Fürstenberger Schreiber, Monsieur Schumacher, der zu diesem Zweck im Verlauf der Jahre 1747 und 1748 vom Buchbinder Heinrich Christian Schmidt aus Höxter 10 Lohnbücher erwarb und drei Registerbände einbinden ließ.[57] Ob die Auszahlung der Löhne immer zeitnah zu den Arbeiten erfolgte, lässt sich aus der Rechnung nicht herauslesen, belegt ist jedenfalls, dass der mit Botendiensten betraute Johann Jürgen Specht aus Boffzen *die Arbeits-Leute zum Quittiren der Rechnung etliche mahl* zu bestellen hatte.[58] Die in dieser Rechnung verzeichneten Kosten für Materialien, Arbeitslohn und Fuhren beliefen sich auf insgesamt 3 325 Reichtaler 23 Groschen 4 Pfennig.[59] Doch nicht alle dieser Kosten sind dem Ausbau der Windmühle und dem Bau des Brennhauses geschuldet. Zum Abschluss dieser Rechnung stellte Faktor Petersen heraus, dass eine Reihe von Fuhrdiensten, die der Amtmann Kotzebue in Ansatz gebracht hatte und für die er bereits bezahlt worden war, für den im Jahre 1750 erfolgten Ausbau des alten Brauhauses im Schlosshof erfolgten.[60]

54 NWA 22 Zg 2009/025 Nr. 113.

55 NLA WF 4 Alt 6, Nr. 837 (unpag.).

56 Eine Transkription dieser Rechnung findet sich auf der Homepage des Freundeskreises Fürstenberger Porzellan e.V. unter www.freundeskreis-fürstenberger-porzellan.de/acapif/ffp/Projekte.prt.

57 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 56r.

58 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 57r.

59 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 57v.

60 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 58r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die ersten Arbeiten für den Umbau der Orffyree'schen Windmühle und den Neubau des Brennhauses begannen bereits im Jahre 1747, als Friedrich Hagedorn aus Derenthal 101 Malter (≈ 187,86 cbm) Holz zum Brennen von Ofenkalk einzuschlagen hatte.[61] Mit dem Transport von 20 Fudern (≈ 18 040 l) Kalk aus dem Derenthaler Ofen wurden Johann Hinrich Eichhoff und Consorten beauftragt.[62] Wohl im Oktober wurde auch Friedrich Sievers aus Boffzen beauftragt, 2 Ruthen (≈ 9,14 m) Mauersteine in seinem Steinbruch zu brechen und diese nach Fürstenberg zu liefern.[63] Nahezu zeitgleich erwarb Faktor Petersen in Holzminden 4 Malter (≈ 7,44 l) gesiebten Gips, der vom Schiffer Johann Knoop aus Wehren/Wehrden (?) auf dem Weg über die Weser nach Boffzen transportiert und dort ausgeladen werden sollte.[64] Schon im Dezember des gleichen Jahres kaufte Petersen 7 000 Barnsteine, also gebrannte Ziegelsteine, in Dohnsen am Ith, die ebenfalls durch Johann Knoop von Bodenwerder nach Boffzen transportiert wurden.[65] Am 18. November ließ Amtmann Kotzebue 66 ½ Fuder (≈ 59 983 l) Wasser[66] und am 26. November 11 Fuder (≈ 9 922 l) Lehm[67] an die Baustelle liefern, an der bereits Maurermeister Friedrich Bir(c)ker aus Stadtoldendorf seine Tätigkeit aufgenommen hatte.

Dieser war im Jahre 1747 beauftragt worden, im Zuge der Ausbauarbeiten der Windmühle vier Kammern in *beide Erckners* sowie eine Küche *in Kalck und Leimen* zu setzen und je zwei Nischen in untersten und obersten Zimmern samt Schornsteinen aufzuführen und zu verputzen. Im Rahmen dieser Arbeiten waren 360 Fuß (≈ 102,6 m) Weller-Wände herzurichten, ein Stück Quer-Mauer abzubrechen sowie 50 Löcher in die Mauern zu schlagen, um Fensterhaken einhängen zu können. Den Leimen, also den Lehm, hatte Bircker selber zu graben und anfahren zu lassen. Für diese Arbeiten erhielt Bircker einen fest vereinbarten Lohn von 61 Reichstalern 5 Mariengroschen 4 Pfennigen.[68]

Bereits im Januar 1748 wurde Johann Andreas Wagner aus Hüttenrode beauftragt, das *Gebäude von Stein*, also das Mühlengebäude, und seine Zimmer zu reinigen und das Gelände um das Gebäude durch das Abtragen von Erdreich auf der Hangseite und Aufschüttung auf der anderen Seite zu planieren.[69]

Ebenfalls im Januar 1748 hatten Hans Heinrich Ebeling und Consorten aus Meinbrexen *den Grund zu den Caminen und Quer-Mauern auszugraben*.[70] Ob diese Arbeiten im Zusammenhang mit dem Bau des Brennhauses standen, kann nicht beantwortet werden. Auch die 1. Juni 1749 bezahlte Arbeit Jost Friedrich Winterbergs aus Holzminden ist keinem Gebäude zuzuordnen. Er erhielt einen Betrag von 5 Reichstalern 12 Groschen ausgezahlt, da er mehrere nicht weiter bezeichnete Zimmer mit 62 Maltern (≈ 4 301,86 kg) Gips ausgegossen hatte.[71]

61 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 10v, 11r.
62 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 12r.
63 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 5r.
64 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 6r.
65 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 8r/v.
66 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 13r.
67 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 14r.
68 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 14r.
69 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 1r.
70 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 1r.
71 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 8r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die von Maurermeister Hans Heinrich Gelsdorf aus Holzminden in den Jahren 1748 und 1749 durchgeführten Arbeiten sind durch Faktor Petersen ebenfalls keinem Gebäude zugeordnet worden. Wahrscheinlich handelte es sich aber um Ausbauarbeiten in der Windmühle, die für die Aufnahme des Laboratoriums vorgesehen war. Er hatte ein *Treppen-Haus zu untermauern* sowie einen *Graben zum Abzug auszumauern* und den *Grund so wohl als oben mit Steine zu belegen*. Hierfür erhielt er 9 Reichstaler. Dafür, dass er den *unterstersten, mittelsten und obersten Saal*, eine Stube sowie sechs weitere Stuben, die Küche und die Haußdähle in *Leim und Kalck* zu setzten hatte, erhielt Gelsdorf weitere 59 Reichstaler ausgezahlt. Des Weiteren hatte er ein *Laboratorium zum Feuer-Farben in eine untere Stuben mit Feuerherd und Camin aufzuziehen* sowie sieben eiserne Öfen auszusetzen.[72]

Hans Heinrich Gelsdorf wurde in der Folge mit weiteren, zeitlich nicht zuzuordnenden Arbeiten beauftragt: So hatte er – anschließend an die Tätigkeit von Meister Bircker – weitere 1 435 Fuß (≈ 408 975 m) Wände zu wellern, also Wände aus Stroh und Lehm zu errichten. Außerdem hatte Gelsdorf die Kamine und Schornsteine an der Westseite des Gebäudes *von der Grund an bis zum Dach* aufzumauern und die Kamine mit den Schornsteinen an der Ostseite bis in die vierte Etage aufzuführen und dann dem ersten Schornstein zuzuführen. Des Weiteren war vereinbart, je eine Scheidemauer im dritten und vierten Geschoß sowie fünf Quermauern in je zwei unteren und oberen Kammern aufzuführen. Im Laufe des Jahres 1749 war Gelsdorf ebenfalls damit beschäftigt, 179 Fache auszumauern, eine Tür durch die äußere Mauer ins Treppenhaus zu brechen, im Treppenhaus weitere 122 Fache zuzumauern und dasselbe – genau wie die beiden Erker – vier Etagen hoch mit Lehm und Kalk zu verputzen.[73] Weitere Arbeiten, die Gelsdorf auszuführen hatte, bestanden darin, in der zweiten Etage sämtliche Mauerplatten, *in der längk und breit 17 Fach zu untermauern*, drei Türlöcher in eine Mauer zu brechen und darin einen Rahmen einzubauen, Öffnungen für 17 Fenster zu schaffen, diese mit Klammern aus Blei zu versehen und mit Gips und Kalk zu verkitten, sowie in der untersten Etage drei Balken aus der Mauer zu brechen. Schließlich errichtete Gelsdorf noch zwei Trocken-Öfen mit Gewölbe und Schürlöchern, einen Brenn-Ofen mit Steinen aus weißem hessischem Ton, der mit einem *Abzug ins Creutz* versehen und von einer Haube überschlagen wurde, einen Calconier und einen Schmelzofen, ebenfalls aus weißem hessischen Ton, sowie einen Herd mit *Keßellöchern und Windofens* im Laboratorium.[74] Für all diese Arbeiten erhielt Gelsdorf am 17. September 1748, am 3. Mai, am 27. September, am 6. November und am 28. Dezember 1749 insgesamt 288 Reichstaler 19 Mariengroschen ausbezahlt.[75]

Mit den Holzarbeiten in der Windmühle wurde Zimmermeister Hans Heinrich Franke aus Boffzen beauftragt: Bereits am 4. September erhielt er 20 Reichstaler, um gemeinsam mit vier Handlangern eine Schicht Balken in das Gebäude einzuziehen und große Löcher zu verschließen. Außerdem entfernte er die Mühleneinbauten und errichtete das Treppenhaus, für das 3 455 Fuß (≈ 984,68 m) Eichenholz und 125 Fuß (≈ 35,63 m) Ständerholz sowie 231 Fußdielen benötigt wurden. Schließlich hatte er noch die Erker am

72 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 15r.
73 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 16r.
74 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 17r.
75 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 16v.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Dach der Windmühle zu entfernen.[76] Insgesamt wurden diese Arbeiten mit 158 Reichstalern 7 Mariengroschen 3 Pfennig berechnet.[77]

Die Dachdeckerarbeiten an der Windmühle wurden durch Friedrich Sievers aus Boffzen ausgeführt: Er hatte das Dach auf dem Hauptschornstein und zwei weitere Schornsteine, das Dach auf dem Treppenhaus zu decken sowie die Sturmschäden des Jahre 1747 auszubessern. Außerdem rechnete er noch das Verlegen von vier runden Ofensteinen in vier Nischen ab.[78]

Wie bereits erwähnt, ist die Zuordnung einzelner Maßnahmen zu den Gebäuden nicht immer eindeutig, wie die Abrechnung für die Boffzener Sägemühle für *Hauer-, Fuhr- und Saagenschneiderlohn* zeigt: Hier wurden die Bearbeitung von 11 Fuß (≈ 3,13 m) Sohlholz, 796 Fuß (≈ 226,86 m) Ständerholz, 114 Fuß (≈ 32,49 m) Mauerplatten, 386 Fuß (≈ 110,01 m) Bandholz, 942 Fuß (≈ 268,47 m) Riegelholz, 90 Öshaken, 180 Fuß (≈ 51,3 m) Treppenstangen, 444 Fuß (≈ 126,54 m) Treppentritte sowie 674 Fensterzargen abgerechnet.[79]

Eindeutig jedoch ist, dass Johann Jürgen Möhle und Consorten aus Meinbrexen am 5. August 1749 dafür entlohnt wurden, dass sie *den Berg, wo itzo das Brennhauß stehet* […] *durchbrochen und daraus so wohl die Mauer-Steine zum Brenn-Hauß, als auch großen theils zum Fabrique-Gebäude geforder*t haben.[80]

Das Brennhaus selber wurde nach Ausweis der Baurechnung zwischen dem 20. Oktober 1748 und dem 30. Mai 1749 durch den Mauer-Meister Elias Prell aus Stadtoldendorf von Grund aus aufgemauert.[81] Hiernach betrugen die Maße des Hauses 64 Fuß (≈ 18,24 m) in der Länge, 40 Fuß (≈ 11,4 m) in der Breite, 16 Fuß (≈ 4,56 m) in der Höhe bei einer Mauerstärke von 3 Fuß (≈ 0,86 m). Für diese Arbeiten erhielt Elias Prell, der durch die Botin Anna Maria Ritterbusch nach Fürstenberg geholt worden war,[82] 60 Reichstaler ausbezahlt.[83]

Mit größter Wahrscheinlichkeit erfolgte der Kauf der insgesamt 22 500 Backsteine aus Dohnsen, die von den Schiffern Johann Knoop, Friedrich Fischer und Konrad Köllmann zwischen Dezember 1747 und September 1749 über die Weser nach Boffzen und von dort durch Fuhrwerke zur Baustelle transportiert worden waren, für den Bau des Brennhauses.[84] Außerdem hatte der Zimmermeister Hans Heinrich Franke 3 506 Fuß (≈ 999,21 m) Eichenbauholz zu hauen und zu beschlagen, die für den Bau des Dachstuhls benötigt wurden.[85] Die Arbeiten an dem aus 14 *Verbandt* bestehenden Dachstuhl, der mit einem mit Brettern und Handlauf versehenen Gang ausgestattet worden war, wurden ebenfalls durch Zimmermeister Franke durchgeführt. Des Weiteren stellte Franke auch einen Trog aus Buche zum Tonstampfen, Regale für die Dreher-Stube, Säge-Gerüste und eine Steinramme zum Stampfen für das Brennhaus her.[86] Mit dem Decken des Daches

76 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 24r.
77 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 24v.
78 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 29r.
79 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 26r.
80 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 2r.
81 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 15r.
82 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 19r.
83 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 15r.
84 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 8r.
85 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 24r.
86 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 25r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

wurde Friedrich Sievers beauftragt, der hierfür 38 Fuder (≈ 34 276 kg) Dachsteine benötigte.[87]

In den folgenden Wochen, ab dem 1. Juni 1749, waren Heinrich Steffens und seine Frau ebenso wie Johann Jürgen Kramer und dessen Brüder sowie Friedrich Sachse und weitere namentlich genannte Arbeiter damit beschäftigt, Schutt – unter anderem auch aus dem Brennhaus – wegzuräumen und hinter die Mauern desselben zu verbringen, den Platz um das Brennhaus zu planieren sowie das Brennhaus zu vertiefen und ein Fundament für einen Brennofen 3 Fuß (≈ 0,86 m) tief in den anstehenden Stein zu hauen.[88] Zur selben Zeit hatte der aus dem Blankenburgischen stammende David Damköhler einen Gang von 5 Ruthen (≈ 22,85 m) Länge, 8 Fuß (≈ 2,9 m) Breite und 10 Fuß (≈ 2,85 m) Tiefe durch den Berg vor dem Brennhaus zu brechen.[89]

Zur Ausstattung der Gebäude wurden aus der Fürstlichen Eisenhütte Carlshütte, die bereits unmittelbar nach seinem Regierungsantritt durch Herzog Carl I. bei Delligsen gegründet wurde, Eisenöfen angeschafft.[90] Für insgesamt acht Öfen, ein Herdblatt von 1 Zentner 51 Pfund (≈ 77,11 kg[91]) Gewicht sowie Lehm und zwei Reibeschalen von 2 Zentnern 10 Pfund (≈ 111,22 kg) Gewicht erhielt der Faktoreischreiber der Carlshütte, Hagemeyer, 180 Reichstaler 5 Mariengroschen 3 Pfennig sowie alte Öfen mit einem Gewicht von 20 Zentnern (≈ 1 065,51 kg).[92] Nach Ausweis der Rechnung besaßen je zwei der Öfen ein Gesamtgewicht von 18 Zentnern 22 Pfund (≈ 969,24 kg), zwei ein Gesamtgewicht von 14 Zentnern 32 Pfund (≈ 760,81 kg), zwei ein Gesamtgewicht von 5 Zentnern 81 Pfund (≈ 304,23 kg) und zwei weitere ein Gesamtgewicht von 5 Zentnern 103 Pfund (≈ 315,96 kg). Der Transport erfolgte von Delligsen aus auf dem Landwege bis an die Weser[93] und von dort aus durch Joachim Knoop aus Wehrden und den Schiffer Conrad Köllmann aus Lüchtringen über den Fluss bis nach Boffzen.[94] Der Weitertransport nach Fürstenberg wurde dann durch Amtmann Kotzebue veranlasst.[95] Erworben wurden das Herdblatt und die beiden schweren Öfen bereits im März und November 1747, die beiden anderen Öfen im Jahre 1748 und die zwei Reibeschalen im Februar 1749.

Zu einer der letzten Arbeiten, die an den nahezu fertig gestellten Gebäuden im Jahre 1750 ausgeführt worden waren, gehörte ein Anstrich der Fenster mit Bleiweiß, wobei allerdings weder die ausführenden Arbeiter noch die Bezugsquelle des Materials angegeben wurde.[96]

In der Akte 54 Alt, Nr. 1 ist ein Schreiben vom 16. Dezember 1750 an Herzog Carl überliefert, das wahrscheinlich von Langen verfasst hat. Verbunden mit der Bemerkung, dass dieses Bauvorhaben *wegen der Kürtze der Zeit, und anfänglichen Hinderungen ins*

87 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 30r.
88 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 1r, 2r, 3r.
89 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 2r.
90 Zur Carlshütte s. Krueger (wie Anm. 37), S. 26-31.
91 Nach Albrecht (wie Anm. 28), S. 579 entsprachen 1 Zentner 53,2756 kg und 1 Pfund 467,33 g.
92 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 42v, 43r.
93 Wohl über den Stapelplatz bei der Thran westlich von Linse an der Mündung der Lenne in die Weser [freundliche Mitteilung von Thomas Krueger].
94 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 43r-44v.
95 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 45r.
96 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 57r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

große noch nicht betrieben werden konnte, findet sich der Hinweis auf ein noch zu bauendes größeres Brennhaus.[97] Dieses größere Brennhaus wurde dann im Jahre 1751 *an das alte immediate angeleget*, wie aus einem abschriftlich überlieferten Bericht von Langens aus dem Juli 1751 hervorgeht. Dieser Bericht mit dem Titel *wie weit es mit der Porcellain Fabrique zu Fürstenberg gekommen, und was zu besserer Einrichtung dieses Werckes vor veranstalltungen zu machen derselbe unmaßgeblich vor nötig und nützlich erachtet* fasst in wenigen Worten die Baumaßnahmen der vorangegangenen Jahre zusammen, wie sie sich auch aus der von Faktor Petersen zusammengestellten Baurechnung rekonstruieren lassen: So wurde im Jahre 1749 die Orffyree'sche Windmühle ausgebaut und Johann Christoph Glaser *nebst andern Fabrikanten und Arbeitern* als Wohnraum zur Verfügung gestellt. Glaser selber legte sich an diesem Gebäude einen Garten von ¾ Morgen (≈ 1 875 m²) Größe an, aus dem er sich mit Obst und *Küchenspeisen* versorgte. Zur gleichen Zeit wurde an den Garten anschließend ein Brennhaus errichtet, das mit fünf großen und zwei kleinen Öfen ausgestattet worden war. An dieses Brennhaus wurde in der ersten Jahreshälfte 1751 ein größeres Brennhaus angebaut, das bis unter das Dach aus Steinen aufgeführt worden war. Da man *die dazu benötigten Steine auf dem Platze mit Ersparung vielen Fuhrlohns gegen wenig Tagelohn brechen* konnte, mag der Grund dafür sein, dass für dessen Errichtung offenbar keine Baurechnung überliefert ist.[98]

Auch wenn der Bericht vom 14. August 1747 nahe legt, dass die Wasserleitung zur Alten Windmühle zur Zeit das Ausbaues fertig gestellt worden war, scheint das Problem der Wasserversorgung nicht gelöst worden zu sein. Nach Ausweis der Baurechnung wurden Amtmann Kotzebue zu Terminen – am 18. November 1747, am 19. Dezember 1748, am 26. Mai 1749 und am 17. Oktober 1749 – insgesamt 63 Reichstaler 30 Mariengroschen für Wasserfuhren erstattet. Hierbei handelte es sich erstmals um 66 ½ Fuder (≈ 59 983 l) und danach um 196 halbe Fass (≈ 38 220 l), 213 halbe Fass (≈ 41 535 l) und 224 halbe Fass (≈ 43 680 l) Wasser.[99] Auch die folgenden Bemühungen von Langens, Fürstenberg durch Leitungen mit Wasser aus dem Solling zu versorgen, scheiterten aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten oder der Kosten wegen.[100]

Im Zuge der Arbeiten an Mühle und Altem Brennhaus konnten auch Reparaturarbeiten am Fürstenberger Schloss durchgeführt werden, die aufgrund von Sturmschäden notwendig geworden waren. So wurden am 26. April 1749 – wahrscheinlich aus dem *7ten Derenthaler Brandt* vom September des Jahres 1748 – 16 Fuder (≈ 14 432 l) Kalk zur *Reparatur des Fürstenberger Schloßes* geliefert.[101] Für eine Ausbesserung der Dachflächen des Schlosses ließ Faktor Petersen in den Jahren 1747 bis 1749 6 Fuder (≈ 145,08 cbm)

97 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 282r-283v.

98 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 429r-432v. Eine nicht datierte *Specificatio // Was zu Verfertigung des Brennhauses bey Fürstl. Fabrique zu Bauholtz erfordert wird*, führt in 15 Positionen 3 312 Fuß Bauholz aus Eiche sowie 17 Ruten Tannenbalken auf, die unter anderem zum Bau eines liegende Dachstuhls von 13 Verbind benötigt wurden (NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 296r).

99 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 13r. Nach Franz Engel: Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte zum Gebrauch der Archivbenutzer. Rinteln 1965 (Schaumburger Studien, Heft 9), S. 7 entspricht ein Fuder Flüssigkeit 902 Litern und 1 Fass 390 Litern.

100 Ducret: Fürstenberger Porzellan, Bd. 1, S. 221 f.

101 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 11r.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Dachsteine anliefern.[102] Mit der Beseitigung der durch Wind verursachten Schäden am Dach wurde der Dachdecker Friedrich Steffens samt Geselle und Handlanger beauftragt. Diese Arbeiten erfolgten in insgesamt 15 Tagen und wurden mit 12 Reichstalern 18 Groschen entlohnt.[103] Die durch Wind zerstörten Fenster am Fürstenberger Schloss wurden ebenfalls durch einen am Ausbau der Alten Mühle und des Brennhauses beteiligten Handwerker, den Glaser Johann Christian Kolle aus Höxter, repariert.[104] Außerdem wurde 1749 durch Maurermeister Gelßdorf eine Stube und eine Kammer mit Lehm und Kalk verputzt.[105] Wie aus dem bereits erwähnten Bericht von Langens vom Juli 1751 hervorgeht, wurde im Jahre 1750 auch ein *altes großes Schloßgebäude zur rechten Hand auf dem Schloßhoffe*, das ehemaliges Brauhaus, ausgebaut. Dieser Ausbau wurde notwendig, um den *Porcellaindrehern, Mahlern und Poussierern* Wohn- und Arbeitsraum sowie Platz für die Lagerung *von rohen Waaren und Effecten* zu schaffen.[106]

Schlussbemerkung

Mit relativ großem Aufwand wurden in den Jahren 1747 bis 1751 die Orffyree'sche Windmühle ausgebaut und in direkter Nachbarschaft nacheinander zwei Brennhäuser zur Errichtung der Porzellan-Fabrik angelegt. Mit dem nahezu gleichzeitig erfolgten Ausbau des Schlosses allerdings verloren die Alte Mühle und das Brennhaus Mitte der 1750er Jahre ihre Funktionen. Auch nach Ausweis der Dorf-, Feld- und Wiesenbeschreibung von Fürstenberg, die 1759 von Christian von Heinen als subdeligiertem Commissarius angefertigt worden ist, scheint die Verlagerung spätestens 1759 abgeschlossen zu sein.[107] Hiernach bildeten das massiv erbaute und in den Jahren zuvor völlig wiederhergestellte Schloss mit einer Reibe-, einer Stampf- und einer Mehlmahlmühle sowie zwei Trockenhäusern die *iezzige Fabrique*. Hierzu gehörten auch die alte Windmühle und das alte Brennhaus, nunmehr offensichtlich ohne Funktion, ein Aschenbrennerhaus im Feld Else und ein neu erbautes, massives Fabrikantenwohnhaus mit Garten und Hoffläche – zum später Lange Reihe genannten Fabrikantenwohnhaus fanden sich bedauerlicherweise keine Bauunterlagen. Keines dieser Gebäude, die sowohl aus der Amtshoheit und von allen öffentlichen Pflichten examiniert waren, wurde zu dieser Zeit in der *Brandtversicherungsgesellschaft catastriert*. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, dass sich trotz des Engagements der Amtmänner in den Geldrechnungen des Amtes Fürstenberg kaum Einträge zum Bau der Windmühle, des Brennhauses und der so genannten Langen Reihe, dem wohl 1753 erbauten Fabrikantenwohnhaus, finden. In den Folgejahren wurden dann die alte Windmühle und das alte Brennhaus umgebaut und ebenfalls als so genannte Fabrikanten-Wohnungen genutzt. Diese neue Nutzung ist erstmalig 1823 im Fürs-

102 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 28r.
103 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 30r.
104 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 42r.
105 NWA 22 Zg 2009/025, Nr. 113, fol. 17r.
106 NLA WF 54 Alt, Nr. 1, Bd. 1, fol. 429v.
107 NLA WF 20 Alt, Nr. 128, pag. 25.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

tenberger Brandversicherungskataster benannt;[108] in den Katastern der Jahre 1754 und 1770,[109] sowie 1779 und 1818[110] sind die Fabrik-Gebäude allesamt noch nicht verzeichnet. 1823 jedenfalls finden sich ein großes Fabrikantenhaus von 215 Fuß (≈ 61,26 m) Länge und 38 Fuß (≈ 10,83 m) Breite, *„die lange Reihe genant"*, das alte Brennhaus von 106 Fuß (≈ 30,21 m) Länge und 56 Fuß (≈ 15,96 m) Breite – *„jetzt Wohnungen der Fabrikarbeiter"* – sowie die Windmühle von 71 Fuß (≈ 20,02 m) Länge und 38 Fuß (≈ 10,83 m) Breite als Wohnung eines Fabrikbedienten und Fabrikanten verzeichnet.

Die hier angegebenen Maße entsprechen den Maßen, die auf einem *„Lageplan vom sogen. alten Brennhaus der Herzoglichen Porzellanfabriken zu Fürstenberg/Weser"* vom November 1898 angeben wurden.[111] Hiernach hatte das Alte Brennhaus eine Breite von 16,45 m und eine Länge von 31,25 m, während der östlich gelegene, als Anbau bezeichnete Gebäudeteil eine Breite von 11,00 m und eine Länge von 11,50 m besaß. Dieser findet sich allerdings noch nicht im Brandversicherungskataster von 1823 verzeichnet. Letztlich ist wohl davon auszugehen, dass es sich beim so genannten Alten Brennhaus um den Bauzustand des Jahres 1751 handelt.

Ein zentrales Problem für die Einordnung der Schriftstücke aus dem Bestand 54 Alt ist eingangs bereits angesprochen worden. Der Versuch, sich aktenübergreifend über einen Handschriften- oder Wasserzeichenvergleich möglichen Verfassern und einer Chronologisierung der nicht datierten Schriftstücke zu nähern, führte im Rahmen dieser Untersuchung – auch bedingt durch den Zustand der Akten – zu keinem Erfolg. Da aber zentrale Fragestellungen hinsichtlich des Baus und der Umnutzung der Alten Windmühle sowie dem Bau des Alten Brennhauses vor allem durch die Auswertung der Baurechnungen beantwortet werden konnten, scheint eine tiefer gehende formale Untersuchung der Schriftstücke nur geringfügigen Erkenntnisgewinn zu versprechen.

Wichtiger hingegen scheinen aufgrund der Befunde weitergehende Forschungen zu den handelnden Personen auf Seiten der Landesverwaltung: Faktor Petersen aus Holzminden, Amtmann Kotzebue zu Fürstenberg und möglicherweise auch Forstsekretär Kumme, die anders als von Langen allesamt vor Ort tätig gewesen sind und die Aktivitäten Besslers und Glasers begleitet haben. Außerdem erscheint es vor dem Hintergrund der schriftlichen Überlieferung notwendig, sich vertiefend mit der Organisations- und Verwaltungsstruktur der von Langenschen Unternehmungen auseinander zu setzen.

Darüber hinaus könnten vertiefende Recherchen zu den in den Baurechnungen genannten Lieferanten, Handwerkern und Tagelöhnern Aufschlüsse über Netzwerke und Verbindungen der beteiligten Personen bieten und so nicht nur einen Beitrag zur Geschichte der Porzellanherstellung, sondern auch zu Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weserraums bieten. Als Basis hierzu wäre eine – beispielsweise um historische Karten ergänzte – kritische Edition dieser Baurechnung wünschenswert, um so eine interdisziplinäre Auswertung dieser Rechnung zu erleichtern.

108 Vgl. Fürstenberger Brandversicherungskataster von 1823 (NLA WF 104 Alt, Nr. 732).
109 NLA WF 104 Alt, Nr. 731.
110 NLA WF 104 Alt, Nr. 732.
111 NLA WF K 20561.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

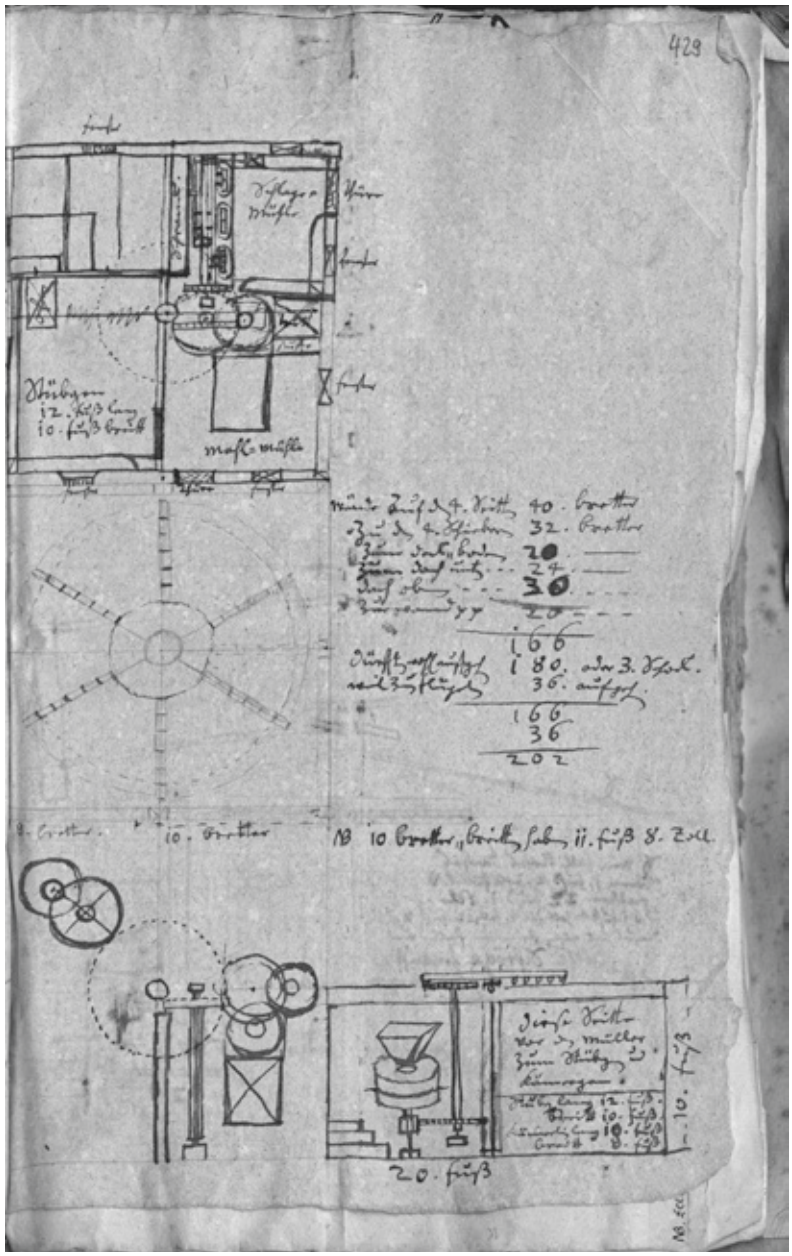
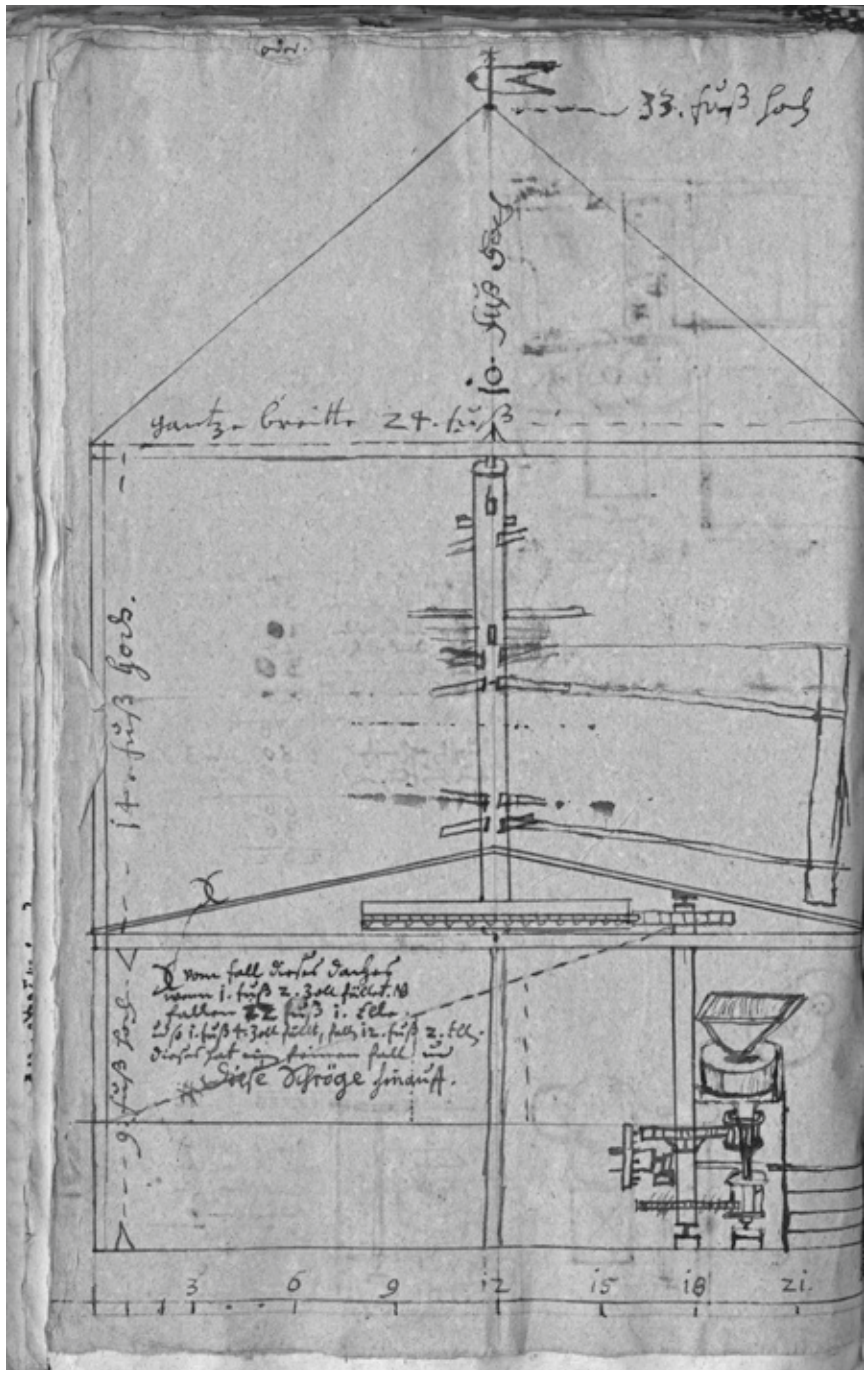


Abb. 1 und 2: Von Johann Ernst Elias Bessler eigenhändig angefertigte Skizzen des projektierten Windmühlengebäudes zu Fürstenberg (Weser) aus dem Jahre 1743 (Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 2° Ms. math. et art. 25, fol. 429r, 429v.)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0



https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Hornburg und seine nähere Umgebung im Siebenjährigen Krieg

von

Sibylle Heise

Am 29. August 1756 fiel der preußische König Friedrich II. mit seinen Truppen in Kursachsen ein und eröffnete damit den 3. Schlesischen, Siebenjährigen Krieg.

Zu Beginn des Jahres hatte Friedrich ein Bündnis mit Georg II., König von Großbritannien und Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg, geschlossen. Frankreich, das wegen der Kolonien in Nordamerika und Indien mit Großbritannien Krieg führte, war daraufhin der gegnerischen Koalition, gebildet von der Erzherzogin Maria Theresia von Österreich, Gemahlin des römisch-deutschen Kaisers Franz I. Stephan, mit Kursachsen, Russland und Schweden beigetreten. Preußen war also auf allen Seiten von Gegnern umgeben.

Hornburg war im 18. Jahrhundert eine kleine Mediatstadt[1] am nordwestlichen Rande des Fürstentums Halberstadt, das durch die Bestimmungen des Westfälischen Friedens 1648 an das Kurfürstentum Brandenburg gekommen war. Aus der Burg, oberhalb der Stadt gelegen, hatte sich ein Amt entwickelt. Nördlich von Hornburg liegt das Große Bruch, ein in Ost-West-Richtung verlaufendes, etwa fünfzig Kilometer langes und zwei bis fünf Kilometer breites, damals sumpfiges Gebiet, das nur an wenigen Stellen, so bei Hornburg, auf Dämmen überquert werden konnte. Zwei Heerstraßen trafen in Hornburg zusammen, die eine verband Braunschweig mit Erfurt, die andere Hildesheim mit Halberstadt.[2] Die Grenzen zum Hochstift Hildesheim und zum Herzogtum Braunschweig waren nur wenige Kilometer von Hornburg entfernt.

Im Jahr 1720 standen in Hornburg 341 Häuser. Knapp 1.500 Einwohner lebten von einem wenig spezialisierten Handwerk und/oder Bierbrauerei, Handel in geringem Umfang, Hopfenanbau in kleinen Gärten, Ackerbau auf nur kleinen Flächen, Nutzviehhaltung für den Eigenbedarf.[3] Die meisten Einwohner bzw. ihre Familien mussten mehrere dieser Tätigkeiten zugleich ausüben, um sich am Leben erhalten zu können.

Regierungssitz des Fürstentums war die von Hornburg etwa 30 km entfernte Stadt Halberstadt, dort befand sich die Kriegs- und Domänenkammer, die das Finanz-, Polizei- und Militärwesen verwaltete.

---

1 In den Mediatstädten stand dem Patron oder Gutsherrn, mochte es nun der König selbst oder ein Rittergutsbesitzer sein, die höhere Gerichtsbarkeit zu. Friedrich Förster: Friedrich Wilhelm I. König von Preussen. 2. Bd. Potsdam 1835. Der Hornburger Magistrat hatte keine eigene Gerichtsbarkeit und konnte keine Deputierten zu den Landständen schicken. – 1761 als „Städtchen“ bezeichnet: Anton Friedrich Büsching: Neue Erdbeschreibung. Teil 3. Bd. 3. 3. Aufl. Hamburg 1761, S. 2718, ebenso in einer Landesbeschreibung um 1780: Carl Daniel Küster: Kleine Preußische Länderkenntnis mit einer Landcharte aller brandenburgischen Länder. Teil 1. Magdeburg o. J., S. 85.

2 Werner Spiess: Die Heerstraßen auf Braunschweig um 1500. Göttingen 1937, S. 123, 125 u. 137.

3 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 16.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Wenn sich Hornburg auch nicht im mitteleuropäischen Brennpunkt des Siebenjährigen Krieges, dem Raum zwischen Berlin und Wien, befand, so wirkte sich dennoch in vielfältiger Weise der Krieg auf die Stadt und ihre nähere Umgebung aus.

Sein Herannahen war hier schon früh zu erahnen. Am 19. August 1756 hatte der Magistrat von Hornburg drei Mann *ohn allen Zeitverlust* für das Magdeburgische Garnison-Bataillon[4] auszuheben und *sicher und ohnfehlbar abliferen zu laßen*. Damit die drei Rekruten unterwegs nicht entflohen, gab ihnen der Magistrat vier Mann als Eskorte mit.[5]

Anfang September 1756 verspürten alle Einwohner der Stadt die ersten Auswirkungen dieses Krieges. Auf Anordnung des preußischen Königs sollte in Magdeburg ein Magazin eingerichtet und darin Getreide, Heu und Stroh gelagert werden, das von jeder Gemeinde, der Größe ihrer Feldmark entsprechend, dorthin geliefert werden sollte.[6] Der Kaufpreis wurde festgeschrieben, er betrug pro Wispel[7] Roggen 24 Rth, pro Wispel Gerste 20 Rth und pro Wispel Hafer 14 Rth.

Der Magistrat von Hornburg ließ zunächst nur einen Teil der geforderten Menge nach Magdeburg verfrachten und begründete das wie folgt: Die Getreideernte sei nicht einmal groß genug, um die Einwohner der Stadt zu versorgen, da nur 61 Hufen Ackerland vorhanden seien.[8] Die Brauer müssten jährlich etwa 150 Wispel Gerste zukaufen, und vom Brauen würden besonders viele Bürger leben. Auch seien nicht genug Pferde vorhanden, um den Transport verrichten zu können.

Die Halberstädter Kriegs- und Domänenkammer blieb davon unbeeindruckt und bestand auf ihrer Anordnung, so dass Hornburg in Dardesheim Heu und Stroh kaufen und den Transport von Ortsfremden ausführen lassen musste. Zuvor hatte nämlich der Hornburger Posthalter mit seinen Pferden das Getreide aus Hornburg in das Magazin in Magdeburg transportiert, dadurch war es zu einer Beeinträchtigung des Postverkehrs und einer entsprechenden Rüge gekommen.

Immerhin hatte es aber im Oktober insofern Erleichterungen gegeben, als *Reuter, Soldatenweiber und arme Unterthanen, so nur drei Morgen und darunter jährlich erndten* – und das waren 153 Einwohner Hornburgs – von der Lieferung befreit worden waren.[9]

Dennoch war schon zu Beginn des Jahres 1757 die Ernährungslage in Hornburg extrem schlecht, es gab kein Getreide mehr zu kaufen. Bis dahin hatte der Amtmann die Armen noch mit Getreide zu einem festen Preis versorgen können, nun aber hatte er keine Vorräte mehr, ebenso wenig die Bäcker; die Saatzeit stand vor der Tür und der Mangel an Gerste würde dazu führen, dass das Brauen nicht mehr möglich wäre. Auch die Rekruten – wohl die, die zu ihren Regimentern transportiert wurden und Hornburg passierten – konnten nicht mehr mit Brot versorgt werden. Die Kriegs- und Domänenkammer ordnete

4 Garnisonregimenter waren nicht felddienstfähig, übernahmen Wachdienst, Schutz von Festungen, wurden als Okkupationstruppen eingesetzt. Olaf Groehler: Die Kriege Friedrichs II. 6. Aufl. Berlin 1990, S. 225.

5 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1524.

6 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1557.

7 Hohlmaß, ca. 30 l.

8 Die landwirtschaftlich genutzte Fläche der Stadt Dardesheim, die damals etwa so viele Einwohner wie Hornburg hatte, war mit 116 Hufen etwa doppelt so groß. Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1557.

9 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1557.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

daher an, dass von dem für das Magazin in Magdeburg vorgesehenen und noch in Hornburg befindlichen Getreide ein Teil an die 48 ärmsten Leute abgegeben werden sollte. Sie sollten vom Pfarrer ausgesucht werden.[10]

Im Frühjahr 1757 überschritt die französische Armee den Rhein und rückte weiter nach Westen in das Stammland des englischen Königs vor. Ziel war die Eroberung der Häfen an den Mündungen von Weser und Elbe.

Im Kirchenbuch von Hornburg wurde 1757 vermerkt: *Ein fremder Mann, nahmens Jordan, ein Feldscher und Franzos, so allhie durch passiret, deßen Tochter N. starb den 9. April* [Planetenzeichen für Sonnabend] *nachts, ward den 10ten gratis begraben*.[11]

Dass Hornburg auch Gefahr drohte, zeigt eine Anweisung der Halberstädter Kriegs- und Domänenkammer an den Magistrat. Sie erging Ende Juni, es wurde angeordnet, dass an jedem Tor Wache zu halten sei, *Deserteurs* und *Marodeurs* anzuhalten seien und gesattelte Pferde Tag und Nacht bereit stehen müssten, um bei Annäherung des Feindes der Kriegs- und Domänenkammer davon sofort Mitteilung zu machen.[12]

Mitte Juli 1757 befürchtete Friedrich II. eine feindliche Invasion in die Provinzen Magdeburg und Halberstadt und hielt es für nötig, *die jetzo schwache Guarnison zu Magdeburg* zu verstärken, indem aus beiden Provinzen *ein paar tausend Mann an Landmilitz* zusammen gebracht würden. Er selbst führte in seinem Schreiben an die Kammerpräsidenten aus: […] *recomandire ich euch besonders, daß ihr* […] *mit aller Behutsamkeit verfahret, damit so lange nur die Gefahr noch nicht würklich vorhanden ist,* […] *die Unterthanen deshalb* [nicht] *zu frühzeitig in unnöthige und sehr schädliche Furcht, Sorge und Verlegenheit gesetzet werden* […]. Es hieß dann in der diesbezüglichen Anordnung der Kriegs- und Domänenkammer Halberstadt an den Magistrat von Hornburg: *Übrigens muß alles dieses geheim tractiret werden, damit die jungen Mannschaften nicht beyseite zu gehen Gelegenheit suchen möge.* Die Leute hätten auch Kleidung und Schuhe mitzubringen, *weilen solche in Magdeburg weiter nichts als Patron-Tasche und Gewehr erhält.* Nun schickte der Hornburger Magistrat neun Mann, einen mehr als angefordert, in Begleitung von einem Unteroffizier und sechs Mann nach Magdeburg. – Zwei von ihnen fanden später „Gelegenheit, beiseite zu gehen", sie desertierten, einer kam nach Hornburg zurück und erklärte im Januar 1759 dem Magistrat seine Bereitschaft, zur Truppe zurückzukehren, da der König 1758 ein Pardon für Deserteure erlassen hatte.[13]

Soldaten aus Hannover, Hessen-Kassel, Braunschweig und Bückeburg bildeten die Observationsarmee, die unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland[14] stand. Am 26. Juli 1757 ging die Schlacht bei Hastenbeck, unweit von Hameln an der Weser, in überraschender Weise zu Gunsten der Franzosen aus. Der Herzog von Cumberland zog sich

10 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1557. Vgl. allgemein Wilhelm Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschafts Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. 3. Aufl. Hamburg 1978.

11 Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel, in der Folge LAW, Kirchenbuch Hornburg, in der Folge KBH Sterberegister 1711-1800.

12 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1560.

13 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1524.

14 William Augustus (1721-1765), der dritte Sohn des Königs Georg II. von Großbritannien und Kurfürsten von Hannover.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

danach kampflos zurück, er kapitulierte am 8. September, löste sein Heer, ausgenommen die hannoverschen Truppen, die ein Lager bei Stade beziehen mussten, auf und gab damit Kurhannover und Braunschweig für den Feind frei. Dem fliehenden Herzog von Cumberland ließ Wilhelm Raabe den Klageruf „Weh, Niedersachsen, weh!“ noch lange nachklingen.[15]

Bereits am 5. August war die Anweisung der Halberstädter Kriegs- und Domänenkammer an den Magistrat von Hornburg und von diesem an die Bürger ergangen, bei Annährung des Feindes keinerlei Widerstand zu leisten.[16] Zugleich wurden die Wachen an den Landesgrenzen wegen der Erntezeit und der vielen Einberufungen aufgehoben und die Einwohner zu besonderer Wachsamkeit aufgerufen. Anweisungsgemäß wurden dann am 21. August 1757 von den Viertelsmännern in Hornburg sämtliche *Schießgewehre*, nämlich 15, *so mehrentlich unbrauchbahr*, eingesammelt und am nächsten Tag nach Halberstadt abgeliefert.[17]

Der Herzog von Richelieu[18] erhielt das Oberkommando über die französische Armee und nahm in Braunschweig sein Hauptquartier. Am 19. August 1757 wurde auch Wolfenbüttel von französischen Truppen besetzt.[19] Die Franzosen planten, zunächst in der Gegend von Halberstadt Winterquartier zu beziehen, um im nächsten Frühjahr von dort aus Magdeburg zu erobern. Ende August begann ihr Vormarsch von Braunschweig und Wolfenbüttel aus in Richtung Halberstadt und von dort nach Kursachsen.

Ein junger Einwohner Hornburgs, Johann Christoph Bornemann, schrieb in ein Heft, in das schon sein Großvater wichtige Ereignisse eingetragen hatte: *Anno 1757 den 30ten August sein die Frantzhosen hierher gekommen*.[20]

Knapp 5 km nordnordwestlich von Hornburg befindet sich das Dorf Börßum. Es liegt auf einer Anhöhe, von dort aus ist im Süden das Große Bruch und jenseits davon Hornburg zu sehen. Seit 1744 war dort Georg Kilian Meier als Pastor im Amt.[21] Er beschrieb den Einmarsch der Franzosen genauer: *Hiernach rückte die franz*[ösische]. *Four*[a]*g*[e]. *Compagnie unter dem Commando des Obersten Fischer den 30. August ganz unvermutet in Hornburg ein. Wir wurden von diesem Corps verschont, da es von Hildesheim über Schladen marschierte*.[22]

15 Wilhelm Raabe: Hastenbeck. Frankfurt/Main 1981, S. 9.

16 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1560.

17 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1565.

18 Louis Francois Armand de Vignerot du Plessis, Herzog von Richelieu und Fronsac (1696-1788).

19 Fast 4.500 Soldaten und 900 Pferde wurden in der Stadt einquartiert, außerhalb der Stadt lagerten etwa 8.000 Mann. Karl Bege: Chronik der Stadt Wolfenbüttel und ihrer Vorstädte. Wolfenbüttel 1839 S. 54. Gerd Biegel: Bankhaus C. L. Seeliger 1794-1994. Wolfenbüttel 1994, S. 16.

20 Stadtarchiv Hornburg, Depositum Behrens. Hausbuch Brinckmann/Bornemann.

21 Schon damals dürfte das Dorf aus 5 Ackerhöfen, 7 Halbspannerhöfen und 10 Brinksitzerstellen bestanden haben, ebenso wie um 1800. G. Hasse; K. Bege: Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Bd. 1. Braunschweig 1802, S. 418. – Georg Kilian Meier (1722-1776) seit 1744 in Börßum Pastor adjunctus, von 1746 bis 1764 dort Pastor, später General-Superintendent in Schöningen. – L. Knoop: Börßum und seine Umgebung in geographischer, naturwissenschaftlicher, landwirtschaftlicher und historischer Beziehung, Wolfenbüttel 1902, S. 65.

22 Schladen, ca. 5 km westlich von Hornburg jenseits der Oker, lag im Hochstift Hildesheim. Zit. n. Knoop (wie Anm. 21) S. 130.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die Fischer-Husaren waren ein französisches Freicorps, ihr Führer berüchtigt und gefürchtet.[23] Zuerst sorgten sie in Hornburg für die Beschaffung von Fourage für das nachrückende Militär, Nahrungsmitteln für Menschen und Pferde. Sofort wurde ein Getreidemagazin in einem Gebäude in der Stadt angelegt. Stadt und Amt Hornburg und die umliegenden Dörfer, Ämter und Klöster mussten vor allem Hafer liefern, schon nach wenigen Tagen war das Magazin gefüllt.[24] Die Arbeiter im Magazin hatte der Magistrat zu stellen und zu entlohnen. Die Guarde Magazins[25] mit ihren Bedienten quartierten sich (insgesamt 12 Wochen lang) im Hause des Kämmerers Kellner ein, der nicht allein sie, sondern auch die durchreisenden Offiziere, die mit den Commisairs zu tun hatten, bewirten musste.[26]

Oberst Fischer verließ Hornburg schnell, am 4. September kam er in Halberstadt an.[27] *Dieses Corps* [das Fischersche] *streifte bis hinter Halberstadt und trieb starke Contributionen ein.*[28] Auch dort ließ es Magazine anlegen und große Mengen von Getreide einliefern, es erzwang von allen Ämtern und Dörfern den Kauf von „Sauvegardebriefen", Schutzbriefen, die die Empfänger von Einquartierung oder Dienstleistungen befreiten.

Der Pfarrer von Börßum berichtete weiter: *Im Anfange des Septembers folgten diesem Corps verschiedene Regimenter, welche von Braunschweig und Wolfenbüttel her über Hedwigsburg und Bornum nach Hornburg gingen. Alle diese Regimenter, die nach und nach auf 12 000 Mann anwuchsen, gingen in der Heerstraße vor dem Kley von Bornum*[29] *gerade auf Achim zu, ohne uns den geringsten Schaden zuzufügen.*[30]

Ende September lagerten französische Truppen unter dem Kommando des Marschalls de Richelieu vor Halberstadt und drangen von dort aus weiter in das Fürstentum und an die Saale vor. Dann, am 5. November, kam es zu der Schlacht bei Rossbach, aus der Friedrich II. als Sieger hervorging. In Halberstadt schrieb Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) ein „Siegeslied nach der Schlacht bei Rossbach", darin finden sich diese Verse

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmut gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und grosser Stiefel? Nichts!

Tatsächlich zogen sich die Franzosen jetzt aus dem Fürstentum Halberstadt nach Wolfenbüttel und Braunschweig zurück, doch Hornburg blieb weiterhin von französischen Truppen besetzt, erst Ende Februar 1758 wurde auch diese Region von den Franzosen geräumt.

---

23 Gerhard Bätzing (Hrsg.): Die Isthaer Chronik des Pfarrers Johann Georg Fülling. Zur Geschichte Niederhessens im siebenjährigen Kriege. Kassel 1957. (Hessische Chroniken. Bd. 1), S. 99, 122. – Husaren waren meist Freiwillige, die sich gute Beutemöglichkeiten im Krieg versprachen.

24 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1566.

25 Aufseher über die Magazine.

26 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1741.

27 Stephan Kunze: Geschichte des Augustiner-Klosters Hamersleben, nebst alten historischen Nachrichten von einzelnen Städten, Dörfern, Klöstern und Burgen des vormaligen Bisthums und Erbfürstenthums Halberstadt. Quedlinburg 1835, S. 72.

28 Kontribution = Kriegssteuer. Zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 130.

29 Bornum liegt ca. 3 km nördlich von Börßum.

30 Zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 130. – Achim ist ca. 3 km nördlich von Hornburg gelegen.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Hornburg musste also ab September 1757 sechs Monate lang die Soldaten und ihre Pferde verpflegen, für Heu und Stroh, Lebensmittel, Brennholz und das Spalten von Brennholz aufkommen. Die Stadttore wurden mit Wachen besetzt, die Wachen in den Torhäusern brauchten Licht, auch dafür hatte der Magistrat zu sorgen.

Die Offiziere wohnten in der Stadt, sie ließen sich gut verpflegen, tranken reichlich Wein und Branntwein und benötigten teure Importe aus Übersee wie Kaffee, Tee und Zucker. Sie ließen sich Pfeifen und Tabak, Papier, Tinte und Feder geben. Für die Küche des Generals des Regiments Dauphin Etranger[31] hatte der Magistrat *Wildtpredt* von Sesen zu beschaffen.[32] All dies bezahlten die Franzosen nicht, vielmehr erpressten ihre Offiziere immer wieder Trinkgelder, *Douceur-Gelder*, und auch *Weynachtsgeld*. Der Magistrat musste Schulden machen und lieh dafür von mehreren Bürgern Geld.[33]

Der Hornburger Chirurgus Dette schilderte seine Einquartierung: *Von Fischer-Corps habe ich den Obrist-Lieutnant nebst den Major Schmidt, die große Menge Bediente, sogar Frauens-Persohnen in Quartier gehabt, welche ich alles frey reichen mußen* […] , besonders der Weinverbrauch sei hoch gewesen und *bey den Abzuge* [hätte] *das Frauen-Zimmer englische Teller und Servietten noch mitgenommen*.[34]

Auch der Pfarrer in Börßum klagte heftig über die bei ihm einquartierten französischen Soldaten: *Stehlen, Rauben, Quälen, Kammern und Keller erbrechen, Schafe würgen, Gänse töten, Hühner fangen, Tauben schießen, schändliche Lieder singen, stets Juchoyen, das gestohlene Fleisch kochen und ganz unnatürlich sch… war die Arbeit aller und jeder. Das einzige Gute, was ich an den meinigen bemerkte, war, daß sie ihre Läuse totschlugen*.[35]

In Ahlum, einem ca. 17 km nördlich von Hornburg gelegenen Dorf, waren in Haus und Hof des Pastors Rüdemann[36] vom 18. bis 22. September ein französischer Obrist und mehr als 120 Mann einquartiert.[37] Der Obrist lud jeden Tag 10 bis 12 Personen zum Essen ein. Sie alle verbrauchten große Mengen von Lebens- und Genussmitteln, der Pastor verzeichnete damals die ersten *Kosten wegen gehabter Einquartierung, Fourage-Lieferung, Viehsterben und anderer erlittener Kriegsübel*.

Schon Mitte September wurde Hornburg mit Macht befestigt.[38] Hunderte von Palisaden mussten von den Bewohnern der Stadt hergestellt und auch nach Osterwieck[39], ins Steinfeld[40] oder nach Wolfenbüttel transportiert werden.[41] Die Holzvorräte werden auf diese Weise weitgehend aufgebraucht worden sein.

31 Französische Kavallerie.
32 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1473.
33 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1470.
34 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1708.
35 Zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 140.
36 Rudolf Rüdemann (1724-1803), seit 1754 Pfarrer in Ahlum.
37 LAW Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29.
38 F. O. W. H. von Westphalen (Hrsg): Die Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg. Bd. 2. Berlin 1859, S. 34.
39 Etwa 10 km südöstlich von Hornburg.
40 Schotterebene im Tal der Oker bei Schladen.
41 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1769, Nr. 1470.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Für die kranken Soldaten wurde ein Lazarett eingerichtet, der Hornburger Chirurgus, der Wundarzt, versorgte sie, die Bezahlung erhielt er vom Magistrat.[42]

Die Lager der Franzosen befanden sich nördlich der Stadt am Achimer Berg bis hinein in das Braunschweigische und vor dem Zieselholz.[43] Husaren lagen auch auf der Meesche, ein weiteres kleines Lager befand sich im Burgfelde, alle in der nächsten Umgebung von Hornburg.[44]

Immer wieder kam es zu Truppenbewegungen, der Pfarrer in Börßum beschrieb sie so: *Weil aber in der Mitte des September sich ein Corps Preußen von Magdeburg aus im Halberstädtischen sehen ließ, welches an 600 Franzosen gefangen nahm, so zogen sich die ganzen im Brandenburgischen befindlichen französischen Truppen gegen die hiesige Gegend zurück, ja in der Nacht vor den 21. September kam alle Bagage aus dem Brandenburgischen hier durch, und etliche Tage vorher gingen über 100 Wagen, die alle aus dem Magdeburgischen und Halberstädtischen kamen, und mit reinem Korn und Garben beladen waren, von Hornburg nach Wolfenbüttel und von da zurück nach dem Kloster Heiningen*[45], *wo ein Magazin errichtet wurde* […].

Am 21. September wurde in Börßum das Gerücht laut, dass die Preußen hinter Hornburg stünden und ein Gefecht bevorstünde; 10 bis 12 000 Mann der französischen und kaiserlichen Armee rückten in den nächsten Tagen bis Zilly[46] vor.[47]

Am nächsten Tag berichtete Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg,[48] der die preußischen Truppen im Raum Halberstadt befehligte, dem König Friedrich II. Folgendes: *Nach dem was die Husaren observirt und einige dem Feind entflohenen Wagen ausgesagt haben, stehet das Fischersche Corps hinter Osterwieck, Hornburg zur Seite, der Duc d'Ayen bei Achim, zur Rechten von Hornburg hinter den Morästen, und ein Corps zwischen Dorstadt und Heiningen. Das Amt Schladen, und die Klöster Heiningen und Dorstadt sollen ganz mit Korn angefüllt seyn. Ich vernehme überdem von guter Hand die Bestätigung, dass die Franzosen von Braunschweig aus ihren Marsch beschleunigen und sich zwischen Heiningen und Hornburg lagern wollen.*[49]

In das Lager am Achimer Berg musste Hornburg am 23. September Brot im Wert von 68 Rth liefern, ferner sechs Kühe und zwei Stiere.[50] Am nächsten Tag lieferte der Magistrat sechs Kühe und drei Hammel, das genügte jedoch nicht und so holten Soldaten weite-

42 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1470.

43 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1470.

44 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1469 pag. 23.

45 Nordwestlich von Hornburg, Luftlinie ca. 5 km.

46 Knapp 20 km südöstlich von Hornburg an der Straße nach Halberstadt.

47 Knoop (wie Anm. 21), S. 131.

48 Herzog Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg (1721-1792), Schwager des preußischen Königs Friedrich II., und Bruder des in Wolfenbüttel regierenden Herzogs Karl I. Im November 1757 übertrug der König von Großbritannien ihm den Oberbefehl über die alliierte Armee im Westen. Vgl. Walther Mediger: Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und die alliierte Armee im Siebenjährigen Krieg (1757-1762). Für die Publikation aufbereitet und vollendet von Thomas Klingebiel. Hannover 2011 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 129; Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 46), S. 13.

49 Westphalen (wie Anm. 38), S. 43.

50 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1557.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

re drei Stück Rindvieh aus den Ställen der Einwohner Hornburgs. Weiter nahmen die Franzosen zwölf Pferde im Wert von je 15 Rth bis 54 Rth aus Hornburg mit, alles, ohne dafür zu bezahlen.[51] Offenbar hatte ein festliches Mahl für den Herzog von Richelieu stattgefunden, denn Herzog Ferdinand schrieb am 24. September an König Friedrich II., *dass gestern 14 Bataillons und 16 Escadrons bei Achim sich gelagert haben, dass das Osterwiecksche Corps des Duc d'Ayen bei Hornburg stehe, dass gestern der Duc de Richelieu bei solchem angekommen* […].

Ferdinand wollte es nicht zu einer Schlacht kommen lassen und begründete das Friedrich II. wie folgt: *Wenn ich den Feind bei Hornburg schlage, so kann ich um deswillen keinen Fuss breit weiter avanciren; werde ich repoussiret, so sind die Folgen klar.*[52]

Gleichzeitig schildete er die militärische Situation: *Das sogenannte französische grosse Lager fängt bei Achim an, und extendirt sich über die Höhe von Seinstedt bis gegen Hornburg. Der Marquis de Voyer D'Argenson ist nebst dem Prinzen von Rochefort zu Achim.*[53]

Pfarrer Meier in Börßum beobachtete Folgendes: *Am 26. September rückten 10000 Franzosen in Hornburg ein. Des Nachts sah man die Wachtfeuer bei Achim, bei Hornburg (vom Bruchgraben bis über den Berg, so daß der Fallstein vor der Front lag) und bei Heiningen oben vor dem sogenannten „Suen Holze".*[54]

Am 27. September berichtete Herzog Ferdinand dem König von Beobachtungen, die sein Kornett von Bredow gemacht hatte: *Der Duc de Rochefort commandire zu Hornburg, wo die aus 200 Mann bestehende Garnison täglich abgelöset würde; hinter diesem Orte wäre ein Lager, welches er von 8/m.*[55] *Mann zu seyn schätzte. Bei Wolfenbüttel habe er einen train von Artillerie gesehen, welcher aus Feldstücken und einigen Canonen von 12 und 6 Pfund* [Zeichen] *bestünde.*[56]

Am 28., dem Mittwoch, Morgens gegen 10 Uhr, wurde der Generalmarsch geschlagen, es war ein nebliger Tag, so daß man von Achim nichts erkennen konnte. Als aber gegen 9 Uhr der Nebel gefallen war, sah man, daß alles fort war. Das Lager jenseits Hornburg war gleichfalls aufgehoben, es war die Armee weiter auf Halberstadt gerückt. Desselben Abends ging eine Menge Artillerie hier vorbei nach Hornburg.[57]

Ferdinand hatte sich mit seinen Truppen inzwischen von Zilly über Halberstadt nach Wansleben zurückgezogen und die Franzosen rückten nach.

Rohrsheim liegt östlich von Hornburg in einer Entfernung von ca. 17 km unweit der Straße, die von Norden über den Hessendamm nach Halberstadt führt. Dort wurde Folgendes verzeichnet: *Allein der 20. Oktober dieses 1757sten Jahres war vor Rohrsheim der*

51 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1006. Dafür sollten im Juli 1760 300 Taler mit den Schulden der Stadt an die Kriegs- und Domänenkammer verrechnet werden.

52 Westphalen (wie Anm. 38), S. 43.

53 Westphalen (wie Anm. 38), S. 48.

54 Pfarrer Meier Börßum: zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 143. Dieselbe Zahl findet sich bei Otto Borchert: Goeddeckenrode. Straßburg 1889, S. 10, gem. Westphalen (wie Anm. 38), S. 53 waren es 8.000 Mann.

55 8.000.

56 Westphalen (wie Anm. 38), S. 53.

57 Knoop (wie Anm. 21), S. 135.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

betrübteste Tag, da mehr als 6000 Pferde, die vielen Wagen nicht gerechnet, hierher kamen und Heu, Gersten, Haber, Erbsen und alles Rauhfutter, wobei auch viel Weizen und Rocken ausfouragirte, jedoch durfte kein Soldat noch Bockknecht sich unterstehen öffentlich zu plündern; nur diejenigen verloren ihr Leinen und Kleider, welche es in die Scheunen zur Sicherheit gebracht hatten. Da nun das ganze Fürstentum meist ausfouragirt und die französische Armee den 25. Oktober wieder aufbrach und zurück nach Westfalen zog, so vermutete man dieses Jahr eine große Teuerung. Allein der ewig sorgende Gott lenkte es durch seine Allmacht dahin, daß der Rocken dieses Jahres nicht höher, denn 16 Taler der Wispel zu stehen kam.[58]

Dann ist über kriegerische Ereignisse in der Umgebung von Hornburg Folgendes zu hören*: Es ist bekannt, daß sich der Marschall von Richelieu*[59] *den Tag nach der Schlacht von Roßbach* [am 5. November 1757] *aus Halberstadt zurück gezogen hat. Nach genauen Ausrechnungen hat der Aufenthalt der aus 60000 Mann bestandenen Französischen Armee in dem Fürstenthum Halberstadt, innerhalb sechs Wochen dieser Provinz, welche zwar fruchtbar aber klein ist, und nur aus zehn Städten und hundert Dörfern besteht, über anderthalb Millionen Thaler, sowohl an Lieferungen, als an Schaden, so man durch Verheerungen angerichtet hat, und an baarem Gelde, besonders aber an den sogenannten Rachats*[60]*, und Salvegarden*[61], *wofür sich der Marschall von Richelieu allein 40000 Thaler hat bezahlen lassen, gekostet, ohne daß alles dieses das Land vor den abscheulichsten Räubereyen hat schützen können.*[62]

In Hornburg jedoch, unmittelbar an der Grenze vom Fürstentum Halberstadt zum Herzogtum Braunschweig und zum Hochstift Hildesheim, lagen weiterhin französische Truppen und wollten versorgt werden.

Am 10. Januar des Jahres 1758 rückten die Franzosen unter dem General Voyer d'Argenson von Wolfenbüttel aus auf drei verschiedenen Wegen, von denen einer über Hornburg führte, erneut auf Halberstadt vor.[63] Der seit dem 5. Januar bei dem Pastor in Ahlum einquartierte Capitaine des österreichisch-wallonischen Regiments de Ligne[64] frühstückte am 10. Januar dort noch, marschierte dann ab – und nahm ein unbezahltes Brot mit.[65]

In Halberstadt ließen die französischen Truppen alle Brustwehren und Mauern der Stadt niederreißen, plünderten und erpressten von den Bewohnern 200000 Taler, zogen sich dann aber nach wenigen Tagen wieder zurück. *12000 Mann verrichteten daselbst eine Exekution, die bisher unerhört wäre.*[66]

Pastor Rüdemann in Ahlum schrieb: *Als der Herr Graf am 18. Jan*[uar] *von Halberstadt wiederkommen war, mußte ich auf sein Verlangen 6 Bout*[eillen] *Franzwein von*

58 Zit. nach Hermann Clarius: Aus alter und neuer Zeit vom Dorfe Rohrsheim und der Domäne Westerburg im Kreise Halberstadt. Reprint. Halberstadt 1990, S. 133.

59 Von seinen Soldaten „le petit père de la maraude" genannt. Vgl. Mediger (wie Anm. 48), S. 127.

60 Rachat = Freikauf.

61 Salvegarden = Scheine, die vor Plünderungen und Misshandlungen schützen sollten.

62 Beyträge zur neuern Staats- und Krieges-Geschichte. Stück 91-94. Danzig 1760, S. 310 f.

63 Kunze (wie Anm. 27), S. 73.

64 Kaiserliches Infanterie-Regiment.

65 LAW Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29.

66 Bätzing (wie Anm. 23), S. 25.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Wolfenb[üttel] *hohlen lassen, welche er bezahlen wollte, die Bezahlung ist aber so wenig zu erhalten gewesen, daß ich, als er am 1. Febr*[uar]. *abmarchirte, die 7te Bout*[eille] *noch hergeben mußte.*[67]

Nach dem Rückzug der französischen Truppen aus Halberstadt versuchte Prinz Heinrich, der Bruder des Königs Friedrich II. und Oberbefehlshaber der preußischen Armee im Halberstädtischen, einen Gegenschlag zu unternehmen.[68]

In Hornburg lagen seit Mitte Januar eine Eskadron des ungarischen Husarenregiments des Grafen von Tourpin de Elisse und 200 Mann vom im Bayern aufgestellten und Frankreich überlassenen Regiment Royal Baviere.[69] Der Augenzeuge Bornemann berichtete: *Anno 1758 den 1. Februarii sein die Preußen gekommen und haben die Durpinschen Husaren hir aufgenommen des Morgen um 4 Uhr. Sie sein aber gleich wieder weckgezogen und die Preußen waren noch in der Stadt, da waren sie all wieder vor den Dohr. Es ist aber nur 1 Preuße und ein Frantzhose zu Tode gekommen.* Der Pfarrer von Börßum schrieb: *Am 1. Februar 1758 wurde Hornburg durch die Preußen unter dem Obersten Tauentzien gestürmt.*[70] Mit seinen 100 Freiwilligen soll Tauentzien *185 Mann Infanterie, 88 Hussaren von Turpin, und 14 Officiers, zusammen 287 Gefangene* gemacht haben.[71]

Eine ausführlichere zeitgenössische Darstellung lautet: *Die Preussen* […] *marschirten 4000 Mann stark* […] *bis Wettern, von dannen sie um Mitternacht gegen Hornburg anrückten, und diesen Ort um 5 Uhr Morgens umringeten. Es glückte ihrer Infanterie hinein zu dringen, und dieser Posten wurde gar bald* […] *eingenommen.* […] *Der Graf von Turpin, welcher diesen unangenehmen Vorfall früh um 7 Uhr vernahm, versammlete sofort alle seine Truppen, und rückte mit dem Rest seines Regiments gegen die Feinde* […] *So bald er Hornburg erreicht hatte, so beorderte er den Oberst-Leutenant seines Regiments, Herrn von Nordmann, den Feind anzugreifen, welches sofort mit einem so glücklichen Erfolge geschahe, daß derselbe bis nach Osterwyk vertrieben wurde.*[72]

Für Hornburg war die Freude, von der Besatzung befreit zu sein, also nur kurz: *Nach Aufhebung der hiesigen französischen Guarnison, da unsere Troupen den 1. Februar wieder abmarchirt, ist das Tourpinsche Husaren-Regiment noch selbigen Abend wieder eingerückt.*[73] Bornemann schrieb: *Die Leute hatten filles von der Beute gekaufet. Hernach haben die Frantzhosen bey Feuer und Schwert wer was gekaufet hat, soll es nach*

67 LAW Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29.

68 Johann Ferdinand Huschberg. Heinrich Wuttke (Hrsg): Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758 in Deutschland. Leipzig 1856, S. 578, NLA WF VI Hs 11 Nr. 248 Bd. 1, Tagebuch Wasmuth sowie Beyträge (wie Anm. 62), S. 306-321. Vgl. Mediger (wie Anm. 48), S. 151.

69 Beyträge (wie Anm. 62), S. 341.

70 Zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 143. – Oberst der Garde Bogislav Friedrich von Tauenzien (1710-1791), 1761 Generalleutnant.

71 Beyträge (wie Anm. 62), S. 314. Markgraf: Tauentzien, Friedrich Bogislav von. In: AGB 1894 [Onlinefassung]. Ähnlich K. v. Zittwitz: Chronik der Stadt Aschersleben Aschersleben 1835, S. 256 „Den 1. Februar überfiel der General Tauenzien die Stadt Hornburg, wo er das Infanterie-Regiment Royal Baviere größtentheils und eine Escadron Türpinscher Husaren gefangen nahm, und am Abend nach Halberstadt escortiren ließ."

72 Beyträge (wie Anm. 62), S. 341 f.

73 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1470.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

dem Amte bringen. Da waren die Leute furchtsahm und drugen alles hin. Welch haben was beygestecket, die haben es behalten.

An diesem Tag ließen sich erst die preußischen Soldaten mit Nahrungs- und Genussmitteln in Hornburg versorgen, dann die französischen. Der Kämmerer und Kaufmann Kellner vermerkte: *Von diesen* [den zurückgekehrten Tourpinschen Husaren] *und besonders denjenigen Husaren, welche sich versteckt gehabt und ihre Equipage verlohren, sind in der Nacht vom 1ten bis zum 2ten Februar über 20 Mann teils mit aufgepflanztem Gewehr und blancken Säbel in mein Haus eingefallen und haben zu ihrer Wieder-Equipirung von mir als Stadt-Cämmer gefordert* […] *Tuche für Westen und Beinkleider,* weiter Strümpfe, Flanell, Wein, Zucker und vieles andere mehr.[74]

Von Halberstadt aus schob dann jedoch Prinz Heinrich seine Truppen allmählich auf Hornburg vor, die französischen wichen zurück.[75] Am 1. Februar 1758 zog das Regiment de Ligne aus Ahlum ab, sofort danach quartierten sich bei Pastor Rüdemann ein Korporal und 15 Mann des österreichischen Regiments Darnberg ein, blieben aber nur drei Tage.[76]

Am 20. Februar besetzten die Preußen Osterwieck, am 23. Februar konnte der Börßumer Pfarrer Meier den Rückzug der Franzosen aus Schladen beobachteten.[77] Aus Hornburg zogen sie vermutlich gleichzeitig ab.[78] Am nächsten Tag bemächtigten sich die Preußen des Übergangs über die Oker bei Schladen. Am 26. Februar verließen die Franzosen zusammen mit den kaiserlichen Truppen Wolfenbüttel, beim Ausmarsch erpressten sie Kontributionen und nahmen Geiseln mit.[79]

Am folgenden Tag gingen die preußischen Truppen über die Oker und besetzten kurz darauf Goslar, Wolfenbüttel, Braunschweig und Hildesheim.[80]

Im Kirchenbuch von Bredelem und Upen, etwa 18 km westsüdwestlich von Hornburg gelegen, wurde zu dieser Zeit vermerkt, dass die kaiserlichen Hilfstruppen, die Franzosen, ihre Winterquartiere in der Gegend von Goslar, Clausthal und Braunschweig verlassen hatten. Am 26. Februar, Sonntag Oculi, wurde in der Gegend von Upen und Haringen ein großes Feld für ein Lager für 20.000 Mann abgestochen und von den Bauern der Umgebung befestigt. In Schladen kam es dann zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen preußischen und französischen Husaren, letztere wurden teils massakriert, teils gefangen genommen, so dass die anderen Franzosen *über Hals und Kopf* Richtung Bockenem, Hildesheim und Hameln abmarschierten.[81]

Auf der Hornburg wurde am 1. März 1758 der Oberbefehlshaber der preußischen Truppen im Halberstädtischen *Printz Heinrich Königliche Hoheit* großzügig bewirtet, die Stadt beteiligte sich an den Kosten. Tatsächlich bestand Grund zum Feiern, in den nächs-

74 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1470.

75 Mediger (wie Anm. 48), S. 151.

76 LAW Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29.

77 Zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 143.

78 Am 20. Februar war noch für einen toten französischen Husaren vom Magistrat ein Sarg bezahlt worden Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1470.

79 P. J. Meyer: Das Dorf Ahlum und Wendessen im siebenjährigen Krieg. In: Braunschweigisches Magazin Nr. 4. 24. Februar 1901.

80 Zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 143.

81 Freundlicher Hinweis der Damen und Herren des Landeskirchlichen Archivs in Wolfenbüttel. – LAW, Kirchenbuch Bredelem mit Upen 1758.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

ten Jahren hielten die norddeutschen alliierten Truppen die Franzosen von dieser Region fern.[82] Die letzte Nachricht, die mit den Kriegsereignissen 1757/58 im Zusammenhang steht, findet sich im Kirchenbuch. *Am 8. März 1758 starb ein preußischer Soldat allhie im Lazareth, 50 J. alt.*[83]

Nun schien, nach einem halben Jahr, die Zeit der französischen Besatzung endgültig vorüber zu sein und der Hornburger Magistrat machte eine Rechnung über die entstandenen Kosten auf. Sie sollte bei der vorgesetzten Behörde in Halberstadt vorgelegt werden. Das Konzept hat sich in den Akten des Magistrats erhalten.[84] Eine Position unter „Reisekosten" wurde gestrichen, ist aber noch deutlich leserlich: *Alß der Propst vom Closter Heiningen*[85] *und der Amtmann Busch aus Schladen preußischerseits aufgehoben worden, hat das Fischersche Corps Repressalien gebrauchen, und bey seinem Abzuge die hiesigen Magistrats Persohnen mit nehmen wollen, dahero sich dieselben mit der Flucht retten, und 8 Tage anderen Orts aufhalten müßen.*

Dafür ihnen an Diäten, wie auch Pferde-Miehte und für Futter volgendes ist bonifaciret [vergütet] *worden alß Herrn Bürgermeister Koggel 8 Rt, dem Cämmerer Kellner 8, Herrn Secretario Loeber 8, Herrn Rahtmann Plarius 8, Herrn Rahtmann Quidden 8 Rt.*

Der gesamte Magistrat war also, als er fürchtete, als Geisel dienen zu müssen, aus Hornburg geflohen und die Stadt musste acht Tage lang ohne ihre Obrigkeit auskommen. Diese Kosten wurden aber bei der vorgesetzten Behörde nicht geltend gemacht, wahrscheinlich sollte die Kriegs- und Domänenkammer über das Verhalten des Magistrats doch lieber nicht informiert werden.

Der Hornburger Magistrat bezifferte den Schaden, der der Stadt 1757/58 durch den Krieg entstanden war, auf 2.275 Taler.[86] Er war jedoch viel größer, viele Felder dürften verwüstet worden sein, so dass eine Aussaat nicht möglich war. Pferde und Rinder fehlten als Zugtiere für die Bestellung, Hopfenstangen waren von den Soldaten mitgenommen worden, so dass die nächsten Ernten beeinträchtigt wurden. Längerfristig muss es wegen der verlorenen Nutztiere an Dünger gemangelt haben, all dies beeinträchtigte die nächsten Ernten in zunehmendem Maße. Bauholz war zu Palisaden verarbeitet worden, Brennholz war ohnehin knapp und nun bereits vor Ende eines strengen Winters verbraucht.[87]

Als Begleiter des Krieges stellten sich Krankheiten ein. Der Hornburger Chronist Bornemann hatte vermerkt: *daß Viehsterben haben sie* [die französischen Truppen] *auch ins Landt gebracht.*[88] Dabei handelte es sich um die Rinderpest, eine hoch infektiöse und für

82 Am 5. März nahm Prinz Heinrich Quartier auf dem Vorwerk zu Liebenburg. LAW Kirchenbuch Bredelem / Upen 1758.

83 Er wurde gratis begraben. LAW Kirchenbuch Hornburg, Sterberegister 1711-1800.

84 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1469.

85 Seit 1755 war Friedrich Arnoldi (1707-1781) Propst in Heiningen. Er wurde als Geisel in Halberstadt festgehalten, „doch ist es unbekannt, von wem er verhaftet wurde und wofür er bürgen musste." Gerhard Taddey: Das Kloster Heiningen von der Gründung bis zur Aufhebung. Göttingen 1966, S. 222.

86 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1473.

87 Der Pfarrer in Ahlum vermerkte, dass im Januar 1758 wegen strengster Kälte von den einquartierten Soldaten viel Holz verbraucht worden war, ein anderer Zeitgenosse in Wolfenbüttel schrieb: […] *da der Winter ungewöhnlich heftig und kalt war.* LAW Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29, NLA WF VI Hs 11, Nr. 248, Bd. 1.

88 Zum Jahr 1757.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Rinder in hohem Maße tödliche Viruserkrankung.[89] Dadurch wurde die wirtschaftliche Situation in Hornburg weiter längerfristig verschlechtert.

Unzureichende hygienische Bedingungen in Kriegszeiten begünstigen das Auftreten von Krankheiten unter den Soldaten wie der Bevölkerung. Der bereits zitierte Satz des Börßumer Pfarrers *Das einzige Gute, was ich an den meinigen* [einquartierten Franzosen] *bemerkte, war, daß sie ihre Läuse totschlugen,* ist durchaus ernst zu nehmen. Läuse übertragen Mikroorganismen, die beim Menschen Fleckfieber hervorrufen. Dabei handelt es sich um eine lebensgefährliche fieberhafte Erkrankung, die mit einem Hautausschlag einhergeht und lebenslange Immunität hinterlässt. Eine Behandlung war damals noch nicht möglich und so führte das Faul- oder Fleckfieber besonders bei schlecht ernährten älteren Menschen in einem großen Prozentsatz zum Tod.[90] Tatsächlich war 1758 die Zahl der Verstorbenen in Hornburg ungewöhnlich hoch.[91] – Pfarrer Meier kann zwar nicht gewusst haben, dass ein Zusammenhang zwischen Läusebefall und einer für den Menschen hochgefährlichen Erkrankung besteht, doch war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt, dass Fleckfieber bei mangelhaften hygienischen Bedingungen auftritt.[92]

In den nächsten Jahren hatte Hornburg zwar zunächst nicht mehr unter feindlichen Soldaten zu leiden, doch wirkte der Krieg weiter – und brauchte vor allem Soldaten.

Zu den Jahren 59 und 60 schrieb Bornemann, der Hornburger Augenzeuge: *Anno 1759 da war es ein bisgen ruhig, weil die Frantzhosen sich hatten zurickegezogen in daß Hannoversche.*[93] *Da kammen die preußischen Werbers und nahmen alle junge Burschen weck.*

1760 ginck es ebenso zu. Alls sie keine jungen Burschen mer krigen konten, da nahmen sie die Burgers und die Lehrjungen aus der Lehre, wen sie nur Kopff und Füße hatten, sie mochten sein groß oder klein.

Hornburg gehörte zum sogenannten Kanton des Ascherslebener Kürassierregiments, dessen Inhaber bis 1759 Georg Philipp Gottlob von Schönaich[94], dann Heinrich Rudolph

89 Über den 25. Dezember 1757 vermerkte der Pastor in Ahlum, die *leidige Seuche überfiel das Hornvieh.* Ihm krepierte die erste Kuh. LAW Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29. – Zur Rinderpest im 18. Jh. vgl. Peter Camper: Kleinere Schriften die Arzney- Wundarzneykunst und Naturgeschichte betreffend. Bd. 3. Leipzig 1788, S. 99-135.

90 Erreger des Fleckfiebers sind Rickettsien, Bakterien, die zu ihrer Vermehrung auf lebende Zellen angewiesen sind. Die Übertragung erfolgt vom Läusekot auf den Menschen. Angaben zur Letalität schwanken in der Literatur zwischen 30 und 60 %, Übereinstimmung besteht, dass die Letalität mit dem Lebensalter steigt, von über 40jährigen Erkrankten sollen mehr als die Hälfte sterben. MSD Manual der Diagnose und Therapie. 3. Aufl. München 1984, S. 1243. Stefan Winkle: Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen. 2. Aufl. Düsseldorf 1997, S. 618.

91 Auch in Wolfenbüttel kam durch die französischen Truppen es zu vielen ansteckenden Krankheiten. Karl Bege: Chronik der Stadt Wolfenbüttel und ihrer Vorstädte, Wolfenbüttel 1839 Reprint 1978, S. 168. Von Fleckfieber in Wolfenbüttel und Ahlum 1757/58 berichten auch ein Wundarzt (Chirurgus) in Wolfenbüttel und der Pfarrer in Ahlum. NLA WF VI Hs 11, Nr. 248, Bd. 1, Pfarrer Meier zit. n. Knoop (wie Anm. 21), S. 26.

92 Erwin Schimitschek; Günther T. Werner: Malaria, Fleckfieber, Pest. Auswirkungen auf Kultur und Geschichte – medizinische Fortschritte. Stuttgart 1985, S. 94 f.

93 Am 14. August 1759 wurde in den Akten der Stadt von Bürgermeister Roever vermerkt: […] *daß die Feinde alhier gottlob noch keinen Schaden gethan.* Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 2230.

94 Georg Philipp Gottlieb von Schönaich (1704-1790).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

von Vasoldt[95] war. In einem Kanton, einem größeren Gebiet, wurden die jungen Männer enrolliert, in Listen eingeschrieben, der Kommandeur des Regiments ließ sie im Bedarfsfall rekrutieren. Von der Wehrpflicht waren jedoch viele Personengruppen ausgenommen, u. a. Kleinwüchsige, Angehörige des Adels, Juden, Bürger und einige Handwerker. Eine gewisse Mindestgröße der Soldaten war notwendig, da nur mit langen Armen die Vorderlader leicht und schnell geladen werden konnten.[96] Auch in Friedenszeiten wurden diese Anordnungen nicht immer beachtet, viel weniger während des Krieges, als es galt, die Truppen schnell aufzufüllen.

Hornburg hatte außerdem Rekruten für das Magdeburgische Garnisonregiment, auch als Miliz bezeichnet, zu stellen.[97] Im Gegensatz zu dem Ascherslebener Kürassierregiment fanden in der Magdeburger Garnison auch Männer von geringer Körpergröße Verwendung. Sie wurden nach einem bestimmten Schlüssel aus Magdeburg angefordert, der Magistrat hatte dafür zu sorgen, dass die geforderte Zahl gestellt wurde. Das bereitete dem Hornburger Magistrat vielfältige Probleme.[98]

1761 schrieb der Magistrat, dass er keine Rekruten mehr für die Magdeburger Miliz stellen könne. In diesem Jahr seien schon 35, und während des ganzen Krieges 113 Mann ausgehoben worden. Von den insgesamt 346 Häusern der Stadt würden 21 leer stehen, in mehr als 60 würden nur noch Witwen oder Frauen leben, deren Männer als Soldaten dienten.[99]

Die Kriegs- und Domänenkammer rückte aber von ihren Forderungen nicht ab. Nun wurden immer wieder untaugliche Rekruten, selbst ein Blinder, aus Hornburg nach Magdeburg geschickt, mussten dann aber wieder ausgetauscht werden. Nach mehreren Verweisen erhielt der Magistrat schließlich diese Ankündigung: *Sollte Magistratus sich weiter beykommen laßen, einen alten steiffen Recruten zu schicken, so dienet ihm hiermit zur Nachricht, daß sofort ein Commissarius hingeschicket werden soll, um die noch entbehrliche und zum Dienst tüchtige Leute auf deßen Kosten auszuziehen.*[100] Ob es dazu gekommen ist, geht aus den Akten nicht hervor.

Tatsächlich griff der Magistrat den Einwohnern gegenüber zu erpresserischen Maßnahmen, um die geforderten Rekruten zu stellen. Dies belegt ein Vermerk in den Unterlagen der Stadt: […] *er wisse nicht, wo sein Sohn Johann Tobias wäre, worauf denselben angedeutet wurde, daß er für denselben mit ans Regiment geliefert würde. Ex post erklährte sich der Vater, daß er seinen Sohn suchen und morgen Mittag stellen würde.*[101]

95 Heinrich Rudolph von Vasoldt (1707-1786).

96 Heinz Kathe: Der „Soldatenkönig". Friedrich Wilhelm I. 1688-1740 König in Preußen. Berlin 1981, S. 50 und 61. – Für Soldaten des Halberstädter Kürassierregiments von Vasoldt wurde eine Mindestgröße von 5 Fuß 3 Zoll, d.h. ca. 1.65 m gefordert. Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1553. Zum preußischen Kantonsystem s. zuletzt Martin Winter: Kantonsystem. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Hrsg. von Friedrich Jäger. Bd. 6. Stuttgart 2007, Sp. 344-346.

97 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1524.

98 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1553.

99 Schon im Juli 1759 hatte der Magistrat geschrieben, dass es in Hornburg keine ledigen und entbehrlichen Männer mehr gäbe, da viele Männer und auch ganze Familien durch den Krieg gestorben seien. Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1524.

100 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1553.

101 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1553.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Im Juni 1761 richtete ein verzweifelter Mann diese Bittschrift an den preußischen König: *Ich zog als ein aus Vinenburg gebürtiger Unterthan, also als ein Ausländer, schon vor 1 ½ Jahr nach Hornburg, wo ich mir als Arbeits-Mann aufgehalten. Zu verwichenen Pfingsten wurde ich vom Magistrat aufgehoben, und als Recrüte des Vasoldtschen Regiments bewacht, daher ich Gelegenheit erhielt, als die Wache schlief, zu echapiren.*

Ich glaube, da ich ein Ausländer, daß mir die Beneficia derselben angedeyen und ich von der Werbung frey bleiben werde, deshalb ich mir entschloßen, wieder nach Hornburg zu gehen. Ich erfahre aber, daß die Bürger Riefenstahl und Hanns Dannenberg, welche mich echapiren laßen, und deshalb Strafe erlitten, mich tod zu schlagen drohen, daher ich allerunterthänigst bitte, mir als ein Ausländer zu schüzzen, dem Magistrat aufzugeben, mich in Ruhe zu laßen, und die Bürger anzubefehlen, sich bey Gefängniß- und harter Leibes-Strafe nicht an mir zu vergreifen.

Da ich unstet und flüchtig seyn muß, so bitte ich um baldige Resolution und bin Euer Königlichen Majestaet

pp Johann August Hotopf

Und wieder erhielt der Magistrat einen Verweis, da ihm *in der Vor-Stadt, die unter des Amts Jurisdiction gehöret, keine Werbung zustehet, und überdem die Ausländer, nach denen Edicten, damit verschonet werden müßen.*[102]

Auch Inländer, die auf dem Amt Hornburg als Landarbeiter wie Mäher oder Drescher dringend benötigt wurden, sollten nicht angeworben werden. Als der Magistrat dagegen verstieß, erhob der Amtmann erfolgreich Einspruch.

1760 kam es, wie von Bornemann erwähnt, bei der Rekrutierung für das Vasoldtsche Regiment zu Exzessen. Der jüngste Rekrut war 17, der älteste 56 Jahre alt, einer von ihnen war der Totengräber, verheiratet und Vater von fünf Kindern, auch Bürger wurden mitgenommen, darunter einer der nur zwei „Rademacher", Stellmacher, der Stadt, der also unentbehrlich war. Dazu schrieb Generalmayor Christian Siegmund von Horn (1714 – nach 1776): Der König war *mit dem Betragen des Cornet*[103] *von Schurffs gar nicht zufrieden,* denn *durch Wegnehmung so vieler Manufacturiers und Fabricanten* würde das *Commercium geschmälert,* während *überflüßige ledige Bauerbursche dem Regimente viel beßer und zu Soldaten tauglicher gewesen seyn wurden.*[104]

Die laufenden Rekrutierungen belasteten die Bewohner Hornburgs noch in anderer Hinsicht. Die Rekruten wurden unter Bewachung mit Wagen zu ihren Regimentern gebracht, für diese Transporte war Vorspann zu leisten. Auch durch Hornburg marschierende Truppen benötigten Vorspann, diese Pferde fehlten dann in der Stadt.

Am 2. April 1760 richteten die Brauerzunft und sämtliche Gilden Hornburgs im Namen aller Bewohner der Stadt ein Schreiben an die Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt und baten um Hilfe. Darin ist zu lesen: […] *daß hiesige Stadt mit Einquartierung der Transporte und Recruten allein sehr belästiget und welche wir allemahl in Eßen und Trinken frey defrayiren* [?]*, auch solchen Vorspann wie auch denen Reutern und Unterofficieren Reit- und Wagenpferde geben müßen, welche sie öfters auf den Tod ge-*

102 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1553.

103 Kornett: meist jünger als 20 Jahre im niedrigsten Offiziersrang.

104 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1553.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

ritten, so sind wir dadurch vor anderen kleinen Städten weit härter angezogen worden, so daß wir unsern gäntzlichen Ruin gantz nahe sind […]. Deswegen würden sie darum bitten, *daß wenigstens die Marchrouten so genommen würden, daß sie nicht allemahl Hornburg treffen, zumahl es ordinair so trifft, daß die Transporte hier Rasttag halten* […].

Die Einwohner Hornburgs klagten weiter darüber, dass ein Bürger kaum imstande sei, 10, 20 oder sogar 30 Mann zwei Tage lang zu bewirten, während der Bürgermeister und der ganze Rat sich davon frei gemacht hätten, obwohl einige von ihnen auch bürgerliche Häuser, selbst Brauhäuser, besäßen. Mit dem Vermerk: *Marsch-Route ist geändert* schickte die Kriegs- und Domänenkammer am 27. Mai 1760 diesen Brief an den Magistrat von Hornburg zur Erledigung.[105]

Seit Herbst des Jahres 1761 lag die Armee des Prinzen Heinrich bei Lommatzsch in Sachsen. Zu ihrer Versorgung waren Fuhren von Getreide und Pferdefutter aus dem Magdeburger Magazin erforderlich. Dazu wurden auch die Hornburger Pferdebesitzer herangezogen, Pferde, Wagen und Säcke waren zu stellen, weiter die Pferdeknechte, sowie deren Nahrung und Futter für die Pferde für etwa 14 Tage.[106] Dazu sahen sich die Pferdebesitzer nicht mehr imstande. Zwei Anspänner, die daher die Anordnung nicht befolgten, wurden von der Kriegs- und Domänenkammer mit je 5 Rth bestraft, die Strafe wurde durch den „Land-Reuther" eingetrieben.

Auch die Pastoren in den Dörfern Ahlum und Börßum vermerkten, dass es durch den Krieg an Pferden und Wagen fehlte und dass dadurch die Wirtschaft schwer beeinträchtigt wurde.[107]

1761 kam es zu Truppenbewegungen, die sich in Hornburg dadurch bemerkbar machten, dass am 5. September eine große Zahl Hannoverscher Jäger einrückte; die Möglichkeiten zur Einquartierung in der Stadt reichten nicht aus, auch in sämtlichen Häusern der Vorstadt mussten Soldaten untergebracht werden.[108]

Dann drangen die Franzosen aus der Gegend westlich der Weser und dem Göttinger Raum noch einmal gegen die Festungen Braunschweig und Wolfenbüttel vor.

Unter Prinz Xaver von Sachsen (1730-1806), einem Enkel Augusts des Starken, belagerten sie Wolfenbüttel, das am 10. Oktober kapitulierte, nachdem 131 Häuser beschädigt worden waren, dann bedrohten sie die Festung Braunschweig. Am 13. Oktober wurden sie von einem Corps unter dem Befehl des Prinzen Friedrich August von Braunschweig (1740-1805) bei Ölper geschlagen, daraufhin hoben sie die Belagerung Braunschweigs auf, räumten am 15. Oktober Wolfenbüttel und zogen sich weiter nach Westen zurück.

105 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1006.

106 Nur noch 23 Pferde gäbe es in der Stadt, viele Pferde seien gestohlen, aber auch absichtlich von den Haltern abgeschafft worden, da die Belastung durch den Vorspann unerträglich geworden sei. Der Weg nach Magdeburg sei von Hornburg weiter als der aus allen anderen Gebieten des Fürstentums Halberstadt, die Pferde erschöpft. Nicht einmal die Winterfelder hätten bestellt werden können. Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1575.

107 Vgl. Knoop (wie Anm. 21) sowie P. J. Meyer: Das Dorf Ahlum und Wendessen im siebenjährigen Krieg. In: Braunschweigisches Magazin. Nr. 4. 24. Februar 1901.

108 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1401.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Der Pastor in Ahlum berichtete über die abermalige französische Invasion, er habe vom 8. bis zum 15. Oktober französische Offiziere mit Tauben, Wein, Kaffee und Bier bewirten müssen und wegen der großen Unruhe das Grummet nicht einfahren können.[109]

Der Hornburger Chronist vermerkte: *Aber in Herbst liessen sich die Frantzhosen wieder sehen und gingen wieder vor Braunschweig. Den 16. October kam der Erbprintz von Braunschweig und jagte sie davon.*[110] *Sie sein auch hier in Hornburg auch gewesen und haben unser Amtmann als Geißel mit fortgeschleppt.*[111] *Daß ist zum letzten Mahl, daß sie hier gewesen.*

Welche unerfüllbaren Forderungen die Franzosen gestellt hatten, so dass sie den Hornburger Amtmann als Geisel nahmen, ist nicht bekannt.

In Wolfenbüttel erpressten die Franzosen damals enorm viel Geld: *Wasmaßen im Jahre 1761 die Stadt Wolfenbüttel nach einer ausgestandenen schweren Belagerung nicht nur eine unerschwingliche Contribution zahlen* […][112] Die Wolfenbütteler Kirchen mussten ihre Glocken freikaufen. Herzog Carl I. zu Braunschweig-Lüneburg schrieb am 15. Februar 1762: *Bey der im Monat Octobris vorigen Jahres geschehenen feindlichen Einnehmung der Vestung Wolfenbüttel haben für die sämtlichen dortigen Glocken zu dem sogenannten rachât derselben 14.242 Rth bezahlet werden müssen.*[113]

Weiter nahmen die Franzosen auch in Wolfenbüttel Geiseln. *Da Wolfenbüttel bey ihrem* [der Franzosen] *schleunigen Abzuge die verlangte Contribution nicht so gleich bezahlen konnte, so wurden einige der Vornehmsten als Geißeln mitgenommen.*[114] Unter ihnen war der Braunschweigische Vizekanzler Georg Septimus Andreas von Praun (1701-1786), der später diese Ereignisse aufzeichnete. Sie wurden nach Göttingen gebracht und trafen dort am 28. Oktober 1761 mit einer anderen Gruppe von Geiseln zusammen, nämlich Wahnschaffe, dem Amtmann aus Hornburg, Bürgermeister Schlitte aus Osterwieck und Wrisberg,

---

109 LAW Pfarrarchiv Dahlum Nr. 29.

110 Hier irrte der Verfasser: Nicht der Erbprinz, sondern dessen jüngerer Bruder Friedrich August und der General Luckner überfielen zunächst einen starken Posten der Franzosen bei Ölper, sodass schließlich die Belagerung aufgehoben wurde. Ausführlich dazu u. a. Louis Ferdinand Spehr: Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels. Braunschweig 1848, S. 199. Ernst August Roloff: Tausendjähriges Braunschweig. Die Stadt Heinrichs des Löwen im Wandel der Geschichte. Braunschweig o. J. (1938), S. 173. Max von Eelking: Leben und Wirken des Herzoglich Braunschweigischen General-Lieutenants Friedrich Adolph Riedesel Freiherrn zu Elsenbach. Leipzig 1856, S. 148. Bätzing (wie Anm. 23), S. 65.

111 Von den Franzosen wurden während des ganzen Krieges Geiseln genommen, beispielsweise Ratsherren und Kaufleute, um die Kontributionszahlungen zu beschleunigen. So in Halberstadt 1760, unter den Geiseln waren der Präsident Heiligenstedt, der Bürgermeister Lieberkühn und zwei reiche Juden. Ewa Anklam: Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg. Berlin 2007 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit. Bd. 10), S. 143, B. H. Auerbach: Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt. Halberstadt 1866, S. 89. Auch in der Gegend von Gandersheim kam es zu Geiselnahmen: Kurt Kronenberg: Ellierode. Das verborgene Dorf. Bad Gandersheim 1963, S. 34.

112 LAW V 1618.

113 LAW V 1621. Noch 1765 war die Hauptkirche BMV wegen der an die Franzosen geleisteten Abgaben so verschuldet und in *mitleidenswürdige Umstände gesetzet*, dass das Konsistorium eine Kollekte in Braunschweig und Wolfenbüttel veranlasste. LAW V 1618.

114 NLA WF VI Hs 11, Nr. 248, Bd. 1.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bürgermeister aus Osterode, der schon im Frühjahr 1761 als Geisel genommen worden war.[115] Ende November wurde ihnen allen mitgeteilt, dass sie nach Frankreich gebracht werden sollten. Über Kassel, Rheinfels, Trier und Luxemburg kamen sie Ende des Jahres 1762 in Metz an. Erst lange nachdem Preußen mit seinen Gegnern am 15. Februar 1763 den Frieden von Hubertusburg geschlossen hatte, wurden sie freigelassen. *Den 26ten* [März 1763] *wurde denen samtlichen Geißeln ihre Befreyung* […] *angekündigt, da sie sich aber deßhalb bey dem Lieutnant du Roi eingefunden, fand es sich wieder deßen eigenes Vermuthen, daß nur die 6 aus den Halberstädtischen und die 7 aus den braunschweigischen Aemtern Seesen, Grene und Gandersheim gemeinet und für diese die Paßeports ausgefertiget gewesen, die übrigen 9 aus der Stadt Wolffembuttel und dem Closter Riddagshausen müßten* [unleserlich] *sich ferner gedulden, jene aber traten folgenden Montag den 28ten ihre Reise mit Miethpferden über Franckfurt und Cassel nach Hause an, jedoch bliebe der Amtmann Wahnschaffe wegen Geldmangels noch biß den 7ten Maj. zurück.* [116]

Hornburg war am 15. September 1761 erneut von französischen Truppen besetzt worden.[117] Schon am 18. September hatte von der Stadt an die französische Generalität in Goslar Heu geliefert werden müssen, alle Wiesenbesitzer hatten dafür eine Abgabe geleistet.[118] Die Hornburger Pferdehalter hatte dies außerdem vier Pferde und einen Wagen gekostet, sie waren ihnen während des Transports nach Goslar verloren gegangen.[119] Wahrscheinlich waren sie in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Franzosen, die an diesem Tag bei Lütgenrode[120] stattfanden, geraten.

Ab Oktober 1761 aber hatte Hornburg nicht mehr unter französischer Besatzung zu leiden.[121]

1762 hielten sich die Kleistschen[122] Husaren, eine Freitruppe der Preußen, in der Gegend um Hornburg auf, mehrere von ihnen schlossen vor den Hornburger Pastoren Ehen mit Frauen, die mit ihnen ins Feld gezogen waren. Vielleicht lagen sie auch im Winterquartier in Hornburg, doch den Akten der Stadt ist darüber nichts Näheres zu entnehmen.

---

115 J. G. Fr. Renner: Historisch-topographisch-statistische Nachrichten und Notizen von der Stadt Osterode am Harze. Osterode 1833, S. 98.

116 .NLA WF VI. Hs 5 Nr. 20 und Anklam (wie Anm. 111), S. 259. – In einer Biographie von Prauns heißt es: „Als während des siebenjährigen Krieges die Franzosen im Jahr 1761 durch einen plötzlichen Einfall Wolfenbüttel wegnahmen, diese Stadt aber auch eben so schnell verlassen mussten, so wurde der Geheimerath von Praun von ihnen als Geisel genommen, und mußte bis zum 5ten Jul. 1764erst zu Göttingen, darauf zu Rheinfels und endlich zu Metz in der Geiselhaft bleiben. Abgerissen von seinen Geschäften, für welche er große Anhänglichkeit hatte, und getrennt von seiner Familie, von der er zärtlich geliebt wurde, war dieser Theil seines Lebens für ihn der traurigste, ob ihm gleich übrigens in der Geiselhaft keineswegs üble Behandlung wiederfuhr. Er wandte die Muße, welche er in Metz hatte, zu litterarischen Arbeiten an […]. Julius August Remer: Georg Septimus Andreas von Praun … Braunschweig 1789, S. 8.

117 Kunze (wie Anm. 27), S. 75.

118 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1577.

119 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1575.

120 Lüttgenrode liegt etwa 4 km westlich von Osterwieck. – Kunze (wie Anm. 27), S. 75.

121 Vgl. Mediger (wie Anm. 48), S. 755 f.

122 Friedrich Wilhelm Gottfried Arnd von Kleist (1724-1767) Befehlshaber eines Freicorps, der „Grünen Legion“.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Dass Ende des Jahres 1762 die Nachricht vom Präliminarfrieden von Fontainebleau mit großer Erleichterung auch in Hornburg und Umgebung aufgenommen wurde, ist leicht vorstellbar. Als „fremde Gäste“[123] sind die französischen Truppen hier wohl nicht betrachtet worden, wie die Aufzeichnungen, die insbesondere die Zeit der Besatzung 1757/58 betreffen, zeigen. Allerdings gaben 1758 einige wenige in Hornburg lebende Frauen als Vater ihrer unehelichen Kinder französische Soldaten an. 1762 soll ein französischer Deserteur Vater eines unehelichen Kindes in Hornburg geworden sein und weiter trug 1762 der Pfarrer Folgendes in das Kirchenbuch ein: *Diese gedoppelte Hure, welche* […] *sich aufs neue der Unzucht ergeben, hat diesmal einen französischen Unterofficier namens Lippelt zum Vater angegeben, welches aber gar nicht wahrscheinlich ist. Gott bekehre diese unzüchtige Mutter und bringe den rechten Vater ans Licht.*

Im Schloss Hubertusburg wurde der Friedensvertrag zwischen Österreich, Preußen und Sachsen unterzeichnet. Am 13. März 1763 wurde in Hornburg ein öffentliches Dankfest, bei dem *eine erbauliche Predigt gehalten, deutlich das te deum laudamus feyerlich abgesungen und morgens von 7 bis 8 Uhr, mittages von 11 bis 12 und nachmittages von 4 bis 5 Uhr mit allen Glocken geleutet werden* sollte, gefeiert.[124]

Nach Kriegsende schrieb Friedrich der Große: […] *muß man sich völlig verheerte Landstriche vergegenwärtigen, wo sich kaum die Spuren der früheren Wohnstätten entdecken ließen, Städte, die von Grund auf zerstört, andere, die zur Hälfte in Flammen aufgegangen waren, nirgends bestellte Äcker, kein Korn zur Ernährung der Einwohner* […].[125]

Als Folge des Krieges stieg der Getreidepreis auf etwa das Vierfache gegenüber dem des Jahres 1754. Bornemann, Bürger in Hornburg, vermerkte 1763: *Es ist aber anjetzo hier in Lande sehr teure Zeit.*[126] *Der Wispel Weitzen gilt anjetzo 140 Thaler, der Wispel* [Rocken] *126 Thaler, der Wispel Gersten 112 Thaler.* Aber nicht nur die Getreidepreise stiegen, beispielsweise wurden wegen „enormer Getreidepreise“ damals die Gebühren für Extra-Posten erhöht.[127]

---

123 Bezeichnung der französischen Truppen im Jahr 1757. Ausführlich dazu Ewa Herfordt: Die fremden Gäste los seyn: Die Präsenz der Franzosen und ihre Wahrnehmung im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763). In: Christian Lippelt; Gerhard Schildt (Hrsg): Braunschweig-Wolfenbüttel in der Frühen Neuzeit. Neue historische Forschungen. Braunschweig 2003.

124 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 2203.

125 Zit. nach Ingrid Mittenzwei; Erika Herzfeld: Brandenburg-Preußen 1648-1789. 2. Aufl. Berlin 1988, S. 350.– Im Jahr 1757 sollen die in und vor Halberstadt liegenden Franzosen täglich über 1000 Fuder Holz aus dem Huy haben heranschaffen lassen, so dass die Südseite dieses Höhenzuges völlig kahl geholzt wurde. K. L. Zschiesche: Halberstadt sonst und jetzt mit Berücksichtigung seiner Umgebung. 2. Aufl. Halberstadt 1895.

126 Zu der wirtschaftlichen und sozialen Krise ausführlich Mittenzwei; Herzfeld (wie Anm. 125), S. 350-354. Ingrid Mittenzwei: Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie. 4. Aufl. Köln 1986, S. 143.

127 Stadtarchiv Hornburg. Ratsarchiv Nr. 1282. Die Braunschweiger Getreidepreise sind regelmäßig in den Braunschweigischen Anzeigen veröffentlicht worden. Zur Auswertung s. Hans-Jürgen Gerhard, Karl Heinrich Kaufhold (Hrsg.): Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Bd. 1. Göttingen 1990, Bd. 2. Stuttgart 2001 (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 15, 19/20).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bornemann sah als wesentlichen Grund für die Teuerung – und wohl ganz richtig – die Finanzpolitik Friedrichs II. und des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. *Daß macht anjetzo daß schlechte* [Gelt]*, daß sie bey den Krige geschlagen haben. Es gilt nur daß der Preuße hat schlagen laßen. 14 Thaler muß man vor 3 Thaler alt Gelt geben und die kleine Muntz 20 Thaler vor 3 Thaler alt. Daß braunschweigsche ist noch etwas beßer, daß gilt nur 9 Thaler 5 Thaler alt Gelt und nun wird wieder Brandenburgs Gelt geschlagen. Daß ist aber noch kein recht gut Gelt, sondern es ist nicht beßer als das braunschweigsche.*

Allso ist daß hier anjetzo sehr schlette Zeit. Man kann vor daß Gelt nichts mehr krigen, sondern die Leitte, die wollen alle alt Gelt haben, welches keiner schaffen kann. Wen man schon meinet, mann hat Gelt und verweckschelt, so hat man doch nichts.[128]

1757 waren alle preußischen Münzstätten an Veitel Ephraim verpachtet worden. Der Edelmetallgehalt der Münzen wurde stetig verschlechtert, so dass diese Verse kursierten:

Von außen schön,
Von innen schlimm –
Von außen Friedrich,
Von innen Ephraim.[129]

Der Silbergehalt der Münzen soll bei Kriegsende auf die Hälfte bis ein Drittel des Vorkriegsstandes gesunken sein; der Preis der Lebensmittel aber stieg noch stärker als es der Geldverschlechterung entsprach.[130] In Braunschweig waren ebenfalls minderwertige Münzen geprägt worden. Brückmann, der Leibarzt der dortigen fürstlichen Familie, schrieb: *Im 7jährigen Krieg wurde 3 mahl die braunschweigische Münze geringer ausgeprägt. Der Jude Coppel Samson in Wolfenbüttel wurde dadurch sehr reich, indem der Herzog und die Unterthanen dabey verlohren.*[131]

In Hornburg wurde die Not so groß, dass sich im Jahr 1763 mehrere Gildemeister für die Einwohner der Stadt Hornburg an den König wendeten: *Ew. Königliche Majestät wollen in allerhöchsten Gnaden geruhen, allerunterthänigst vortragen zu laßen, wie wir von Krieg und 2 mahligen Vieh-Sterben entkräftete Unterthanen, als auch durch die außerß schlechte Vorsorge und Verwaltung der Policey unserer Vorgesetzten, des Magistrats hieselbst, in den betrübten Stand gesetzet werden, daß wir außer Vermögen gesetzte Bürger in der Folge nicht im Stande sind, Ew. Königlichen Majestaet schuldige und wil-*

128 Stadtarchiv Hornburg Depositum Behrens. Schrift Brinckmann/Bornemann.

129 Zit. nach Heinz Fengler: 700 Jahre Münzprägung in Berlin. Berlin 1975, S. 67.

130 In Berlin kam es daher 1762 zu Hungertumulten.- Ausführlich zur Münzverschlechterung seit Ende 1757 und zur Münzreform Trinitatis 1763 Friedrich Benninghoven; Helmut Börsch-Supan; Iselin Gundermann: Friedrich der Große. Berlin 1986, S. 196, 234 f. – *Es ist bekannt, daß der Münzjude Ephraim im 7jährigen Kriege den sächsischen Ducaten und Species-Taler nachprägen ließ und unter das sächsische Wapen FR setzen ließ. Sollte dies wohl mit Genehmigung des Königs geschehen seyn? War dieses nicht eine Erniedrigung desselben?* So Leibarzt Brückmann in Braunschweig. NLA WF VI Hs 5 Nr. 21, Bd. 1, pag. 34. – Pfarrer Karl Schattenberg, geboren 1850 in Hornburg, erinnerte sich an seine Kinderjahre: *Da hatten wir hier in Hornburg auch solch schäbiges abgegriffenes Geld. Man nannte solch ein Geldstück einen „blinden Hessen", weil von der Prägung nichts zu erkennen war. Das waren die Achtgutegroschen und Viergutegroschen-Stücke aus der Zeit Friedrichs des Großen.* LAW Pfarrarchiv Hornburg 806.

131 NLA WF VI Hs 5 Nr. 21, Bd. 1, pag. 36.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

lige Abgaben zu leisten, mithin der Erfolg unausbleiblich, daß die mehresten hieselbst Hauß und Hoff und sonstige Haabseligkeiten verlaßen und bey nahe den elenden Bettelstaab ergreifen müßen […].

Es scheint so, als sei Hornburg, das nicht zum eigentlichen Kriegsschauplatz wurde, dennoch in hohem Grade durch den Siebenjährigen Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden, wahrscheinlich stärker als viele andere Orte im Fürstentum Halberstadt, denn hier marschierten immer wieder Truppen von Feind und Freund durch oder schlugen für lange Wochen und Monate Quartier auf. Feind wie Freund aber vernichteten die Lebensgrundlagen der Bewohner Hornburgs, sie verwüsteten die Felder, verzehrten die wenigen Nahrungsmittel, verbrauchten das äußerst knappe Holz[132] und schleppten Seuchen wie Fleckfieber und Rinderpest ein. Diese Verse aus *Der tapffern Hannoveraner Sieges-Lied auf die Flucht der Französischen Armee über die Weser 1758*[133]

Nun plündre noch ein Halberstadt,
verwüste noch ein Cell!
Die Strafe deiner Missethat
verfolgt dich allzuschnell.

waren allzu voreilig entstanden.

Als endlich der Frieden geschlossen wurde, fehlte es an Nahrungsmitteln, Bauholz und Brennholz, Saatgut, Dünger und Zugvieh, aber auch an jungen Männern in Landwirtschaft und Gewerbe; so waren Schäden verursacht worden, die noch lange nach Kriegsende zu verspüren waren.[134]

132 Auch der Pastor in Ahlum erwähnt das *hier so rahre Holz.* Pfarrarchiv Ahlum Nr. 29.

133 NLA WF Journale Siebenjähriger Krieg Z Abt. 23 Nr. 1.

134 Im Fürstentum Wolfenbüttel waren noch vier Jahre nach Kriegsende die von den Ämtern erzielten Einnahmen deutlich vermindert. Walter Achilles: Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert. Hildesheim 1972, S. 83.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Johann Heinrich Schröder (1757-1812) Hofmaler im Dienste Herzog Karl Wilhelm Ferdinands

von

Marieluise Spangenberg

Vorbemerkung:

Woran liegt es, dass ein im 18. und frühen 19. Jahrhundert bekannter und geschätzter Künstler, einer der begehrtesten Porträtmaler seiner Zeit, nicht nur am braunschweigischen, sondern auch am preußischen und badischen Hof, 200 Jahre später völlig vergessen ist? *„Johann Heinrich Schröder? Nie gehört!“* heißt es heute. *„Der Hofmaler Schröder – einer der größten Treffer in Deutschland!“* so im 18. Jahrhundert. *„Was macht der Schröder? Kommt er bald wieder?“* So sehnsüchtig wird er von der Frankfurter Kaufmannsfrau Mina Basse zu einer Sitzung erwartet.

Nicht an der künstlerischen Qualität liegt es, dass heute keiner seinen Namen mehr kennt, sicher aber daran, dass der Maler nur selten signierte, seine Formate klein, seine Porträts nur für den engen Familien- und Freundeskreis bestimmt waren, schon für die folgenden Generationen uninteressant, ein Fall für den Dachboden, sofern es nicht um eine berühmte Persönlichkeit ging. An den Fürstenhöfen gehörten sie zum Schmuck der eher privaten Gemächer, wo sie an Abwesende oder Verstorbene erinnerten und den intimen Charakter der Räume betonen halfen. Schröder gehörte zu jenen reisenden Bildnismalern, die in Mitteldeutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tätig waren und sich überwiegend an den vielen Residenzen orientierten. An seinem Werk und den leider nur dürftigen schriftlichen Zeugnissen seines unruhigen Lebens soll hier nun untersucht werden, wie sich ein Pastellporträtmaler in der Gesellschaft des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, inmitten ihrer politischen und sozialen Veränderungen durch die französische Revolution und das Auftreten Napoleons auf deutschem Boden, behauptete.

Soweit nach den von mir registrierten knapp 500 Arbeiten Schröders geurteilt werden kann, war es überwiegend die höfische Gesellschaft, die der Maler als Auftraggeber suchte. Bürgerliche Bildnisse sind in der Minderzahl. Wie gelang ihm der Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen zum anerkannten und gesuchten Hofmaler der braunschweigischen und badischen Fürstenhöfe? Wie behauptete er sich in der Konkurrenz seiner großen und kleineren Malerkollegen und der vielen dilettierenden Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts?

Die Schwierigkeiten, die sich meiner Aufgabe entgegen stellten, waren nicht gering. Schröder war nicht verheiratet. Seine beiden Brüder, die die Todesanzeige als Hinterbliebene nennt, lebten als Weber in bescheidenen Verhältnissen, wo es die in bürgerlichen Familien übliche Tradition der Aufbewahrung und Überlieferung schriftlicher Zeugnisse nicht gab. Außer den Briefen Schröders an Ritz, den Kämmerer des preußischen Königs, und den Eingaben an das

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Königlich-Preußische Kammergericht, außer ein paar Rechnungen, konnten keine Aufzeichnungen gefunden werden. Nur die wenigen Erwähnungen seiner Zeitgenossen in Briefen oder anderen Dokumenten liften den Vorhang vor seiner privaten und künstlerischen Existenz. Auch die Identifizierung und zeitliche Bestimmung seiner Bildnisse war nicht leicht. Signierte Bilder sind selten, datierte eine große Ausnahme. Da hilft nur der Stilvergleich, gelegentlich in Zusammenhang mit Schröders Lebensdaten, der Mode, der Brief- und Memoirenliteratur seiner Zeit oder den überlieferten Radierungen und Kupferstichen nach seiner Arbeit.

Um den Spuren dieses bewegten Künstlerlebens zu folgen, das Werkverzeichnis zusammen zu tragen, die Arbeiten zu identifizieren und zu beschreiben, in die zeitliche Reihefolge zu stellen, falsche Zuschreibungen auszusortieren und Verwechslungen zu korrigieren, habe ich öffentliche Sammlungen, Residenzen, Schlösser und Archive in Europa und in den USA besucht. Durch Zufall fand ich einige Porträts im kleinen Zelienople nahe Pittsburgh. Privatbesitz konnte aus verständlichen Gründen nur selten aufgespürt werden. Erst nach Erscheinen der Monographie von 1995 meldeten sich auch private Eigentümer. Hin und wieder taucht ein Porträt, manchmal nicht identifiziert oder falsch zugeordnet, im Kunsthandel auf. Was sich da nach Erscheinen des Werkverzeichnisses von 1995 ansammelte, habe ich in einem Nachtrag zusammengefasst. Dankbar bin ich dem 2006 in London erschienenen „Dictionary of pastellists before 1800“ von Neil Jeffares, dessen Schröder-Beitrag zum großen Teil auf meiner Vorarbeit fußt, das aber auch neuere Funde im Kunsthandel erwähnt. Die Forschung wird nicht leichter dadurch, dass Schröder den Meininger Kollegen Johann Philipp Bach, Bach Schröder kopierte. Kein Wunder, dass manche Bildnisse falsch zugeordnet oder mit Schröders Zeitgenossen verwechselt werden. *„The cataloguing of his* (Schröders) *work is particularly tricky“,* muss auch Jeffares zugeben. Auch mein Werkverzeichnis ist vermutlich nicht frei von Fehlern, wofür ich um Nachsicht bitte.

Wie umfangreich Schröders Gesamtwerk war, ist schwer zu schätzen. Sein Zeitgenosse Johann Philipp Bach registrierte 985 Bildnisse des eigenen Lebenswerks. Bach lebte zwar 34 Jahre länger als Schröder, aber er hatte auch Pflichten als Hoforganist und -cembalist am Sächsisch-Meiningischen Hof, was den Radius seines malerischen Wirkens einschränkte und weitgehend auf die kleinen sächsischen Herzogtümer begrenzte. Schröder, weil unabhängiger als Bach, dafür aber auch viele Jahre ausschließlich auf Honorare angewiesen, holte weiter aus. Es spricht deshalb vieles dafür, dass Schröders Werk wesentlich umfangreicher war, nicht zuletzt durch eine ausgefeiltere Geschäftsstrategie, die z. B. durch eine größere oder kleinere Zahl von Repliken – etwa von Bildnissen der beliebten preußischen Königin Luise – den Umfang seines Gesamtwerkes erweiterte.

Pastellmalerei:
„Eine Flut von Pollen auf eine Feldblume fixieren zu wollen…“[1]

Ursprünglich eher zu Vorzeichnungen und Studien benutzt, gewann die Pastellmalerei im 17. und 18. Jahrhundert vor allem in Frankreich und Deutschland an Bedeutung. *„Keine*

[1] Foud El-Etre an den Pastellmaler Sam Szafran. In: Geneviève Monnier: Das Pastell. Genf 1984, S. 106.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

andere [Technik] *kommt so nah an die Natur heran. Keine bringt so wahre Töne hervor. Hier ist Haut, ist Flora, ist Aurora. Wenn sie manchmal nicht soviel Kraft wie die Ölmalerei hat, so ist das weniger ihr Fehler als desjenigen, der sie benutzt"* schwärmte der „Traité de La Peinture au Pastel" 1788.[2] Vor allem beim Porträt war das Pastell beliebt und gefragt – beim Maler wie beim Publikum. Rasch ließ sich der Stift handhaben. Leicht war es, das weiche Material zu verwischen und zu übermalen. Verstärkt wurde dadurch der spontane Ausdruck, die seelische Empfindung, verringert der Aufwand des Künstlers und damit seine Arbeitszeit. Ein Pastellporträt war billiger als ein Ölbild, was den sparsam wirtschaftenden Auftraggebern am Ende des 18. Jahrhunderts – Fürsten, Adel und Bürgertum – entgegen kam. Und gewiss war es auch eine Frage des Geschmacks einer Gesellschaft, die die mehr oder weniger gepuderten Gesichter und Frisuren liebte und sich im pudrigen Pastell des Bildes wiedererkannte.

Kein Wunder, dass sich die Technik der Pastellmalerei schnell verbreitete, nicht nur unter den Profis sondern auch bei den adligen jungen Damen. Entsprechende Literatur stand zur Verfügung. Schon 1762 erschienen bei Christoph Weigel in Nürnberg Georg Christoph Guenthers „Praktische Anweisungen zur Pastellmahlerei", 1776 in London Russells „Elements of Painting with Crayons", 1788 in Paris der schon erwähnte „Traité de La Peinture au Pastel".

Bildträger war, neben dem Papier, häufig und vorzugsweise das Pergament. Das tierische Material gab die Tönung der menschlichen Haut besser wider. Der Effekt wurde verstärkt, wenn der Maler auf der Rückseite des Pergaments Rottöne auftrug. Sie schimmerten nach vorn durch und verstärkten den Eindruck eines warmen Teints.

Doch war das Pastellporträt auch gefährdet: Die Unterlage trocknete aus, und konnte platzen, da sie meist straff wie ein Trommelfell über den Holzrahmen gespannt war. Die Pastellschicht ist verletzlich, da sie nur als trockener Abrieb auf dem Bildträger haftet. Der kleinste Stoß kann Farbpartikel lösen, die leichteste Reibung das Bild verändern. Eine Herausforderung für den Glasrahmer: Glas und Bildträger müssen Abstand halten! Schröder lieferte deshalb wie vermutlich alle Pastellisten seine Bildnisse fertig verglast und gerahmt ab,[3] was durch die Wahl des fast immer gleichen Rahmens die Identifizierung seiner meist unsignierten Arbeiten erleichtert.

Porträtieren – Lust oder Last?

Warum wählte Schröder das Porträt als Lebensaufgabe? Vermutlich hatte er als Vorbild die Meininger Porträtmaler Gottlieb Friedrich Bach (1714-1785) und dessen Sohn Johann Philipp (1752-1846) vor Augen und ihren Aufstieg als Hofmaler. War das Porträtieren nicht für einen jungen mittellosen Maler ohne Protektion die sicherste Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen? Bildnisse gehörten zu den Ritualen von Verlobung und Hochzeit, in der adligen wie der bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Abbildung des

2 Marcia Pointon: Hanging the Head. London 1993, S. 38-39.

3 Wie von Wilhelmine Basse im Brief vom 01.07.1788 an ihren Mann bezeugt. Im Basse-Archiv der Zelienople Historical Society (USA).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Freundes oder Geliebten wurden Kultgegenstände im Zeitalter der Empfindsamkeit. Sie ersetzten Abwesende, verbanden Lebende und Verstorbene, überlieferten nicht nur das Aussehen sondern auch die Wertvorstellungen der Vorfahren. Sie standen für Rang und Stand, adlige und bürgerliche Tugend. Die treuen Untertanen der kleinen und großen Residenzen bestellten Porträts der landesfürstlichen Familien, die, wie etwa in Braunschweig, von Generation zu Generation, bis in die heutige Zeit, weitergegeben wurden. Selbst Kaufleute beschenkten sich, wenn es der Freundschaft oder dem Geschäft diente, mit ihrem Konterfei.[4]

Porträtmalerei überwand auch Standesgrenzen. *„Vor diesem Jahrhundert ließen sich nur die Mitglieder großer Familien porträtieren“,* eiferte der Earl of Fife. *„Heute lässt jeder, der zwanzig Pfund übrig hat, sein eigenes Porträt, das seiner Frau und seiner Kinder malen. Die Menschen des kommenden Jahrhunderts werden kaum die guten von den schlechten Malern unterscheiden können, geschweige denn die Namen der uninteressanten Personen, die so dargestellt werden.“*[5]

Zur Rationalisierung des Arbeitsprozesses gehörte, dass vor Ort, also in der Sitzung mit dem Modell, Kopf und Gesichtszüge gemalt wurden, Kleidung, Arme und Hände nach einer flüchtigen Skizze nachträglich zu Hause im Atelier. Oft waren die Modelle in Eile: *„Die schönen Damen kommen von 10-12 Uhr, da kann man keinen Kopf malen“* klagte Johann Heinrich Tischbein.[6]

Schröder vereinfachte sich die Arbeit auf besondere Weise. Zu den Sitzungen der Damen, von fürstlichen Persönlichkeiten abgesehen, brachte er ein weißes Gewand mit. In den noch von Empfindsamkeit geprägten achtziger und frühen neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts war es ein weit geschnittenes Kleid mit weiten Ärmeln, das, mit seinen blassroten oder –blauen Bandschleifen an den Armen, die Erinnerung an Goethes Lotte in den „Leiden des jungen Werthers“ herauf beschwor[7] und in der Taille und über den Schultern durch Gürtel und Träger gehalten wurde. Die geraffte, faltenreiche Weite über den mehr oder weniger schlanken Körpern seiner Modelle bot dem Maler Gelegenheit, mit Licht und Schatten zu spielen und Bewegung ins Bild zu bringen. Später, von der Mitte der neunziger Jahre an, wurde es ersetzt durch das schlichte „Chemisenkleid“ nach griechischem Vorbild, mit glattem Ärmel, hoch unter der Brust gebunden oder mit einer Schleife gerafft. Ein dekorativer „Longshawl“, vorzugsweise in Blau oder Rot, ab 1800 auch in einem locker hingeworfenen Orange, trug zum malerischen Gesamteindruck bei, verdeckte auch oft einen Arm oder beide, was dem Maler Zeit, dem Auftraggeber Geld sparte.

---

4 Goethe in „Dichtung und Wahrheit“: *„Mehrere unserer Freunde … hatten Geschäftsverbindungen mit allen Fürsten und Herren der Nachbarschaft … , die aus besonderer Gunst ihre treuen Geschäftsträger zuweilen wohl mit ihren Bildnissen beehrten.“* Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe 1998, Band 16:3, S. 77.

5 Siehe Anm. 2, S. 117.

6 Brief Tischbeins an Merck, 1781. In: Friedrich von Alten (Hrsg.): Aus Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins Leben und Briefwechsel. Leipzig 1872, S. 13.

7 *„… ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blassroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte.“* In: Johann Wolfgang von Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe 1982. Band 2.2, „Die Leiden des jungen Werthers“, S. 363.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Aus den in Amerika entdeckten Briefen der Frankfurter Kaufmannsfrau Wilhelmine Basse an ihren häufig abwesenden Mann, den Textilhändler Dettmar Basse[8], ist erkennbar, wie sich die Ausführung eines Porträtauftrags durch Schröder im Juli 1788 vollzog: „*Kaum war ich von Oberad zu Hause* [es ist morgens um 7 Uhr] *so kam Schröder, um meine Zeichnung anzufangen. Ich kleidete mich eilends an, und als ich aber die Treppe wieder herunterging, so stand Dupré, seine Frau und beide Schwestern da und wünschten mir guten Morgen … Sie blieben den ganzen Tag bis abends 6 Uhr …*“.[9]

Nach diesem vergeblichen Versuch versuchte Schröder am gleichen Tag ein zweites Mal sein Glück. Mit Erfolg. „*Um 6 Uhr fing Schröder noch meine Zeichnung an. Die Stellung davon ist beinahe die vorige, nur von der anderen Seite, den linken Arm auf einen Tisch gelehnt und die Hand vom Tisch herabsinkend. Ich glaube, es wird recht gut werden.*“[10] Wilhelmine täuschte sich nicht. Nach einigen weiteren Sitzungen *(„Seit 4 Tagen habe ich mich alle Morgen gebadet, und da hatte ich immer gerade Zeit, meine Toilette zu machen und meine Clavier Stunde zu halten, so war schon Schröder da um mich zu zeichnen…“)* wird die fertige Arbeit präsentiert: „*Meine Zeichnung von Schröder ist gestern fertig geworden und ist viel beßer gerathen als die erste, die du bei dir hast. Besonders ist daß Gewand schön. Ich habe seine Chemise angehabt, und das macht denn dem bild ein recht malerisch ansehen.*“[11]

Eine zusätzliche Einnahmequelle des Malers waren die gleichzeitig mit dem Original in Auftrag gegebenen oder nachträglich bestellten Kopien in größerer oder kleinerer Zahl.[12] 1793 schon hatte Luise von Mecklenburg-Strelitz, die spätere preußische Königin, ihrem Verlobten ins Feldlager vor Mainz geschrieben: *„Vergessen Sie aber bitte nicht, mir Ihr Bild zu geben. Ihre Idee, das von Schröder kopieren zu lassen, scheint mir am besten, denn ich glaube nicht, dass Sie bei der Armee einen Miniaturmaler haben…*“[13]

Die uns heute so wichtige unterschiedliche Bewertung von Original und Kopie kannte das 18. Jahrhundert noch nicht. Kopien wurden kaum weniger geschätzt, ja konnten evtl. sogar besser als das Original sein, wenn etwa die Mimik besser getroffen wurde. Auch die Honorierung unterschied nicht zwischen Original und Kopie.

Unabhängig von der gemalten Kopie war es die Druckgraphik, die dem Maler weitere Berühmtheit verschaffte.[14] Sie war preiswert, konnte als Einzelblatt, in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht werden und erreichte ein breiteres Publikum. Der Maler konnte auch die so entstandenen Stiche zu einer Art „Musterbuch“ zusammenfassen und den potenziellen Auftraggeber bei der Vorbesprechung auswählen lassen.

---

8 Siehe Anm. 3, S. 117.

9 Ebenda. Brief vom 30.06.1788.

10 Ebenda, Brief vom 01.07.1788. Der Verbleib des hier erwähnten früheren Porträts, vermutlich eine Miniatur, konnte nicht ermittelt werden.

11 Ebenda. Brief vom 08.07.1788.

12 So stellte Schröder z. B. dem Herzog von Braunschweig am 12.12.1801 sowohl ein Porträt als auch eine Kopie zum jeweils gleichen Preis in Rechnung. NLA WF: I Alt 22 Nr. 2021.

13 In: Malve Gräfin von Rothkirch: Königin Luise von Preußen, Briefe und Aufzeichnungen. München 81985, S. 13-14.

14 Nachweisbar sind über 100 Kupferstiche, Schabkunstblätter oder Lithographien nach Porträts des Malers.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Wie viele Porträtmaler des 18. Jahrhunderts suchte auch Schröder die Bindung an einen Hof. Avancierte man dort zum Hofmaler, so waren ein festes Gehalt, Aufträge, möglicherweise Kost und Wohnung, damit verbunden. Zur Erhöhung des gesellschaftlichen Ranges und als geschäftliche Empfehlung war auch der Titel nicht zu verachten. Doch auch Fürsten konnten in Zahlungsverzug kommen oder in großzügiger Geberlaune gar die pekuniäre Seite des Bilderwerbs übersehen. So schenkte Friedrich Wilhelm II. seinem Vertrauten und Adjutanten Johann Rudolf von Bischoffwerder (1741-1803) im Jahre 1793 ein noch nicht aus der Hofschatulle bezahltes ganzfiguriges, von Schröder gemaltes Bildnis[15] aus seinem Besitz. Bischoffwerder legte großen Wert darauf, dieses Porträt so schnell wie möglich *„sans perte de temps“*, zu bekommen, damit der Maler *„n'aie pas le temps d'en prendre une copie à l'hate et de me la donner à la place de celle qui est executée avec autant de soin“*.[16] Schröder musste erst das Königlich-Preußische Kammergericht bemühen, um überhaupt den Lohn für das bereits verschenkte Bild zu bekommen und sich dazu noch die Gelegenheit zu sichern, das Porträt für seine Zwecke zu kopieren, konnte er doch mit weiterer Nachfrage nach dem Herrscherbildnis rechnen. Tatsächlich tauchte Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Kopie im Besitz der Royal Collection in London auf. Zwei weitere befanden sich bis 1945 im Besitz des Breslauer und des Königsberger Schlosses, eine vierte gehört zum Inventar der Burg Hohenzollern.

Dem Briefwechsel Daniel Chodowieckis mit Anton Graff[17] ist zu entnehmen, wie oft der Berliner Freund bei der preußischen Königin vorsprechen musste, um eine Forderung Graffs von 16 Louisd'or einzutreiben.[18] Auch der Umgang mit der übrigen aristokratischen und bürgerlichen Klientel war keineswegs immer eine reine Freude. Sachkundige oder selbsternannte Kritiker hielten sich nicht zurück: *„Wenn Du nicht mit Schroeder zufrieden bist, verzeih auch ihm. Der arme Schelm ist so unbarmherzig von Rehberg kritisiert worden, dass ich seine Geduld bewundere“* schrieb Luise Mejer dem Freund.[19]

Herkunft und Ausbildung (1757-1778/9)

Des Malers Lebensweg war nicht leicht: Als Sohn eines Meininger Barchentwebers war Schröder arm, dazu nicht „von Stand“, und wenn das 18. Jahrhundert dem Künstler auch bessere Chancen bot, gesellschaftliche Schranken zu überwinden, so stand am Anfang doch, neben der Begabung, eine fundierte Ausbildung. Barchentweber aber gehörten zur untersten Schicht der Handwerkerhierarchie. Manufakturen gab es nicht mehr in Meinin-

15 Abb. in: Verein Historisches Paretz e.V., Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (Hrsg.): Katalog Johann Heinrich Schröder (1757-1812). Preußische Porträts. Paretz/Potsdam 1994, S. 28.

16 Geheimes Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz (GStAPK) BPH Rep. 192 Ritz A Nr. 1. Übersetzung: „Ohne Zeitverlust“ (damit der Maler) „keine Zeit hätte, in aller Hast eine Kopie davon zu machen und sie mir anstelle desjenigen zu geben, was er so sorgfältig ausführte.“

17 Charlotte Steinbrucker: Briefe Daniel Chodowieckis an Anton Graff. Leipzig 1921.

18 Ebenda: Brief Nr. 47, S. 73 ff.

19 Ilse Schreiber: Ich war wohl klug, dass ich dich fand. Heinrich Christian Boies Briefwechsel mit Luise Mejer 1777-1785. 2. Aufl. München 1980, S. 169. Vermutlich ist der Schriftsteller August Wilhelm Rehberg (1757-1836) damit gemeint.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

gen, so wird der Webstuhl des Vaters in der eigenen engen Wohnung der siebenköpfigen Familie gestanden haben. Die 3.500 Einwohner große, verarmte Residenzstadt hatte unter dem Durchzug marodierender kaiserlicher Truppen gelitten und stöhnte 1757, im Geburtsjahr Schröders, unter der Last von mehr als 3.000 Soldaten mit 600 Pferden Einquartierung. Ein Jahr später waren es Franzosen, in den folgenden Jahren Preußen, Hessen, Kölnische, Kroaten, Württemberger, 1760 gar 12.000 Mann starke Reichstruppen. Und so ging es weiter bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges 1763. Erst die energische Regierung der Herzogin Charlotte Amalie (1730-1801), die nach dem Tode ihres Mannes die Vormundschaft über die beiden noch unmündigen Söhne übernahm und sie im aufgeklärten Geiste erzog, leitete eine Zeit des Wiederaufbaus und allmählich wachsenden Wohlstandes ein und steigerte die Wirtschaftskraft ihres kleinen Herzogtums.

Die Familie Schröder war arm, doch gehörten alle Paten der Kinder dem Handwerkerstand an, Schröders Pate war gar „Präceptor" an der deutschen Schule, d. h. der Schule für die unteren Schichten im Gegensatz zur Lateinschule. Sicher war Johann Heinrichs Schulbildung bescheiden, doch kann man aus den sauber geschriebenen, gewandt und logisch formulierten Briefen Schröders an den Königlich-Preußischen Kämmerer Ritz[20] schließen, dass sie nicht allzu schlecht war.

Ein Mangel an Quellen lässt Schröders Künstlerleben weitgehend im Dunkel. So kann man nur von lückenhafter Überlieferung zehren, wonach ein Anstreicher in Meiningen ihn unterrichtet haben soll.[21] Zur Not kein ganz schlechter Anfang. In einer herzoglichen Residenz mit seinen Schlössern und Jagdhäusern wurden Anstreicher nicht wenig gefordert. Unterricht beim Hofmaler Gottlieb Friedrich Bach (1714-1785) dagegen war für den Webersohn unerschwinglich. Bach wäre wohl auch wenig daran gelegen gewesen, eine Konkurrenz für seinen eigenen Sohn, den fünf Jahre älteren Johann Philipp (1752-1846), heranzuziehen, der neben der musikalischen, auch die künstlerische Begabung der Familie geerbt hatte. Doch sollte sich zeigen, wie sehr die Pastellmalerei der Bachs und ihre kleinformatigen Bildnisse der Meininger Hofgesellschaft den Lebensentwurf des jungen Schröder prägte.

Schröders künstlerischer Weg aber konnte nur durch frühen Weggang aus der fest gefügten Standesordnung des kleinen Herzogtums, nur durch Fleiß und Leistung, durch Empfehlung, Protektion und die Wahl eines besseren Lehrers gelingen. Angeblich hatte er 150 Taler gespart (vielleicht mit Hilfe von ersten Porträtaufträgen Meininger Bürger), um bei Johann Heinrich Tischbein (1722-1789), Hofmaler am Hessen-Kasseler Hof und einer der großen Porträtisten des 18. Jahrhunderts, Unterricht zu nehmen. Um die zwanzig Jahre soll er alt gewesen sein, als er sich nach Kassel aufmachte.[22] Auch dafür gibt es keine verlässlichen Angaben. Schülerlisten der Kunstakademie, soweit überhaupt noch vorhanden, nennen seinen Namen nicht. Dennoch wird er von Both-Vogel in Zusammenhang mit der Akademie erwähnt. Möglicherweise nahm Tischbein den fast Mittellosen in seine Werkstatt auf und unterrichtete ihn dafür ohne Entgelt[23] neben seinen Neffen

20 Siehe Anm. 16: GStAPK: BPH Rep. 192 Ritz A Nr. 1.

21 Georg Kaspar Nagler: Neues Allgemeines Künstler-Lexicon. Leipzig 1835-52. 3. Auflage. Band XVIII, S. 1.

22 Ebenda.

23 Wolf von Both und Hans Vogel: Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel. Ein Fürst der Zopfzeit. In: Schriften zur hessischen Kulturgeschichte. [Kassel 1973], S. 203.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Johann Heinrich d. J. (1742-1808), Johann Heinrich Wilhelm (1751-1829) und Johann Friedrich August (1750-1812). Auch diese Lebensepoche Schröders bliebe im Dunkel, wäre nicht vor einigen Jahren ein 127 x 110 cm großes Ölbild im Kunsthandel aufgetaucht mit der Bezeichnung *Cassell 5.11.1779 Joh. Heinr. Schröder, „Die schlafende Dido after Tizian“* auf der Rückseite.[24] Das Kopieren älterer Werke gehörte zur Ausbildung von Kunststudenten, und Lehrer wie Schüler werden sich die Kunstsammlung auf Schloss Wilhelmshöhe zu Nutze gemacht haben.

Johann Heinrich Tischbein d. Ä. war nicht nur Professor an der Akademie sondern zugleich seit 1754 Hofmaler im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel. Als Handwerker hatte auch er seine Laufbahn begonnen. Wie Schröder war auch er ein „Aufsteiger“ und stammte wie Schröder aus einer Handwerkerfamilie. Sein Vater war Bäcker und nebenbei ein geschickter Kunstschreiner gewesen. Bei einem Tapetenmaler hatte der Sohn gelernt. Fürstliche Protektion ermöglichte dem auffallend Begabten, sich in Paris und Italien weiterzubilden. Die Porträtmalerei war seine Stärke, doch zeigte er auch, neben einigen wenigen Landschaften, in den im 18. Jahrhundert am höchsten geschätzten Historien und Allegorien seine Vielseitigkeit. Gerade um die Zeit, in der Schröder vermutlich bei ihm studierte, lag seinem Lehrer die Historie am meisten am Herzen.

Der Einfluss Tischbeins auf Schröders Bildnisse ist, vor allem bis zum Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, unverkennbar. Von ihm übernahm er die lockere, subtile, noch vom Rokoko beeinflusste Wiedergabe von Haaren und Gewändern, die Vorliebe für Bandschleifen und Spitzen, die atmosphärische Weichheit, die nuancierte, etwas müde, auf einem lichten Grau basierende, Farbigkeit. Wie Tischbein blieb Schröder bei dem Typus des mehr gesellschaftsgebundenen Bildnisses, auch später, als der Wechsel des Kunstgeschmacks eigentlich eine schärfere, psychologische Deutung der Einzelpersönlichkeit erwartete.

Schröder soll schon nach einem Jahr seinen Lehrer verlassen haben,[25] vermutlich weil die Porträtmalerei im Unterricht zu kurz kam. Überdies sah der umfangreiche Lehrplan der Akademie das Studium der Anatomie vor, das Kopieren von Bildern und Plastiken und Unterricht in Architektur.[26] Schröder aber, nur mit kärglichen Mitteln ausgestattet, musste sein Berufsziel so schnell wie möglich erreichen. So sind auch wohl die offensichtlichen Schwächen in Anatomie und Komposition in Schröders Bildnissen auf die zu kurze fachliche Ausbildung zurückzuführen. Vielleicht deshalb konzentrierte sich der Maler später weitgehend auf Brust- und Hüftporträts. Es war möglicherweise auch der Grund, die Anwesenheit seines Freundes, des Malers Johann Christian Reinhart (1761-1847) in Meiningen, zu „Studien nach dem Nackten“ zu nutzen, wobei sie, nach Reinharts Worten, das schönste Mädchen der Stadt dazu überreden konnten, ihnen „Statue“ zu stehen.[27] Auch die von Schröder immer wieder gesuchte Nähe zu Bildhauern – er malte in Braun-

24 Nach Auskunft der Staatlichen Gemäldesammlung Kassel war das Original damals so bezeichnet. Doch wurde durch spätere Untersuchungen festgestellt, dass es in Wirklichkeit ein Werk des Malers Lambert Sustris (1515/20-1584) ist und „Die sterbende Cleopatra“ heißt. Schröders Kopie ist heute in süddeutschem Privatbesitz.

25 Siehe Anm. 21.

26 Siehe Anm. 23.

27 Otto Baisch: Johann Christian Reinhart und seine Kreise. Leipzig 1882, S. 48-49.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

schweig den Bildhauer Johann Heinrich Oden (1732-1797), in Berlin den Bildhauer Johann Gottfried Schadow (1764-1850) – geht möglicherweise auf sein Bemühen zurück, von ihnen *„Proportion, Anatomie und Formen“* zu lernen, *„um die einzelnen Teile“* in seinen Bildnissen *„nicht nach dem aufzusehen was sie scheinen, sondern nach dem was sie sind“,* wie Goethe es in seinen Schriften zu Literatur und Kunst empfahl.[28]

Anfänge in Hannover (1780-1784)

Abgesehen von einem 1777 entstandenen, inzwischen verloren gegangenen Ölporträt des Archidiakons Johann Christian Silberschlag aus dem thüringischen Ohrdruf finden sich die ersten, heute noch nachzuweisenden Bildnisse des jungen Schröder in Hannover. Vierundzwanzig Arbeiten, die dort zwischen 1781 und 1785 entstanden, können heute noch dokumentiert werden, darunter die vier vom Historischen Museum in Hannover bewahrten, relativ strengen, den Stil der Zopfzeit reflektierenden, Pastellbildnisse der Kaufmannsfamilie Grote.

Warum Schröder in der Residenzstadt des mit England in Personalunion verbundenen Königreichs Hannover sein Glück versuchen wollte, lässt sich nur vermuten. In Kassel zu bleiben, verbot sich wohl wegen der alles beherrschenden Stellung der Tischbeins. In der Vaterstadt Meiningen dominierten Georg Friedrich und Johann Philipp Bach. Die anderen sächsischen Kleinstaaten waren zu klein, um auf die Dauer ein Auskommen zu sichern. Hannover dagegen konnte ein Sprungbrett sein nach London, in die eigentliche Residenz des Königs, oder zu den verwandten Herrscherhäusern von Preußen, Braunschweig, Mecklenburg und Hessen-Darmstadt. Der Glanz, den Hannover-Herrenhausen im 17. und frühen 18. Jahrhundert über die Grenzen des Königreiches hinweg ausgestrahlt hatte, war freilich verblichen, und von den Söhnen Georgs III., die schon im jugendlichen Alter zur Erziehung nach Hannover geschickt wurden, waren große künstlerische Impulse nicht zu erwarten. Der König selbst hatte deutschen Boden nie betreten. Das Machtvakuum, das so in Hannover entstanden war, wurde deshalb durch den Adel, die adligen und bürgerlichen Staatsdiener und die Kaufmannschaft ausgefüllt. Gelang es einmal, an die tonangebende Gesellschaft heranzukommen, so ergaben sich weitere Aufträge von selbst.

Schröders Geschäftsstrategie in Hannover ist von den überlieferten Porträts abzulesen. Mehrere Bildnisse des wegen seines unvoreingenommenen Umgangs mit Bürgern und Kaufleuten beliebten Herzogs von York, der Georgine Brandes, Tochter des Geheimen Staatssekretärs, Dr. von Zimmermanns, Leibarzt des englischen Königs, und des Ehepaares Georg Christian und Charlotte Kestner geb. Buff – Goethes „Lotte“ – zeigen, dass der Maler wusste, wo er anzusetzen hatte.[29]

Der Briefwechsel der hannoverschen Bürgertochter Luise Mejer (1746-1786) mit ihrem Freund und späteren Ehemann Heinrich Christian Boie (1744-1806)[30] wirft ein Schlaglicht

28 Siehe Anm. 7. In: Schriften zu Literatur und Kunst. Band 4.2, S. 117/118 (*„Vorteile, die ein junger Maler haben könnte, der sich zuerst bei einem Bildhauer in die Lehre gäbe.“*).

29 Neil Jeffares: Dictionary of pastellists before 1800. London 2006, S. 488: Abbildung der Porträts des Ehepaars Kestner.

30 Siehe Anm. 19.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

auf die Beziehungen zwischen dem jungen Maler und seiner Kundschaft und zeigt gleichzeitig, dass Schröder in Hannover zwar den Schwerpunkt seiner Arbeit sah, daneben aber auch sein unruhiges Reiseleben bereits begonnen hatte. Luise will sich 1782 malen lassen, doch *„Schroeder* (ist) *noch nicht wieder hier.“*[31] Erst zehn Tage später ist es soweit. *„Gestern saß ich zum erstenmal vor Schroeder, nun bin ich ruhig, denn das unerfüllte Versprechen meines Bildes hat mich schrecklich gequält. Das Bild bekommt eine langweilige Miene, ich kann nicht anders.“*[32] Die Arbeit kommt in Gang. Zwei Wochen später ist das Bild vollendet.[33] *„Schröder besorgt den Rahmen und das Einpacken.“*[34] Am 2. September kann Luise endlich ihrem Freund mitteilen, dass es auf die Post gegeben wurde. Freilich ist sie nicht ganz zufrieden: *„Dem Bilde wirst Du nicht ansehen, was so tief in meinem Herzen wohnt, da doch jeder Gesichtszug Dir das Gefühl der innigen Zärtlichkeit sagen sollte. Verzeih diese Kälte … Ist der Rahmen simpel und hübsch geraten?“*[35]

Der Freund beruhigt sie: *„Dein Bild! Wie soll ich Dir die Freude beschreiben? Es hängt in meiner Schlafkammer zwischen meinen besten Kupferstichen, wo das Bild von Julchen sonst hing. Ich finde sehr viel Ähnlichkeit, obgleich nicht vollkommene: was in Deinem Gesicht für mich ist, die sanfteste Seele, das reinste Herz, konnte vielleicht kein Maler hineinbringen. Schroeder hat alles getan, was er konnte und mehr, als ich von ihm erwartete. So lange ich in Hannover war, hat er kein Bild gemalt, das diesem gleichkommt. Es wird hier viel Aufsehen machen, wie schon gestern, wo viele Leute zu mir kamen, weil Jahrmarkt war. Die ganze Neugier unserer Damen war rege. Johann kannte Dich gleich . . . Von dem Rahmen des Bildes habe ich noch kein Wort geschrieben. Er ist wirklich sehr schön, nur zu kostbar.“*[36]

Der Brief bestätigt, dass Schröder seine Arbeiten, nach seinen Vorstellungen gerahmt, ablieferte und ggf. auch den Versand übernahm. Luise ist nicht ganz zufrieden: *„Die Kostbarkeit des Rahmens verdrießt mich, umso mehr, weil ich ihn ganz schlicht und an der inwendigen Seite mit einer Reihe Perlen bestellt hatte. Perlen setzt man um das Bild einer Toten, dacht ich. – Eine wunderliche Grille, nicht wahr?“*[37] Boie jedoch geht auf Luises Wunsch, den Rahmen abzunehmen,[38] nicht ein, wenngleich er sich, seiner Freundin zuliebe, von dem Rahmen getrennt hätte, wäre er *„nicht bei dem Reichtum auch mit Geschmack gemacht“*.[39] Nicht nur in Meldorf, Boies Aufenthaltsort, auch in Hannover sorgt Luises Bild für Aufsehen.[40] Noch 1782 entstand das erste Bildnis Charlotte Kestners

31 Ebenda: Brief vom 19.07.1782, S. 157.
32 Ebenda: Brief vom 30.07.1782, S. 161.
33 Ebenda: Brief vom 12.08.1782, S. 163.
34 Ebenda.
35 Ebenda: Brief vom 02.09.1782, S. 169.
36 Ebenda: Brief vom 15.09.1782, S. 172 f.
37 Ebenda: Brief vom 23.09.1782, S. 175. Aus der „wunderlichen Grille“ wurde grausame Wirklichkeit: Luise Mejer starb bereits 1786.
38 Ebenda: Brief vom 23.08.1782, S. 175: Luise an Boie: „Lass den Rahmen abnehmen, lieber Boie. Du siehst mich gewiss im Leben lieber in schlichter Kleidung als in einem Kleide von Goldstoff, was sich durchaus nicht für mich passt.“
39 Ebenda: Brief vom 07.10.1782, S. 179.
40 Ebenda: Brief vom 23.09.1782, S. 175: Luise an Boie: *„Die Schönheit des Bildes hat die Mejern und Kestnern eifersüchtig gemacht.“*

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

geb. Buff und ihres Mannes Johann Georg Christian, die dem Maler nicht nur den Geschäftserfolg in Hannover, sondern auch die Erinnerung der Nachwelt sicherten.[41]

Der Kontakt zum Lieblingssohn Georgs III., Friedrich August von York, führte zu der bis 1793 dauernden Verbindung zwischen Maler und Herzog mit wiederholten Porträtaufträgen[42], vor allem auch der späteren Herzogin[43], und ebnete möglicherweise den Weg Schröders nach Braunschweig, da sich Friedrich August von seinem vielbewunderten Onkel, Karl Wilhelm Ferdinand Herzog von Braunschweig (1735-1806), in die preußische Kriegskunst einführen ließ.

Maler und Hofmaler in Braunschweig (um 1784/5-um 1789/90)

Spätestens um 1784 wird Schröder erkannt haben, dass der zu einem Nebenschauplatz herabgesunkene Hof in Hannover mit den nur vorübergehend anwesenden Prinzen auf die Dauer nur wenige Aufträge erteilen konnte, von einer Anstellung als Hofmaler ganz zu schweigen. Allein auf die Gunst der adligen und wohlhabenden bürgerlichen Schichten aber konnte er sich nicht verlassen. Da mochte der benachbarte Braunschweiger Hof mit der personenreichen Herzogsfamilie – um 1780 lebten noch fünf Geschwister des Herzogs, dazu seine sechs Kinder und die verwitwete Herzogin Philippine Charlotte, Schwester Friedrichs II. von Preußen – bessere Aussichten hoffen lassen. Schon hatten auch die Kinder Herzog Karl Wilhelm Ferdinands das heiratsfähige Alter erreicht, was weitere Porträtaufträge versprach. Auch konnte der Braunschweiger Hof ein Sprungbrett sein zu den vielen Verwandten unter Europas fürstlichen Familien.

Schon vor Schröder hatte der braunschweigische Hof Bildnismaler angezogen. Johann Georg Ziesenis (1716-1776) z. B., ebenfalls aus Hannover kommend, hatte die vielen geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Residenzstädten genutzt. Bernhard Francken (gest. 1729) war als Hofmaler Herzog August Wilhelms (1715-1781) dort tätig gewesen, ebenso Johann Conrad Eichler (1680-1748) und von den Zeitgenossen, außer Ziesenis, noch die 1777 zur Hofmalerin ernannte Anna Rosina de Gasc (1717?-1783). Unabhängig davon gingen herzogliche Porträtaufträge an die ganz Großen, an Angelika Kauffmann (1741-1807) und Anton Graff (1736-1813).

Nicht zu unterschätzen war auch Braunschweigs Bedeutung als Messestadt, die zu Schröders Zeiten hinter Leipzig und Frankfurt an dritter Stelle lag. Zu den Lichtmess- und Laurentiimessen füllte sich die Stadt mit Kaufleuten aus Ost und West, die, wie Dettmar Basse aus Frankfurt a. Main[44] oder die Löbbeckes aus Iserlohn[45], nach vorteilhaften Geschäften gern die Gelegenheit nutzten, sich für Familien- oder Geschäftsräume

41 In: Spangenberg, Marieluise: Der Meininger Porträtmaler Johann Heinrich Schröder (1757-1812): Monographie und Werkverzeichnis. Meiningen 1995, S. 53, Nr. 218-219 und 221 bis 223.

42 In: Kat. Johann Heinrich Schröder (1757-1812). Paretz/Potsdam 1994, S. 32 Abb.

43 Anm. 30: S. 483f. Abb.

44 Porträt von 1785. Im Besitz der Historical Society Zelienople/USA.

45 Die Porträts von Johann Wilhelm Friedrich Löbbecke (1783-1835) und Auguste Lisette Karoline Löbbecke (1785-1832), Nr. 39 und 40 des noch ungedruckten Nachtragsverzeichnisses zum Werkverzeichnis Meiningen 1995, befinden sich im westfälischem Privatbesitz

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

porträtieren zu lassen, womit sie im günstigsten Fall dem Maler auch in ihrer Heimat eine neue Klientel zuführen konnten.

Eine Konkurrenz erwuchs dem Maler allerdings in Braunschweig in Gestalt des Pastellisten Johann Christian August Schwartz (1756-1814), auch ein Freund des kleinen Formats und seit 1785 im Dienst des braunschweigischen Hofes. Ihr Wirkungskreis überschnitt sich. Deshalb kam es zu Kopien von Schröder-Porträts durch Schwartz und in der Folge zu Verwechslungen bei der Zuweisung. Einige Unterscheidungsmerkmale habe ich auf S. 143 ff. versucht aufzuzeigen. Die Grenzen sind schwer zu ziehen. Schwartz war durch Heirat mit dem ebenfalls in Braunschweig lebenden Hofkupferstecher Karl Schroeder (1760-1844) und dem Maler Friedrich Georg Weitsch (1758-1828) verschwägert, war also schon fest verwurzelt. Letzteren kannte Schröder schon von Kassel her, da Weitsch nach 1776 ebenfalls dort studierte. Dank einer längeren, vielseitigeren und solideren, durch ein herzogliches Reisestipendium geförderten Ausbildung war er dem Meininger Maler überlegen, was auch durch seine Aufnahme in die Berliner Akademie und schließlich zur Berufung als ihr Direktor im Jahre 1799 zum Ausdruck kam. Dennoch scheint das Verhältnis zwischen beiden Malern nicht unfreundlich gewesen zu sein. Weitsch malte ein Ölporträt des Meininger Malers. Leider ist der Verbleib nicht bekannt.[46]

Zu den frühesten Aufträgen des braunschweigischen Hofes an Schröder gehören das Porträt Herzog Maximilian Julius Leopolds[47], das um 1782/3 entstanden sein muss, und das Bild des 27jährigen Neffen Karl Wilhelm Ferdinands, des Weimarer Herzogs Karl August[48]. Das erstere zeigt noch die Charakteristika der frühen Arbeiten Schröders. Das nur zwei Jahre später entstandene Porträt Karl Augusts dagegen ist schon zu den reiferen Arbeiten zu rechnen und im Zusammenhang mit jenem Besuch des Weimarer Herzogs zu sehen, den er, begleitet von Johann Wolfgang Goethe, in diplomatischer Mission dem Braunschweiger Hof abstattete. Die Herzoginmutter Anna Amalia erfuhr aus einem am 27. August 1784 geschriebenen Brief ihres Sohnes: *„Mit der Frau Äbtissin* [Auguste Dorothea, Äbtissin von Gandersheim] *bin ich auf sehr angenehmen Fuß. Einer der bitteren Tränke, die ich einschlucken muss, ist, dass ich mich malen lasse; zum Glück geschieht dieses bei der Äbtissin, welche ihn mir so viel wie möglich versüßt.“*[49] Dass das von Schröder gemalte Porträt in Braunschweig entstanden sein könnte, kann man nicht zuletzt aus dem prachtvollen ovalen Louis-Seize-Rahmen schließen, der in dieser Qualität nur aus den zu jener Zeit schon weithin bekannten Braunschweiger Tischler-Werkstätten stammen kann. Ein ähnlicher Rahmen, nur etwas weniger aufwendig, umgibt das Porträt Auguste Dorotheas selbst aus den achtziger Jahren[50] . Goethes Kommentar verstärkt den Bezug auf Schröder: „Assez semblant“ sei das Bildnis des Freundes, teilt er am gleichen Tag Charlotte von Stein mit, aber „*Si ce peindre travailloit un peu plus vite je t'aurai apporté mon porträt, mais le temps est trop court, et comme l'original t'appartient tout*

46 Erwähnt in, Gustav Parthey: Deutscher Bildersaal. Verzeichnis der in Deutschland vorhandenen Ölbilder verstorbener Maler aller Schulen. Berlin 1860, S. 910, Nr. 16: Brustbild des Malers Schröder.

47 In: Georg Biermann: Deutsches Barock und Rokoko. Leipzig 1914, S. 519, Abb. 883.

48 Im Besitz der Klassik Stiftung Weimar. Inv.-Nr. Tie. 473.

49 Alfred Bergmann: Briefe des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar an seine Mutter die Herzogin Anna Amalia. Oktober 1774 – Januar 1807. Jena 1938, S. 167.

50 Abb. in: Spangenberg: (Anm. 41), S. 94.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

entier tu n'a que faire de la copie" (Wenn der Maler ein wenig schneller arbeiten würde, würde ich Dir mein Bildnis gegeben haben, aber die Zeit ist zu kurz, und da das Original Dir ganz angehört, brauchst Du keine Kopie).[51]

Dass die Bemerkungen Karl Augusts und Goethes auf Schröder gemünzt sind, wird noch wahrscheinlicher durch die Beobachtungen des Meininger Kriminalrats Fritz Baumbach: *„Mit der Ängstlichkeit des aus niederer Sphäre Aufgestiegenen wahrte Schröder das höfische Decorum jener Zopfzeit. Seine Perrücke war stets auf das sorgfältigste frisiert und gepudert, seine Toillette modisch gewählt, mit peinlicher accuratesse geglättet und angelegt, seine ganze Erscheinung tadellos. Nicht minder penibel war er in seinen Manieren, seinen Bewegungen, seiner Sprechweise.*"[52] Es ist anzunehmen, dass die gleiche Genauigkeit und Sorgfalt, die Schröder auf sein Äußeres anwandte, auch seine Malweise bestimmte – Wilhelmine Basse erwähnt in ihrem Brief vom 8.7.1788 eine dreistündige Porträtsitzung mit Schröder[53] – , womit er die Geduld des jungen Dichters aus Weimar wohl über Gebühr strapaziert hätte.

Ende 1785 war Schröder am braunschweigischen Hofe so weit eingeführt, dass die „Braunschweigischen Anzeigen" in ihrem 79. Stück am 8. Oktober melden konnten: „*Serenissimus haben am 4ten October, den Mahler, Herrn Heinrich Schröder zu Höchstderoselben Hofmahler gnädigst ernennet.*" Von März 1786 an zahlte die „Fürstliche Cammer Caße" auf Anweisung des Finanzkollegiums eine Besoldung von 250 Reichstalern in Raten aus. Die Zahlungen endeten am 27. Dezember 1790. Die Bildnisserie der herzoglichen Familie war offenbar beendet.[54] Doch behielt der Maler seinen Rang bis zum Untergang des Herzogtums im Jahre 1806 und wurde auch wiederholt, obgleich in größeren zeitlichen Abständen, mit Porträtaufträgen versehen. Zu den letzten gehörte 1806 ein Auftrag der Erbprinzessin Louise Friederike Wilhelmine von Braunschweig geb. Prinzessin von Oranien-Nassau (1770-1819). Es war ein Porträt ihres Vaters, des niederländischen Statthalters, das dem Bürgermeister der Stadt Gouda geschenkt wurde, gemalt, wie die Inschrift auf der Rückseite bezeugt, *„durch den Herrn J. G.* [sic!] *Schröder*", den *„berühmten Porträtmaler des ehemaligen Durchlauchtigen Hauses Braunschweig*"[55].

---

51 Julius Petersen (Hrsg.): Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Zwei Bände. Leipzig 1907. Zweiter Band, S. 344.

52 Siehe Anm. 27: S. 49.

53 Siehe Anm. 3: „*Ich musste also die Wäsche zählen, 3 Stunden bei Schröder sitzen.*"

54 16 Bildnisse sind registriert, dazu entstand vermutlich eine ganze Reihe von Kopien aus Schröders Hand. Siehe Anm. 51.

55 Niederländischer Wortlaut*: V.d. M. te Gouda de voorenstaande Afbeelding van den zoo zermiskende enby alle braven overgeteilikje Vorst is in February 1806 en dus 2 maanden voor Prinsen dood appanhoudende beeerte van H.D.h. Mevrouw de Prinsesje Louise van Oranje Douanere van Brunswyk naar het leven getekend, door den Heer J. G. Schröder, Beroemd Portret Schilder, van het toenmalig Hof van het leven getekend, door den Heer J. G. Schröder, Beroemd Portret Schilder, von het toenmalig Hof van het Doorluchtig Huis van Brunswyk*. Im Besitz der Stichting Historische Verzamelingen van het Huis Oranje Nassau in Den Haag, Inv. – Nr. SC/0078.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Berlin – Erfolge und Schwierigkeiten (1789-1792)

Aus Chodowieckis Briefen an Anton Graff[56] erfahren wir, dass sich Schröder zwischen 1789 und 1792 in Berlin aufhielt. Waren es Aufträge des Berliner Hofes, der über die enge Verbindung zum Herzogtum Braunschweig auf den Maler aufmerksam geworden war? Die Herzogin Philippine Charlotte von Braunschweig war eine Schwester des 1786 verstorbenen preußischen Königs Friedrich II., dessen Witwe eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel. Philippine Charlotte hatte im Januar 1789 ihre Schwägerin Elisabeth Christine Königin von Preußen, gebeten, sich von Schröder malen zu lassen, was möglicherweise zum Auslöser für Schröders längeren Aufenthalt in Berlin wurde. Es entstand ein Porträt der Königin (oder war es die Kopie eines älteren Bildnisses?)[57], das der Braunschweiger Herzogin zusammen mit einem Kinderbildnis des preußischen Königs (vielleicht auch eine Schröder-Kopie) zugeschickt wurde, wofür sie sich mit den Worten bedankte: *„C'est véritablement le chef d'oeuvre de Schröder et je lui sais beaucoup de grâce d'avoir si bien réussi. L'attention que la jeune Reine marque à Votre Majesté, en lui donnant le portrait du Roi défunt comme enfant luis fait vraiment honneur et marque une bonne intention à vouloir obliger ma chère soeur … tous ceux qui ont vu le portrait du Roi défunt comme enfant l'admiront."* (*„Es ist wirklich das Meisterwerk von Schröder, und ich bin ihm sehr dankbar für dieses gute Gelingen. Die Aufmerksamkeit, die die junge Königin Eurer Majestät entgegenbringt, indem sie ihr das Porträt des Königs als Kind gibt, macht ihr wirklich Ehre und zeigt einen guten Willen, meiner lieben Schwester einen Dienst zu erweisen . . . alle, die das Porträt des Königs als Kind gesehen haben, bewundern es."*[58])

Der Brief der braunschweigischen Herzogin zeigt, dass es trotz der Vielzahl von Malern, darunter auch Pastellmalern von Ruf, die sich nach dem Thronwechsel von 1786 in der preußischen Hauptstadt niedergelassen hatten, immerhin noch eine Nische für kleinformatige Porträtmalerei gab. Neben den repräsentativen Porträts des preußischen Königshauses waren es die intimen Bildnisse für Verwandte und Freunde, preisgünstige Belohnungen für treue Staatsdiener und Militärs, die einem Maler wie Schröder Arbeit und Ansehen vermittelten. Kupferstecher, einmal aufmerksam geworden, konnten sie weit in die Provinz hinein verbreiten. Nicht unbedingt mussten Herrscher und Angehörige des Königshauses selbst zu Sitzungen bewegt werden. Schon gab es genügend Bildnisse des neuen Königspaares, seit 1786 in Amt und Würden, die sich kopieren ließen: So entstand das Brustbildnis Friedrich Wilhelms II. nach Anton Graff[59], das, vom Hofadel begehrt, zum Renommee des Malers beitrugen. Es öffnete die Tür zu anderen Familienangehörigen, den Geliebten, Höflingen und wohlhabenden Bürgern.

Schnell war Schröder am preußischen Hof eingeführt. So malte er die dritte Tochter Friedrich Wilhelms II., Friederike Sophie Wilhelmine, die Erbstatthalterin der Niederlande[60], in verschiedenen Bildnissen, später die jugendlichen preußischen Prinzen, den Kron-

56 Siehe Anm. 17.

57 Siehe Anm. 12.

58 Zitiert in: Jeffares (wie Anm. 29). Online Edition 2013 vom 23.09.2013/Schröder, S. 5.

59 Abb. in: Ekhart Berckenhagen: Anton Graff. Leben und Werk. Berlin 1967, S. 128, Nr. 382. Schröders Kopie ist abgebildet in: Biermann (wie Anm. 47): S. 518, Nr. 882.

60 Spangenberg (wie Anm. 50), Nr. 384-386.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

prinzen Friedrich Wilhelm[61], seinen Bruder Ludwig[62] und den populärsten aller preußischen Prinzen, Louis Ferdinand[63], alle drei hoch aufgeschossen, im blauen Offiziersrock, in den sie traditionsgemäß mit 10 Jahren eingekleidet wurden. Intensiver als bei den weiblichen Porträts bemüht sich Schröder hier um eine Charakterisierung der Gesichter. Das Bild des künftigen Königs lässt schon das Scheu-Verschlossene, Ernst-Redliche erkennen, das für ihn charakteristisch wurde. Dem etwas mürrischen Gesichtsausdruck Prinz Ludwigs steht der forschende Blick, die elegant-aristokratische Haltung Louis Ferdinands gegenüber, wobei Schröder die verwischende Technik des Pastellstifts nutzt, um das noch Weiche, Jünglingshafte in den Zügen des Vielumschwärmten zu erfassen.

Aber Schröder hatte noch ehrgeizigere Pläne im Gepäck: die Aufnahme in die zu neuem Leben wiedererweckte Preußische Akademie der Künste, und, davon abgesehen, die Teilnahme an ihren öffentlichen Ausstellungen, wozu *„die einheimischen und auswärtigen Künstler als Maler, Bildhauer, Architekten, Kupferstecher u. s. w. zwey Monate vor dieser Ausstellung“* durch die Zeitungen aufgefordert wurden, *„ihre Arbeiten . . . auf die Akademischen Zimmer zu senden…“*[64]. Die Kataloge mit zum Teil sehr ausführlichen Beschreibungen, die Presseberichte über die feierlichen Eröffnungen und die Rezensionen zeugen von der Ausstellungspraxis und auch von der Wertschätzung, die Kunstwerke wie Künstler im Berlin des ausgehenden 18. Jahrhunderts erfuhren.

Der Anfang war viel versprechend. Schon 1789 nennt der Katalog der Akademie-Ausstellung drei Arbeiten Schröders.[65] Dass sie in der Abteilung *„Werke der akademischen Mitglieder, welche sich zu den Arbeiten der Akademie gesellen“* gezeigt wurden, deutet darauf hin, dass sich der Maler um Aufnahme in die Akademie bemüht hatte, und die Aussichten günstig schienen. Waren es diese drei Porträts, die Johann Gottfried Schadow im Sinn hatte, als er schrieb: *„Zehn Jahre hernach (um 1790) trat erst Schröder auf. In Berlin sahen nun die Künstler, die Kenner und Liebhaber zum erstenmal weibliche Porträts mit Anmuth dargestellt – nicht schöne – so aufgestellt, dass sie angenehm anzusehen waren, jedoch in verkleinertem Maßstabe, wie das Pastell es bedingt.*“[66] Der gerade aus Mannheim eingetroffene Kupferstecher Heinrich Sintzenich (1752-1830) bediente sich Schröderscher Bildnisse, um sich in Berlin einen Namen zu machen. So erschienen 1790 Porträts der Luise Henriette von Hertefeld und der Prinzessin Wilhelmine von Preußen nach Schröder, wobei der Stecher die von ihm zwischen 1775 und 1779 in England erlernte Technik der Punktiermanier anwandte. Er hatte die Genugtuung, dass die Königliche Hofkupferstecheroffizin diese Platten kaufte und die Abzüge vertrieb, wodurch sowohl Sintzenich als auch Schröder einem größeren Publikum bekannt wurden.[67]

61 Ebenda: Nr. 141-148.

62 Ebenda: Nr. 236 u. 237.

63 Ebenda: S. 34.

64 Karl Georg Koch: Die Kunstausstellung und ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. 1967, S. 232.

65 Helmut Börsch-Supan: Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen. 3 Bände. Berlin 1971. Band I, Nr. 70, 71, 72.

66 Götz Eckardt (Hrsg.): Johann Gottfried Schadow. Kunstwerke und Kunstansichten. Kommentierte Neuausgabe der Veröffentlichung von 1849. Berlin 1987. Band 1, S. 9.

67 Kat. Heinrich Sintzenich. Mannheim 1983, Nr. 58 u. 59.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Schröders Hoffnungen, nach diesem Erfolg nun Mitglied der Akademie werden zu können, wurden enttäuscht. Auch in den Ausstellungskatalogen der Akademie taucht sein Name in den Katalogen erst zehn Jahre später wieder auf, von Kopien anderer Künstler nach seinen Bildnissen abgesehen.

Was war geschehen? Die Gründe für Schröders Fernbleiben werden im Briefwechsel zwischen Daniel Chodowiecki und Anton Graff deutlich. Offenbar war Schröder 1789 aufgrund seines Erfolges als Bildnismaler zum Akademie-Mitglied vorgeschlagen worden. Doch führte der Weg dahin nur über den Maler und Graphiker Daniel Chodowiecki, den Vizedirektor der Akademie. Chodowiecki aber mochte Schröder nicht.[68] Kein Wunder, dass es zu einer Ablehnung kam. „Man war mit seiner Zeichnung nicht zufrieden und mit seinem Glaß“ erfuhr Anton Graff in Dresden.[69] Das Aufnahmeverfahren sah vor, dass der Künstler ein „Receptions-Stück“ vorzulegen hatte, wonach die Konferenz der Akademie-Mitglieder einen Mehrheitsbeschluss fasste. Offenbar war Schröders Arbeit ein ganzfiguriges Bildnis, das seine Schwäche in Anatomie (= „die Zeichnung“) nicht verdecken konnte.

Schröders Enttäuschung war groß. Auch die Beschwerde des Malers erreichte ihr Ziel nicht: „[Er] schrieb einen impertinenten Brief voller Vorwürfe an die academie, forderte alle Künstler heraus mit ihm zu zeichnen. Man hielt für gut ihm nicht zu antworten. Nun Kam er zu mir machte mir Bittre Klagen über das Vorgegangene, ich sollte ihn noch einmahl vorschlagen, ich rieth ihm das ab u. versicherte ihm er würde noch einmahl durchfallen, ich sagte ihm Kommen sie auf die academie zeichnen sie ein paar acte, wenn Sie die academie Beschämen, so lass ich nicht nach, sie muss Sie aufnehmen. Das wollte er nicht er wolte einen Kopf mit einem jeden academisten in die Wette mahlen. Endlich ließ er sich zureden nicht mehr vorgeschlagen zu werden.“[70]

Die Weigerung Schröders, sich auf eine ganzfigurige Arbeit einzulassen, sein Vorschlag, einen Kopf zu malen, lassen erkennen, dass er sich seiner eigenen Schwäche bewusst war. Tatsächlich überwiegen in seinem überlieferten Werk die Brust- und Hüftporträts, und die wenigen Bildnisse in ganzer Figur lassen seine Schwachstelle deutlich erkennen.

Doch wenn sich auch die Hoffnung des Malers auf eine ehrenvolle Stellung innerhalb der Akademie nicht erfüllte – der preußische Hof schätzte ihn. In mehr als 50 Beispielen illustrierte die Ausstellung „Preußische Porträts“ in Schloss Paretz im Herbst 1994[71], in welchem Maße der Künstler zwischen 1789 und 1806 mit Porträtaufträgen für das Königshaus und im Gefolge davon für Adel und Bürgertum bedacht worden war. Inzwischen können 160 Bildnisse nachgewiesen werden, die in Berlin entstanden, vermutlich waren es viel mehr. Die Zahl verdeutlicht, dass die preußische Hauptstadt in den neunziger Jahren Schwerpunkt seiner Tätigkeit war, von einer kurzen Unterbrechung 1792/3 abgesehen.

Doch war Berlin, wie Braunschweig vorher, auch für einige Jahre sein Wohnort, so brach Schröders Reisetätigkeit dadurch nicht ab. Nach wie vor trug ihn die Postkutsche

68 Siehe Anm. 17: Brief Nr. 61 vom Frühjahr 1792, S. 98. Chodowiecki: *„Schröder hat mir niemahls gefallen.“*

69 Ebenda: Brief Nr. 46 vom Januar 1790, S. 72.

70 Ebenda: S. 73.

71 Siehe Anm. 15.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

kreuz und quer durch die deutschen Fürstentümer und in die Freien Reichsstädte.[72] Zwar war die „Diligence“ nicht die schnellste, zudem für unliebsame Überraschungen – Achsenbrüche, Umkippen auf schlechten Landstraßen – gut, doch bot sie auch die Gelegenheit, während der Fahrt neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen. Schröders Auftraggeber außerhalb Berlins wohnten, soweit es sich nachweisen lässt, überwiegend in Braunschweig (109), im hessisch-rheinisch-badischen Raum (65), in Meiningen (45), in Hannover (27), ohne dabei die vielen unbekannten, falsch zugeordneten oder verschwundenen Porträts zu berücksichtigen.

An den Entstehungsjahren ist zu erkennen, dass das Haupttätigkeitsfeld bis 1806 der Raum Hannover-Braunschweig-Berlin, mit Abstechern in die Messestadt Frankfurt und das Rhein-Main-Gebiet war, sich aber nach der preußischen Niederlage in die hessischen und badischen Fürstentümer verlagerte. Die Kontakte des 1806 vertriebenen Braunschweiger Hofes zum Hause Baden – die Herzogin Marie war eine Tochter des badischen Erbprinzen Karl Ludwig – kamen dem Maler dabei zugute. Dazwischen zog es ihn natürlich immer wieder nach Meiningen, der Heimatstadt und dem Wohnort der beiden Brüder, und in die benachbarten sächsischen Herzogtümer.

Zu den größeren Arbeiten in Berlin gehörte das ganzfigurige Porträt König Friedrich Wilhelms II.[73] vom Sommer 1790, als dessen morganatische Heirat mit der Gräfin Julie von Dönhoff[74] bevorstand.

Es ging darum, den Monarchen in größerem Format als sonst bei Schröder üblich und in ganzer Figur darzustellen. Die Aufgabe war für den Maler eine Herausforderung, der er sich umso lieber stellte, als er damit eine *eigene Idee* verbinden wollte, die [s]*einer Zukunft eine Richtung gab*[75]. Vermutlich konzentrierte sich sein Ehrgeiz darauf, mit dem großformatigen, ganzfigurigen Bildnis des Königs eine Aufnahme in die Akademie zu erzwingen. Aufträge dieser Größenordnung würden folgen, was einen längeren Arbeitsprozess und Einrichtung eines Ateliers verlangen würde. Längere Zeit würde er an einem Ort bleiben, das Reisen auf Suche nach neuen Aufträgen einschränken und vielleicht auch an die Gründung eines eigenen Hausstandes denken können. Zu diesen Überlegungen gehörte auch vermutlich das Dreiviertelporträt des Herzogs von Braunschweig von 1790[76]. Der konventionelle Aufbau beider Bildnisse, die sich am Vorbild Johann Friedrich Tischbeins orientieren[77], sowie die anatomischen Unsicherheiten lassen erkennen, welchen Schwierigkeiten sich der auf diesem Gebiet ungeübte Maler gegenüber sah.

Schröders Hoffnung zerstob, als Chodowiecki meinte: *„Schröder hat den König in ganzer Figur in Pastell gemahlt, er hatt ihn sehr ähnlich gemalt, aber es ist eine gemeine*

72 Z. B. schrieb Christophine Reinwald, Meiningen, am 26.04.1786 an ihren Bruder Friedrich von Schiller in Weimar: *„(Schröder) ist izt auf der Messe in Frankfurt geht von da nach Mannheim, dann wieder hieher und nach Dresden.“* In: Wendelin von Maltzahn: Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald. Leipzig 1875, S. 86.

73 Siehe Anm. 15, Abb. auf S. 28.

74 Ebenda: Abb. auf S. 29.

75 Siehe Anm. 16.

76 Siehe Anm. 15: Abb. auf S. 27, Nr. 5.

77 Im Besitz des HAUM Braunschweig, Inv. Nr. 792.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Ähnlichkeit ohne Grazie"[78], womit er wohl auf das Fehlen königlicher Würde anspielte. Schon in den Brustbildnissen des Königs, bei denen Anton Graff Pate gestanden hatte, kam es dem Meininger Maler eher auf die privaten Züge des Königs an, auf seinen Charme und seine Freude am Lebensgenuss, was man an den zu leichtem Lächeln verzogenen vollen Lippen und den weit geöffneten, gutmütigen Augen ablesen kann. Auch das ganzfigurige Porträt stellt die menschlichen Züge des Monarchen in den Vordergrund: Der König inmitten der Natur, ohne Zeichen von Hoheit, gleicht eher einem Gutsherrn als einem Herrscher. Das Bild war eben als Brautgeschenk gedacht und vielleicht so gewünscht. Nagler[79] berichtet, dass der Maler *„namentlich des Bildnisses von König* (Friedrich) *Wilhelm II. wegen von allen gepriesen"* wurde. Doch habe es Unannehmlichkeiten gegeben. Schröder habe nur eine einzige Kopie anfertigen dürfen. *„Allein mehrere Große des Reiches geizten nach diesem Bildnisse, und als man endlich unter irgendeinem Vorwande der Wiederholung Schroeders habhaft geworden war, so gab es bald mehrere Kopien des königlichen Bildes. Dieses zog dem Meister von Seite des Hofes Verdrießlichkeiten zu, und er verließ daher Berlin."*

Naglers Bemerkungen sind wohl in Zusammenhang mit einem Briefwechsel Schröders mit Ritz, dem Kämmerer des Königs, dem Obersten von Bischoffwerder und dem Königlichen Kammergericht zu sehen.[80] Der Maler hatte von dem für die Gräfin Dönhoff bestimmten Königsporträt im Einvernehmen mit der Gräfin und mit Wissen seines Auftraggebers eine Kopie für den Herzog von Braunschweig angefertigt. Der König, sich der Zusammenhänge wohl nicht mehr genau bewusst, versprach diese Kopie seinem Generaladjutanten und Vertrauten, dem Obersten von Bischoffwerder, und Ritz wurde befohlen, das Porträt ohne Verzug aus dem Atelier des Malers zu beschaffen und bei Bischoffwerder abzuliefern. Schröder blieb nichts übrig, als dem Befehl nachzukommen und hatte damit das für den Braunschweiger Herzog bestimmte Bild verloren.

Der Maler sah sich in einer verzweifelten Lage – das Original gehörte dem König, die Kopie war dem Braunschweiger versprochen, jedoch von Bischoffwerder konfisziert. Eine weitere Kopie war anzufertigen, was aber ohne ein Vorbild nicht möglich war. Hinzu kam, dass die beiden schon gelieferten Porträts noch nicht bezahlt waren. Kein Wunder, dass Schröder tief getroffen war und *seine Ruhe zu arbeiten aufhörte.*[81]

In zwei kurz aufeinander folgenden „Billets" wandte sich der Maler daher an Ritz mit der Bitte um Rückgabe seines Eigentums. Dass seiner Bitte nicht entsprochen wurde, musste er als Arroganz des preußischen Hofes gegenüber einem „Ausländer" verstehen; ein für ihn ungerechter Akt, war er doch seit 1785 als Hofmaler an dem mit der Königsfamilie verschwägerten braunschweigischen Hof tätig.

Schröder war kühn genug, den Rechtsweg zu beschreiten und das Königliche Kammergericht in Berlin anzurufen. Der zuständige Hof- und Bau-Gerichtsrat Krieger ergriff Schröders Partei. Am 20. Dezember 1790 bat er Ritz, die Bezahlung des dem Obersten von Bischoffwerder geschenkten Porträts aus Mitteln des Hofes zu veranlassen.

78 Siehe Anm. 17: Brief Nr. 55, S. 86.
79 Siehe Anm. 21: S. 1-2.
80 Siehe Anm. 16.
81 Ebenda.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Schon einen Tag später schloss sich auch Bischoffwerder dieser Bitte an, allerdings nicht, ohne die *hochgespannte Einbildungskrafft der Dichter und Künstler, die„öfters an Thorheit gränze* zu rügen. Aber noch am gleichen Tage wurde Schröder zugestanden, das Bildnis in Bischoffwerders Haus zu kopieren und es überdies von einem Kupferstecher stechen zu lassen.[82] Möglicherweise ist diese zweite Kopie mit jenem Porträt identisch, das sich heute im Besitz der Royal Collection im Buckingham Palast in London befindet.

Die Unstimmigkeiten mit dem preußischen Hof wurden also in gegenseitigem Einvernehmen beigelegt. Es waren deshalb nicht unbedingt die von Nagler zitierten „Verdrießlichkeiten des Hofes"[83] die Schröder, ein Jahr später, Anfang 1792, veranlassten, Berlin den Rücken zu kehren. Gab es persönliche Gründe? Chodowiecki, voreingenommen gegen Schröder, behauptete in einem Brief an Graff vom 10. Februar 1792: *„Schröder ist durch die Latten gegangen, um sich nicht mit einem feilen Mädchen, das ihn für den Verfasser ihrer Schwangerschaft ausgab abzufinden er hinterlässt active und passive Schulden."*[84]

Doch die Gerüchteküche hatte wohl übertrieben, denn kurz darauf musste er sich korrigieren.[85] Schröders Aufführung sei doch nicht ganz so schlecht gewesen, Herr Clemens würde ihm mehr sagen können.

Wer war Clemens? Offenbar der mit Schröder befreundete Graphiker Johan Frederik Clemens (1749-1831), dänischer Herkunft, der sich von 1788-1792 in Berlin, anschließend, bis 1795, in London aufhielt. Schon in London lebend, veröffentlichte er seinen Kupferstich nach dem Schröderschen Königsbildnis mit einer Widmung an die Herzogin von York, des Königs Tochter.[86] Möglicherweise war er es, der Schröder überredete, mit ihm in die britische Hauptstadt zu übersiedeln. In London wurde er von Schröder gemalt, das Bild 1793 in der Ausstellung der Royal Academy of Arts gezeigt[87].

London, ein Zwischenspiel (1792-1793)

Merkwürdig, dass ein des Englischen sicher nicht mächtiger Maler ausgerechnet das Inselreich aufsuchte. Schröder erkannte wohl, dass sich der Kunstgeschmack im Berlin des ausgehenden 18. Jahrhunderts zunehmend an den großen englischen Landschafts- und Porträtmalern orientierte. Englische Maler hatten sich kürzere oder längere Zeit in Preußens Hauptstadt aufgehalten: Edward Francis Cunningham (1742-1793 o. 1795) zum Beispiel, ein Maler historischer Szenen und Porträts. 1792 erschien, aus England kommend, der Maler und Radierer Philipp Jakob de Loutherbourg (1740-1812) auf der Berliner Szene. Stiche nach den in London entstandenen Schlachtengemälden von Benjamin

82 Ebenda. Nach dem Porträt entstand ein Schabkunstblatt von Henriette Félicité Tassaert, herausgegeben von Cunningham & Co. 1793. U. a. im Stadtmuseum Berlin.

83 Siehe Anm. 79.

84 Siehe Anm. 17: Brief Nr. 60 vom 10.02.1792.

85 Ebenda: Brief Nr. 61 vom Frühjahr 1792.

86 Ebenda: Brief Nr. 60 vom 10.02.1792: *„Clemens …. hatt angefangen… den König nach Schröder zu stechen."*

87 The Royal Academy of Arts.: A Complete Dictionary of Contributors and their Work from its Foundations in 1769 to 1904. London 1906, Vol. VII, S. 52, Nr. 77. Verbleib des Bildes unbekannt.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

West (1738-1820) und John Trumbull (1756-1843) hatten auch in Berlin für Aufsehen gesorgt. Umgekehrt arbeiteten kontinentaleuropäische Künstler, vor allem Stecher, in der britischen Hauptstadt, die dort nicht nur einen Markt, sondern auch viele Gelegenheiten fanden, ihre Fähigkeiten zu verbessern.

In der Porträtkunst waren englische Maler wie Reynolds, Gainsborough, Copley, Wright, als Pastellmaler Prince Hoare und insbesondere John Russell, führend. Schröder nahm vermutlich zunächst Kontakte zum Herzogspaar York auf, dem er schon viele Porträtaufträge in Hannover und Berlin zu verdanken gehabt hatte. Gerade die Herzogin schien freigiebig im Verschenken ihrer Bildnisse und war darum eine günstige Geschäftsverbindung. Zwei Porträts des Herzogspaares in Schloss Windsor[88] zum Beispiel enthalten die Bemerkung auf der Rückseite: *This portrait, by a Prussian artist, probably one of many similar ones, presented by Frederica Duchess of York to the members of her household on leaving her own country. Given to George Duke of York by H. H. Prince Hans of Glücksburg (Copenhagen, May 1896).* (Dieses Bildnis eines preußischen Künstlers, vermutlich eins von vielen ähnlichen, die Friederike Herzogin von York an Mitglieder ihres Haushalts beim Verlassen ihres Heimatlandes verschenkte. Übergeben dem Herzog Georg von York von H. H. Prinz Hans von Glücksburg. Kopenhagen Mai 1896). Auch der Sekretär des Herzogs von York, Sir Hubert Taylor, wurde später in London mit der Miniaturkopie eines Porträts der Herzogin von oder nach Schröder beehrt.[89]

Nach Chodowiecki muss Schröder im Januar oder Februar 1792 die Reise nach England angetreten haben, kurz nachdem das Herzogspaar York, nach Besuchen bei den Verwandten in Braunschweig und Den Haag, in London eingetroffen war. Vermutlich war er ohne Kenntnis des unerbittlichen Konkurrenzkampfes, der den zahlreichen namhaften und namenlosen Porträtmalern das Leben in der britischen Hauptstadt erschwerte. Seine Berufspraxis in Hannover, Braunschweig und Berlin hatte ihn zwar mit allen in London erforderlichen Qualitäten wie *„Geschäftstüchtigkeit, Überwindung der Scheu, regelmäßig in der Öffentlichkeit aufzutreten, Sinn für Rang und Hierarchie – Einfallsreichtum, persönlichem Charme und Autorität“*[90] versehen, aber in London lebten nach James Northcotes Schätzung rund 800 Porträtisten, während doch, wie er bitter bemerkte, eigentlich nur ganze acht ein Auskommen in der etwa 900 000 Einwohner zählenden Stadt finden könnten.[91]

Nach dem Eintrag im Katalog der Royal Academy von 1793 wohnte Schröder im zweiten Jahr seines Aufenthaltes im Hause Nr. 35 George Street am Portman Square.[92], im Bezirk Marylebone, also wie die meisten seiner englischen oder ausländischen Malerkollegen im Londoner Westend, wo sich auch die Gewerbe der Rahmenmacher, Vergolder, Glaser und anderer, von den Bildenden Künsten abhängigen Handwerker und Geschäftsleute, etabliert hatten.

88 Im Besitz der Royal Collection.

89 Richard Walker: The Eighteenth and Early Nineteenth Century Miniatures in the Collection of Her Majesty The Queen. Cambridge 1992, S. 228, Nr. 375 Abb. Der Autor vermutet, dass die Vorlage zu dieser und einer ähnlichen Miniatur im Besitz der Royal Collection im Jahre 1792 auf der Ausstellung der Royal Academy of Arts in London ausgestellt war.

90 Zitiert in Pointon (wie Anm. 2), S. 41.

91 Ebenda: S. 43.

92 Siehe Anm. 87, S. 52.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

In der Anonymität der für damalige Begriffe riesigen Großstadt kam es nun, besonders für einen Ausländer, auf „Publicity“ an, die man nur durch Teilnahme an den jährlichen Akademieausstellungen oder den Einfluss bekannter Persönlichkeiten erreichen konnte. Dass die Akademie schon 1780 20.000 Kataloge ihrer Ausstellung verkaufte und der Besucherandrang gelegentlich so groß war, dass die Straßen verstopft wurden, zeigt die außerordentlich große Wirkung dieser jährlichen Bilderschau.

Schröder gelang es zwar, schon nach seiner Ankunft im Jahre 1792 ein Porträt der Herzogin von York auszustellen[93], doch 1793 nennt der Katalog nur ein „Portrait of a young gentleman“ und zwei Damenporträts von „Heinrich Schroder“.[94] Mit „Master Clemens“ könnte ein Sohn des Graphikers Johan Frederik Clemens, Schröders Freund, gemeint sein. Mrs. Crouch, eine der beiden Porträtierten, war 1787 bereits von dem renommierten englischen Porträtmaler George Romney (1734-1802) gemalt worden[95].

Schröder hatte also offenbar Zugang zur Londoner Gesellschaft gefunden. Zum Hofe aber konnte er trotz der „patronage“ der Yorks nicht vordringen. Zu allem Überfluss berief der Herzog 1792 nicht ihn zum Hofmaler, sondern den bereits am englischen Hof etablierten Hofpastellisten John Russell (1745-1806). Vielleicht trugen auch die nach kurzer Ehe eintretende Entfremdung des Herzogspaares und der Rückzug Friederikes auf ihren Landsitz in Suffolk zu dieser für den Maler unglücklichen Entwicklung bei. Es kam hinzu, dass die Pastellmalerei in England weit weniger populär war als auf dem Kontinent. Außer dem 1770 verstorbenen Francis Cotes (geb. 1726), einem Schüler von Rosalba Carriera, und seinen Adepten, zu denen auch John Russell gehörte, gab es keine Pastellmaler von Rang in der britischen Hauptstadt.

Unter den immerhin zwanzig Schröderschen Pastellporträts in königlichem Besitz – die meisten davon in der Privatwohnung der Königin in Schloss Windsor – befinden sich lediglich vier direkt in England entstandene Arbeiten. Es sind bezeichnenderweise Bildnisse der Herzogin von York, neben einem Brustporträt mit Tiara[96] und einer Miniatur, zwei Ausfertigungen eines ganzfigurigen Bildnisses, das die Preußentochter im Glanz ihrer neuen gesellschaftlichen Stellung mit Harfe und allen modischen Attributen zeigt, die der Gemahlin des Lieblingssohnes Georgs II. zustanden. Alle anderen Schröder-Arbeiten der Royal Collection sind vermutlich durch Verwandte, die Herzogin Auguste von Braunschweig geb. Princess of Wales oder einfach als Geschenke des Berliner Hofes nach England gelangt.

Dass der Maler zu den dort ansässigen Künstlern Kontakte pflegte, zeigen die Kopie des Bildnisses der Herzogin von Kurland durch John Russell[97], das Schabkunstblatt des Kupferstechers und Verlegers Henry Hudson nach dem Porträt der Freifrau Christiane

93 Ebenda.

94 Ebenda. Der Eintrag lautet: „77 Portrait of a young gentleman (Master Clemens) 130 Portrait of a lady (Mrs. Crouch) 136 Portrait of a lady (Mrs. Metz).”

95 Siehe Anm. 2, S. 41. Kurz darauf wurde es von „Mr. Heath Engravers“ gedruckt.

96 Ähnlich dem Porträt GK I 50708 im Besitz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Abb. siehe Anm. 15: S. 33, Nr. 10.

97 In St. James in London. Im Besitz der Royal Collection.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

von Hardenberg[98] und der Kupferstich von Thomas Burke nach dem Bildnis der Landgräfin Luise Caroline Henriette von Hessen-Darmstadt[99].

Zurück in Berlin (um 1793-um 1806)

Schröder kehrte um 1793 nach Berlin zurück, wie man aus den nach diesem Jahr entstandenen Porträts von Adel und gehobenem Bürgertum schließen kann. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. im Jahre 1797 und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. wurden auch die Aufträge des preußischen Hofes zahlreicher. Das Erscheinungsbild der jungen Königin mit ihrem sanften Wesen, ihrer reinen Jugendlichkeit, die sie durch sorgfältig ausgewählte Kleidung zu unterstreichen wusste, spielte eine wichtige Rolle an einem Hof, dem der zurückhaltende, die Öffentlichkeit und jedes Aufsehen scheuende König allein keinen Glanz verleihen konnte.

Mochte Schröder auch eher der Maler für Familien- und Freundschaftsbildnisse sein: bei der Volkstümlichkeit der Königin konnte er damit rechnen, dass jedes ihrer Porträts weitere Aufträge nach sich zog.[100] Zwischen 1797 und 1806 malte er die Königin mindestens fünf Mal. 1806 erwartete er sie bereits in Bad Pyrmont[101], um sie dort ein weiteres Mal zu malen oder Aufträge für Repliken für Verehrer und Verehrerinnen entgegen zu nehmen. Vor allem das Bildnis im Linksprofil[102] war schon zu ihren Lebzeiten ein „Hit“ und wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein durch unzählige Kopien und Stiche verbreitet, war Vorlage für Porzellanteller, Vasen und Medaillons und damit ein wichtiges Requisit des Luisenkults. Es zeigt die Königin hocherhobenen Hauptes, im weißen Chemisenkleid, mit einer fast helmartigen, antikisierenden Frisur, ganz umhüllt vom Preußischblau des Umhangs (der Farbe der friederizianischen Uniformen), einem Madonnenmantel gleich. Wendet sich ihr nach Links gerichteter Blick nach Westen, der eindringenden Napoleonischen Armee entgegen? Von den Bildrändern her wälzen sich Unheil drohende Wolken heran. Umso heller treten Gesicht, Schulter und Kleid der Königin hervor. Die Preußenkönigin als Lichtgestalt! Um 1800 entstanden – Christophine Reinwald geb. Schiller erwähnt es 1802 in einem Brief an ihre Schwägerin[103] –, ist es eine deutliche Anspielung auf die Zeitumstände, ein Porträt, das die Hoffnungen ihrer Untertanen stärken sollte. Für Schröder ein Bildnis, das seinen Ruhm unter den Zeitgenossen mehrte und ihm noch lange danach eine Einnahmequelle war.

98 In: Hans Wolfgang Singer: Der Kupferstich. Bielefeld und Leipzig 1904, S. 84 und 86, Abb. 58. Bez.: Henry Hudson: Die Herzogin von York nach Schroeder.

99 Bez. unten links: Painted by Schroeder. Bildunterschrift: Louisa reigning Landgravine of Heße Darmstadt.

100 Fast alle wurden schon zu ihren Lebzeiten kopiert, was sich nach ihrem Tode fortsetzte.

101 Anm. 13: Brief vom 20.06.1806 aus Pyrmont: *„Die ersten Gesichter, die mir auffielen waren … der Maler Schröder…“*

102 Siehe Anm. 15: S. 53/55, Nr. 40 und 41 Abb. Beide im Besitz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz GK I

103 In: Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen. Aus den Familienpapieren mitgetheilt (ohne Angabe des Verfassers). Stuttgart 1859. Brief vom 24.05.1802, S. 281.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Schon 1798 war Schröder offenbar so beschäftigt gewesen, dass er nicht einmal zur Taufe seines Patenkindes Johann Heinrich Martin (1798-1850), des dritten Kindes seines Bruders Johann Andreas, nach Meiningen fahren konnte.[104]

Eine Sonderstellung in Schröders Porträtwerk nimmt das großformatige in Öl gemalte Doppelbildnis des preußischen Staatsmannes Karl August von Hardenberg (1750-1822) mit seiner dritten Frau Charlotte geb. Schöneknecht (geb. 1772) ein.[105] Der Maler versucht hier in einer nicht ganz geglückten Komposition, Porträt und Jagdstück miteinander zu verbinden und seine künstlerischen Fertigkeiten in der Wiedergabe von Atmosphäre und Landschaft unter Beweis zu stellen.

Der Einfall des französischen Revolutionsheeres in die Niederlande und die linksrheinischen Territorien vergrößerte Schröders Kundenkreis durch zahlreiche vor französischer Besatzung fliehende Emigranten. Schon seit 1795 hatte sich die mit dem preußischen Königshaus verwandte Statthalterfamilie von Oranien-Nassau aus Den Haag, nach kurzem Aufenthalt in London, auf ihre deutschen Besitzungen zurückgezogen. Da Wilhelmine eine Schwester, ihre Schwiegertochter eine Tochter Friedrich Wilhelms II. waren, hielt sich die Familie häufig und gern in Berlin und Potsdam auf. Im Hausarchiv der niederländischen Königin fand sich ein Brief der Erbstatthalterin vom 4. Oktober 1799[106], wonach die Bildnisse ihrer Söhne, der Prinzen Wilhelm und Friedrich[107] genau zu datieren sind.

Beginnend mit einem zärtlichen „Bonjour, mon cher Guillaume", bringt die Mutter dem siebenjährigen Wilhelm die bevorstehenden Porträtsitzungen in Erinnerung: V*ous aura fait mes complimen[t]s et j'espère aussi ma commission à Monsieur Glaser pour votre portrait et celui de Fritz, faite moi le plaisir de me faire savoir si Schröder pourra les achever pour le 16.* (*„Sie haben meine Grüße und, ich hoffe, auch meine Bestellung, an M. Glaser für Ihr und das Porträt von Fritz gegeben, machen Sie mir die Freude mich wissen zu lassen, ob Schröder es für den 16. ausführen kann.*").

Hofmaler ohne Hof (1806-1810)

Mit der Schlacht von Jena und Auerstedt im Oktober 1806 und der zum Tode führenden Verwundung Karl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig endete Schröders Verbindung zum preußischen und braunschweigischen Hof. Die Königsfamilie floh nach Ostpreußen, der braunschweigische Hof löste sich auf, die Herzogin kehrte in einer dramatischen Flucht in ihre englische Heimat zurück. Noch im Juni war in Bad Pyrmont *„ein göttliches Porträt Mimis* (d. h. der Erbstatthalterin Friederike Luise Wilhelmine von Oranien-Nassau) *für die*

104 Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Meiningen: Taufregister von 1798, S. 212, Nr. 94: Herr Johann Heinrich Schröder, Herzogl. Braunschweigischer Hofmaler, in dessen Abwesenheit hat sein Bruder Meisters Johann Friedrich Schröder, Bürger Zeug- und Barchentweber den Haupt-Actum vertreten.

105 Abb. in der Zeitschrift „Weltkunst" vom 01.04.1986, S. 690.

106 Koninglijk Huisarchief Den Haag: Archiv-Nr. A 35-IV-5.

107 Siehe Anm. 15: S. 51, Nr. 36 und 37 Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

alte Tante Oranien (die Statthalterin Wilhelmine) *entstanden*".[108] Nun hatte Schröder seine fürstlichen Mäzene verloren. Auch die jetzt in bescheideneren Verhältnissen lebenden, unter Kriegslasten und Einquartierungen stöhnenden Adligen und Bürger hatten anderes im Sinn als die Bestellung von Porträts. Mit den napoleonischen Offizieren und Beamten aber traten neue Herren in Erscheinung, und die in Braunschweig entstandenen ganzfigurigen Bildnisse des französischen Intendanten Martial-Noel-Pierre Daru und seiner Frau Cathérine Charlotte-Xavier von 1807[109] deuten an, dass sich Schröder auch um sie bemühte und sich ihren Vorstellungen anzupassen suchte.

Meiningen aber blieb sein Rückzugsort, von dem er sich nie ganz löste.[110] 1803/4 hatte er dort herzogliche Porträtaufträge ausgeführt. Zwar litt die Stadt an Kontributionen, Kosten für Verpflegung und Unterbringung durchziehender Truppen und Pferden und ihrer zwangsläufigen Beteiligung an dem von den sächsischen Kleinstaaten für den Rheinbund aufzustellenden Regiment, doch ergingen weitere Aufträge des Herzoglichen Hofes[111], wie unter anderem die Porträts der Kinder Adelheid und Bernhard zeigen.

Hofmaler in Baden (1811-1812)

Schröder war in seinem letzten Lebensjahr schon von der zum Tode führenden Herzschwäche gezeichnet[112]. Trotzdem gelang es ihm, sich noch einmal eine feste Anstellung am Großherzoglichen Hof in Baden zu sichern, was vielleicht der von ihm häufiger porträtierte Herzogin Wilhelmine Marie Elisabeth[113], einer geborenen Prinzessin von Baden[114], zu verdanken war.

Wohl oder übel hatte sich das badische Großherzogtum mit Frankreich arrangieren müssen, seiner geographischen Lage wegen. Seine linksrheinischen Territorien hatte es abgegeben, wurde aber dafür dank der Säkularisierung mit geistlichen, hoch- und reichsstiftischen Besitzungen entschädigt, zudem war es 1803 zum Kurfürstentum, 1806 zum Großherzogtum erhoben worden.

In Baden traf Schröder auf Konkurrenz. Hier waren bereits verschiedene Hofmaler tätig, so unter anderem Philipp Jakob Becker (1763-1829), der als Stipendiat des damali-

108 Möglicherweise ist das Brustbild mit weißem Turban gemeint, das sich im Besitz des Herzog-Anton-Ulrich-Museums (Inv.-Nr. 1397) befindet. Im Bestandskatalog von 1989 ist es als Bildnis einer Dame bezeichnet und dem Maler Johann Christian August Schwartz zugewiesen, konnte jedoch durch eine Kopie nach Schröder im Besitz der Klassik Stiftung Weimar und eine Replik im Besitz der Stichting Historische Verzamelingen van het Huis Oranje Nassau in Den Haag (Inv.-Nr. SC/0234) als Porträt der Erbstatthalterin identifiziert werden. Abb. in Kat. Anm. 14, S. 26, Nr. 4.

109 Jetzt im Besitz des BLM. Inv. Nr. 29941/2.

110 Nach dem Bürgerverzeichnis, Stadtraths-Acta, im Besitz des Stadtarchivs Meiningen, Arch. 63, 2b, Akte Nr. 882, zahlte Schröder 1805 eine Spende in Höhe von 1 fl. 36 für den Tempelbau zu Ehren Herzog Georgs I. Er wohnte mit seinem Bruder im „3. Viertel" (Meiningen war zu der Zeit in Viertel eingeteilt, dem je ein Viertelsmeister vorstand.)

111 Ehedem im Schloss-Museum Gotha, Inv.-Nr. 625/579 und 626/580, jetzt im Besitz der Familie Habsburg.

112 Lt. Todesanzeige in den „Meiningischen Wöchentlichen Anfragen und Nachrichten" vom 01.02.1812.

113 Das Werkverzeichnis (siehe Anm. 50) nennt 6 Varianten.

114 Vermählt mit dem „Schwarzen Herzog" Friedrich Wilhelm von Braunschweig (1771-1815), dem Führer der „Schwarzen Schar" gegen Napoleon.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

gen Markgrafen Karl Friedrich bei Anton Raphael Mengs (1728-1779) und bei dessen Schwager Anton von Maron (1733-1808) eine fast siebenjährige Ausbildung in Italien genossen hatte und nicht nur badischer Hofmaler, sondern auch Direktor der Galerie in Karlsruhe war. Hofmaler war seit 1806 auch der Russe Feodor Iwanowitsch Kalmück (um 1763-1832). Er war als Kind von Zarin Katharina II. dem badischen Hof geschenkt worden und lebte seit 1774 als Porträtmaler der Herzogsfamilie in Karlsruhe.

Vom Vorteil für Porträtmaler waren die vier Hofhaltungen.[115] Ihre Bauten, Sommer- oder Winterresidenzen, waren mit Bildnissen auszustatten. Hinzu kam eine größere Anzahl Adliger im Hofdienst, deren Treue gelegentlich mit Porträts belohnt wurde oder die selbst als Auftraggeber auftraten. Aus beiden Ehen des Großherzogs Karl Friedrich waren sieben Kinder hervorgegangen. Sein Sohn Karl Ludwig (1755-1801) hinterließ sechs, die so erfolgreich heirateten, dass seine Witwe Amalie zur „Schwiegermutter Europas" avancierte. Einem Bildnismaler konnten sich deshalb Beziehungen zu den bayerischen und schwedischen Königshöfen, zum russischen Zarenthron und zum französischen Kaiserhof eröffnen – Chancen, die Schröder seiner Krankheit wegen nicht mehr nutzen konnte.

Am 27. April 1811 erließ das Großherzogliche Geheime Kabinett folgende Order: *Seine Königliche Hoheit haben den seit einiger Zeit dahier sich aufhaltenden vormaligen Herzoglich-Braunschweigischen Hofmaler Schröder, insofern als er dahier verbleiben wird, einen jährlichen Gehalt von Sechshundert Gulden und statt freyen Quartiers einen Hauszins von Zweyhundert Gulden, sämtlich vom 23ten April d. J. anfangend, auszuwerfen gnädigst geruhet, und überlassen dem Gr.-Fin.Ministerio das weiter Erforderliche desfalls anzuordnen.*[116] Die Kabinettsorder vom 25. Juni 1811 legt fest, dass der Maler als Gegenleistung die von seiner Königlichen Hoheit an ihn verlangt werdenden Porträts der Großherzoglichen Familie ohne besondere Zahlung zu fertigen verpflichtet wird.[117]

Dass Schröder der freien Wohnung (die vermutlich im Schloss oder seinen Nebengebäuden bereitgestellt worden wäre) einen Mietzuschuss von 200 Gulden vorzieht, deutet auf seinen Hang zur Unabhängigkeit hin, die der Maler auch im letzten Lebensjahr um jeden Preis zu bewahren suchte. Aus der Bemerkung *„insofern als er dahier verbleiben wird",* lässt sich herauslesen, dass er auch dann noch finanziell gesichert gewesen wäre, wenn er seiner Krankheit wegen nicht mehr hätte weiterarbeiten können, aber in Karlsruhe geblieben wäre. Einer jener großherzoglichen Gunstbeweise, auf die die Brüder des Malers nach dem Tode Johann Heinrichs in ihrer Dankadresse anspielen.

Wie Gerda Franziska Kircher nachgewiesen hat, entstanden 1811 in schneller Folge mindestens elf (davon bis zum Juli fünf) Bildnisse der großherzoglichen Familie, alle in der Größe von 37.5 x 29 cm, wenn man annehmen darf, dass die Schmidtschen Kopien dieses, von Schröder viel benutzte Format einhielten.[118] Wilhelm Schmidt muss die Originale *(„die besten bekannten Originalportraits en pastell von Schroeder"),* einem De-

115 In Karlsruhe der Hof des Großherzogs. In Mannheim lebte Stephanie, seine Gemahlin. In Bruchsal Amalie, die Witwe des 1802 verstorbenen Erbprinzen. In Salem Ludwig, zu Schröders Zeit vom Hofe verbannt. Schließlich gab es noch am Karlsruher Rondellplatz das Palais der mit Carl Friedrich in morganatischer Ehe verbundenen Gräfin Hochberg.

116 In: Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe: Akten Karlsruhe-Stadt 1811/12, Fasz. 394.

117 Ebenda.

118 Gerda Franziska Kircher: Die Zähringer Kunstsammlung. Karlsruhe 1958, S. 119-120.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

kret des Oberhofmarschallamtes vom 7. Oktober 1811 zufolge, noch im Auftrag des am 10. Juni verstorbenen alten Großherzogs für das neue Schloss in Baden-Baden in Öl kopiert haben, wofür ihm 247 Gulden und 30 Kreuzer gezahlt wurden.[119] Vermutlich musste der Maler im Laufe des Jahres 1811 die Arbeit in Karlsruhe beenden und sich in die Pflege seiner Angehörigen nach Meiningen begeben.

Tod in Meiningen

Am 1. Februar 1812 erschien in den „Meiningischen Wöchentlichen Anfragen und Nachrichten" folgende Todesanzeige:

Am 29. Januar Morgens um halb neun Uhr schied unser vielgeliebter Bruder, der Großherzogl. Badensche Hofmahler Heinrich Schröder, in seinem 55sten Lebensjahre aus unserer Mitte, nachdem er bereits ein volles Jahr mit dem hartnäckigen Uebel der Wassersucht gekämpft hatte. Was er als Künstler zu leisten vermochte, darüber ist in den nahen und fernen Gegenden Deutschlands nur Eine Stimme, und Viele, die den Vollendeten in dieser Hinsicht kennen lernten, werden seinen Verlust bedauern. Wir aber beklagen die Trennung von einem edlen Bruder, dessen Herz beständig voll Liebe, Freundschaft und Wohlthätigkeit schlug.

Das Andenken an ihn wird nie in unserer Brust verlöschen; was er uns und allen seinen Freunden war, werden wir nie vergessen. Und darum geleiten ihn auch die Thränen des Dankes und der Wehmut zu seinem Grabe. Der Unsterblichkeit werth, prangt ihm ein Denkmal in dem Tempel der Kunst. Uns aber vermag der Gedanke des jenseitigen Wiedersehens zu trösten.

Meiningen, den 30. Januar 1812
Die Brüder des Verstorbenen:
Joh. Friedrich Schröder
Joh. Andreas Schröder.

Eine Woche später wird in den „Meiningischen wöchentlichen Nachrichten", 6. Stück, vom 8. Februar 1812 auf S. 26 unter den „Familien-Nachrichten" berichtet: *Bey der Stadtgemeinde: Beerdigt: den 31. Jan. Herr Johann Heinrich Schröder, Großherzoglich Badenischer Hofmahler.* Vermutlich starb Schröder im Hause seines Bruders Johann Andreas, wo er auch 1805 registriert worden war.

Malerei und Musik als Lebensinhalt – Johann Heinrich Schröder als Mensch und Künstler

Nur ein einziges Selbstbildnis des Malers, ein Brustbildnis in Dreiviertel-Ansicht, heute im Besitz des Städtischen Museums Braunschweig, ist überliefert. Es entstand bezeichnenderweise in Öl und überschreitet mit seinen 42 x 34 Zentimetern die sonst für den Maler übliche Größe.

119 Ebenda.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Aus der Dunkelheit eines unbestimmbaren Raumes tritt uns ein Mensch mittleren Alters mit markanten Gesichtzügen entgegen. Eigentlich nur ein Kopf, denn der schwarze Rock des Anzugs verschwimmt mit dem Grund. Keine Einzelheit lenkt vom festen, auf den Betrachter konzentrierten Blick des Dargestellten ab. Kein Arm ist zu erkennen, keine Hand erscheint, kein malerisches Utensil. Nichts deutet auf seinen Beruf als dieser Blick, der sein Gegenüber im Fokus hat. Kein räumlicher Hintergrund ist erkennbar, weder Atelier noch Landschaft. Der Künstler ist allein mit sich und seinem Betrachter. Fest verschlossen auch die Lippen, nur das angedeutete Lächeln nimmt dem Blick die sezierende, registrierende Kühle. Der Kleidung fehlt jeder Hinweis auf Rang und Stellung. Ein schlichtes weißes Halstuch, vorn geknotet, scheint auf. Der schmale graue Rand der seidenen Weste im Rockausschnitt reflektiert das Grau des gelockten Haares, wie überhaupt das ganze Bild, vom lebhafteren Inkarnat abgesehen, ganz in Weiß-Grau-Schwarz gehalten ist. Ein selbstbewusster Künstler jenseits gesellschaftlicher Schranken schaut uns an. Was für ein Unterschied zu Schröders Herrenbildnissen, auf denen die Uniform, der Schwarze Adler, die breite Schärpe nur selten fehlen! Es ist das reifste ausdrucksstärkste Bildnis des Malers, ein Porträt, das weiter drängt in einen neuen Abschnitt seiner künstlerischen Entwicklung, zu der ihm keine Zeit mehr blieb.

Völlig im Dunkel bliebe uns das private Leben Johann Heinrich Schröders, des Unverheirateten, ruhelos Reisenden, gäbe es nicht die eine oder andere überlieferte Erwähnung seiner Zeitgenossen. Dass er, obwohl meist ortsabwesend, stets an die in bescheidenen Verhältnissen lebenden Brüder dachte, ist ihrem liebevollen Nachruf zu entnehmen. Dass er auch die seit 1783 verwitwete Mutter, die 1809 starb, nicht vergaß, geht aus den Erinnerungen von Otto Baisch[120] hervor. Dass er daneben einen wachen Sinn für Ungerechtigkeit besaß und nichts unversucht ließ, um zu seinem Recht zu kommen, zeigen die Auseinandersetzungen mit Chodowiecki um die Aufnahme in die Preußische Akademie der Künste von 1789 und sein Kampf mit Bischoffwerder und dem Königlichen Hof um das Besitzrecht an der Bildniskopie Friedrich Wilhelms II.

Hatte Schröder Freunde? In den spärlichen Quellen werden Freundschaften mit dem Maler Johann Christian Reinhart[121] und dem dänischen Stecher Johan Frederik Clemens genannt. Freundschaft bestand vermutlich auch mit dem Bildhauer Johann Heinrich Oden, der gleichzeitig mit Schröder am braunschweigischen Hof als Hofbildhauer wirkte. Schröder porträtierte ihn und seine Frau Marie Elisabeth.[122] Dass er bei seiner Kundschaft beliebt war und sich auch daraus persönliche Kontakte ergaben, deuten die vielen Bildnisse der Friederike von York an, die immer wieder auf Schröder zurückgriff und einige Bemerkungen in den Briefen der Wilhelmine Basse.[123]

---

120 Siehe Anm. 27: S. 48.

121 Ebenda: *„Trotz dieser diagonalen Gegensätze zu Reinharts Art machte ihr gleiches Streben die Männer zu Freunden."*

122 Eine Kopie des Schröder-Bildnisses von Johann Heinrich Oden ist im Besitz des HAU-Museums Braunschweig. Siehe Kat. Die deutschen Gemälde des 17. und 18. Jahrhunderts. Braunschweig 1989, S. 224, Nr. 824 Abb. Die Pastellporträts des Ehepaares wurden 1985 in Hamburg angeboten (Herbstauktion Dörling Nr. 8515). Das Porträt von Marie Oden ist in privatem Besitz in Westdeutschland. Der Verbleib des Gegenstücks ist unbekannt.

123 Siehe Anm. 3: Briefe vom 30.01.1787 und 29.01.1790.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Aufschlussreich ist der Brief Christophine Reinwalds, Schillers Schwester, aus Meiningen vom 24. Mai 1802. Frau Reinwald, Amateurmalerin und interessiert an Bildender Kunst, suchte einen Lehrer und Gesprächspartner, stieß aber bei Schröder auf taube Ohren: *„Ich wünschte von ihm etwas ablernen zu können; er ist aber etwas eigen und durch die vielen Lobsprüche, die ihm schon ertheilt wurden, ziemlich verwöhnt, dass es nicht gut mit ihm umzugehen ist.“*[124] Ein zweiter Vorstoß, drei Monate später gewagt, hatte ebenso wenig Erfolg: *„Mit Schröder und Bach. . . ist hier wenig auszurichten; kaum kann man sich ersterem mitteilen; aber von seinem Talent etwas zu profitieren, ist nicht zu gedenken…“.*[125] Der Brief erklärt, warum Schröder keine Schüler hatte und auf dilettierende Damen, mochten sie auch nicht ohne Einfluss sein, keinen Wert legte. Er war Einzelgänger, ganz seiner Malerei hingegeben. Oder doch nicht so ganz?

Wieder ist es Christophine Reinwald, die den Vorhang ein wenig lüftet: *„Gestern besuchten wir den berühmten Pastellmaler Schröder, der sich einige Monate hier aufhalten wird. Er malte eben an unserer Herzogin mit dem Erbprinzen auf dem Arme, was ihm sehr gut gelungen ist. Seine Bilder sind sehr ähnlich, und die Stellung vorteilhaft gewählt, so dass auch ein gewöhnliches Gesicht durch seine Kunst Interesse erhält… Die Königin von Preußen hat er etliche Mal schon gemalt, vorzüglich gefällig ist sie von der Seite, wo sie wie eine Griechin aussieht.*[126] *Auch den Anzug wählte er sehr geschmackvoll. Er wünscht sehr, den lieben Bruder zu malen, und ich noch mehr, es würde gewiss das ähnlichste von allen, die wir von ihm haben.*

Er erzählte uns auch von Dresden, von den schönen Pastellen der Rosalvi [Rosalba Carriera]*, die wegen ihrer angenehmen Manier und Weichheit sehr vorzüglich seien. Auch die Arbeiten von der Mlle. Stock* [Dorothea Johanna Stock, Theodor Körners Schwägerin] *fand er sehr lieblich. Er hat außer der Herzogin nur noch die Frau von Künsberg* [Ehefrau des Meininger Geheimrats und Kanzlers Karl Constantin][127] *gemalt, die auch vorzüglich ähnlich geworden ist. Er hat sich seit der letzten Zeit, die er hier war, sehr vervollkommnet; seine Gemälde haben mehr Lebendigkeit und Ausdruck der Seele bekommen; er ist aber ganz Maler und außer diesem und der Musik, worin er sehr stark ist und kürzlich einen Flügel von Schiedmeyer für 2.000 fl. gekauft hat, ist er sogar in der Kunstwissenschaft sehr unwissend…“.*[128]

Zum ersten und einzigen Mal wird in diesem zeitgenössischen Zeugnis zu unserer Überraschung Schröders Doppelbegabung erwähnt: offenbar war er auch ein begabter Musiker. Wenn er mit dem bis dato üblichen Hammerklavier unzufrieden war und sich einen der neuen klangbesseren Flügel im Werte von 2.000 fl. erlauben konnte, muss er nicht nur wohlhabend gewesen sein, sondern auch sehr musikalisch mit Ansprüchen an das Instrument. Malerei und Musik waren also sein Lebensinhalt.

---

124 Siehe Anm. 103, S. 281.

125 Ebenda, Brief vom 25.08.1802, S. 286/7.

126 Siehe Anm. 103. Gemeint ist wohl das viel kopierte Hüftbild im Linksprofil mit blauem Umhang. Abb. in: Kat. Paretz-Potsdam (Anm. 15), Umschlagbild.

127 Christiane Freifrau von Künssberg, geb. von Palm, gest. 1843. Siehe Anm. 50: S. 54, Nr. 226.

128 In der Online-Edition vom 23.09.2013 des Dictionary of Pastellists von Neil Jeffares (Anm. 30), S. 1/ Schröder, wird der Flügel fälschlicherweise mit „flute“ (Flöte) ins Englische übersetzt. Schiedmayer war eine traditionsreiche Klavierbauerfamilie, die im 18. Jh. in Neustadt a. d. Aisch und in Erlangen tätig war.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Schröders Unwissenheit in der Kunsttheorie, die Christophine Reinwald beklagt, geht wahrscheinlich auf seine ärmliche Herkunft, mangelhafte Schulbildung und starke Beanspruchung durch Beruf und Reisen zurück. Dennoch versäumte der Maler wohl keine Gelegenheit zu Weiterbildung und Information, wie seine Bemerkungen über die malenden Zeitgenossen in der Dresdner Galerie beweisen. Auch die Kasseler Galerie besuchte er nachweislich mindestens zweimal, am 11. August 1789 und im Juni 1804.[129]

„Dabei zeigte er sich in Geldsachen sehr interessirt" überlieferte uns Otto Baisch aus den Memoiren des Meiningers Fritz Baumbach.[130] Wir wüssten nichts über Schröders Honorarforderungen, gäbe es nicht seine Rechnung vom 12.12.1801 an das Fürstliche Finanzkollegium Braunschweig.[131] Danach berechnete der Maler für ein Porträt des Prinzen (Friedrich) Wilhelm von Braunschweig anlässlich seiner bevorstehenden Vermählung mit Marie Prinzessin von Baden 6 Louisd'or, für eine Miniaturkopie weitere 6 Louisd'or, dazu die Kosten für Rahmen und Verpackung, was zu einer Gesamtsumme von 87 Talern in Gold führte. Die Miniaturkopie gilt also als eigenständiges Kunstwerk und wird zum gleichen Preis berechnet. Sechs Louisd'or nach damaliger Rechnung entsprachen ungefähr 35-36 Reichstaler. Zum Vergleich: Anton Graff forderte für seine Porträts ohne Hände, in größerem Format als Schröder, im Allgemeinen 50 Reichstaler, mit Händen etwas mehr.[132] Graff malte in Öl, Schröder überwiegend in Pastell, was deshalb sofortige Rahmung verlangte, Nebenkosten und zusätzliche Arbeitszeit (Verhandlungen mit Rahmenmacher und Vergolder, Bezahlung ihrer Rechnungen, Transporte des Bildes u. ä.) verursachte und auf den „Nettopreis" des Gemäldes aufgeschlagen wurde.

Die im Werkverzeichnis erfassten Arbeiten ließen sich nicht immer nach ihrer Technik genau bestimmen, von der Gesamtzahl seiner Porträts, die in rund 40 Jahren entstanden, ganz zu schweigen. Doch kann man nach den inzwischen Identifizierten annehmen, dass die Zahl von Schröders Ölbildnissen schätzungsweise 10% seines Gesamtwerkes nicht übersteigt.

Woran lässt sich ein unsigniertes Porträt von Johann Heinrich Schröder erkennen?

Weil der Maler wie fast alle Wandermaler seiner Zeit nur selten signierte, muss man die Stilmerkmale und seine künstlerische Entwicklung über 40 Jahre kennen. Hier einige Hinweise: Sein Werk lässt sich in drei Abschnitte gliedern: Frühwerk (ca. 1775- ca. 1785), Reifezeit (ca. 1785-ca. 1795), Spätwerk (1795-1812).

Das Frühwerk umfasst überwiegend Porträts aus dem Raum Hannover/Braunschweig. Die Bildnisse sind noch wenig individuell, die langgezogenen, am Kinn spitz zulaufenden Ovale der Gesichter wenig ausdrucksvoll. Die Mundform ist klein und herzförmig, mit betonter, leicht vorstehender Unterlippe. Die Nasen sind lang und ausgeprägt, die Haare, deren sorgfältige Wiedergabe später zu einem Markenzeichen des Malers wird, sind kor-

129 Siehe Anm. 23: S. 149 ff.

130 Siehe Anm. 27: S. 48-49.

131 Siehe Anm. 12: 1 Alt 22 Nr. 2021. Die Technik der gelieferten Porträts ist nicht angegeben.

132 Richard Müther: Anton Graff. Leipzig 1881, S. 16.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

rekt, aber ohne Schwung wiedergegeben. Struktur und Oberflächen der Kleidung bleiben ungenau. Der ernste Gesichtsausdruck bleibt für alle Schaffensperioden typisch. Da der Pastellist Schröder die Rahmen selbst aussuchte, sind auch sie ein Erkennungszeichen, wenngleich es Ausnahmen gibt. In dieser ersten Schaffensperiode wählte er überwiegend ovale Rahmen mit dem damals beliebten silbernen, später meist vergoldeten, zwei- oder dreifach umlaufenden Randprofil, bei fürstlichen oder anderen bekannten Persönlichkeiten oft bekränzt mit Lorbeer und Schleife.

Die Reifezeit (1785-1795)

Porträts aus Braunschweig und Berlin sind vorherrschend, daneben tauchen Frankfurt und der hessisch-badische Raum auf. Zu Frankfurt wurden die Verbindungen vermutlich über die Kaufleute geknüpft, die, wie z. B. der Frankfurter Dettmar Basse, fast regelmäßig zu den Messen nach Braunschweig reisten. In den frühen Bildnissen der braunschweigischen Herzogsfamilie ist an der größeren Gewandtheit des Pastellstiftes erkennbar, dass sich der Maler von seiner gebundenen Malweise zu lösen beginnt. Hinzu kamen die Veränderungen des Zeitgeistes, der ästhetischen Empfindungen, der Mode und des Geschmacks, die nach 1785 zu Schröders unverwechselbarem, vom Zeitalter der Empfindsamkeit beeinflussten Stil führten. Mehr und mehr verzichtet er auf die minutiöse Wiedergabe von Details zugunsten einer delikaten Verschmelzung der Farbtöne, die diese Bildnisse mit Duft und Bewegung erfüllen. Haare und Schleifen werden locker und „fliegend“ dargestellt. Die Mode des weiß gepuderten Haares bestimmt noch den Gesamteindruck des Bildes. Grau, Weiß, Schwarz, müde Töne, die noch an das Zeitalter des Rokoko erinnern, werden in feinsten Abstufungen eingesetzt. Ein zartes Rosa oder Hellblau, sparsam für Bänder, Mieder oder Gürtel verwandt, akzentuiert die Farbharmonie. Fast alle Damen tragen die faltenreiche Robe „à l’anglaise“ – vom Maler zu den Sitzungen mitgebracht. Sie posieren in lässiger Sitzhaltung, en face oder in strengem Profil, eine antike Urne im Blick, die, in Zusammenhang mit Landschaftselementen des Hintergrundes, Sehnsucht, Wehmut, Trauer oder Abschied andeuten soll. Oft hängt einer der Arme herab, gelegentlich mit Buch oder Brief in der Hand, hin und wieder mit einer andeutenden Geste der Hand oder des Fingers.

Dies ist die Zeit, in der sich die Meininger Zeitgenossen Johann Heinrich Schröder und Johann Philipp Bach am ähnlichsten sind. Verwechslungen sind häufig, in früherer wie in heutiger Zeit. Wie kann man sie unterscheiden?

Bach wählt häufig ein helles, bis ins Türkis reichendes Blau für den Himmelshintergrund. Seine Wolkenbildungen sind zart und meist sehr hell. Schröder bevorzugt ein dunkleres Blau mit zunehmend kräftig-grauen Wolken. Bachs Personen haben meist einen ruhigen Gesichtsausdruck. Sie ruhen in sich, meiden häufig auch den Blick auf den Betrachter. Ihr Teint ist kräftig „durchblutet“, Schröders Inkarnat dagegen ist sehr hell, fast weiß, das in den oft schweren Augenlidern in Rosa übergeht. Divergenzen in der Richtung von Blick, Gesicht, Körper verstärken den Eindruck des Spontanen, der vor allem auch von der sehr lockeren, wenn auch peinlich genau gezeichneten Haartracht hervorgerufen wird. Schröders junge Damen haben flatternde Haare, Locken, die über Stirn und Schläfen fallen, feine Strähnen, die sich von der hellen Haut von Schulter und Ausschnitt abheben. Selbst

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

die Herrenfrisuren haben meist etwas „Wehendes“, das neben dem Blick aus dem äußersten Augenwinkel das Momenthafte sinnfällig macht. Alles in Schröders Porträts wirkt elegant: Frisur, Haltung, durchsichtige Schleier oder Tücher, Licht und Glanz auf Stoff und Spitzen. Perlen und Geschmeide schmeicheln Haut und Haar und tragen zum „höfischen“ Gesamteindruck des Bildes bei, zumal Schröder ja überhaupt in größeren weltläufigeren Residenzen lebte, anders als Bach, der nicht nur Hofmaler, sondern zugleich Hofmusiker war und stärker an Meiningen gebunden blieb als sein Landsmann.

Auch Bach widmet sich der Frisur seiner Damen mit Akkuratesse. Aber seine Locken sind fest gedreht, liegen eng nebeneinander und vermitteln, im adligen wie im bürgerlichen Porträt, zusammen mit der präzisen Wiedergabe aller Details der Kleidung einen Eindruck von Solidität und Ordnung.

Beim Pastell ist, anders als beim Ölbild, der Rahmen kein nebensächliches Erkennungszeichen, da das Bild gerahmt abgeliefert wurde. Schröder bevorzugte von den achtziger Jahren an bis zu seinem Tode den hochrechteckigen, vergoldeten Rahmen mit ovalem Binnenausschnitt, der den Gemächern seiner meist adligen Auftraggeber noch mehr Glanz verleihen konnte. Sternmotive schmücken ihn in den vier flachen, in den Ecken aufgelegten Zwickeln. Das rechteckige Außenformat hatte auch praktische Gründe: Der Maler musste nun nicht mehr auf ovalem Untergrund malen, sondern konnte ein rechteckiges Format verwenden, das unter dem Binnenausschnitt wie ein Oval erschien, eine Rationalisierung für den Maler als auch für die Rahmenwerkstatt. Jeder Laie kann sich vorstellen, wie viel leichter es war, das Pergament (eine angefeuchtete Tierhaut) auf einem rechteckigen Keilrahmen zu befestigen, als es über die vier vom Tischler vorgefertigten, zum Oval miteinander verzapften Holzteile eines ovalen Bildträgers faltenlos zu verspannen. Auch waren rechteckige Formate handlicher auf dem Transport zur und von der Sitzung. Sie waren leichter zu stapeln, zu verpacken, zu schnüren. Der Rahmenmacher konnte vorgefertigte Rahmenhölzer verwenden. Auch die von Schröder bevorzugten Schmuckornamente in den Zwickeln ließen sich in leicht wiederholbarer Form und Qualität leicht und schnell anfertigen. Da der Maler sein Honorar erst nach Ablieferung des fertig gerahmten Bildnisses erhielt, war dies kein unwichtiger Gesichtspunkt.

So ist auch der von Bach bevorzugte schlichte dunkle Leistenrahmen mit oft leicht erhabenen Eckwürfeln, der sich den bescheidenen Stuben seiner meist bürgerlichen Auftraggeber anpasste, eins von mehreren Unterscheidungsmerkmalen gegenüber Schröder.

Nach der Wende zum 19. Jahrhundert gehen die Wege der beiden Künstler auch in der Malerei auseinander. Während Bachs Bildnisse mehr und mehr vom Biedermeier geprägt werden, bleibt Schröder bis zu seinem Tode im Jahr 1812 beim einmal gefundenen klassizistischen Stil.

Schröders Spätwerk (1795-1811)

Um 1795 wandelt sich Schröders Porträtauffassung ein letztes Mal. Die sehr nuancierte farbige Tongebung seiner frühklassizistischen Bildnisse weicht nun einer klar abgegrenzten, kontrastreichen, kühlen, aber kräftigen Farbigkeit. Die Weichheit in der Wiedergabe von Umrissen und Körperformen wird von einer strengeren Formgestaltung abgelöst.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Auch der Bildaufbau ändert sich. Das reine Brustbild verliert an Bedeutung. Die Halb- oder Dreiviertelfigur, befreit von faltenreichen Kleidern und den lang herabfallenden Locken der früheren Jahre, wächst schlank aus der unteren Krümmung des ovalen Bildausschnitts in die Höhe. Zum beherrschenden Teil des Bildnisses wird das Gesicht, aus dem ruhige, klare und fast immer ernste Augen den Betrachter anschauen. Die Damen tragen überwiegend die fast durchsichtigen Chemisenkleider. Bei den Herrenporträts weicht die Uniform dem schlichten, schwarzen, grauen, blauen oder braunen Zivilrock, der oft mit dem Dunkel des Hintergrundes verschmilzt. Das Standesabzeichen, die Uniform, die Auszeichnung, der Schwarze Adler treten in napoleonischer Zeit zurück. Das für Schröder typische, jetzt noch hellere Inkarnat wird zu einer wahren Helligkeitsinsel und zieht den Blick des Betrachters auf sich.

Der schon erwähnte Pastellmaler Johann Christian August Schwartz, der zuletzt in Braunschweig, zuvor in Berlin, Hamburg und Dresden lebte, signierte seine Arbeiten häufiger. Sein Strich ist gröber, sein Colorit kontrastreicher, doch wird er wegen des ebenfalls kleinen Formats seiner Bildnisse und weil sich die Wege der beiden Porträtisten kreuzten, nicht selten mit Schröder verwechselt.

Die Würdigung der Nachwelt

Schröders Name wurde in den meisten Nachschlagewerken und Lexika der Bildenden Kunst stets nur mit einer willkürlichen kleineren Auswahl seiner Werke gewürdigt. Unsicherheit herrschte in der Zuweisung der einzelnen Arbeiten. Das hat sich 2006 geändert durch das internationale „Dictionary of pastellists before 1800“ von Neil Jeffares, das weitgehend auf meinem Werkverzeichnis von 1995 fußt, aber durch Ergänzungen in Online-Editions (www.pastellists.com) auf dem laufenden gehalten wird. Jeffares nennt Schröder den *„talentiertesten deutschen Pastellisten seit Mengs“*.[133]

Wie Schröder zu seinen Lebzeiten geschätzt wurde, ist hier ausführlich dargestellt. Später bestätigt Lothar Brieger in seinem Standardwerk *„Das deutsche Pastell“*[134], dass die deutsche Pastellmalerei mit Schröder *„den Anschluss an das internationale Pastell“* gewann. *„Gewiss haben seine Pastelle nicht nur Farbschönheit, sondern eine vornehme Natürlichkeit der Auffassung, die ihn fast immer vor der, auch bei Tischbein mitunter drohenden Klippe des Virtuosischen bewahrt.“*[135]

Karl Martell sah in Schröders Pastellen die *„sicherste Stütze im Weltruhm der deutschen Pastellkunst dank ihrer Vornehmheit und Natürlichkeit in der Auffassung“* und ihrer „bezaubernden Farbenschönheit“[136].

Alexander Dorner glaubt eine Absicht des Malers zu erkennen, *„bei den Menschen die schwere und ernste Seite herauszuholen“*, obgleich seine Bildnisse *„noch viel von der festlichen und repräsentativen Heiterkeit des Rokoko“* besäßen, daneben aber schon *„ein*

133 Siehe Anm. 29: S. 483/Schröder.

134 In: Lothar Brieger: Das Pastell. Seine Geschichte und seine Meister. Berlin o. J. (1921), S. 295 ff.

135 Ebenda.

136 Karl Martell: Der historische Werdegang des deutschen Pastells. In: Antiquitäten-Rundschau, Eisenach. 23. Jahrgang 1925, Heft 17.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

neues Sehen und Empfinden, der Wille zur einfachen Menschlichkeit, zu Ruhe und Sachlichkeit" erkennbar sei.[137]

Helmut Börsch-Supan hält ihn für den begabtesten unter den mitteldeutschen Pastellisten des 18. Jahrhunderts. *„Vor allem in Damenbildnissen"* bezaubere er *„durch die schmeichelhafte Eleganz",* die allerdings den Charakter eher verstecke, während er sich *„in männlichen Bildnissen jedoch bisweilen eine unbarmherzige Schilderung* [getraue]"[138].

Mehr als jedes kunstkritische Lob künden über achtzig nach Schröder gestochene oder lithographierte Bildnisse von der Bedeutung des Malers. Keiner seiner in Pastell malenden Zeitgenossen in Deutschland konnte es in dieser Hinsicht mit ihm aufnehmen. Die im Vergleich zum Original preiswerteren Blätter wurden schon zu seinen Lebzeiten als Einzelstücke vertrieben, häufig auch als Titel- oder Buchkupfer für Memoiren, Biographien, Jahrbücher oder historische Darstellungen verwandt – leider oft unter Weglassung des Malernamens. Der knappe Brustausschnitt, den Schröder so häufig verwandte, kam diesem Zweck entgegen. Oft wurde sein Bildnis dabei in eine ovale oder runde Einfassung gebracht oder zu noch größerer Würde auf einen Sockel gestellt. So trug Schröders Werk dazu bei, eine Porträtgalerie der Fürsten und schönen Damen, der Staatsmänner, Reformer, Militärs, Wissenschaftler, Ärzte, Schriftsteller und Kaufleute aus der Zeit der Aufklärung und des Napoleonischen Zeitalters zu schaffen. Über die in Museen, Schlössern und privaten Sammlungen bewahrten Originale hinaus waren es vor allem diese graphischen Blätter, mit deren Hilfe ein so großer Teil von Schröders Oeuvre dokumentiert werden konnte.

137 Alexander Doner: Hundert Jahre Kunst in Hannover. München 1932, S. 133.

138 In: Kat. Kaiserlicher Kunstbesitz aus dem holländischen Exil im Haus Doorn. Berlin 1991, S. 143.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Abb. 1: Johann Heinrich Schröder: Selbstbildnis. Öl auf Leinwand, 42 x 34 cm, um 1805 (Städtisches Museum Braunschweig)

Abb. 2: Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg (1735-1806) (Kopie nach einem Pastell im BLM). Öl auf Metall, nach 1795 (NLA WF 51 Slg Nr. 11)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Abb. 3: Herzog Karl August zu Sachsen (Weimar) (1757-1828). Pastell, 28,8 x 23 cm, 1784 (Klassik Stiftung Weimar)

Abb. 4: Marie Oden, geb. Schulze (1747-1809), Frau des braunschweigischen Hofbildhauers Johann Heinrich Oden. Pastell, 35 x 28,4 cm, um 1786 (Privatbesitz)

Abb. 5: Herzogin Auguste Dorothea zu Braunschweig-Lüneburg (Wolfenbüttel) (1749-1810), Schwester Herzog Karl Wilhelm Ferdinands. Öl, 34 x 29 cm, um 1788

Abb. 6: Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Lüneburg (Wolfenbüttel) (1740-1805), Bruder Herzog Karl Wilhelm Ferdinands. Pastell, 32 x 25 cm, um 1790 (HAUM)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Abb. 7: Herzogin Philippine Charlotte zu Braunschweig-Lüneburg (Wolfenbüttel) (1716-1801) (Radierung nach J. H. Schröder)

Abb. 8: Israel Jacobson (1768-1828), Kaufmann und Mäzen. Pastell, um 1800

Abb. 9: Gräfin Charlotte von Hardenberg (1769-1845), Hofdame am Braunschweiger Hof. Pastell, 36,5 x 29 cm, um 1805

Abb. 10: Herzogin Marie zu Braunschweig-Lüneburg, geb. Markgräfin von Baden (1782-1808). Pastell, 31,5 x 26 cm, um 1805

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Abb. 11: Cathérine Charlotte Xavier Daru, geb. de Froidefond de Chancenie (1783-1854), Frau von Pierre Daru. Pastell, 88,5 x 64,5 cm, 1807 (BLM)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Abb. 12: Martial Noël Pierre Daru, französischer Militärbeamter und Schriftsteller (1774-1827). Pastell, 88 x 64 cm, 1807 (BLM)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Ein klassischer Altphilologe mit starken historischen Interessen Dietrich Mack (1913-2001) zum Gedenken[1]

von

Manfred R. W. Garzmann

Aus der beträchtlichen Zahl der Direktoren von Stadt-Braunschweiger Gymnasien, die neben ihren verantwortungsvollen Schulleiterfunktionen noch geisteswissenschaftlich (literarisch oder insbesondere historisch) tätig geblieben sind, ragen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem drei Persönlichkeiten heraus: Dr. Gerhard Linne (1913-1975), seit 1951 Direktor des Gymnasiums Neue Oberschule, der Nachfolgerin des 1828 gegründeten renommierten Reform-Real-Gymnasiums), Prof. Dr. Karl Lange (1893-1983) von 1950 bis 1958 Direktor des 1885 eröffneten (zunächst Neuen Herzoglichen) Wilhelm-Gymnasiums und sein unmittelbarer Nachfolger, Dr. Dietrich Mack (1913-2001), der seit 1959 das traditionell humanistische Wilhelm-Gymnasium leitete und nach seiner Ruhestandsversetzung zum 31. Juli 1978 seine fast ein volles Vierteljahrhundert währende historische Forschungstätigkeit begann, die im abschließenden Teil dieses Beitrages im einzelnen aufgehellt wird.

Als ältester Sohn des hiesigen Archiv- und Bibliotheksdirektors Prof. Dr. Heinrich Mack (1867-1945) und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Wedde (1883-1966) wurde Dietrich Mack am 19. Februar 1913 in Braunschweig geboren. Er entstammte einer alteingesessenen Familie in der welfischen Residenz. Sein Urgroßvater Christian Mack (1795-1860) war ehrenamtlicher Stadtrat in Braunschweig und spielte in der gescheiterten Revolution von 1848 als Konservativer eine nicht unerhebliche Rolle. Sein Großvater Robert Mack (1833-1903) war als Oberlehrer und Professor der alten Sprachen und Geographie zunächst am Braunschweiger Martino-Katharineum, dann seit 1885 (bis 1899) am damals neu gegründeten Herzoglichen Wilhelm-Gymnasium tätig und dürfte seine vielgerühmten pädagogischen Begabungen auf seinen Enkel Dietrich Mack vererbt haben. Auch Vater Heinrich Mack hatte sein Studium der Geschichte, Geographie und Altphilologie in Heidelberg und Berlin mit der Dissertation „Die Finanzverwaltung der Stadt Braunschweig bis zum Jahre 1374“ (1889) abgeschlossen und anschließend eine Lehrtätigkeit am Wilhelm-Gymnasium aufgenommen. Seit dem 1. April 1895 als „Hilfsarchivar“ am hiesigen Stadtarchiv angestellt, übernahm er 1904, nach dem Tode von Ludwig Hänselmann (1834-1904), die Leitung beider städtischen Institute und erhielt 1910 den Professo-

1 Der Beitrag beruht im wesentlichen auf der Festschrift „100 Jahre Wilhelm-Gymnasium Braunschweig 1885 bis 1985“. Hrsg. von der Schulleitung und dem Kollegium des Wilhelm-Gymnasiums. Braunschweig 1985; ferner auf den von Dietrich Mack im Jahre 1991 gedruckt vorgelegten „Erinnerungen aus den Jahren 1913 bis 1959“ (der Folgeband ist leider nicht erschienen) sowie auf zahlreichen persönlichen Tagebuchaufzeichnungen des Verfassers.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

rentitel vom zweiten Regenten des Herzogtums Braunschweig, von Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, verliehen. Während seines fast vierzigjährigen Wirkens sind zahlreiche wichtige stadt-und landesgeschichtliche Publikationen erschienen, aus denen die Bände 3 und 4 des Urkundenbuches der Stadt Braunschweig herausragen.

Ungeachtet der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten des 1. Weltkrieges hat Dietrich Mack eine weitgehend unbeschwerte Kindheit mit seinen jüngeren Geschwistern Ruprecht (geb. 1914) und Gertrud (geb. 1916) zunächst im Hause Adolfstraße 37 und ab 1916 in einer geräumigen Neubauwohnung in der Wilhelm-Bode-Straße 46 im schönen Stadtparkviertel verlebt. Nachdem er 1919 in die 1903 erbaute Schule Comeniusstraße eingeschult worden war, betrat der kleinste und jüngste Sextaner zu Ostern 1922 zum ersten Male die heiligen Räume des 1885 im neugotischen Stil erbauten Wilhelm-Gymnasiums, das ab 1959 für fast zwei Jahrzehnte zu seiner pädagogischen Wirkungsstätte werden sollte. Zum Jahresbeginn 1931 absolvierte Dietrich Mack das Abitur; aufgrund seiner guten Klausurnoten wurde er von den mündlichen Prüfungen befreit.

Im Sommersemester desselben Jahres (1931) begann er sein Studium der Altphilologie, Geschichte und zeitweise Theologie an der Universität Heidelberg und wechselte zum Wintersemester 1932/33 zur Christian-Albrechts-Universität nach Kiel. Dort begegnete Dietrich Mack mit dem renommierten Hansehistoriker Fritz Rörig sowie den beiden international anerkannten Altphilologen Felix Jacoby und Richard Harder exzellenten akademischen Lehrern. Mit einer von Professor Harder einfühlsam betreuten Dissertation über „Senats- und Volksreden bei Cicero“ wurde Dietrich Mack am 14. Dezember 1935 zum Dr. phil. promoviert. Diese Doktorarbeit erschien 1937 in der eigens von Richard Harder eingerichteten Serie „Kieler Arbeiten zur klassischen Philologie“ und erfuhr 1967 durch den Hildesheimer Olms-Verlag eine zweite Auflage. Im Frühjahr 1936 absolvierte Dietrich Mack die für das 1. Staatsexamen erforderlichen schriftlichen und mündlichen Prüfungen mit Auszeichnung, also mit der besten Note in Latein, Griechisch, Geschichte und Philosophie. Nach einer einjährigen Tätigkeit am altphilologischen Seminar, allerdings ohne konkrete Aussicht auf die notwendigen Finanzmittel für eine eventuell mehrere Jahre andauernde Privatdozentur, entschloss er sich, zunächst die erforderliche Qualifikation für den höheren Schuldienst zu erwerben und leistete sein Referendariat bis Ende März 1939 am hiesigen Wilhelm-Gymnasium ab. Schon am 1. April 1939 bis November 1952 war Dietrich Mack, zunächst als Studienassessor, dann als Studienrat an der hiesigen Raabeschule tätig. Ungeachtet der kräftezehrenden Unterrichtstätigkeit war seine langgehegte Absicht, auf dem Wege der Habilitation seine Hochschullaufbahn anzustreben, niemals völlig versiegt und hatte neue Aktualität gewonnen, als ihm zum Wintersemester 1939/40 die planmäßige Assistentenstelle am altsprachlichen Seminar der Universität Freiburg/Breisgau angeboten wurde. Mitten hinein in seine beruflichen Überlegungen platzte die Einberufung zur Wehrmacht am 28. August 1939. Als Soldat hat Dietrich Mack bis zu seiner schweren, Mitte Januar 1944 an der Ostfront erlittenen Verwundung (Hirnverletzung) am Zweiten Weltkrieg mit allen ungeheuerlichen Brutalitäten teilnehmen müssen. Während des langwierigen Genesungsprozesses hatte er sich immer stärker mit der Absicht angefreundet, seine für die noch weiterhin virulente Hochschullehrerkarriere unbedingt notwendige Habilitationsschrift über die Agrarreform des Kaisers Augustus voranzutreiben und deswegen erneut Professor Dr. Hans Oppermann (1895

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

in Braunschweig geboren, 1982 in Tübingen verstorben) zu kontaktieren. Jedoch ließ die militärische Entwicklung mit der sich seit Herbst 1944 rasch abzeichnenden völligen militärischen Niederlage Deutschlands alle diesbezüglichen Hoffnungen schwinden.

Die fast zweijährige berufliche Zwangspause wurde mit landwirtschaftlichen Arbeiten und einer Unterrichtstätigkeit für etwa 20 Kinder im Alter von 10 bis 20 Jahren in den kleinen Gemeinden Ettenbüttel und Bokelberge im Kreise Gifhorn überbrückt, wodurch der Lebensunterhalt als „Heideschulmeister" weniger durch Geld als vielmehr durch die Bezahlung in Form von diversen Lebensmitteln während der Nachkriegsjahre sichergestellt werden konnte. Ungeachtet der beglückenden schulischen Erfahrungen im Kreise Gifhorn blieb der lang gehegte Wunsch lebendig, aus dieser idyllischen Isolation herauszukommen und nach Ostern 1947 in der Stadt Braunschweig als Lehrkraft zu beginnen. Etwa gleichzeitig erhielt Dietrich Mack ein lukratives Angebot der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, sämtliches Inschriftenmaterial vor dem Jahre 1650 zu sammeln, das für die Stadt Braunschweig, deren historisches Zentrum durch die schwersten Bombenangriffe am 14./15. Oktober 1944 fast völlig vernichtet worden war, noch irgendwie verfügbar oder archivalisch fassbar gewesen ist. Durch rechtzeitige Auslagerung an relativ sicheren Verwahrorten waren die reichhaltigen Bestände des Stadtarchives Braunschweig, das zu den größten Institutionen dieser Art im deutschsprachigen Raum gehört, nahezu unversehrt geblieben.

Die Rückkehr aus dem Kreise Gifhorn in die geliebte Heimatstadt Braunschweig im Herbst 1946 stand ganz im Zeichen eines völligen Neuanfanges, zunächst geprägt durch wissenschaftliche Forschungen und Erteilung von Nachhilfeunterricht, vorzugsweise im Fach Latein. Dann – am 1. Mai 1947 – wurde Dietrich Mack erneut als Lehrer, und zwar als „beamtete Hilfskraft", an der Raabeschule zugelassen. Nach acht Jahren durfte er dort seine Unterrichtstätigkeit wieder aufnehmen, wo er 1939 direkt nach dem Assessorexamen erstmals dem Kollegium zugewiesen worden war. Dank guter Beurteilungen erhielt Dietrich Mack am 1. April 1948 eine Planstelle an der Raabeschule, deren modern eingerichtetes Gebäude an der Kasernenstraße 40 im Jahre 1944 völlig zerstört worden war, so dass der Unterricht auf drei weitere Schulen verteilt werden musste. Mit unvermindert hohem Einsatz widmete sich Dietrich Mack seinen pädagogischen und organisatorischen, zudem berufsständischen Aufgaben, ließ indessen gleichzeitig die seit 1946 laufenden Forschungs- und Recherchearbeiten auf dem Gebiet der städtischen Inschriften vor 1650 nicht gänzlich ruhen. Denn gerade dieses überregional beachtete Großprojekt galt ihm als notdürftiger Ersatz für seine durch die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen blockierte Möglichkeit, auf dem Wege der angestrebten Habilitation beim Freiburger Altphilologen Prof. Dr. Hans Oppermann in die Hochschullaufbahn einzutreten.

Neben Dietrich Macks zahlreichen pädagogischen Aufgaben trat seine wissenschaftliche Forschungstätigkeit für die städtischen Inschriften, die ihn 1946 zur Heimkehr in seine Vaterstadt Braunschweig veranlasst hatten. Obwohl die Intensität seines akribischen Wirkens auf diesem speziellen Sektor von seinen beruflichen Pflichten gänzlich abhängig war, gab es im Frühjahr 1949 eine spürbare bemerkenswerte Zäsur: Bis zu diesem Zeitpunkt standen umfangreiche Recherchen im Vordergrund. Denn es galt, die betreffenden Materialien sowohl im Stadtarchiv Braunschweig wie in den Braunschweiger Museen, jedoch auch die innerhalb der Stadtmauern örtlich erhalten gebliebenen oder im Kreuz-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

gang des ehemaligen Franziskanerklosters (der heutigen St. Ulrici–Brüdernkirche) geretteten Originale zu erfassen. Darüber wurde in seinem Beitrag „Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis zum Jahre 1650“ in den Abhandlungen Band 1 (1949), S. 137-144 der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft (BWG) detailliert berichtet. Für die künftige Sammeltätigkeit dieses „opus magnum“ samt ersten, noch ungelenken Interpretationsversuchen musste Dietrich Mack viel Freizeit opfern, zumal seine mehrmaligen Bemühungen, für diese Forschungen vom Schuldienst mindestens auf ein Jahr freigestellt zu werden, sich als vergeblich erwiesen. Dennoch vermochte er während der nächsten drei Jahre alle verfügbaren Kataloge der Braunschweiger Museen auszuwerten, freilich mit eindeutiger Konzentration auf das Städtische Museum und das Braunschweigische Landesmuseum. Unter dem Titel „Mittelalterliche Inschriften der Stadt Braunschweig als historische Quelle“ erschien sein nächster Beitrag in den vorerwähnten Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft Band IV (1952), S. 196-227. Darin konnten realistische Aussagen über die verstärkte Bautätigkeit in der Stadt Braunschweig von einem Jahrzehnt zur nächsten Dekade während der langen stadt- wie landes- und reichsgeschichtlich äußerst bedeutungsvollen Periode von 1400 bis zum Verlust der Stadtfreiheit im Sommer 1671 getroffen werden. Mittels ausgewerteter niederdeutscher Sprachtexte war es ihm überdies gelungen, die vier Jahrzehnte von 1439 bis 1479 als unvergleichliche Blütezeit fast reichsstädtischer Autonomie nachzuweisen. Ferner ließen sich die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirkungen der 1528 in der Stadt Braunschweig eingeführten Reformation ebenso prägnant herausarbeiten wie das Jahr 1596 als kritischer Wendepunkt der stadt-braunschweiger Autonomiebestrebungen gegenüber allen welfischen Landesherren.

Auch in der beruflichen Sphäre versuchte Dietrich Mack voranzukommen, indem er sich im Herbst 1952 auf die Schulleiterstelle des berühmten, 1406 gegründeten Johanneums in Lüneburg erfolgreich bewarb, am 17. November 1952 seine neue Aufgabe übernahm und sich in den nächsten sechseinhalb Jahren mit beträchtlichen Anforderungen konfrontiert sah. Die enorm große Anzahl seiner schulischen Pflichten – unter anderem musste Dietrich Mack die pompösen Feierlichkeiten zum 550jährigen Jubiläum des Johanneums im Sommer 1956 mit der Festrede vom Bundespräsidenten Theodor Heuß sowohl materiell als auch finanziell vorbereiten; diese hier genannten Erfahrungen sind ihm dann 1960 bei der 75-Jahrfeier des Wilhelm-Gymnasiums an seiner neuen Wirkungsstätte vollauf zugute gekommen – erforderten seinen unentwegt vollen Einsatz aller verfügbaren Kräfte, so dass seine beiden sorgsam gehegten Lieblingsprojekte – die Arbeit an den Braunschweiger Inschriften sowie die Edition lateinischer Texte – für eine längere Frist vollkommen ruhen mussten.

Aus unterschiedlichen Motiven bewarb sich Dietrich Mack im Sommer 1958 um das frei werdende Direktorat am Wilhelm-Gymnasium in Braunschweig, das ihn zu Ostern 1922 als jüngsten Sextaner in seine Obhut aufgenommen hatte. Die wohlüberlegte Rückkehr in die geliebte Heimatstadt war insbesondere von den tiefgreifenden historischen Interessen bestimmt. Am 01. April 1959 nahm er seine Dienstgeschäfte am Wilhelm-Gymnasium auf, das ihm bis zur Ruhestandsversetzung zum 31. Juli 1978 seine längste und erfolgreiche Schulleitertätigkeit bringen sollte. Während seines fast zwanzigjährigen Direktorates blieb Dietrich Mack konsequent bestrebt, das humanistische Profil des Wil-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

helm-Gymnasiums zu bewahren und durch angemessene, mit klarem Augenmaß betriebene Reformen zu stärken, die hier lediglich schlagwortartig Erwähnung finden: 1964 vorzeitige Einführung der Koedukation sowie Einrichtung eines mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweiges; im Jahre 1976: Realisierung der bereits 1972 beschlossenen Oberstufenreform sowie bereits 1974 die Einrichtung der Orientierungsstufe für die Klassen 5 und 6. Ferner wurden der 1944 völlig zerstörte Ostflügel des 1885 an der Leonhardstraße eingeweihten neugotischen Gebäudes 1951 wiederhergestellt sowie die Turnhalle und der naturwissenschaftliche Trakt in den Jahren 1959 bzw. 1960/62 neu errichtet. Dietrich Mack legte das solide Fundament sowohl für eine bewusste Traditionsschule als auch für ein modernen Anforderungen entsprechendes Gymnasium mit facettenreichem Fächerangebot.

Die Ruhestandsversetzung im Sommer 1978 hat Dietrich Mack sogleich die Initialzündung für eine unvergleichliche profunde wissenschaftliche Karriere verliehen, die es im Folgenden in ihren einzelnen Stadien nachzuzeichnen gilt. Im Zentrum seiner nunmehr verstärkt betriebenen historischen Forschungen stand das seit 1946 anhängige Großprojekt, die Inschriften der Stadt Braunschweig möglichst komplett zu sammeln, dieselben einer kritischen Analyse zu unterziehen und für eine nach verbindlichen Richtlinien zu erstellende Edition vorzubereiten, die durch die Göttinger Akademie der Wissenschaften erfolgen sollte, die 1751 vom König Georg II. von Großbritannien, dem Kurfürsten von Hannover; gegründet, zu den ältesten Einrichtungen ihrer Art im gesamten deutschsprachigen Raum zählt. Dieses weitläufige Thema hatte Dietrich Mack seit 1946 mal stärker, mal weniger stark neben seinen pädagogischen Tätigkeiten bearbeitet. In der Nacht zum 15. Oktober 1944 wurde die historische Kernstadt Braunschweigs mit ihrem spätmittelalterlich-frühneuzeitlichem Antlitz durch schwerste Bombenangriffe nahezu vollkommen ausgelöscht. Daher bestand für diese wichtige Aufgabe höchste Priorität. Denn das kulturelle Erbe, das unter den riesigen Trümmermassen zu verfallen drohte, musste unbedingt und zeitnah dokumentiert werden. Infolge der überproportional schweren Zerstörungen der Stadt Braunschweig sollte die kulturell bedeutsame Aufgabe – neben den noch vorhandenen Baudenkmalen und sonstigen Objekten – vorzugsweise mittels einer äußerst sorgfältigen Aufbereitung der historisch überlieferten Materialien geleistet werden. Als ältester Sohn des langjährigen Archivdirektors Heinrich Mack (1867-1945) war Dietrich Mack als akribischer Bearbeiter schon seit frühester Jugend mit den archivarischen Verrichtungen gewissermaßen hautnah konfrontiert worden. Deshalb war es ihm möglich, den reichhaltigen Fundus des Stadtarchives, das durch kriegsbedingte Auslagerungen seit 1939/40 glücklicherweise keine nennenswerten Verluste erlitten hatte, und die wertvollen geisteswissenschaftlichen Bestände der Stadtbibliothek für seine weitgespannten Forschungen wahrlich optimal zu nutzen.

Dabei konnte sich Dietrich Mack insbesondere auf nachstehende Quellen stützen. Der infolge schlimmster Kriegswirren aus Augsburg vertriebene, seit 1706 in Braunschweig wirkende Kupferstecher, Maler und Zeichner Johann Georg Beck (1676-1722) und sein in denselben Berufen tätiger Sohn Anton August Beck (1713-1787) haben zu ihren Lebzeiten aus tiefer Sorge um den baulichen Verfall und die irreparablen Verluste an den beweglichen kirchlichen und weltlichen Gegenständen alles in Bild und originaler Schrift aufgenommen, was sie vorfanden.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Gerade im späten 18. Jahrhundert war das Braunschweiger Stadtbild einem auffallend starken Wandel unterworfen. *„Die Stadt Braunschweig nach ihrem Anfang, Fortgang und derselbigen völligen Ausbauung zu beschreiben und durch Risse vor Augen zu legen, ist so leicht nicht, als mancher sich einbildet.“* Mit diesem noch heutzutage aktuellen Stoßseufzer beginnt 1780 der damals 67jährige herzoglich-welfische Hofkupferstecher Anton August Beck seine leider unvollendet gebliebene Stadtgeschichte, worin er die Baudenkmale zu untersuchen und das Stadtbild, verbunden mit einem historischen Atlas, zeichnerisch festzuhalten beabsichtigte. Überdies hatten die Kirchen-, Kunst- und Stadthistoriker des 18., 19. und 20. Jahrhunderts vielfältige Aufzeichnungen hinterlassen. In diesem thematischen Zusammenhang müssen insbesondere namentlich erwähnt werden: Philipp Julius Rehtmeyer, dessen fünfbändiges Werk „Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchenhistorie“ (1707 ff.) zahllose Informationen über Kirchen, Kapellen und deren Prediger enthält; Johann August Heinrich Schmidt mit seinem „Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Braunschweig“ (1821) und mit seinem 1846 erschienenen Buch „Die Martinskirche in Braunschweig“; der Gerichtsregistrator Carl Wilhelm Sack, der als historisch sehr interessierter Bürger in nahezu 300, seit langem im Stadtarchiv Braunschweig verwahrten Foliobänden alles sammelte, was ihm sprichwörtlich in die Hände gelangte. Auch die beiden hauptamtlich als Museumsdirektoren tätigen Kunsthistoriker Paul Jonas Meier und Karl Steinacker haben mit ihrem gemeinsam erarbeiteten „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler“ sowohl für das Herzogtum Braunschweig (1904 ff. publiziert) wie für die Stadt Braunschweig (1942 in 3. Auflage veröffentlicht) unschätzbare Aufzeichnungen hinterlassen. Nicht unerwähnt bleiben darf die vielbeachtete Publikation „Das Bürgerhaus in Braunschweig“ (1975) des Graphikers und Kunstmalers Rudolf Fricke, der mehr als 800 Inschriften von den zahlreichen, bis 1944 das Braunschweiger Stadtbild dominierenden Fachwerkbauten ermitteln und dokumentieren konnte. Mit niemals erlahmender Kraft hat Dietrich Mack in den Jahren 1946 bis 1949 eine facettenreiche Materialsammlung angelegt, worüber sein 1949 verfasster Bericht „Mittelalterliche Inschriften der Stadt Braunschweig als historische Quelle“ eingehend Rechenschaft ablegt (Druck in: Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Band IV, 1952, S. 196 ff.). Insbesondere war es für Dietrich Mack schlechthin notwendig, vor Ort durch Prüfung das zu verifizieren, was der Zweite Weltkrieg an kulturellen Schätzen übrig gelassen hatte. So führte sein Weg ihn in sämtliche Pfarrkirchen, in die Museen und zu den noch baulich vorhandenen Häusern zwecks genauer Überprüfung der dort vorrätigen Inschriften.

Unsere nachhaltige Bewunderung gilt dem Bearbeiter für seine akribische Arbeitsweise und die väterlicherseits ererbte Ausdauer, die ihn befähigte, ungeachtet zunehmender Lehrtätigkeit und mehrmaliger Unterbrechungen durch andere Studien zur Braunschweiger Stadtgeschichte das große Projekt konsequent voranzutreiben: Durch die 1952 erfolgte Berufung zum Direktor des Gymnasiums Johanneum in Lüneburg kam die Tätigkeit fast völlig zum Erliegen, woran auch die seit 1959 am hiesigen Wilhelm-Gymnasium wahrgenommene Leitungsfunktion leider nichts Grundsätzliches änderte. Auch die still gehegte Hoffnung, nach der Pensionierung (1978) diesem editorischem Vorhaben neuen Motivationsschub bis zum erfolgreichen Abschluss zu verleihen, erwies sich bald als trügerisch. Denn nach fast dreißigjährigem Moratorium mussten die seit 1952 sintflut-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

artig erschienene Literatur geprüft und insonderheit die in vielen Belangen noch ungeklärten Probleme analysiert und gelöst werden. Im Verlaufe dieser zeit- und kräfteraubenden Bestrebungen sind gewissermaßen als schöne Nebenprodukte vor allem zwei Publikationen zu erwähnen: „Drei Patrizierhäuser in Braunschweigs Gördelingerstraße – ihre Inschriften im Wandel von drei Jahrhunderten“ (1982) und „Bildzyklen in der Brüdernkirche zu Braunschweig (1596 bis 1638)“ erschienen 1983 als Band 10 der im Herbst 1977 begründeten Serie „Kleine Schriften“. Diese letztgenannte, auf archivalischen Quellen beruhende Studie bildete den grandiosen Auftakt zu weiteren, mehrbändigen genealogischen Forschungen, und zwar „Braunschweiger Bürgergeschlechter im 16. und 17. Jahrhundert. Genealogien von Stiftern der 3 Bildzyklen in der Brüdernkirche zu Braunschweig (1596 bis 1638)“, 1985 in drei Bänden erschienen sowie die fünfbändige Publikation „Testamente der Stadt Braunschweig“ (in den Jahren 1988 ff. veröffentlicht), womit sich der Verfasser bereits zu seinen Lebzeiten unter den Genealogen, Historikern und allen historisch Interessierten ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

In seiner festen Überzeugung, dass er seine Arbeit an den „Inscriptiones“ nach 28jähriger Unterbrechung nicht mit den zuvor skizzierten Problemen erneut aufnehmen sollte, hat Dietrich Mack den einzig richtigen Entschluss gefasst und die gesamten Unterlagen seiner umfangreichen Inschriftensammlung im Jahre 1986 der Akademie der Wissenschaften in Göttingen vertraglich überlassen. Mit der Göttinger Historikerin Dr. Andrea Boockmann fand sich eine versierte Bearbeiterin, die 1993 den ersten Band „Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528“ mit 410 Katalognummern der Inschriften vom frühen 11. Jahrhundert bis zur 1528 eingeführten Reformation in der Stadt Braunschweig in einer wissenschaftlichen einwandfreien, mit höchstem Lob versehenen Publikation vorlegen konnte. Einen der Schwerpunkte des Bandes bilden die Inschriften des welfischen Kollegiatstiftes Sancti Blasii, volkstümlich als „Braunschweiger Dom“ bekannt. Dazu gehören vor allem die Stücke des äußerst kostbaren Reliquienschatzes, die seit dem 19. Jahrhundert als „Welfenschatz“ bezeichneten Werke sakraler Kunst, die seit den 1930er Jahren zum Teil von mehreren Museen weltweit erworben worden sind. Die frühesten Inschriften befinden sich auf den Schenkungen des Brunonischen Grafenhauses; drei Inschriften nennen Heinrich den Löwen als Stifter. In die Zeit dieses großen Welfen reichen möglicherweise auch die Wandmalereien im Dom zurück. Ihre Inschriften werden hier erstmalig vollständig publiziert und in deutscher Übertragung aufgeführt. Überdies sind die spätmittelalterlichen Altar- und Schrifttafeln, die Glockeninschriften und die Inschriften der Grabmale besonders zu nennen.

Die Bürger- und Hansestadt Braunschweig ist seit dem späten 13. Jahrhundert in den Inschriften der Stadtmauern und -türme, der Brunnen und Pfarrkirchen mit ihren Ausstattungen präsent. Das Stadtbild wurde vor der Zerstörung Braunschweigs im Zweiten Weltkrieg durch die zahlreichen Fachwerkbauten besonders stark geprägt. Im heutigen Stadtbild sind nur noch neun Häuser mit mittelalterlichen Inschriften vorhanden. Diese, wie auch die aus dem 18. und 19. Jahrhundert überlieferten Hausinschriften (insgesamt 199 Artikel) geben in der vorliegenden Zusammenstellung noch einmal einen nachhaltigen Eindruck von der einstigen kulturellen Größe der wirtschaftlich mächtigen Hansemetropole und fast freien Reichsstadt Braunschweig. Weitere Inschriften befinden sich auch, wie erwähnt, auf den in den Braunschweiger Museen erhaltenen diversen mittel-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

alterlichen Gegenständen. Ein umfangreiches, zehnfach strukturiertes Register erschließt den ersten Band der Braunschweiger Inschriften.

Als am 23. November 2001 der zweite, von der Historikerin Dr. Sabine Wehking bearbeitete Inschriften-Band im Druck vorgelegt wurde – Dr. Dietrich Mack hat diesen krönenden Abschluss seiner umfangreichen, kräftezehrenden Vorarbeiten leider nicht mehr erlebt; denn er verstarb am 11. August desselben Jahres in Braunschweig – gelangte dieses editorische Megaprojekt nach mehr als einem halben Jahrhundert an sein erfolgreiches Ende. Der zweite Band umfasst die Zeitspanne von 1529 bis 1671 (von dem ansonsten üblichen Schlussjahr 1650 wurde einzig im Falle Braunschweigs abgesehen, da hier der Sommer 1671 eine tiefgreifende historische Zäsur bildete, als alle welfischen Herzöge die jahrhundertealte städtische Autonomie ihrer „Land- und Erbstadt Braunschweig" mit militärischen Mitteln abrupt und rigoros beendeten) und enthält die kommentierte Edition von 800 Inschriften der Stadt Braunschweig, von denen 497 hier erstmals publiziert werden. Aufgenommen sind nicht nur die im Original erhaltenen Inschriften, sondern auch diejenigen, die lediglich noch in älteren Abschriften, Zeichnungen oder Photographien vorliegen. In einem umfangreichen Anhang sind die insbesondere für Braunschweiger Bürgerhäuser zahlreich überlieferten Jahreszahlen und Initialen aufgelistet, weitere Anhänge enthalten die Graffiti des Chorgestühls der St. Ulrici-Brüdernkirche, des durch die Reformation von 1528 aufgelösten mittelalterlichen Franziskaner- bzw. Barfüßerklosters, ferner Nachträge zum ersten Braunschweiger Inschriftenband sowie die im thematischen Zusammenhang von Inschriften überlieferten Meisterzeichen und Hausmarken, die als überwiegend geometrische Zeichen von Kaufleuten und Handwerkern während des Mittelalters zur Identifikation von Besitz, Werkzeug und Waren verwendet wurden.

Die außergewöhnlich dichte Überlieferung der Braunschweiger Inschriften ist vorzugsweise der immensen Sammeltätigkeit des aus Augsburg gebürtigen und seit 1706 in Braunschweig ansässigen Kupferstechers Johann Georg Beck und seines Sohnes Anton August Beck im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zu verdanken. Während Johann Georg Becks häufig skizzenhaft anmutende Kupferstichillustrationen das zeitgenössische Aussehen zahlreicher Braunschweiger Kirchen, Kapellen, Tore, Posthäuser und Wohngebäude im frühen 18. Jahrhundert überliefern, begann Anton August Beck um die Mitte des 18. Jahrhunderts damit, eine stattliche Reihe vom allmählichen Untergang bedrohter Baulichkeiten (z. B. Stadttore, Rathäuser und Kapellen) sowie die einzigartige Innenausstattung verschiedener Kirchen zu dokumentieren, überdies seit 1780 eine (durch seinen 1787 erfolgten Tod) leider unvollendete, mit historischen Karten angereicherte Stadtgeschichte zu verfassen. Die glücklicherweise überlieferten Werke der Familie Beck werden heute sowohl im Stadtarchiv wie im Städtischen Museum Braunschweig verwahrt.

Die Inschriften des im 2. Band präsentierten Bestandes stehen vor allem auf Grabdenkmälern, jedoch auch an Häusern, auf Gemälden, kirchlichen Ausstattungsstücken und auf Wappenglasscheiben. In den vielfältigen Inschriften spiegeln sich die führenden Repräsentanten der fast freien Reichsstadt und wichtigen Hansemetropole Braunschweig nebst deren meist weitverzweigten Familien. Das Material gibt näheren Aufschluss darüber, in welch höchst unterschiedlicher Weise sich die verschiedenen, aufs engste abgeschlossene Gesellschaftskreise – das dominierende Ratspatriziat, die städtischen und

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

herzoglichen Funktionsträger, die Geistlichen und der Adel – in den jeweiligen Inschriften darstellen.

Die Einleitung des 2. Bandes stellt wesentliche Bezüge zwischen dem Inschriftenbestand und der Stadtgeschichte her und bewertet die Inschriften unter diversen Aspekten. Der anschließende Katalogteil bietet eine exakte Wiedergabe der Texte mit notwendiger Auflösung mitunter willkürlicher Abkürzungen. Lateinische Texte werden übertragen. Eine angemessene Beschreibung des jeweiligen Inschriftenträgers vermittelt einen willkommenen Eindruck von dem kausalen Zusammenhang, in dem die betreffende Inschrift verortet ist. Im Kommentar werden wesentliche die Inschrift oder den Inschriftenträger zugehörige Fragenkomplexe erörtert. Zehn Register erschließen der Leserschaft die riesigen Materialmengen unter sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten. Ein ausführlicher Tafelteil ergänzt die Edition.

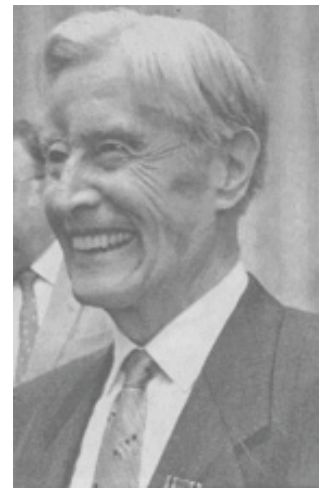


Abb.: Dr. Dietrich Mack (1913-2001) Foto: privat

Dietrich Mack hat mit seinen wichtigen stadtgeschichtlichen Publikationen sich bleibende Verdienste um seine Heimatstadt Braunschweig erworben, die durch verschiedene Ehrungen gewürdigt wurden:

Die genealogisch-heraldische Gesellschaft in Göttingen ehrt im Jahre 1990 Dietrich Mack für seine herausragenden genealogischen Forschungen mit der renommierten Johann-Christoph-Gatterer-Medaille.

Am 5. Juni 1992 wird Dietrich Mack das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für sein vielfältiges, ehrenamtliches Wirken zum Wohle der Allgemeinheit durch den amtierenden Niedersächsischen Innenminister und langjährigen Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig Gerhard Glogowski verliehen.

Am 28. November 1997 erhält Dietrich Mack die Bürgermedaille der Stadt Braunschweig für seine ehrenamtlichen Forschungen und grundlegenden Veröffentlichungen zur Braunschweiger Stadtgeschichte.

Dietrich Mack, der am 11. August 2001 im Alter von 88 Jahren in Braunschweig verstarb, hat eine bestechende Lebensleistung erbracht und ein grandioses Lebenswerk geschaffen. Sein „opus magnum“ wird seiner Heimatstadt Braunschweig zur steten Zierde gereichen und vielen künftigen Historikern und geschichtlich Interessierten eine wertvolle Quelle bieten.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

War es vor Waterloo wie auf diesem Bild? Bilderstreit um den Tod des Schwarzen Herzogs bei Quatre-Bras vor 200 Jahren

von

Martin Fimpel

Die Abbildung zeigt den Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig in der Schlacht bei Quatre-Bras, einer der „Vorschlachten“ von Waterloo, am 16. Juni 1815. Wie geht man mit solchen Abbildungen um? Wird hier die Realität abgebildet oder sollen sie andere Zwecke erfüllen? Auf Schlachtenbilder blicken wir nach den Erfahrungen der schrecklichen Kriege des 20. Jahrhunderts äußerst skeptisch. Gleichzeitig ertappen wir

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

uns aber auch dabei, dass wir frühere Kriege kühler betrachten. Noch mehr: Den Kriegsschrecken vor dem Ersten Weltkrieg droht in unserer Rückschau die absolute Verharmlosung, als ob es dafür ein Verfallsdatum gäbe. Vielleicht liegt das auch an Bildern wie diesem. Sie stehen unter dem Generalverdacht, mehr die Darstellung von Mut und Tapferkeit im Auge zu haben als eine realitätsnahe Wiedergabe des Geschehens. Im Zentrum des Bildes reitet Friedrich Wilhelm an der Spitze von Fußsoldaten und bietet ein buchstäblich todsicheres Ziel für den Gegner. Warum macht er das? Wo überhaupt liegt das Motiv für einen regierenden Herzog, selbst in den Krieg zu ziehen? Andere Landesherren überließen dies längst allein ihren Offizieren und Mannschaften. Wenn der Eindruck nicht täuscht, stehen die Braunschweiger Herzöge unter den deutschen Fürsten ihrer Zeit fast völlig allein da. Schon der Vater Friedrich Wilhelms fiel 1806 bei Jena und Auerstedt, und zwar als Oberbefehlshaber der untergehenden preußischen Armee. Und dadurch verlor der Sohn auch sein Land. Die Welfen, die ja auch Napoleons Hauptfeind Großbritannien regierten, verloren insgesamt ihre deutschen Territorien. Deshalb war Friedrich Wilhelm besonders motiviert, in den Kampf gegen Napoleon persönlich einzugreifen. 1809 gelang es ihm sogar kurz, mit einem kleinen Heer nach Braunschweig zurückzukehren, ehe er sich nach Großbritannien absetzen konnte, um den Widerstand gegen Napoleon fortzusetzen. In dieser besonderen Biographie liegt wohl auch der Grund für seine Teilnahme an der Entscheidungsschlacht gegen den Usurpator, wie Napoleon gerne von den europäischen Adelshäusern genannt wurde. Das Land Braunschweig war allerdings durch den Wiener Kongress längst wiederhergestellt. Herzog Friedrich Wilhelm hätte also in Braunschweig bleiben können. Da er zwei unmündige Söhne hatte, gab es genügend Gründe, sich nicht weiteren Gefahren auszusetzen. Der Herzog hatte ein wichtiges Ziel erreicht, wenn auch ein – angesichts der Gewinne anderer Fürsten, die sogar zeitweise auf französischer Seite gestanden hatten – äußerst bescheidenes Ziel. Eine Vergrößerung des Herzogtums Braunschweig etwa auf Kosten England-Hannovers, auf dessen Seite Friedrich Wilhelm ja gekämpft hatte, stand offensichtlich nie zur Debatte. Vielleicht erhoffte er sich aber gerade durch seinen eigenen militärischen Einsatz eine neue Diskussion darüber, wenn Napoleon endgültig besiegt war.

Aber zurück zum Bild: Bei seinem Anblick drängt sich die Frage nach seiner Authentizität geradezu auf. Ritt der Herzog wirklich so allein in Richtung des Gegners? Wird hier nicht „geschönt", um seinen Heldenmut zu überhöhen? Interessant ist, dass es gerade zum Tod des Herzogs einen Bilderstreit in Braunschweig gab. Empört über ein anderes Bild, sah sich Jahrzehnte nach der Schlacht der Waterloo-Veteran Ernst Karl Külbel zu einer Gegendarstellung herausgefordert. Ihn machte wütend, dass Offiziere bei der gefährlichen Bergung des noch lebenden Herzogs dargestellt sind, die in Wirklichkeit daran nicht beteiligt waren. Er selbst sei dabei gewesen und somit Kronzeuge des Geschehens. In seinem detaillierten Bericht gibt er indirekt auch Hinweise, wie die hier gezeigte Abbildung zu beurteilen ist. Und das ist die eigentliche Überraschung: Wenn man Külbel, damals Korporal, glaubt, dann war es fast genau so, wie es hier dargestellt ist. Zitat: „Gegen diese mit uns vereinten Truppen richtete sich nun der Angriff der französischen Kavallerie, und sie mochte wohl auf fünfzig Schritt herangekommen sein. In demselben Augenblick ritt unser durchlauchtigster Herzog, von den Husaren oder Ulanen kommend ohne alle Begleitung, mit halb rechts, gerade zwischen uns und die französische Reiterei,

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

wo in demselben Moment ein Peletonfeuer eröffnet wurde. Dabei wurde das Pferd Sr. Durchlaucht scheu, stutzte und wollte nicht weiter, so daß noch eine zweite Salve erfolgte, wobei unser durchlauchtigster Herzog seine Wunde erhielt."[1]

1 Paul Zimmermann (Hrsg.): Friedrich Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg-Oels in Stimmen seiner Zeitgenossen. Braunschweig 1907, S. 94. Vgl. auch den Augenzeugenbericht von Friedrich Ludwig von Wachholtz (NLA WF VI Hs 11 Nr. 246a, S. 125). Dort wird die Darstellung auf dem Bild weitgehend bestätigt: *„Vergebens erlaubten Steynemann und ich uns den Hzg. zu bitten, zurückzugehen u. sich nicht so zu exponieren; er wurde zulezt unwillig darüber, u. wir mußten schweigen* […] *Das Leibbatt. gieng pêle mêle zurück u. der Hzg. befand sich mitten darunter, als ihn eine Kugel traf, die durch das linke Handgelenk in den Unterleib gieng. Es befand sich grade ausser mir niemand vom Staabe bey ihm; ich ließ ihn also möglichst schnell bis hinter die in der Position stehenden Truppen tragen u. ihn dort niederlegen, um ihn in Decken weitertransportieren zu können."* Nach Wachholtz erfolgte die Bergung des Herzogs also auf seinen Befehl, während Külbel betont, dazu selbst die Initiative ergriffen zu haben. Beide erwähnen den jeweils anderen in ihren Berichten nicht.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bibliographie zur Braunschweigischen Landesgeschichte 2013 – mit Nachträgen

bearbeitet von

Ewa Schmid

Allgemeines, Landeskunde

1. 38 Orte in Braunschweig, die man gesehen haben muss. Aus der beliebten Serie der Braunschweiger Zeitung. [Red.-Leitung Christian Göttner]. Braunschweig: BZV-Medienhaus 2013. 122 S., Abb., Kt.
2. Ahlers, Rolf: Blau-Gelb als Landesfarbe. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 20-23, 4 Abb.
3. Aschoff, Hans-Georg: Ein grauer Hof, ein Schloss, die ganze Stadt. Spuren der Welfen in der Region Braunschweig. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Frühling/Sommer. S. 20-22, Abb.
4. Berge und Täler im Wechselspiel der Jahreszeiten. Lieblingsplätze in der Solling-Vogler-Region. Hrsg.: Solling-Vogler-Region im Weserbergland e.V. Holzminden: Mitzkat 2013. 54 S., Abb.
5. Biegel, Gerd: 444 Jahre Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Stationen der Geschichte der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Die dritten 111 Jahre. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Herbst. S. 34-37, Abb.
6. Biegel, Gerd: 444 Jahre Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Stationen der Stiftungsgeschichte – die ersten 111 Jahre. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Frühling/Sommer. S. 32-35, Abb.
7. Biegel, Gerd: Stationen der Geschichte der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Die zweiten 111 Jahre. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Frühling/Sommer. S. 36-39, Abb.
8. Blieschies, Hannes: Im schönsten Wiesengrunde . Quellen, Bäche und Täler im Solling. Holzminden: Mitzkat 2013. 96 S., Abb., Kt., Notenbeisp.
9. Bottke, Karin: Im Eiz bei Wolsdorf – Ein alter Baum erinnert sich. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 13. 2013. S. 7-10, Abb.
10. Daak, Manfred von: 2014: 100 Jahre „Bad“ Grund (Harz). In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 97-100, Abb.
11. Dähne-Torkler, Cordula, Friedhart Knolle: Naturmythenpfad. Eine Nationalpark-Attraktion bei Braunlage. In: Der Harz. 2013. H. 7. S. 12-13, Abb. Kt.
12. Felleckner, Stefan: Der Gifhorner Kreiskalender im Wandel der Zeiten. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 44-46, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

13. Fuhrmann, Ute, Rainer Vogt: Der Gelbe Hof zwischen Thale und Weddersleben. Wüstung oder Grabhügel? In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 45-62, 7 Abb.
14. Geopark Harz, Braunschweiger Land, Ostfalen. Text: Carsten Brauckmann [u.a.]. Königslutter: Geopark Harz, Braunschweiger Land, Ostfalen 2013. 47 S., Abb.
15. Grönke, Hans-Jürgen: Zur Vorgeschichte des sogenannten Fleglerkrieges und seine Folgen in der „Goldenen Aue". In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 13-18, 3 Abb.
16. Haas, Christian: ZeitOrte in der Region Braunschweig-Wolfsburg. 1. erw. Aufl. München: Travel House Media 2013. 160 S., Abb., Kt. (Merian live!).
17. Harz. [Text: Anja Schliebitz u.a.]. 10. Aufl., völlig überarb. und neu gestaltet. Ostfildern: Baedeker 2013. 393 S., Abb., Kt., Beil. (Baedeker Wissen).
18. Harz. Sagenhafte Berglandschaft, mittelalterliche Burgen und idyllische Fachwerkstädte. Peter Göbel, Ernst Wrba. München: Bruckmann 2013. 160 S., Abb. (Deutschland entdecken).
19. Harz – wandern mit Kindern. [30 Erlebnistouren, Regenwettertipps, Spielideen, spannende Geschichten]. [Red. Romy Barthel]. München: ADAC-Verl 2013. 159 S., Abb., Kt., Noten. (ADAC-Wanderführer).
20. Hildebrandt, Werner: Was in Griebens Reiseführer „Harz" vor hundert Jahren stand. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 43-47.
21. Hillegeist, Hans-Heinrich: Herzog von Cambridge besuchte den Harz vor 200 Jahren. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 51-53, Abb.
22. Hillegeist, Hans-Heinrich: Nachrichten vom Oberharz vor 100 Jahren. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 91-93, Abb.
23. Hoppe, Ansgar: Die Erfassung von historischen Kulturlandschaftselementen als Beitrag zur Landeskunde Niedersachsens. In: Neues Archiv f. Nds. 2. 2013. S. 78-91, Abb. [Braunschweig-Bezug]
24. Just, Ekkehard, Stefan Teuber: Aus der Erde ins Museum. Die neue Archäologische Abteilung im Heimatmuseum Northeim. In: Northeimer Jb. Jg. 78. 2013. S. 7-17, Abb.
25. Kettlitz, Eberhard: Ein Rundgang durch die wiederentdeckte Wüstung Rodenbeke bei Scharzfeld im Kreis Osterode. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 27-31, Abb.
26. Kiehl, Ernst: Ein Brockenaufstieg mit Folgen – Joseph von Eichendorffs Harzwanderung. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 148-152, 7 Abb.
27. Klaube, Manfred, Dieter Rüdiger: Längs der Nette. Streifzüge durch den historischen Ambergau. 1. Aufl. Bockenem: Klaube 2013. 301 S., Abb., Kt. [Betr. auch: Seesen, Rhüden, Bockenem und Holle]
28. Kley, Gerd: Der Maler Adolf Rettelbusch und die Landung des ersten Fliegers auf dem Brocken 1926. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 87-91, Abb.
29. Klingenberg, W.: Meine erste Harzüberquerung. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 68-70, Abb.
30. Kortzfleisch, Albrecht von: Gemeindefreie Gebiete, Basis und Stütze des Naturparks Harz in Niedersachsen : ein Beitrag zur Geschichte des Naturparks. In: Der Harz. 2013. H. 3. S. 16-18, Kt.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

31. Kortzfleisch, Albrecht von, Christoph Steingass, Annett Drache: Der Harzklub. Bürgerinitiative mit Tradition. 125 Jahre Harzklubarbeit. 1. Aufl. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2013. 496 S., Abb., Kt.
32. Kutscher, Rainer: Ein verwitterter und vergessener Gedenkstein bei der Wanderbaude Hanskühnenburg im Harz. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 71-73, Abb
33. Langlott, Jens: Harzer Wandernadel. Auf Stempeltour durch den Harz, alle 222 Wanderziele der Harzer Wandernadel mit 59 Orientierungskarten und 665 Fotos. Wanderführer mit Fernwanderwegen, Rundwegen, Bauden. 2. Aufl. Clenze: Ed. Limosa 2013. 232 S., Abb., Kt.
34. Lehnberg, Birthe, Antje Präger, Andreas Wallbrecht: 100 Jahre und ein bißchen weise. 100 Jahre Historisches Museum Schloss Gifhorn e. V. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 7-10, Abb.
35. Linke, Friedrich-A.: Partielle Wüstung Astfeld – seit 1996 unter Beobachtung. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 19-26, 4 Abb.
36. Maas, Caroline: Kinder in Armut im Landkreis Holzminden. Eine statistische Auswertung über Kinder in Bedarfsgemeinschaften, dargestellt mit Hilfe eines Geoinformationssystems. Berlin: Mensch und Buch Verl. 2013. 59 S., Abb. (Holzmindener Schriften z. Sozialen Arbeit „sozial Denken und Handeln“ 18).
37. Meibeyer, Wolfgang: Geheimnisvolles Wunderbüttel? In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 66-71, Abb.
38. Moos, Uwe: Neue archäologische Untersuchungen im ehemaligen Zisterzienserkloster Walkenried, Ldkr. Osterode am Harz. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 36-42, 4 Abb.
39. Motz, Konrad: Neues zum Jopst Peter-Stein bei Torfhaus – Ist das Rätsel gelöst? In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 208-211, Abb.
40. Niedersachsen – Pferde, Stärken und Meer. Das Land und seine Geschichte. Text: Ekkehard Böhm, für die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen, hrsg. von Bernd Kappelhoff, Thomas Schwark, Thomas Vogtherr. Bremen: Edition Temmen 2013. 228 S., Abb. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen; Sonderbd).
41. Ohse, Burkhard: Als man einst in Gifhorn eiste. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 86-89, Abb.
42. Paersch, Axel: Vom alten Forsthaus in Todtenrode über die „alkoholfreie Erfrischungsstation“ zu einem Waldgasthof mit Pension. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 111-112, Abb.
43. Radday, Helmut: Eine Region im Wandel. Vom frühen Bergbau zur Kulturlandschaft Harz. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 183-190, Abb.
44. Reinboth, Fritz: Anmerkungen zu den Wüstungen Altwalkenried und Immenrode bei Walkenried. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 32-35, 2 Abb.
45. Roppel, Hans-Peter: Die Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt bei Hötensleben. Teil 1: Die ehemalige Zonengrenze und die Entstehung des Großstammes der Thüringer. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 12. 2013. S. 11-13, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

46. Roppel, Hans-Peter: Hötensleben – Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Teil 2: Schlacht der Sachsen gegen die Thüringer im Jahr 531. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 13. 2013. S. 11-13, Abb.
47. Schäfer, Wolfgang: Zwischen Tradition und Moderne. 125 Jahre Sollingverein. In: Sollinger Heimatbll. 2. 2013. S. 5-11, Abb.
48. Schnau, Silke: 30 Jahre Amnesty International in Gifhorn. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 30-32.
49. Seeliger, Matthias: Bibliographie zur Geschichte des Landkreises Holzminden, 2011/2012 (mit Nachträgen). In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 143-151.
50. Spurensuche in der Kulturlandschaft. Wirtschaftsförderung im Weserbergland vor 300 Jahren. [Buch- und Ausstellungsprojekt]. Thomas Krueger, Hilko Linnemann. Mit Fotos von Hilko Linnemann. Neue Ausg. Holzminden: Mitzkat 2013. 84 S., Abb., Kt.
51. Steinke, Jürgen: Meine Zeit bei der Oberharzer Gisela-Quelle in Wildemann. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 80-82.
52. Sternal, Bernd, Wolfgang Braun: Burgen und Schlösser in der Harzregion. Bd. 4: Burgen und Schlösser der Harzregion. Norderstedt: Books on Demand; Gernrode: Sternal 2013. 1. Aufl. 2013. 180 S., Abb., Kt.
53. Vom Projekt „reson“ zur „Allianz für die Region GmbH“. Eine Sammlung von Zeitzeugenberichten aus der Region Südostniedersachsen. [Hrsg.: Gundolf Algermissen]. Braunschweig: Vita-Mine-Verl. 2013. 158 S., Abb., Kt. (Regionale Gewerkschaftsblätter: Industriegeschichte 6).
54. Wangerin, Gero: Die Landkreise Gifhorn und Zlotow feiern das 10jährige Bestehen ihrer Partnerschaft. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 33-35, Abb.
55. Wille, Lutz: Eine Jahrhunderte alte europäische Tradition. Die Harzer Finkenliebhaberei. In: Der Harz. 2013. H. 1. S. 12-13, Abb.
56. Das Wirtshaus im Solling. Bilder, Berichte und Geschichten aus der Kneipe. Zsgest. von Wolfgang Schäfer und Maren Teuteberg. Holzminden: Mitzkat 2013. 191 S., Abb.
57. Zellmer, Henning: Land zwischen Großem Bruch und Aller. Landschaftsräume, Geologie, Ressourcen. In: Fenster in die Archäologie. 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 11-30, Abb., Kt.

Quellenkunde und Historische Hilfswissenschaften

58. Arnoldt, Hans-Martin: Gottfried Mascops Atlas des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel von 1574. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 17-28, 6 Abb.
59. Arnoldt, Hans-Martin: Kartographische Quellen des braunschweigischen Amtes Thedinghausen. In: Stader Jb. N. F. 103. 2013. S. 149-169, 7 Abb.
60. Bauer, Volker: Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken. [Ausstellung der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel … vom

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

1. September 2013 bis zum 23. Februar 2014]. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 283 S., Abb. (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 97).

61. Bei der Wieden, Brage: Archivausstellungen. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 74-76, Abb.
62. Chronik des Klosters Isenhagen. 1721-1932 . Bearb. v. Wolfgang Brandis unter Mitarbeit von Rüdiger Brandis. Gifhorn: Landkreis Gifhorn 2013. 187 S. (Materialien z. Archivarbeit 12).
63. Fieseler, Christian: Der vermessene Staat. Kartographie und die Kartierung nordwestdeutscher Territorien im 18. Jahrhundert. Hannover: Hahn 2013. 393 S., [10] Bl., Kt. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 264).
64. Fieseler, Christian: „Zur besseren Übersicht des Ganzen". Kartierungsprojekte nordwestdeutscher Staaten im 18. Jahrhundert. In: Stader Jb. N. F. 103. 2013. S. 17-38, Kt.
65. Guerreau, Isabelle: Klerikersiegel der Diözesen Halberstadt, Hildesheim, Paderborn und Verden im Mittelalter (um 1000 – 1500). Hannover: Hahn 2013. 547 S, Abb., Kt., 1 CD-ROM (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 259).
66. Heinemann, Wolfgang: Berichte über das Wettergeschehen in alten Urkunden. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 108. 2013. S. 18-25.
67. Klössel-Luckhardt, Barbara: Siegel und Seide – Zwei Siegeltaschen des 13. Jahrhunderts aus dem Stift St. Blasius zu Braunschweig. Mit einem Beitrag von Eva Jordan-Fahrbach. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 35-54, 7 Abb.
68. Kreckmann, Ingrid: Harzer Notgeld von Franz Jüttner (1865-1926) einem Illustrator von Rang. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 83-87, Abb.
69. Meibeyer, Wolfgang: Ein neues Kartenwerk über die Stadt Braunschweig im Deutschen Städteatlas. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 28-31, Abb., Kt.
70. Müller, Monika E.: Der Bernward-Psalter im Wandel der Zeiten. Eine Studie zu Ausstattung und Funktion. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 384 S., Abb. (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 23).
71. Müller, Susanne: „Von Augen Gebrechligkeiten und Schaden der Pferde". Eine Rossarzneihandschrift aus dem Besitz der Försterfamilie Barttlingck in Hahausen im Harz, um 1720. 1. Aufl. Gießen: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft Service GmbH 2013. 209 S., Abb.
72. Pfeuffer, Anne Kathrin: DILA lernt laufen. Ein Werkstattbericht zur digitalen Langzeitarchivierung im Stadtarchiv Braunschweig. In: 5. Norddeutscher Archivtag: 12. und 13. Juni 2012 in Lübeck, hrsg. von Rainer Hering. Nordhausen: Bautz 2013. S. 121-131, Abb. (Bibliothemata 27).
73. Das Ratsbuch der Stadt Fallersleben 1547-1948, transkribiert und erläutert von Annette von Boetticher. Braunschweig: Appelhans 2013. 224 S.
74. reinboth, Fritz: Die älteste Karte des Stiftsamtes Walkenried und ihr Kartograph Johannes Zacharias Ernst. 1. Aufl. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2013. 27 S., Abb., Kt. (Schriftenreihe d. Vereins für Heimatgeschichte Walkenried/Bad Sachsa und Umgebung e. V. 41).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

75. Schlegel, Birgit: Northeimer Inschriften im Kloster Mariental. In: Northeimer Jb. Jg. 78. 2013. S. 63-68, 3 Abb.
76. Seeliger, Matthias: Aus der Bildsammlung des Holzmindener Stadtarchivs: Pressefotos aus Bodenwerder von Karin Koch-Rosner. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 135-142, 15 Abb.
77. Wedekind, Hans-Hermann: Alles Nebra – oder was? In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 106. 2013. S. 19-24, Abb.

Allgemeine Geschichte in zeitlicher Reihenfolge

78. Serangeli, Jordi: Vor 300.000 Jahren. Jagen am See. Die ersten Menschen in Niedersachsen und die ältesten Fernwaffen der Welt. In: Fenster in die Archäologie: 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 31-54, Abb., Kt.
79. Geschwinde, Michael: Vor 6000 Jahren. Im Land der großen Gräben. Eine jungsteinzeitliche Erdwerkslandschaft im Braunschweiger Land. In: Fenster in die Archäologie: 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 77-94, Abb.
80. Steinmetz, Wolf-Dieter: Vor 5.500 Jahren. Monumental bauen, die Lübbensteine und andere Großsteingräber aus Knollenquarzit. In: Fenster in die Archäologie: 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 95-118, Abb., Kt.
81. Grefen-Peters, Silke: Menschen aus fünf Jahrtausenden. Knochen erzählen Lebenswege. In: Fenster in die Archäologie. 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 171-191, Abb.
82. Heske, Immo: Vor 3000 Jahren. Arbeiten vor der Burg, bronzezeitliche Herrscher und ihre Handwerker. Das Herrschaftszentrum der Hünenburg bei Watenstedt. In: Fenster in die Archäologie: 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 119-144, Abb., Kt.
83. Bernatzky, Monika: Vor 1000 Jahren. Weben für Adel, Herzog und Kaiser. Grubenhäuser am Petersteich bei Süpplingenburg. In: Fenster in die Archäologie: 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 145-170, Abb., Kt.
84. Caselitz, Peter, Wolfgang Schlüter: Schädeltrophäen und Ahnenkult? Die menschlichen Skelettreste von der Pipinsburg bei Osterode/Harz . 1. Aufl. Göttingen: Cuvillier 2013. 111 S., Abb., Kt. (Studia Osteoarchaeologica 2).
85. Küntzel, Thomas: Verdrehte Burg. Die Burg Wohlenstein bei Seesen. In: Archäologie in Niedersachsen. Bd. 16. 2013. S. 88-91, Abb., Kt.
86. Heske, Immo, Silke Grefen-Peters: Bei der zweiten Ausgrabung sieht man mehr: Ein Gräberfeld der Glockenbecherkultur aus Schöningen. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 16-21, 8 Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

87. Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn, hrsg. von Heike Pöppelmann; Korana Deppmeyer und Wolf-Dieter Steinmetz. [Stuttgart]: Theiss 2013. 407 S., Abb., Kt. (Veröff. d. Braunschw. Landesmuseums 115).
88. Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn. Kurzführer: Korana Deppmeyer, Yvonne Schmuhl. Braunschweig: Braunschweigisches Landesmuseum [2013]. 100 S., Abb., Kt. (Kleine Reihe d. Braunschw. Landesmuseums 3 [i.e. 5]).
89. Thon, Ekkehard: Das doppeldeutige Radsteinkreuz vom Eilumer Zenterberg – ein Überbleibsel aus der Zeit Karls des Großen? In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 93-97, Abb.
90. Cott, Georg Oswald: Auf dem Reichstag in Goslar 1154 wird Heinrich der Löwe Herzog von Bayern. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 77-80, Abb.
91. Irsigler, Franz: Erkaufte Freiheit. Anmerkungen zu einem Privileg Herzog Ottos des Kindes für Lüneburg 1247. In: Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Christiane Schröder. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2013. S. 125-134.
92. Lyon, Jonathan R.: Princely brothers and sisters. The sibling bond in German politics, 1100-1250. Ithaca and London: Cornell University Press 2013. 294 S., Abb. [Braunschweig-Bezug]
93. Briechle, Andrea: Heinrich Herzog von Sachsen und Pfalzgraf bei Rhein. Ein welfischer Fürst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Heidelberg: Winter 2013. 343 S., Abb. (Heidelberger Veröff. z. Landesgesch. u. Landeskunde 16).
94. Amling, Christian: Quedlinburg – Stadt der starken Frauen. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 123-129, Abb.
95. Kuchenbuch, Ludolf: Die Neuwerker Bauern und ihre Nachbarn im 14. Jahrhundert. Konstanz [u.a.]: UVK 2013. 246 S., Abb. (Spätmittelalterstudien 3).
96. Nück, Wolfgang-Dietrich: Herrschaft Sichelnstein: Geschichtsfälschung im Interesse braunschweigischer Landespolitik? In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 69-100.
97. Petersen, Hauke: Geburt, Taufe und Kirchgang in der Fürstenwelt des Alten Reichs. Frankfurt am Main: Lang 2013. 517 S. [Braunschweig-Bezug]
98. Sissakis, Manuela: Das Wachstum der Finanzgewalt. Kriegs- und Herrschaftsfinanzierung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierungszeit des Herzogs Heinrich d. J. (1515-1568). Hannover: Hahn 2013. 347 S. (Veröff. d. hist. Komm. f. Nds. u. Bremen. 270).
99. Reitemeier, Arnd: Die Hofordnung von Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg (Wolfenbüttel) von 1587. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 101-134.
100. Biegel, Gerd: Die Welfen in Europa. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 55-57, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

101. Blazek, Matthias: An Pestflüchtlingen wurde in Meinersen ein Exempel statuiert. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 59-64, Abb.
102. Streich, Brigitte: „… habe mich armut … auch sunst etzlicher schulde halben zu Parys gefuget …“ Eine Rechtfertigungsschrift Herzog Heinrichs des Mittleren von Braunschweig-Lüneburg-Celle von 1525. In: Aus dem Süden des Nordens. Studien zur niedersächsischen Landesgeschichte für Peter Aufgebauer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Arnd Reitemeier und Uwe Ohainski. 2013. S. 599-614. (Veröff. d. Instituts f. Hist. Landesforschung d. Univ. Göttingen 58).
103. Kühn, Helga-Maria: Vigilien und dreitausend Seelenmessen. Das Testament der Herzogin Katharina von Braunschweig-Lüneburg, geborene Herzogin von Sachsen, verwitwete Erzherzogin von Österreich von 1520. In: Aus dem Süden des Nordens. Studien zur niedersächsischen Landesgeschichte für Peter Aufgebauer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Arnd Reitemeier und Uwe Ohainski. 2013. S. 341-354. (Veröff. d. Instituts f. Hist. Landesforschung d. Univ. Göttingen 58).
104. Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617-1650, Sechster Band 1641-1643, unter Mitarbeit von Gabriele Ball und Andreas Herz hrsg. von Klaus Conermann. Berlin: de Gruyter 2013. 880 S. (Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts Fruchtbringende Gesellschaft, Reihe 1; Abt. A: Köthen 6).
105. Flick, Andreas: „Der celleische Hof ist sehr prächtig, und, wie gesagt, sehr lustig und gar nicht gezwungen.“ Samuel Chappuzeau und sein Bericht über das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg-(Celle) aus dem Jahr 1671. In: Celler Chronik. 20. 2013. S. 9-38, Abb.
106. The Huguenots. France, exile and diaspora, edited by Jane McKee and Randolph Vigne. Portland, Oregon: Sussex Academic Press 2013. 255 S.
[Darin S. 65-76: Flick, Andreas: Duchess Elénore Desmier d'Olbreuse (1639-1722). The Huguenot grandmother of King George II of Great Britain and Ireland]
107. Albrecht, Peter: Von Braunschweig nach Berlin. Die Reise der Elisabeth Christine Ulrike von Braunschweig-Lüneburg zu ihrer Hochzeit mit dem Erbprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen im Juli 1756. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 2. 2013. S. 15-20, 2 Abb.
108. Schäfer-Junker, Anne: Sinnes-Freunde im Leben von Elisabeth Christine Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg. Berlin: Ed. Aujourd'hui 2013. 161 S., Abb.
109. Biegel, Gerd: 2013 – Carl 300. Der Siebenjährige Krieg – ein erster globaler Konflikt und Thema auch für Raabe. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 29-31.
110. Lehmann, Walter (Hrsg.:) Russlandfeldzug 1812 – Erinnerungen des Watzumer Pastorensohnes Ernst Gottlieb Christian Haars. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 115-123.
111. Roloff, Ernst-August: Warum Braunschweig das Jahr 1913 für besonders denkwürdig hält. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 27-28, 1 Abb.
112. 1913. Jubeljahr? – Trubeljahr? Das Ende des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. [Vorträge]. Evang. Akad. Abt Jerusalem, Theologisches Zentrum Braunschweig.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

[Ernst-August Roloff, Hans Ulrich Ludewig, Dietrich Kuessner]. Braunschweig: Evang. Akad. Abt Jerusalem 2013. 64 S., Abb., Kt.

113. Europas letztes Rendezvous. Die Hochzeit von Victoria Luise und Ernst August. [Ausstellungsort: Schlossmuseum Braunschweig, Ausstellungszeitraum: 25. Mai bis 27. Oktober 2013]. Stiftung Residenzschloss Braunschweig (Hrsg.). [Projektleitung: Anne-Kristin Rullmann. Kurator: Jörg Kirschstein. Red.: Meike Buck]. Braunschweig: Appelhans 2013. 110 S., Abb. (1913. Braunschweig zwischen Monarchie und Moderne).
114. Braunschweigisches Land in der Weimarer Republik 1918-1933. [Hrsg. von der Braunschweigischen Landschaft. Projektleitung: AG der Heimatpfleger der Braunschweigischen Landschaft. Red.: Rudolf Zehfuss]. Braunschweig 2013. 71 S., Abb.
115. Menzel, Ulrich: Professor oder Regierungsrat? Hitlers Einbürgerung in Braunschweig zwischen Provinzposse und Weichenstellung zur „Machtergreifung". Braunschweig: ISW 2013. 140 S. (Forschungsberichte aus dem Institut f. Sozialwiss (ISW) 110).
116. Kock, Wiebke: Kinderlandverschickung im Harz.Teil 1-12. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 14-15; 34-36; 55-57;73-75; 95-96; 114-115; 137; 154-155; 174-176; 195-197; 217-219; 233-234, Abb.
117. Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz 1941-1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Norddeutschland , eingel. und hrsg. von Rolf Keller und Silke Petry. Göttingen: Wallstein 2013. 376 S., Abb., Kt. (Schriftenreihe der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten 2).
[Braunschweig-Bezug]
118. Grieger, Manfred: Das KZ-Außenlager „Hecht" in Holzen bei Eschershausen. In: Wiederentdeckt. Zeugnisse aus dem Konzentrationslager Holzen. Begleitband zur Wanderausstellung, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora von Jens-Christian Wagner. Göttingen: Wallstein-Verl. 2013. S. 184-191.
119. Linnemann, Hilko: Der Hils heute . Zur lokalen Auseinandersetzung mit der KZ-Geschichte. In: Wiederentdeckt. Zeugnisse aus dem Konzentrationslager Holzen. Begleitband zur Wanderausstellung, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora von Jens-Christian Wagner. Göttingen: Wallstein-Verl., 2013. S. 212-217, Abb.
120. Strebel, Bernhard: Verlustreiches Ende. Die endgültige Räumung des Außenlagers Holzen im April 1945. In: Wiederentdeckt: Zeugnisse aus dem Konzentrationslager Holzen. Begleitband zur Wanderausstellung, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora von Jens-Christian Wagner. – Göttingen: Wallstein-Verl. 2013. S. 192-197.
121. Wagner, Jens-Christian: Die Zeugnisse von Holzen. Geschichte eines Quellenfunds. In: Wiederentdeckt. Zeugnisse aus dem Konzentrationslager Holzen. Begleitband zur Wanderausstellung, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora von Jens-Christian Wagner. Göttingen: Wallstein-Verl. 2013. S. 176-183.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

122. Rohde, Jürgen: Die stillen Helden und ihre Helfer (2. Weltkrieg). In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 52-55.
123. Fricke, Helmut: Braunlage 1945-1948. Kindheitserinnerungen an eine ereignisreiche Zeit. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 223-227, Abb.
124. Mewes, Jürgen: Osterausflug in die DDR im Jahr 1978. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 13. 2013. S. 18-19, Abb.
125. Ollech, Hans-Jürgen: Der Fliegerhorst Wesendorf. Geschichte des Standortes Wesendorf von 1934 bis 2006 – und heute. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 96-98, Abb.

Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte

126. Giermann, Joachim: Kriminell. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 18-21, 4 Abb.
127. Hagebölling, Lothar, Veith Mehde: Fusion von Landkreis und kreisfreier Stadt. Handlungsoptionen und rechtliche Bewertung einer Fusion des Landkreises Helmstedt mit der Stadt Wolfsburg. 1., neue Ausg. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2013. 110 S., 2 schw.-w. Tab.
128. Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Bd. 2. 1815–1946, hrsg. von Brage Bei der Wieden. Hannover: Hahn. 2013. VI, 481 S., Abb. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 271).
129. Hartwig, Julia: Vom „Spelhus“ zum Rathaus. Das Wernigeröder Rathaus als Rechtsort im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 83-100, 1 Abb.
130. Hodemacher, Jürgen: Der größte Kreis im Braunschweiger Land. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 81-83, Abb.
131. Pischke, Gudrun: 725 Jahre Stadtrecht Bodenwerder. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 71-82.
132. Reupke, Daniel: Die Braunschweigische Notariatsordnung von 1850 im Kontext. Versuch einer kleinen Notarsgeschichte des Braunschweiger Landes – 2. Teil: Von der ‚48 Revolution bis 1961. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 225-250.
133. Schmidt, Kurt: Viel Lärm um einen ungetreuen Andreasberger Zehntner. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 120-122.

Kirchengeschichte

134. Flammer, Thomas: Nationalsozialismus und katholische Kirche im Freistaat Braunschweig. 1931 – 1945, mit einem Dokumenten- und Quellenanhang. Paderborn [u.a.]: Schöningh 2013. 345 S. (Veröff. d. Komm. f. Zeitgesch. Reihe B, Forschungen 124).
135. Der Gandersheimer Schatz im Vergleich. Zur Rekonstruktion und Präsentation von Kirchenschätzen, hrsg. von Hedwig Röckelein unter Mitarbeit von Thorsten Hen-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

KE und Maria Julia HARTGEN. 1. Aufl. Regensburg: Schnell & Steiner 2013. 374 S., Abb. (Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern 4).

136. KAPP, Maria: Die katholischen Kirchen in Stadtoldendorf und Bodenwerder. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 93-124, 42 Abb.
137. KRUPPA, Nathalie: Die Klosterlandschaft im Bistum Hildesheim im frühen und hohen Mittelalter im Vergleich zu ihren Nachbarsbistümern Paderborn, Minden, Verden und Halberstadt. In: Nds. Jb. f. Landesgesch. Bd. 85. 2013. S. 135-189. [Braunschweig-Bezug]
138. LIERSCH, Helmut: Buchschließen als Quelle für die Goslarer und die Halberstädter Reformationsgeschichte. Neue Erkenntnisse in der Marktkirchen-Bibliothek Goslar. In: Jb. d. Ges. f. nds. Kirchengesch. Bd. 111. 2013. S. 29-73, 18 Abb.
139. MAGER, Inge: Licht und Schatten um die Gandersheimer Fürstäbtissin Henriette Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel (1694-1712). In: Evangelisches Klosterleben: Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen. Hans OTTE (Hrsg.). Göttingen: V & R Unipress 2013. S. 299-311. (Studien zur Kirchengesch. Niedersachsens 46).
140. MEYER-IMMENSEN, Adolf: 180 Brote für den Darrigsdorfer Pastor. Nur ein geringer Teil des Pfarreinkommens bestand aus Bargeld. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 101-103, Abb.
141. Rosenkränze und Seelengärten. Bildung und Frömmigkeit in niedersächsischen Frauenklöstern. [Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel , hrsg. v. Britta-Julianne KRUSE. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 348 S., Abb. (Ausstellungskataloge d. Herzog August Bibliothek 96).
142. SCHOLKE, Horst: Die romanische Basilika Unserer Lieben Frauen in Halberstadt. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 63-67, Abb.
143. SCHYGA, Peter: NS-Macht und evangelische Kirche in Bad Harzburg. Wolfenbüttel: Landeskirchenamt 2013. 127 S., Abb. (Quellen u. Beiträge z. Gesch. d. Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig 21).

Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte

144. BESGEN, Sebastian, Anna Maria KRIEGEL: Wirtschaftsgeschichte im Landkreis Wolfenbüttel in den vergangenen Jahrhunderten. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 9-15.
145. FIMPEL, Martin: Stammt die lila Kuh aus Wolfenbüttel? Die Stiftung Niedersächsisches Wirtschaftsarchiv. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 29-32, Abb.
146. POTHMANN, Ute: Wirtschaftsprüfung im Nationalsozialismus. Die Deutsche Revisions- und Treuhand AG 1933 bis 1945. 1. Aufl. Essen: Klartext 2013. 312S. (Bochumer Schriften z. Unternehmens- und Industriegesch. 19). [Braunschweig-Bezug]

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bergbau, Hütten, Wasserwirtschaft

147. 25 Jahre Arbeitsgruppe Bergbau und das Lehrbergwerk Grube Roter Bär. 25 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit im Dienste der Montanforschung sowie des Denkmal- und Naturschutzes. Sankt Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde (Hrsg.). [Autoren: Wilfried Liessmann u.a.]. 2. Aufl. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2013. 96 S., Abb., Kt.
148. Baier, Christiana: Frau und Kiepe – Jahrhundertelang eine tragende Harzer Verbindung. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 227-229, Abb.
149. Bauer, Christine H.: Die Tagesanlagen des Erzbergwerks Rammelsberg in Goslar. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 5-11, 7 Abb.
150. Cleve, Werner: Grubenunglück Lengede 1963. [Teil 1]. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 23-27, Abb. Kt.
151. Creydt, Detlef: Eisenhütte und Hammerwerke in Merxhausen. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 83-92, 5 Abb.
152. Essmann, Ina: Wassermühlen an der Wabe. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 13. 2013. S. 3-6, Abb.
153. Füllgrabe, Ernst: In Lonau dampfte der Meiler. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 111-114, Abb.
154. Gabriel, Heinz: Glashütte Gifhorn (1873-1960). Die letzten Fabrikgebäude weichen dem Neubau des Einkaufsmarktes Famila. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 40-43, Abb.
155. Gebhardt, Günter: Beiträge zur Harzer Bergbau-, Hütten- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart: WiSa 2013. 187 S., Abb., Kt.
156. Gebhardt, Günter: Der Betrieb der Langelsheimer Pottaschenhütte 1664-1834. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 32-34, Abb.
157. Gebhardt, Günter: Kriegsgefangene des 1. Weltkriegs im Harzer Bergbau. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 113-114, Abb.
158. Griep, Hans-Günther: Abzucht und Gose. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 81-82, Abb.
159. Grübmeyer, Werner: Der steinige Weg zum Weltkulturerbe Oberharzer Wasserwirtschaft. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 3-5, Abb.
160. Hemker, Christiane, Christoph Bartels: Silberbergbau im Mittelalter. In: Archäologie in Deutschland. 2013. H. 4. S. 20-25, Abbb., Kt.
    [S. 22-23: Die mittelalterlichen Hauptreviere – der Harz, betr. auch den Rammelsberg]
161. Hillegeist, Hans-Heinrich: 30 Jahre Arbeit für das technische Denkmal Königshütte (Bad Lauterberg/Harz). In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 193-195, Abb.
162. „Im 15. Seculo schon Bergbau“. Zum Kolloquium „Baryt, Kupfer & Eisen, Bad Lauterbergs Montangschichte“ [!] am 20. April 2013 in Bad Lauterberg; [Vorträge aus dem Kolloquium], hrsg. von Wolfgang Lampe. 1. Aufl. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2013. 249 S, Abb., Kt. + Beil. (1 Bl.)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

163. Kaufhold, Karl Heinrich: Das Schwerpunktprogramm zur Erforschung der Montangeschichte des Harzes 1997-2001. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 45-46, Abb.
164. Knolle, Friedhart: Schwermetallflora, Pochsand und Haldensanierung. Zur Umweltgeschichte des Zellbachtals und der Bleihütte Clausthal. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 103-107, Abb.
165. Knolle, Friedhart: Zum Einsatz ausländischer Arbeitskräfte und Kriegsgefangener beim Bau der Eckertalsperre. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 43-44, Abb.
166. Körner, Werner: Wasser, Bruch und Mühlen von Westerhausen. Überarb. Aufl. Berlin: epubli 2013. 135 S., Abb.
167. Krämer, Rainer: Salzbergbau an der Asse – ein Dorf im Wandel. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 55-61, Abb.
168. Kraschewski, Hans-Joachim: Die Probierkunst. Probierer und Schmelzer als montanistische Experten in den Harzer Schmelzhütten des 17. Jahrhunderts. In: Technikgeschichte. Beiträge über die geschichtliche Entwicklung der Technik in ihren wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen. Bd. 80. 2013. S. 141-160, Abb.
169. Kutscher, Rainer: Vor 70 Jahren – 1944. Lerbacher Eisensteinstollen zu Luftschutzräumen ausgebaut. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. S. 33-35, Abb.
170. Lampe, Wolfgang: Der Juessee in Herzberg und das Welterbe Oberharzer Wasserwirtschaft. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 107-109, 5 Abb.
171. Lange, Andreas: Die GDMB. 100 Jahre Tradition und Fortschritt. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. S. 37-44, Abb.
172. Lange, Andreas: Die Okertalsperre. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 77-79, Abb.
173. Lange, Horst: Neudorf – Zentrum des Erzbergbaus im Unterharz. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 46-54, Abb.
174. Liessmann, Wilfried: Das Lehrbergwerk Grube Roter Bär in St. Andreasberg – 25 Jahre Arbeitsgruppe Bergbau (Teil 1-2). In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 130-135; 143-148, Abb.
175. Liessmann, Wilfried: Miszellen aus dem Clausthaler Bergarchiv. Kommentierte Auszüge aus dem Clausthaler Bergamtsprotokoll zum St. Andreasberger Montanwesen (1700-1705). In: Glückauf. 2013. Nr. 71. S. 11-19, Abb.
176. Meister, Wilhelm: Jödebrunnen und Kontorhaus. Ein historischer Ort lebt auf. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 84-86, Abb.
177. Radday, Helmut: „… Damit den unschuldigen Opfern von „Werk Tanne“ geholfen werden kann.“ In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 23-28, Abb.
178. Sprenger, Eberhard: Eine Überschwemmung im Jahr 1861 in Ehmen an der Mühlenriede. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 109-110, Abb.
179. Wilke, Günter: Die Wasserwirtschaft im herzoglichen Tierpark. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 203-208, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Land- und Forstwirtschaft, Industrie, Handel, Handwerk

180. 175 Jahre Nordzucker. Eine Zuckergeschichte. 1838 – 2013. [Hrsg.: Nordzucker AG. Projektteam Jubiläumsbuch: Tanja Schneider-Diehl]. Braunschweig 2013. 144 S., Abb., Kt.
181. Boldhaus, Fritz: Vom alten Handwerk im Flecken Brome. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 56-58, Abb.
182. Effenberger, Georg: Das Ende einer langen Tradition. Jagd in der Stadtforst Goslar. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 89-92, Abb.
183. Fimpel, Martin: Busch & Barnewitz und die älteste gefüllte Dose der Welt. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 47-50, Abb.
184. Fischer, Ruth: Leben und Arbeiten auf dem Klostergut Heiningen. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 63-70, Abb.
185. Förster, Manfred: 1200 Jahre Nutzung und Bewirtschaftung des Waldes im Solling. Teil 1-2. In: Sollinger Heimatbll. 3-4. 2013. S. 15-20; 9-15, Abb.
186. Gebhardt, Günter: Die Pulvermühle in St. Andreasberg 1804-1885. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 105-106, Abb.
187. Hennigs, Heinrich: Landwirtschaft als Erbmasse. Das landwirtschaftliche Vermögen der SBK [Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz] – ein traditionsreiches Erbe im Domänenamt Braunschweig. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Herbst. S. 14-16, Abb.
188. Herbst, Detlev: „Eins, zwei, drei, vier Eckstein, wenn ich komme, musst du weg sein…“ Die Geschichte der „Cigarettenfabrik A. M. Eckstein & Söhne“. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 45-55, 5 Abb.
189. Knolle, Friedhart: Das Munitionswerk „Kiefer“ am Pfingstanger in Herzberg am Harz – eine Rüstungsaltlast in der Südharzer Karstlandschaft. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 163-166, 6 Abb.
190. Krätke, Stefan: Die Positionierung der Metropolregion Hannover, Braunschweig, Göttingen, Wolfsburg im globalen Netzwerk von Standorten der Automotive Industry. In: Neues Archiv f. Nds. 1. 2013. S. 55-67, Abb.
191. Krueger, Thomas: Arbeit, Holz und Porzellan. Herzog Carl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel und die Wirtschaftspolitik im 18. Jahrhundert, der Weserdistrict, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Museum im Schloss der Porzellanmanufaktur Fürstenberg, 23. März bis 06. Oktober 2013. Holzminden: Mitzkat 2013. 80 S., Abb. (Schriften z. Gesch. d. Fürstenberger Porzellans 5).
192. Kuhlmann, Morea: Schuhmacher im Dienst der Bergleute. Jetzt im Museum. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 29-31, Abb.
193. Kutscher, Rainer: Jubi, das Heimbier aus der Harzbrauerei Altenau. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 8-9, Abb.
194. Kutscher, Rainer: „JUBI“ das Heimbier aus der Harzbrauerei Altenau. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 55-56, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

195. Meyer-Immensen, Adolf: Vor 90 Jahren: Jeder konnte ein Millionär sein. Aber am 15. November 1923 normalisierte sich mit der Rentenmark das Leben. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 80-82, Abb.
196. Mühlhausen, Christian: Die Wende veränderte das Roden. Fruchtbare Böden und große Ackerschläge kennzeichnen die Gegend zwischen Wolfenbüttel und Schöningen, im Übergangsbereich zwischen der Hildesheimer und der Magdeburger Börde. Das Nordzuckerwerk Schladen ist nicht weit. In: Land & Forst. Landwirtschaft und Landleben in Niedersachsen. Jg. 166. 2013. Nr. 42. S. 46-47, Abb.
197. Nowak, Raimund: Schaufenster Elektromobilität: Neuer Antrieb für die Verkehrs- und Energiewende in der Metropolregion Hannover, Braunschweig, Göttingen, Wolfsburg. In: Neues Archiv f. Nds. 1. 2013. S. 18-33, Abb.
198. Olbrich-Koch, Sven: Der Wandel des Handwerks auf dem Land im 19. Jahrhundert an Berklinger Beispielen. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 41-46, Abb.
199. Pogan, Jörg-Eckehardt: Der Steinbruch im Destedter Elm – Zement für Berlin. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 149-154, Abb.
200. Raimer, Frank: Waldentwicklung im Nationalpark Harz. Monitoring des Rot- und Rehwildes. In: AFZ, der Wald. Bd. 68. 2013,3. S. 420-423.
201. Raupert, Werner: Mit „Goldstaub“ auf Erfolgskurs. Mühle Rüningen: der Müller ist heute mehr „Controller“, der die vielfältigen Arbeitsabläufe steuert und überwacht. In: Land & Forst: Landwirtschaft und Landleben in Niedersachsen. Jg. 166. 2013. Nr. 35. S. 29-31, Abb.
202. Rehr, Florian: Automotive Cluster in der Metropolregion Hannover, Braunschweig, Göttingen, Wolfsburg. In: Neues Archiv f. Nds. 1. 2013. S. 34-44, Abb.
203. Reinboth, Fritz: Chronik der Gipsindustrie in Walkenried und Neuhof. Unter Mitarbeit von Walther Reinboth und Reinhard Kohrs. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2013. 62 S., Abb. (Schriftenreihe d. Vereins f. Heimatgesch. Walkenried/Bad Sachsa und Umgebung e. V. 40).
204. Rockstedt, Gerhard: Lang ist es her – die persönliche und gewerbliche Nutzung der Harzwälder zu Zeiten unserer Groß- und Urgroßeltern. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 28-32, Abb.
205. Schukies, Katja: Gefordert von Betrieb und Ehrenamt. Franziska Bennecke hat von ihrem Vater den großen Ackerbaubetrieb in Kissenbrück (Landkreis Wolfenbüttel) übernommen. (hier ist der Chef ,ne Chefin). In: Land & Forst: Landwirtschaft und Landleben in Niedersachsen. Jg. 166. 2013. Nr. 12. S. 88-89, Abb.
206. Springemann, Ute: Die Waldforschungsfläche Bruchberg im Nationalpark Harz. In: Der Harz. 2013. H. 3. S. 12-13, Abb., Kt.
207. Steinmetz, Wolf-Dieter, Monika Bernatzky: Sesshaft werden. Die ersten Bauern in Niedersachsen. Siedlungen rund um den Elm. In: Fenster in die Archäologie: 300 000 Jahre Geschichte im Braunschweiger Land rund um den Elm. Braunschweig: Appelhans 2013. S. 55-76, Abb., Kt.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

208. Thoms, Wolfgang: Die vergessene Mühle von Stöcken. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 125-128, Abb.
209. Weber, Friedrich: Ethische Überlegungen zur nachhaltigen Landwirtschaft. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 44-48, Abb.
210. Weinreis, Hermann: Berufsverbot für „socialdemokratische" Waldarbeiter. In: Sollinger Heimatbll. 1. 2013. S. 21-25, Abb.
211. Wilke, Günter: Treseburg und seine Industrie im 18. Jahrhundert. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 9-13, Abb.
212. Winter, Jens: Von der Kiebitzmühle nach Neuseeland. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 47-49, Abb.

Post, Verkehr, Tourismus

213. Ahlers, Rolf: Eisenbahnbrücke auf der Strecke Braunschweig-Gifhorn über den Mittellandkanal. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 16-19, 13 Abb.
214. Bäumer, Wolfram: Der „Hüttenflitzer". Vor knapp zwei Jahren kam ein Fahrzeug nach Niedersachsen zurück, das vergleichsweise hohen Wert für die jüngere niedersächsische Verkehrs- und Industriegeschichte bedeutet. In: Die Museums-Eisenbahn. Zeitschrift f. Kleinbahn-Gesch. Jg. 49. 2013. H. 3. S. 16-21, Abb.
[Nirosta-Triebwagen der Stahlwerke Braunschweig in Salzgitter (1950er Jahre)]
215. Donner, Sandra: Der Aufbruch in die Moderne – Braunschweigs Weg ins Eisenbahnzeitalter. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 33-40, Abb.
216. Friese, Andreas: Postkutschenüberfälle im Harzer Raum. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 153-154, Abb.
217. Gebhardt, Günter: Bahnstation und Forsthaus Lindthal an der Innerste 1892-1960. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 135-136, Abb.
218. Hüttenrauch, Klaus: Aus der Geschichte der Eisenbahnstrecke Braunschweig-Helmstedt und des Bahnhofs Königslutter … In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 12. 2013. S. 20-22, Abb.
219. Kutscher, Rainer: Schneeflöckchen, Weißröckchen wann kommst du geschneit? Vor 85 Jahren steckte der Schneeschuhsport in den Kinderschuhen, aber es gab bereits eine ideale Rodelbahn vom Heiligenstock nach Lerbach. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 133-136, Abb.
220. Meyer-Immensen, Adolf: Von Wegehäusern und Zollstationen. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 120-124, Abb.
221. Reisebüro Schmidt – ein langer, nicht immer einfacher Weg. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 71-77, Abb.
222. Schubert, Klaus: St. Andreasberger Zahnradbahn wäre 100 Jahre alt. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 152-153, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Geschichte des geistigen und kulturellen Lebens

Universitäten, Schulen

223. 75 Jahre Städtische Musikschule. Städtische Musikschule Braunschweig. [Bearb. und Red.: Bianca Winter. Text der Chronik: Ralf Schönfelder]. Braunschweig: Städtische Musikschule 2013. 66 S., Abb., 1 CD.
224. 265 Jahre Universitätsbibliothek Braunschweig. 65 Jahre Dietmar Brandes. [Festschrift für Dietmar Brandes], hrsg. v. Beate Nagel. Braunschweig: Univ.-Bibl. 2013. 382 S., Abb., Kt. (Veröff. d. Universitätsbibl. Braunschweig 16.)
225. Bei der Wieden, Claudia: Fünfzig Jahre Hochschule für Bildende Künste Braunschweig. Geschichte einer Kunsthochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen. Braunschweig: HBK 2013, 575 S., Abb.
226. Gudladt, Katharina: Rechtswissenschaften an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Berlin: BWV, Berliner Wiss.-Verl. 2013. 124 S., Abb.
227. Hartwig, Jonas: Experten in die Schule. Eine Brücke in die Studien- und Berufswelt. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 68-69, Abb.
228. Hesselbach, Jürgen, Klaus-Dieter Kühn: Universitäre Bildung im Herzogtum. Der Wandel des Polytechnikums Carolo-Wilhelmina zur Herzoglichen Technischen Hochschule. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 28-31, Abb.
229. Krause-Hotopp, Diethelm: Die Auseinandersetzung um die Weltliche Schule in Wolfenbüttel. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 81-92, Abb.
230. Pieper, Friedrich: Die Robert-Koch-Schule Clausthal-Zellerfeld erzählt Geschichte. Die Abi-Jahrgänge 1958 und 1959 und berühmte ehemalige Schüler. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 190-193, Abb.
231. Rohde, Hans-Rainer: Die Müllerschule – seit 30 Jahren in Wittingen, seit 10 Jahren Partnerschule einer Müllerschule in Polen. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 26-29, Abb.
232. Sommer, Hans-Michael: „Adam und Eva“. Schreckliche Idylle im Lappwald. [Duellplatz der Studenten]. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 2. 2013. S. 12-13, 2 Abb.
233. Sterly, Marita: Ein besonderes Jubiläum. 400 Jahre Juleum in Helmstedt. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 8-10, 6 Abb.
234. Sterly, Marita: Einladung zu einer Helmstedter Professorenparty um 1800. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 8-9, 3 Abb.
235. Winkler, Siegfried: Studentenschmaus [Universität Helmstedt]. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 5-7, 3 Abb.
236. Winter, Jens: Das Schulwesen im Flecken Brome vom 16. Bis 19. Jahrhundert. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 111-119, Abb.

Architektur, Kunstgeschichte und Denkmalpflege

237. Dickmann, Günter: 20 Jahre Klosterhofmuseum Isenhagen. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 20-25, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

238. Gläser des 16. bis 19. Jahrhunderts. [Herzog-Anton-Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen]. Hrsg. von Jochen Luckhardt. Bearb. von Nicole Brüderle. Petersberg: Imhof 2013. 256 S., Abb. (Sammlungskataloge des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig 17).
239. Glanzstücke moderner Kunst. Werke der Goslarer Kaiserringträger (1975-2013), [anlässlich der Ausstellung „Glanzstücke Moderner Kunst. Werke der Goslarer Kaiserringträger (1975 – 2013)“, Mönchehaus-Museum Goslar, 15. Februar – 28. April 2013]. Goslar: Mönchehaus-Museum 2013. 151 S., Abb.
240. Henkelmann, Vera: Ein Nachguss des Halberstädter Diskos und die Nachbildungen historischer Kunstgegenstände im Eisenkunstguss des 19. Jahrhunderts. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 147-158, 6 Abb.
241. Kahle, Rotraut: Klosterornate. Kostümhistorische Betrachtungen zu den Äbtissinnenporträts im Kloster Isenhagen. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 72-78, Abb.
242. Kein Thema. 15. März-21. April 2013, Jahresausstellung des BBK Braunschweig. Ausstellung in der Torhaus-Galerie des BBK Braunschweig und im Torhaus des Botanischen Gartens der TU Braunschweig. [BBK Braunschweig. Red.: Gerd Druwe]. Braunschweig 2013. 114 S., Abb.
243. Kristallwunder. Kristallglasuren auf Porzellan .Begleitbroschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Museum der Porzellanmanufaktur Fürstenberg. 15. Mai bis 3. November 2013. Hrsg.: Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Werner Gnegel; Horst Gottschaldt. Wolfgang Lenhardt (Fotogr.). Thomas Krueger (Bearb.). Holzminden: Mitzkat 2013. 48 S., Abb.
244. Luckhardt, Jochen: Das „Küchenstück“ von Ludger tom Ring d. J. (1562). Kunst in Antwerpen zwischen Münster und Braunschweig. Braunschweig: Herzog Anton Ulrich-Museum 2013. 54 S., Abb.
245. Paulus, Simon, Arne Herbote, Ulrich Knufinke: Wege in die Moderne. Architektur im Braunschweiger Land 1900-1930. Braunschweig: Appelhans 2013. 144 S., Abb.
246. Re-Produktion. Künstlerische Dialoge mit Werken des Herzog-Anton-Ulrich-Museums; 27. Juni – 3. November 2013. [Hrsg.: Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig]. Bönen: Kettler 2013. 111 S., Abb.
247. Rost, Falko: Kirchenbauten im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel. Seit etwa Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. In: Harz-Zs. Jg. 65. 2013. S. 63-82, 9 Abb.
248. Schülke, Gerolf: Rüdiger Hempel – Jahresbilder. Hommage eines Düsseldorfer Künstlers an seine Heimatstadt Gifhorn. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 172-174, Abb.
249. Souverän in Marmor. Carl I. – Geschichten eines Bildnisses, [anlässlich der Ausstellung Souverän in Marmor. Carl I. – Geschichten eines Bildnisses, Herzog-Anton-Ulrich-Museum, 25.4. – 21.7.2013]. Braunschweig: Herzog Anton Ulrich-Museum 2013. 87 S., Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

250. Zittlau, Reiner: Bau- und Kunstdenkmalpflege. . In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 77-92, Abb.
[Braunschweig-Bezug]

Literatur, Buchwesen

251. Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg: Die römische Octavia, fünfter Band, vierter Teil bearb. v. Dieter Merzbacher. Stuttgart: Hiersemann 2013. (Anton Ulrich. Werke. historisch-kritische Ausgabe VII,3).
252. Brednich, Rolf Wilhelm: Ein Freiheitsgedicht von Hoffmann von Fallersleben 1848. Bericht über einen Handschriftenfund. In: Mitteilungen der Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft e.V. Jg. 60. 2013. Nr. 90. S. 32-37.,Abb. [Gedicht („Die Freiheit hat Dich groß gezogen …“) an Hugo Friedrich Oswald (1820-1859), 1848 Redakteur der von dem Braunschweiger Verleger Eduard Vieweg (1797-1869) gegründeten „Deutschen Reichszeitung“, Chefredakteur war Karl Andree (1808-1875); Oswalds Tätigkeit in Braunschweig endete bereits im Dezember 1848, er wanderte nach Amerika aus]
253. Dittmann, Manfred: Buchdruckerpressen aus Zorge im Harz. 200 Jahre Columbia-Presse – erfunden von George Clymer. Nordhausen: Iffland 2013. 60 S., Abb.

Theater, Musik

254. Edelmann, Britta: Musik und Technik: Gegensatz oder Ergänzung? Neue Betrachtungen zur Sammlung des Museums Mechanischer Musikinstrumente Königslutter. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 93-95, Abb.
255. Geborgen in der Musik. 20 Jahre KonzertChor Braunschweig. 1993-2013. Braunschweig 2013. 40 S., Abb.
256. Haas, Klaus-Peter: FELIX – Das Gütesiegel des Deutschen Chorverbandes. Eine erfolgreiche Ära im Kreischorverband Gifhorn geht zu Ende. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 17-19, Abb.
257. Henning, Alfred: Vom Stadttheater zum Lessingtheater. 1904 – 2013. Teil 1-6. [Wolfenbüttel: Verl. Schaufenster]. [2013]. Getr. Seitenzählung., Abb., Kt. (Verlagssonderveröff.).
258. Klement, Joachim: Für Braunschweig spielen. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 50-54, Abb.
259. Lessing Theater Wolfenbüttel. Festschrift zur Sanierung [Festwochen zur Eröffnung 24. Mai – 21. Juni 2013]. Wolfenbüttel 2013. 69, 44 S., Abb.
260. Marschall, Romy: Vorhang auf! Das Lessingtheater Wolfenbüttel geht nach einer umfangreichen Sanierung in die erste Spielzeit. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 102-105, Abb.
261. Roch, Heidi: Das Odeon – unser Theater. Eine Chronik von den Anfängen bis 2013. Goslar: Verl. Goslarsche Zeitung 2013. 352 S., Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

262. Volkhardt, Ulrike: Der Klang der Stille. Mittelalterliche Musik im Kloster Isenhagen. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 83-85, Abb.

Volkskunde, Sprachgeschichte, Namenkunde

263. Amling, Christian: Große Mutter, Hagazussa, Hexenwahn – eine kurze Betrachtung über das Hexenwesen. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 67-71, Abb.
264. Biegel, Gerd: Von Wasser und Feuer – Osterbräuche im Braunschweigischen. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 11-12, Abb.
265. Bock, Albert: Der schwarze Hund vom Treibholz. Aus dem Sagenschatz des Harzes. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 124-125.
266. Hanauska, Monika: Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik? Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge z. niederdeutschen Philologie. Bd. 53. 2013. S. 65-86.
267. Hucker, Bernd Ulrich: Der Eulenspiegel-Mythos und das Braunschweiger Land – Prolegomena zu einer Kulturgeschichte des „Volkshelden“. In: Landesgeschichte und regionale Geschichtskultur. [Peine]: Hahn 2013. S. 79-97.
268. Janz, Wolfgang: Der Schatz auf dem Bocksberg. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 101-102.
269. Kiehl, Ernst: „Fröhlich soll mein Herze springen!“ Weihnachtslieder im Harzer Volksbrauch. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 230-231, Abb.
270. Kiehl, Ernst: Mägdesprung und seine Sage. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 148-152, Abb.
271. Kurdum, Jens: Flurnamen der Gemarkung Garlebsen und Ippensen. Flurnamen, Forstorts- und Wegenamen als Teil der Ortsgeschichte. Kreiensen: Verfasser 2013. 128 S., Abb., Kt.
272. Pogan, Jörg-Eckehardt: Fastnacht in Destedt um 1900, 1930 und heute. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 12. 2013. S. 7-9, Abb.
273. Schoduvel. Fastnacht – Karneval im Braunschweiger Land. Zusammengest. von Jürgen Hodemacher. Braunschweig: Appelhans 2013. 32 S.
274. Wille, Lutz: Ist das Harzer Brauchtum noch zu retten? Kritische Anmerkungen zur Veranstaltung „Harzer Land und Leute“ im Harzer Bergtheater. In: Der Harz. 2013. H. 10. S. 18-20.

Natur, Umweltschutz

275. Anders, Ole:13 Jahre Wiederansiedlung des Luchses im Harz – eine Bilanz. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 33-35, Abb.
276. Andersson, Harry: Neue und wiedergefundene Großpilze im Naturschutzgebiet Riddagshausen in Braunschweig. In: Braunschweiger naturkundliche Schriften. Bd. 12. 2013. S. 27-40, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

277. Blanke, Gerd: Biber bei Brome. In: Gifhorner Kreiskal. 2014. [2013]. S. 139-141, Abb.
278. Brandes, Dietmar: Adonis vernalis und andere Steppenrelikte vor unserer Haustür. In: Jahrbuch. Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. 2012. [2013]. S. 116-118.
279. Feder, Jürgen: Die aktuelle Flora des Laubwaldes Berelries (Kr. Wolfenbüttel). In: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens. Jg. 66. 2013. S. 46-57, Abb., Kt.
280. Fricke, Kerstin: Mit viel Augenmaß. FFH-Richtlinie, Niedersachsen hat einzigartige Naturräume und Landschaften zwischen Wattenmeer und Harz. Wir schildern mit Beispielen aus Ostniedersachsen, wie die Politik Natur, wildlebende Tiere, Pflanzen und Lebensraumtypen schützen will, welche Konsequenzen damit verbunden sind und wie Einfluss genommen werden kann. In: Land & Forst. Landwirtschaft und Landleben in Niedersachsen. Jg. 166. 2013. Nr. 5. S. 17-19, Abb.
[Beispiele Elm (Landkreis Wolfenbüttel) und Allertal (Landkreis Gifhorn)]
281. Hammelsbeck, Udo: Seltene Bärlappe und Farne im Nationalpark Harz. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 107-110, Abb.
282. Hermann, Klaus: Nisthilfenprojekt in Broitzem – mehr Natur in Stadt und Land. Der Braunschweigische Landesverein geht neue Wege. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 9-12, Abb.
283. Hermenau, Bernd, Stefan Lüdtke: Die Beringung der Zwergschnepfe *(Lymnocryptes minimus)* in Südostniedersachsen, der Ostuckermark und im Berliner Raum, Teil 1 – erste Ergebnisse. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 18-20, 3 Abb.
284. Heuer, Jürgen: Rallen und Ringelnattern im Raume Schladen im Sommer 2011. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 28-30, 3 Abb.
285. Hörmann, Dieter: Zum Vorkommen der Blauflügel-Prachtlibelle *(Calopteryx virgo)* im Landkreis Holzminden. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 1-4, 6 Abb.
286. Jürgens, Rolf: Altenauquell- und Oberlauf am Südelm, ein besonders geschützter Biotop. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 13. 2013. S. 15-17, Abb.
287. Jürgens, Rolf: Vom Aussterben bedrohte Bekassine ist „Vogel des Jahres 2013“. Botschaften für Moore und Feuchtwiesen. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 187-189, Abb.
288. Jürgens, Rolf: Waldvögel drängen immer mehr in unsere Städte und Siedlungen. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 12. 2013. S. 14-16, Abb.
289. Kätzel, Anke, Martin Bollmeier: Amphibien und Reptilien im Landkreis Goslar. Hrsg. vom Vorstand d. Naturwissenschaftlichen Vereins Goslar. Goslar: Vorstand des Naturwissenschaftlichen Vereins Goslar 2013. 215 S., 1 Beil., Abb., Kt. (Mitteilungen d. Naturwissenschaftlichen Vereins Goslar 12).
290. Kreckmann, Ingrid: Einiges über Ulmen. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 171-172, Abb.
291. Lehmhus, Jörn: „Funny Duck“ – Wanderwege einer ungewöhnlichen Hybridente. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 53-55, 7 Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

292. Mohrmann, Wilfried: Seltene Schmetterlinge am Burgberg bei Bevern. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 5-10, 10 Abb.
293. Münchenberg, Tobias, Christof Bobzin, Andrzej Rybczynski: Bestandserfassung des Mittelspechts *(Dendrocopos medius)* im Bereich des Braunschweiger Prinzenparks. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 36-40, 5 Abb.
294. Das Naturschutzgebiet Riddagshausen, hrsg. vom Förderverein Naturschutzgebiet Riddagshausen e. V. Braunschweig: Förderverein 2013. 192 S., Abb.
295. Ein neues Wildnisgebiet im Bürgerwald Niedersachsens. Ökologische Waldnutzung muss zur prioritären Aufgabe der Landesforsten werden. Abschlussbericht der Kartierung im niedersächsischen Solling. Hamburg: Greenpeace e. V. 2013. 39 S., Abb., Kt.
296. Oldekop, Werner, Kristin Schulze, Peter Velten: Ein Rückblick auf die Wasservogelzählungen der letzten 25 Jahre in den Braunschweiger Rieselfeldern und dem Riddagshäuser Teichgebiet. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 41-52, 14 Abb.
297. Preusse, Florian: Das Naturschutzgebiet Viehmoor, Teil 1 – Entwicklung und Gefährdungsursachen. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 31-35, 3 Abb.
298. Rackow, Wolfgang, Frank Hallmann: Aktuelle Fledermausfauna (Mammalia: Chiroptera) des Braunschweiger Landes im Vergleich zu älteren Angaben. In: Braunschweiger naturkundliche Schriften. Bd. 12. 2013. S. 41-51, Abb.
299. Reimers, Ulrich: Avifaunistik in der Region Braunschweig. In: Jahrbuch. Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. 2012. [2013]. S. 92-94, Abb.
300. Rozicki, Wolfgang: Nachweis des Habichtskrautspinners Lemonia dumi (Linnaeus, 1761) (Lepidoptera: Lemoniidae) im Landkreis Gifhorn, Ostniedersachsen. In: Braunschweiger naturkundliche Schriften. Bd. 12. 2013. S. 61-69, Abb., Kt.
301. Schmidt, Helge: Avifaunistischer Jahresrückblick auf 2012 für die Umgebung Braunschweigs. In: Aves Braunschweig. Jg. 4. 2013. S. 1-17, 18 Abb.
302. Zur Situation der Gewässer im Nationalpark Harz. [Tagung 2012 in Drübeck], hrsg von der Nationalparkverwaltung Harz. [Red.: Andrea Kirzinger]. 1. Aufl. Wernigerode. 2013. 91 S., Abb., Kt. (Schriftenreihe aus dem Nationalpark Harz 10).

Geschichte einzelner Orte

303. Lamprecht, Günter: Arbeitsbuch Museumsmühle *Abbenrode*. Abbenrode: Verfasser 2013. 294 S., Abb.
304. Brömmling, Ulrich: Stiftungsgut *Allersheim*. (Stiftungsvermögen vorgestellt). In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Braunschweig: Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Frühling/Sommer. S. 66-67, Abb.
305. Göhmann, Herbert W.: *Altendorfs* kirchliche Ortsgeschichte. Chronik der St.-Pauli-Kirche. [Kirchliche Ortsgeschichte der ehemals braunschweigischen Landgemeinde Altendorf bei Holzminden bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts, aufgezeichnet anhand der pfarrarchivalischen Quellen]. Holzminden: Schreibwerkstatt Eicke 2013. 130 S., Abb., Kt.

Bad Gandersheim s. auch Nr. 135.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

306. Heikaus, Hartmut: Zur Geschichte der beiden Gandersheimer Fronhöfe in Plittersdorf und Krucht. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 55-68.
307. Zeit-Reise – 1200 Jahre Leben in der Roswithastadt Gandersheim. [Zeit-Reise-Spezial 55 Jahre Domfestspiele]. Manfred Kielhorn, Andreas Stephainski (Hrsg.). [Göttingen]: AST 2013. 114 S., Abb., Kt. (Edition Zeit-Reise).

Bad Harzburg s. auch Nr. 143.

308. Jung, Ursula: Eine Kirche, ein Maler, eine Restaurierung. In: Quadrat. Magazin für das Leben im Harz. 2013. H. 4. S. 16-19, Abb.
309. [Lutherkirche in Bad Harzburg, erbaut 1903, mit Wandmalereien von Adolf Quensen]
310. Plaster, Harry: Die neuen Glocken der Lutherkirche. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 108. 2013. S. 4-11, Abb.
311. Plaster, Harry: Vor 110 Jahren eingeweiht: Die Harzburger Lutherkirche 1903-2013. Teil 1-2. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 106-107. 2013. S. 3-10, 4-11, Abb.
312. Plaster, Harry: Vor über hundert Jahren: Das alte Salzschreiberhaus an der Ilsenburger Straße. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 105. 2013. S. 3-6, Abb.
313. Wedekind, Hans-Hermann: Deutschlands Schicksalsjahr 1933. Bad Harzburg jubiliert im Gleichschritt. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 106. 2013. S. 25-28, Abb.
314. Wedekind, Hans-Hermann: Die Harzburg zwischen 1500 und 1650. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 107. 2013. S. 26-33, Abb.
315. Wedekind, Hans-Hermann: Modernisierung der Harzburg scheiterte an den Kosten. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 108. 2013. S. 26-33, Abb.
316. Wedekind, Hans-Hermann: Die mysteriösen Gräben auf dem Sachsenberg. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 105. 2013. S. 18-21, Abb.
317. Wedekind, Hans-Hermann: Der „Sonnenkalender“ der Harzburg. In: Uhlenklippen-Spiegel. Nr. 105. 2013. S. 14-17, Abb.
318. Recker, Bernhard: Die Restaurierung der Westfassade des Schlosses *Bevern*. . In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 100, Abb.
319. Harten, Eva: Sanatorium Dr. Barner in *Braunlage* – eine Perle des Jugendstils mitten auf dem Harz. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 139-147, Abb.

Braunschweig s. auch Nr. 223, 224, 225, 226, 228, 238, 242, 244, 246, 249, 255, 276, 282, 293, 294.

320. 1913 – Braunschweig zwischen Monarchie und Moderne. Red.: Jessica Schwarz. Braunschweig: BZV Medienhaus GmbH 2013. 22 S., Abb.
321. 1913-herrlich moderne Zeiten? (Hrsg.:) Meike Buck. Braunschweig: Appelhans 2013. 172 S., Abb. (Veröff. d. Braunschw. Landesmuseums 114).
322. Architektur im Kaiserreich. Braunschweig 1871-1918. 1. Aufl. Braunschweig: Kotyrba 2013. 96 S., Abb., Kt. (Arnhold-&-Kotyrba-Architekturführer).
323. Blätz, Joachim: Was das Wohnen bei einer Genossenschaft attraktiv macht. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 106-108, Abb.
324. Böttcher, Andreas: Fragen an das Braunschweiger Raabe-Haus. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 87-89, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

325. Braunschweig. Autoren: Wolfgang Meibeyer, Henning Steinführer und Daniel Stracke. Kartographie: Benjamin Hamann und Dieter Overhageböck. Red.: Daniel Stracke. Münster: Ardey 2013. [21] Bl., Abb., Kt. + 1 Textheft (40 S.), 1 CD-ROM. (Deutscher historischer Städteatlas 4); (Veröffentlichung des Instituts f. Vergleichende Städtegesch. Münster).
326. Braunschweig 1913. Hrsg. von Cecilie Hollberg für das Städtische Museum Braunschweig.Braunschweig: Appelhans 2013. 127 S., Abb.
327. Die Braunschweiger Bürgermeister. Von der Entstehung des Amtes im späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Im Auftr. der Braunschweigischen Landschaft hrsg. von Henning Steinführer und Claudia Böhler. Braunschweig: Appelhans 2013. 495 S., Abb., Kt.
328. Buck, Meike: … und es ward Licht. Das Ausstellungszentrum Hinter Aegidien des Braunschweigischen Landesmuseums mit neuer Dauerausstellung. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband f. Niedersachsen und Bremen. 2013. Nr. 74. S. 63-66, Abb.
329. Dom St. Blasii Braunschweig. 1. Aufl. Braunschweig: Kotyrba 2013. 60 S., Abb., Kt. (Arnhold-&-Kotyrba-Architekturführer).
330. Ehrhardt, Frank: Zwischen Erfolg und Ablehnung. Jüdische Braunschweiger und ihr Engagement in der Gesellschaft, eine Spurensuche. Braunschweig: Arbeitskreis Andere Geschichte 2013. 64 S., Abb.
331. Eintrachts Aufstieg! Braunschweig: BZV-Medienhaus 2013. 90 S., Abb. + 1 Beil. (Poster). (Braunschweiger Zeitung Spezial 1.2013).
332. „Glückwunsch, Carl!“. Luxus aus Braunschweig, hrsg. von Cecilie Hollberg für das Städtische Museum Braunschweig. Braunschweig: Städtisches Museum Braunschweig 2013. 86 S., Abb.
333. Habekost, Henning: Die Elektrifizierung des Braunschweiger Stadtteils Mascherode begann vor 100 Jahren. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 18-22, Abb., Kt.
334. Heitefuss, Dieter: Der „Alte Hauptbahnhof“ bis 1960 und was daraus bis heute wurde. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 3-5, Abb.
335. Hollberg, Cecilie: Städtisches Museum Braunschweig. Hochkarätig neu zurück. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband f. Niedersachsen und Bremen. 2013. Nr. 74. S. 57-62, Abb.
336. Hollstamm, Jörg: Die Feuerwehr Braunschweig im Hochwassereinsatz 2013 in der Partnerstadt Magdeburg. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 32-35, Abb.
337. Klingenberg, Axel: 111 Gründe, Eintracht Braunschweig zu lieben. Eine Liebeserklärung an den großartigsten Fußballverein der Welt. 1. Aufl. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf 2013. 219 S., Abb. (Zwölfter Mann)
338. Körner, Horst: Das DLR Institut für Entwurfsaerodynamik 1971-2000. Braunschweig: Appelhans 2013. 240 S., Abb., Kt. (Die braunschweigische Luftfahrt 5).
339. Ludewig, Hans-Ulrich: Das Braunschweiger Schloss als Erinnerungsort. In: Sinngeschichten. Kulturgeschichtliche Beiträge für Ute Daniel, hrsg. von Christian Frey. Köln [u.a.]: Böhlau 2013. S. 231-240.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

340. Meibeyer, Wolfgang: Das Gotteshaus St. Nikolai am Damm in Braunschweig. Ein Beitrag zur Sakral- und Stadttopographie im 12. Jahrhundert. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 13-34, 8 Abb.
341. Meibeyer, Wolfgang: Im Jahre 1026 begann Braunschweigs Stadtentwicklung in der Altewiek. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 3-7, 3 Abb.
342. Meyer, Ralph-Herbert: Braunschweig und sein Fußballverein Eintracht: Wahre Liebe hält eine Ewigkeit. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 40-43, Abb.
343. Meyer, Ralph-Herbert: Europas Leichtathletik-Fokus liegt 2014 auf Braunschweig. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 58-59, Abb.
344. Opalka, Mark: Braunschweig aus der Luft. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 60-64, Abb.
345. Peters, Stefan, Christian Göttner: 100 Spiele Eintracht. Die emotionalsten Partien der Vereinsgeschichte von Eintracht Braunschweig. 1. Aufl. Göttingen: Verl. Die Werkstatt 2013. 176 S., Abb.
346. Rackow, Wolfgang: Die europäischen Fledermausbälge (Mammalia: Chiroptea) des Staatlichen Naturhistorischen Museums in Braunschweig. In: Braunschweiger naturkundliche Schriften. Bd. 12. 2013. S. 71-83, Abb.
347. Stütze, Wilfried: Man hat hier eine Nachbarschaft. Eine Liebeserklärung an ein Wohnquartier im östlichen Ringgebiet. 1. Aufl. Braunschweig: Döring 2013. 120 S., Abb., Kt.
348. Ullmann, Maic: Einzug und Umzug. 50 Jahre neue Heimat Braunschweig-Weststadt. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 16-18, Abb.
349. Wagener-Fimpel, Silke: Der Brand des Braunschweiger Schlosses im Jahre 1830 und seine Folgen aus archivischer Sicht. In: Archiv-Nachrichten Nds. 17. 2013. S. 96-102, Abb.
350. Walz, Friedrich: Römer an der Oker. Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen auf dem Stadtgebiet Braunschweigs. Ein Überblick. Braunschweig: Walz 2013. 8 S., Abb., Kt.
351. Wedemeyer, Bernd, York Stuhlemmer: Das Schlossmuseum Braunschweig im neuen Residenzschloss. Herzog Wilhelm auf der Spur. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Frühling/Sommer. S. 18-20, Abb.
352. Westenberger, Günther: Stark in der Region, stark für die Region. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 65-67, Abb.
353. Wesselhöft, Daniel, Oliver Matuschek: 70 Jahre Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft 1943-2013. Braunschweig: Appelhans 2013. 134 S., Abb.
354. Zauner, Ernst-Johann: Von der Rüböl-Funzel zur LED-Straßenleuchte. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 25-25, Abb.

Clausthal-Zellerfeld s. auch Nr. 175, 230.

355. Hoffmann, Albrecht: „Die Schnabelritter“. Über Großvaters Studentenleben in Clausthal zur Kaiserzeit. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 37-40, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

356. Trenkner, Jürgen: Das Feuerlöschwesen damals in der Bergstadt Clausthal. Feuerordnungen. „Wenn die Feuertrommel ertönte…“ In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 72-78.

Destedt s. Nr. 272.

357. Hahn, Karin, Hermann Weinreis: Der barocke Grabstein des Jürgen Christoph Jörn aus *Eschershausen*. In: Sollinger Heimatbll. 3. 2013. S. 28-32, Abb.

358. Reuschel, Andreas: Vom Gottesacker zum Landschaftspark: Die Friedhöfe in Eschershausen. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 125-134, 10 Abb.

359. Plugge, Hannelore: 1951 – der Anfang in der Obstbausiedlung Evessen. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 155-163, Abb.

Fürstenberg s. Nr. 191, 243.

Goslar s. auch Nr. 138, 182, 239, 261.

360. Blaich, Markus C.: Zur Diskussion um die Baugeschichte des „Kaiserhauses“ in der Pfalz Goslar. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege. Jg. 54. 2013. S. 74-82, Abb.

361. Griep, Hans-Günther: Das Bergdorf [vor Goslar]. 1. Aufl. Clausthal-Zellerfeld: Papierflieger-Verl. 2012 [erschienen] 2013. 64 S., Abb., Kt.

362. Griep, Hans-Günther: Geschichte unter dem Straßenpflaster. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 83-84, Abb., Kt.

363. Griep, Hans-Günther: Keine Stollen unter dem alten Goslar. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 119-122, Abb.

364. Griep, Hans-Günther: Ein verwunschener Park. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 115-117, Abb.

365. Griep, Hans-Günther: Von der Rettung des Goslarer Evangeliars und der Bergkanne bei Kriegsende. In: Goslarer Bergkal. Jg. 396. 2014. [2013]. S. 53-54, Abb.

366. Grossewinkelmann, Johannes: „Das Objekt am authentischen Ort“. Sammlungsentwicklung am Weltkulturerbe Rammelsberg. In: Museumskunde. Bd. 78. 2013. H. 2. S. 88-94, Abb.

367. Habel, Ernst-Dietrich: Zinnfiguren erwachen. In: Quadrat. Magazin für das Leben im Harz. 2013. H. 11. S. 28-29, Abb.

[Zinnfigurenmuseum Goslar]

368. Jung, Ursula: „Das ist unser Haus“. 1933 – Zerschlagung der Gewerkschaften, Ausstellung im Goslarer Museum. In: Quadrat. Magazin für das Leben im Harz. 2013. H. 5. S. 10-11, Abb.

369. Jung, Ursula: Pilzbefall und Würfelbruch. Goslars Altstadt-Restaurierung. In: Quadrat. Magazin für das Leben im Harz. 2013. H. 2. S. 12-15, Abb.

370. Kassner, Jens: Goslar an einem Tag. Ein Stadtrundgang. 1. Aufl. Leipzig: Lehmstedt 2013. 47 S., Abb.

371. Klein, Kerstin, Heike Leuckfeld: Goslar, Frankenberger Kirche. Untersuchung nach Erhaltung der mittelalterlichen Wandmalereien auf der Nonnenempore. In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 99-100, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

372. Kroker, Angelika: „Diese Freiheit hatten wir von den ältesten Zeiten her“. Die Nutzung der städtischen Forsten durch die Einwohner Goslars im 18. und 19. Jahrhundert. In: Geschichte, um zu verstehen: Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Christiane Schröder. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2013. S. 174-188.
373. Lehmberg, Maik: Der Goslarer Ratskodex. Das Stadtrecht um 1350. Edition, Übersetzung und begleitende Beiträge. 1. Aufl. Bielefeld: Verl. f. Regionalgesch. 2013. 669 S., Abb. (Beitr. z. Gesch. d. Stadt Goslar, Goslarer Fundus 52).
374. Leng, Rainer: Aufstieg und Niedergang hochmittelalterlicher Pfalzen. Goslar und Gelnhausen. In: Erinnerungsorte – Erinnerungsbrüche: mittelalterliche Orte, die Geschichte mach(t)en. Ostfildern: Thorbecke 2013. S. 140-162.
375. Meckseper, Cord: Das Kaiserhaus zu Goslar. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege. Jg. 54. 2013. S. 66-73, Abb.
376. Die Reformation in der Reichsstadt Goslar. Hrsg. v. Otmar Hesse. Goslar: Verl. Goslarsche Zeitung 2013. 91 S., Abb. (Goslarsches Forum 6).
377. Seegers, Lu: Die ‚Reichsbauernstadt‘ Goslar als städtische Repräsentation der ‚Volksgemeinschaft‘? In: „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Dietmar von Reeken, Malte Thiessen (Hrsg.). Paderborn [u.a.]: Schöningh 2013. S. 175-190. (Nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ 4).
378. Streich, Gerhard: Der Georgenberg in Goslar. Burg? – Pfalz? – Stift. Zu den Anfängen des Georgenbergstifts. In: Aus dem Süden des Nordens. Studien zur niedersächsischen Landesgeschichte für Peter Aufgebauer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Arnd Reitemeier und Uwe Ohainski. 2013. S. 615-636, Abb. (Veröff. d. Instituts für Hist. Landesforschung d. Univ. Göttingen 58).

Harz s. Nr. 14, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 29, 32, 33, 39, 43, 51, 52, 55, 155, 157, 159, 163, 200, 204, 206, 216, 265, 275, 281, 302.

Helmstedt s. auch Nr. 234, 235.

379. Bittó, Melsene: 10 Jahre Alma und August Müller-Stiftung. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 23-24, 2 Abb.
380. Brüning, Ludwig: Die Pest ante portas. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 2. 2013. S. 8-10, Abb.
381. Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Marienberg in Helmstedt. 750 Jahre Kirchengemeinde St. Marienberg in Helmstedt. [Hrsg.: Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Marienberg. Red.: Ingrid Henze …]. 1. Aufl. Braunschweig: Appelhans 2013. 128 S., Abb.
382. Giermann, Joachim: Holzberg – was bedeutet das? In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 2. 2013. S. 1-5, 8 Abb.
383. Henze, Ingrid: Zum 750-jährigen Gründungsjubiläum der Kirchengemeinde St. Marienberg in Helmstedt. Der Gründungstext. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 1-2.
384. Kloth, Wiebke: Ansuchen um eine Grabstelle in St. Stephani. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 2. 2013. S. 11-12, 2 Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

385. Kloth, Wiebke: Bäume auf dem Großen Kirchhof von St. Stephani. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 21-22, 2 Abb.
386. Hodemacher, Jürgen: *Hötzum* im Wandel der Zeit. Braunschweig: Ideeal-Verl. 2013. 152 S., Abb., Kt.

Holzminden s. Nr. 76.

387. Heise, Sibylle: *Es ist in diesen Jahre daß Sterben untern Menschen sehr starck gewesen, auch Kinder haben die Blattern gehabt.* Bemerkungen zu den Pocken in Hornburg. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 135-160.
388. Nachrichten der Hornburger Bürgermeister 1807 bis 1914. Ein historisches Dokument zum Leben in einer kleinen Stadt im Vorharz, hrsg. von Sibylle Heise. Osterwieck: Ostfalia-Verlag 2013. 175 S., Abb.
389. Heise, Sibylle: Zur Hornburg. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 129-144, Abb.
390. Mewes, Jürgen: Lucklum – ehemalige Landkommende des Deutschritterordens. In: De Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 12. 2013. S. 3-6, Abb.
391. Habel, Ernst-Dietrich: *Lutter am Barenberge*. In: Quadrat. Magazin für das Leben im Harz. 2013. H. 10. S. 30-31, Abb.

Mariental s. Nr. 75.

392. Driehorst, Manfred: Merkwürdige Begebenheiten zu *Meinbrexen* in dem Kriege von 1756 bis zum 31. Nov. 1762. In: Sollinger Heimatbll. 1. 2013. S. 9-15, Abb.
393. Enders, Jürgen: 600 Jahre *Mödesse*. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 13-14, Abb.
394. Kreckmann, Ingrid: Der *Osterode*r Kornmarkt im Wandel. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 127-132, 17 Abb.
395. Meyer, Bernd-Uwe: 150 Jahre Schützengesellschaft *Roklum* – ein Blick in die Vereinsgeschichte. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 179-185, Abb.

Salzgitter s. auch Nr. 214.

396. Amenda, Lars: Arbeitsmigration vs. ‚Volksgemeinschaft'. Die Reichswerke „Hermann Göring" im Salzgittergebiet. In: „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis: neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Dietmar von Reeken; Malte Thiessen (Hrsg.). Paderborn [u.a.]: Schöningh 2013. S. 293-308. (Nationalsozialistische „Volksgemeinschaft" 4).
397. Fröhlich, Claudia: „Amnestie" oder Strafverfolgung von DDR-Verbrechen? Die erste westdeutsche Debatte um die Zentrale Erfassungsstelle Salzgitter. In: Geschichte, um zu verstehen: Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Christiane Schröder. Bielefeld: Verl. für Regionalgesch. 2013. S. 411-425.
398. Kellner-Depner, Christine, Martin Oppermann: Der Haken mit den Wappen. Eine Hakenbüchse von der Burg Lichtenberg in Salzgitter. In: Archäologie in Niedersachsen. Bd. 16. 2013. S. 102-106, Abb.

Sankt Andreasberg s. auch Nr. 174, 186, 222.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

399. Buttler, Hugo: Erinnerungen an S[ank]t Andreasberg. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 177-182.
400. Gröchtemeier, Markus, Yvonne Salzmann: Durchgeblickt – das KZ-Außenlager *Schandelah*-Wohld. Eine Geschichts- und Foto-Werkstatt für Schülerinnen und Schüler. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 165-169, Abb.
401. Thiele, Klaus: Vom Alltag im KZ zur Gedenkstätte – Schandelah-Wohld. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 171-178, Abb.

Schöningen s auch Nr. 86.

402. Behrens, Elke: Schöningen, Grabung im Braunkohlentagebau: Fotokampagnen ausgesuchter Nassholz-Artefakte 2004-2012. . In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 95-96, Abb.
403. Grundmann, Anke: Wie viel „UrMensch“ steckt im modernen Menschen? Paläon – Forschungs- und Erlebniszentrum Schöninger Speere präsentiert eine weltweit einzigartige Reise in die Altsteinzeit. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 90-92, Abb.
404. Hassmann, Henning: Das paläon ist eröffnet – Forschungs- und Erlebniszentrum präsentiert Schöninger Speere an der originalen Fundstelle. . In: Berichte z. Denkmalpflege in Nds. Jg. 33. 2013. S. 151-157, 21 Abb.
405. Hennig, Peter, Hans-Jürgen Engelking: Das Kloster St. Lorenz in Schöningen. Beiträge zu Amtsträgern und Kirchengemeinde in evangelischer Zeit. Wolfenbüttel: Landeskirchenamt Wolfenbüttel 2013. 183 S., Abb. (Quellen und Beitr. z. Gesch. d. Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig 22).
406. Unsere Heimat. Mitteilungsbl. d. Heimatvereins Schöningen u. Umgebung. (Schriftl.: Georg Much). Jg. 62 Nr 14. (Schöningen) 2013. [Kopft.].
407. Westphal, Florian: 300.000 Jahre alt – und neu eröffnet. Paläon – Forschungs- und Erlebniszentrum Schöninger Speere. In: Vier Viertel Kult. Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. 2013. Frühling/Sommer. S. 46-47, Abb.
408. Thon, Ekkehard: Die Anfänge der Kirche Sankt Stephanus in Schöppenstedt. In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 12. 2013. S. 17-19, Abb.
409. Nägeler, Wolfgang F.: Ortsfamilienbuch *Schorborn* mit Schießhaus 1746-1902. Stadtoldendorf: Verfasser 2013. Ungez. Bl.
410. Frassl, Joachim: Haus der Ewigkeit. Der jüdische Friedhof in Seesen. 1. Aufl. Seesen: [Selbstverl.] 2013. 117 S., Abb.
411. Frassl, Joachim: Die Zerstörung des Tempels. Das Ende der Synagoge in Seesen. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 305-336, 16 Abb.
412. Krentel, Friedrich-Karl: Ortsfamilienbuch *Steinlah* 1628-1875 mit Höfebuch 1525-1870, überarb. und erg. von Gunnar Söffge, Goslar. Hannover: Niedersächsischer Landesverein für Familienkunde e. V. 2013. 442 S. (Edition Familienkunde Niedersachsen 13).
413. Wolff, Herbert: Die Veltheimer Erdfälle. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 145-148, Abb.
414. Luttmer, Stefan: *Wahrenholz*er Soldatenbiographien. Lebensgeschichten gefallener Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges, hrsg. vom Heimatverein Wahren-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

holz e. V. Wahrenholz: Heimatverein Wahrenholz e. V. 2013. 372 S., Abb. (Veröff. d. Heimatvereins Wahrenholz e. V. 1).

Walkenried s. auch Nr. 38, 203.

415. Reinboth, Fritz: Visionen contra geschichtliche Tatsachen. Anmerkungen zu den geplanten Baumaßnahmen in Walkenried. In: Unser Harz. Jg. 61. 2013. S. 5-6, Abb.

Wolfenbüttel s. auch Nr. 145, 183, 229, 257, 259, 260.

416. Arnold, Werner: Zur Finanzierung von Bibliotheken in der Frühen Neuzeit. In: Das historische Erbe in der Region. Festschrift für Detlev Hellfaier. Bielefeld: Aisthesis-Verl. 2013. S. 23-31.

[Betr. die Bibliothek Herzog Augusts d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1579-1666) als Beispiel für die Finanzierung einer sich im Aufbau befindenden Sammlung im 17. Jahrhundert.]

417. Breuhammer, Kira: Innenstadt Wolfenbüttel – Zukunft entwickeln. In: Konstruktion und Rekonstruktion. Wie sollen unsere Innenstädte aussehen? [Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 23.-25. November 2012]. Hrsg.: Albert Drews. Rehburg-Loccum: Evang. Akad. Loccum 2013. S. 57-69. (Loccumer Protokoll 69/12 ; Kultur, Medien).

418. Claassen-Bode, Verena, Jürgen Bode: Der Stöckheimer „Schwedendamm“: Seine Rolle(n) und Spuren (Teil 1). In: Tetzelstein. Jg. 7. Nr. 13. 2013. S. 20-22, Abb.

419. Damm, Dammfeste, Schlossplatz. Ein Wolfenbütteler Stadtviertel vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Schloss Wolfenbüttel. [Konzeption, Texte, Bildauswahl: Hans-Henning Grote]. Wolfenbüttel: Museum Schloss Wolfenbüttel 2013. 31 S., Abb., Kt.

420. Fimpel, Martin: Erst Großbaustelle und dann eine andere Stadt: Der lange Abschied von der Festung Wolfenbüttel. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 161-192, 5 Abb.

421. Hoffmann, Birgit: Das Kloster zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel. Anspruch und Wirklichkeit neuzeitlichen Stiftlebens. In: Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen. Hans Otte (Hrsg.). Göttingen: V & R Unipress 2013. S. 281-297. (Studien zur Kirchengesch. Niedersachsens 46).

422. Hueske, Karl-Ernst: Eine Spurensuche: Was erinnert in Wolfenbüttel noch an 400 Jahre Garnison Wolfenbüttel? In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 125-128, Abb.

423. Siebert, Irmgard: Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Historische Bibliotheken auf dem Weg zu Forschungsbibliotheken. In: Das historische Erbe in der Region: Festschrift für Detlev Hellfaier. Bielefeld: Aisthesis-Verl. 2013. S. 129- 143

424. Teichmann, Cortina, Ruth Fischer: Schokoladengeschichten aus Wolfenbüttel. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 51-54, Abb.

425. Toepfer, Axel C.: Das Wolfenbütteler Fachwerk. Ergebnisse einer Bestandsaufnahme innerhalb der ehemaligen Wallanlagen. Wolfenbüttel: Aktionsgemeinschaft Altstadt Wolfenbüttel e. V. 2013. 69 S., Abb. (Spurensuche 11).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

426. Raabe, Paul: Tradition und Innovation. Studien und Anmerkungen zur Bibliotheksgeschichte. Nachw.: Georg Ruppelt. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann 2013. (Zeitschrift f. Bibliothekswesen u. Bibliographie, Sonderbände 110).
427. Wacker, Gabriele: Arznei und „Confect". Medikale Kultur am Wolfenbütteler Hof im 16. und 17. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 606 S., Abb. (Wolfenbütteler Forschungen 134).
428. Wagener-Fimpel, Silke: Das Ende des Schlosses Antoinettenruhe am Lechlumer Holz bei Wolfenbüttel. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 193-223, 10 Abb.
429. Schmidt-Glintzer, Helwig: Eine Kathedrale des Geistes. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 36-39, Abb.

Wolfsburg s. auch Nr. 127.

430. Azara, Remo: Die italienischen Militärinternierten in der Stadt des KdF-Wagens. 1943-1945. Braunschweig: Appelhans 2013. 96 S., Abb.

Zorge s. Nr. 253.

Bevölkerungs- und Personengeschichte

431. Amirpour, Khosrow: „Am aufsteigenden Ast des Lebens mitwirken!" Der Arzt und Kosmopolit Khosrow *Amirpour* erzählt von seinen iranischen Wurzeln, dem Leben in Wolfsburg und der Entstehung des ZEUS. Erarb. und zsgest. von Steffen Grau. [Braunschweig: Appelhans] 2013. 36 S., Abb. (Texte z. Gesch. Wolfsburgs 37).
432. Gruner, Manfred: Der Eisenbahnpionier Philipp August von Amsberg. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 2. 2013. S. 6-8, Abb.

Bennecke, Franziska s. Nr. 205.

433. Garzmann, Manfred R. W.: Ein berühmter Historiker aus Braunschweig- Helmut *Beumann* (1912-1995) zum Gedenken. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 337-343, Abb.

Brandes, Dietmar s. Nr. 224.

434. Aumüller, Gerhard: Christian Heinrich *Bünger*: Der letzte Anatom an der Universität Helmstedt. 3-5, 6 Abb.
435. Krebs, Reinhard: Mit einem Aufklärer unterwegs: Joachim Heinrich Campe reist zur Revolution nach Paris. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 57-70, 1 Abb.
436. Emil *Cimiotti* – zum Greifen nah. [Anlässlich der Ausstellung „Emil Cimiotti – Zum Greifen nah", Städtisches Museum Braunschweig, 10. April bis 9. Juni 2013]. Hrsg. von Cecilie Hollberg. Braunschweig: Städtisches Museum [2013]. 96 S., Abb.
437. Gregor, Klaus: Zum Gedenken an zwei bedeutende deutsche Forstleute mit unterschiedlichem beruflichen Werdegang, aber gemeinsamem Ziel und Ergebnis anläßlich des 250. Geburtstages (Heinrich *Cotta* und Heinrich David Wilckens). In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 212-215, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

438. Bittó, Melsene: Simon Alexander *David* (1755-1813). Ein bewegtes Leben mit einem Abstecher nach Helmstedt. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 16-18, 2 Abb.
439. Walz, Friedrich: Carl Hugo Hans *Eckensberger*. Sein Weg zum Lizenzverleger. 4., erw. Aufl. Braunschweig: Walz 2013. 52 S., Abb.
440. Kiekenap, Bernhard: Der widerborstige Pastor aus Querum [Hans *Ernesti*]. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 24-26, 2 Abb.
441. Biegel, Gerd: Eschenburgs prägendes Wirken am Collegium Carolinum und seine vergessenen Spuren in der Braunschweigischen Wissenslandschaft. In: Johann Joachim *Eschenburg* und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik. Netzwerke und Kulturen des Wissens. (Hrsg.:) Cord-Friedrich Berghahn, Till Kinzel Heidelberg: Winter 2013. S. 379-400. (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beiheft 50).
442. Paulus, Jörg: Eschenburgs familiäre Korrespondenz. Braunschweiger Archiv-Bestände. In: Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik: Netzwerke und Kulturen des Wissens. (Hrsg.:) Cord-Friedrich Berghahn, Till Kinzel. Heidelberg: Winter 2013. S. 343-359. (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beiheft 50).
443. Pingel, Norman-Mathias: Christoph *Gerke* und die Verschuldung der Stadt Braunschweig. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 70-73, Abb.

Haars, Ernst Gottlieb Christian s. Nr. 110.

444. Krüger, Matthias: Einer gegen alle, alle gegen einen. Theodor *Hardeweg* und die Helmstedter Kommunalpolitik nach 1927. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 283-303.
445. Wellner, Axel: Otto Erich *Hartleben* und die Halkyonische Akademie für unangewandte Wissenschaften. In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 29-32.
446. Hesse, Otmar: Wenn dich deine Enkelkinder fragen. Erlebtes und Erdachtes [Otmar *Hesse*]. Mit einem Vorwort von Landesbischof Friedrich Weber. Goslar: Verl. Goslarsche Zeitung 2013. 144 S., Abb.
447. Reinboth, Fritz: Gustav *Heyse* und die Lange. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 167-170, Abb.
448. Lorenz, H. J.: Zum Tod von Dr. Hermann *Hille* an der Zonengrenze am 29. Januar 1949 bei Wackersleben. In: Unser Harz. Jg. 61. 2014. S. 215-217, Abb.
449. Biegel, Gerd: Ricarda *Huch* zum 150. Geburtstag am 18. Juli 2014. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 18-22, Abb.
450. Althoff, Gertrud: Vermächtnis eines jüdischen Familienclans aus dem Nordwesten Deutschlands [Familie *Jacobs*, Heller, Goldberg, Rosenthal, Löwenstein, Silbermann, Sonnenberg]. Münster: Verfasser 2013. 256 S., Abb.
451. Kiekenap, Bernhard: Hitlers und Himmlers Henker. Der SS-General aus Braunschweig, biografische Notizen über Friedrich *Jeckeln* (1895-1946). Braunschweig: Appelhans 2013. 188 S., Abb.
452. Rosemann, Karl-Heinz: Familiengeschichte *Jonas*. 2011. 73 S.+ Bildteil.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

453. Harborth, Heiko: Hans-Joachim *Kanold*. * 29.07.1914, † 19.11.2012. In: Jahrbuch. Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. 2012.[2013]. S. 289-291
[1955-1980 Professor für Mathematik an der TH Braunschweig]

454. Annelis *Kimmel*. Mehr als nur 38 Tage FDGB-Vorsitzende. Hrsg.: Gundolf Algermissen. Braunschweig: Institut f. Braunschw. Regionalgesch. an der TU Braunschweig 2013. 65 S., Abb. (Regionale Gewerkschaftsblätter) (Zeitläufe 1).

455. Rueb Romero, Dena, Bernhild *Vögel*: Gretels Alben. Die Geschichte der deutsch-jüdischen Familie *Kleeblatt* aus Salder. Braunschweig: Verf. 2013. 50 S., Abb.

456. Weihmann, Susanne: Stolpersteine in Helmstedt: Moritz *Klein*. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 9-11, 2 Abb.

457. Pfuhl, Anneliese, Helen A. Pfuhl: Zum 200sten Geburtstag von Geheimer Bergrath Hermann *Koch* (1814-1877). In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 18-28.

458. Glogowski, Gerhard: Karl-Wilhelm *Lange*, braunschweigischer Regierungspräsident. In: Karl-Wilhelm Lange. Protestant und Demokrat, hrsg. von Thomas Oppermann und Gerhard Steidl. Göttingen: Steidl 2013. S. 139-145, Abb.

459. Krüger, Matthias: (K)ein „wertvoller Kämpfer des Führers“? Herbert *Lehmanns* Nazi-Karriere und sein politisches Ende in Helmstedt. In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 1. 2013. S. 11-16, 5 Abb.

460. Seeliger, Matthias: Anmerkungen zum Denkmal für Forstmeister Georg Ludwig von *Leyser* bei Mühlenberg im Solling. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 11-20, 6 Abb.

461. Sterly, Marita: Duncan *Liddel*. (1561-1613) . Ein Professorenleben zwischen Aberdeen und Helmstedt. Helmstedt: Landkreis 2013. 39 S., Abb. (Beitr. z. Gesch. d. Landkreises Helmstedt und d. ehem. Univ. Helmstedt 18).

462. Sterly, Marita: Schottische Exkursionen zum 400. Todestag des Helmstedter Professors Duncan Liddel (1561-1613). In: Altstadt-Kurier. Jg. 18, 2. 2013. S. 5-7, 6 Abb.

463. Deuper, Christian: Theologe, Erbauungsschriftsteller, Hofprediger. Joachim *Lütkemann* in Rostock und Wolfenbüttel. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 404 S., Abb., Kt. (Wolfenbütteler Forschungen 136).

464. Pfingsten, Otto: Ein Schloss in der Wüste: Die Brunswiek. [Das Haus des Braunschweiger Zahnarztes Jörg *Melzner* in Namibia]. In: Braunschw. Heimat. Jg. 99, 1. 2013. S. 13-14, 4 Abb.

465. Hentschel, Ann, Fritz Hopfgarten: Spuren einer Braunschweiger Familie zwischen Moskau und New York. In: Zs. f. niederdeutsche Familienkunde. Jg. 88. 2013. S. 129-133, Abb.
[Familie *Metzner*, Braunschweig]

466. Ruppelt, Georg: Erfinder und Begründer der Forschungsbibliothek. Theoria cum praxi; Paul *Raabe* 1927 bis 2013, Deutschlands bekanntester Bibliothekar. In: BuB. Forum Bibliothek und Information. Jg. 65. 2013. S. 756-762, Abb.

467. Sollich, Jo: Herbert *Rimpl* (1902-1978). Architektur-Konzern unter Hermann Göring und Albert Speer, Architekt des Deutschen Wiederaufbaus, Bauten und Projekte, mit 617 Abb. Berlin: Reimer 2013. 431 S., Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

468. Rödenbeck, Martin: Braunschweiger Paten- und Vorfahrenfamilien sächsischen Gutsherren Johann *Rödenbeck* (1661-1715), Urgroßvaters des Berliner Historikers Karl Heinrich Siegfried Roedenbeck (1774-1860), die andere Stamm- und Ahnenliste Rö/oedenbeck (mit Anhang Statistische Genealogie), Band 3, zusammengestellt und berichtet von Martin Rödenbeck. Leipzig: Verfasser 2013. 512 S.
469. Kieckbusch, Klaus: Die jüdische Familie *Rothenberg* – aus Mackensen über Arholzen in die weite Welt. In: Jb. f. d. Landkr. Holzminden. Bd. 31. 2013. S. 21-44, 11 Abb.
470. Algermissen, Gundolf: Fritz *Sänger* und der SPD-Pressedienst – die Wiege stand in Braunschweig. In: Braunschw. Kal. 2014. [2013]. S. 96-97, Abb.
471. Wellner, Axel: Der Zeichenlehrer und Naturforscher Friedrich Wilhelm Reisig *Saxesen* (1794-1850). In: Allgem. Harz-Berg-Kal. 2014. [2013]. S. 55-63.
472. Hodemacher, Jürgen: Zum 400. Geburtstag: Justus Georg *Schottelius*. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 99-102, Abb.
473. Fischer, Eckhard: Dr.-Ing. E. h. Willy *Staniewicz*. Ein Leben für die Technik bei Büssing. Salzgitter: Archiv der Stadt Salzgitter 2013. 168 S., Abb. (Beitr. z. Stadtgesch. 27).
474. Stroschein, Dirk: William *Steinway*. Er war in Seesen und New York, eine Spurensuche. Seesen: Freundeskreis Städtisches Museum Seesen e. V. 2013. 159 S., Abb.
475. Krafczyk, Christina: Constantin *Uhde*. Bauen in Braunschweig. Von der Fakultät Architektur, Bauingenieurwesen und Umweltwissenschaften der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig genehmigte Dissertation. Braunschweig: Verfasser 2013. 325, 76 S., Abb.
476. Babnik, Gisela: Tagebücher des Privatiers und Berufsspielers August von *Walbeck* in Wolfenbüttel (1815-1847). Einleitung: Biedemeierzeit und schriftliche Selbstdokumentation in Wolfenbüttel von Dieter Lent. In: Braunschw. Jb. f. Landesgesch. Bd. 94. 2013. S. 251-282.

Wilckens, Heinrich David s. Nr. 437.

477. Schaper, Hans: Von Wolfenbüttel in die Welt der Wissenschaft – Leopold *Zunz* und die Samsonschule. In: Heimatbuch Landkr. Wolfenbüttel. 2014. [2013]. S. 103-114, Abb.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Rezensionen und Anzeigen

Isabelle G u e r r e a u : Klerikersiegel der Diözesen Halberstadt, Hildesheim, Paderborn und Verden im Mittelalter (um 1000-1500) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 259), Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2013, 547 S. mit Siegelkatalog auf CD, Abb., Tabellen, Grafiken, Karten, 88,00 €

Der mittelalterliche Klerus bietet der Forschung seit langem ein ergiebiges Feld. Die schriftliche Überlieferung setzt früh ein und ist insbesondere für das 14. und 15. Jahrhundert reich und vielfältig (zu nennen sind da z. B. lokale Urkundenfonds, Memorienbücher, Register der römischen Kurie, Universitätsmatrikel, Inschriften). Eindrucksvolle Ergebnisse werden besonders in regionaler Begrenzung erzielt, für Niedersachsen etwa in den exemplarischen Studien von Brigide Schwarz (siehe zusammenfassend dies., Karrieren von Klerikern aus Hannover im nordwestdeutschen Raum in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 73 [2001] S. 235-270; Herkunftsdiözese der Kleriker ist in diesem Fall Minden). Ein gewichtiges Werk wie das anzuzeigende von Isabelle Guerreau kommt da wie gerufen, geht es doch um die symbolische Selbstrepräsentation von Geistlichen. Klerikersiegel sind in ihren Bild- und Legendenkombinationen besonders komplex, weil sie geistliche und weltliche Motive miteinander verbinden, die zur Analyse herausfordern (S. 143). Die Autorin stützt ihre Untersuchung auf Material aus den vier nördlichsten Diözesen der Kirchenprovinz Mainz und wählt den weitest möglichen Zeitraum (von den Anfängen im 10. Jh. [bei Bischofssiegeln] bis 1500), wodurch sie langfristige Entwicklungen in den Griff bekommt. Sie wählte ergiebige Fonds aus den großen Staatsarchiven in Hannover, Wolfenbüttel, Münster und Magdeburg, aus dem Stadtarchiv Lüneburg und die Sammlung des „Diplomatischen Apparats“ der Universität Göttingen aus (S. 23). Es ging also nicht darum, Siegel innerhalb einer Diözese vollständig zu erfassen, sondern darum, Tendenzen in der Entwicklung der Siegel auf möglichst breiter Grundlage zu erkennen und herauszuarbeiten. Insgesamt wurden über 1820 von unterschiedlichen Stempeln stammende, persönliche Siegel erfasst, die sich auf die ausgewählten Diözesen wie folgt verteilen: Halberstadt 620, Hildesheim 492, Paderborn 430, Verden 274. Unter ihnen kommen 156 Frauensiegel vor, wobei die Diözesen Halberstadt und Hildesheim entsprechend am stärksten vertreten sind. Weitere 400 Kapitel- und Konventssiegel wurden zu Vergleichszwecken herangezogen (S. 134f.).

In einem digitalen Katalog wird das gesamte Material (einschließlich der Kapitel- und Konventssiegel) in Abbildungen und Kurzbeschreibungen dargeboten. Wer die dem Buch beigegebene CD einlegt und die Dateien auf dem Bildschirm betrachtet, tritt in ein wahres Schatzhaus ein. Die Abbildungen der originalen Siegel sind durch Stiche und Zeichnungen verschollener Siegel ergänzt. Der Katalog ist folgendermaßen aufgebaut: Bischöfe (A 1-208), Domkapitel (B 1-467), männliche Kollegiatstifte (C 1-373), Offiziale, bischöfliche Kurien, Generalvikare (D 1-23), Pfarrer, Vikare, sonstige Kleriker (E 1-286), Männerklöster (F 1-252), Zisterzienserklöster (G 1-130), regulierte Chorherrenstifte (H 1-100), Prämonstratenser (I 1-26), Bettelorden (J 1-32), weibliche Kollegiatstifte (K 1-172), Frauenklöster (L 1-134), Zisterzienserinnenklöster (M 1-103), regulierte Chorfrauenstifte (N

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

1-58), Büßerinnen, Dominikanerinnen (O 1-19), Sonstige, z. B. Erzbischöfe, Bischöfe, Weihbischöfe, Johanniter (X 1-72). Die Systematik des Kataloges begegnet im Buch in den Kapiteln 2.3 und 4.1 wieder (S. 68-133, 299-346). Gern zieht die Fachfrau/der Fachmann zum Vergleich das Projekt „Corpus sigillorum von Beständen des Staatsarchivs Wolfenbüttel“ heran, in dessen Rahmen der Band von Beatrice Marnetté-Kühl, Mittelalterliche Siegel der Urkundenfonds Marienberg und Mariental, 2006 vorgelegt wurde (vgl. Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 88 (2007) S. 223f.). Es handelt sich dort um einen gedruckten Katalog von Siegeln nur eines Stifts und eines Klosters in und bei Helmstedt in der Diözese Halberstadt, in dem geistliche und weltliche Siegelführer vom Umfang des Bandes her nahezu gleich stark vertreten sind. Der von Frau Guerreau erarbeitete Katalog der Klerikersiegel aus vier Diözesen ist für sich genommen eine hervorragende Grundlage für künftige personengeschichtliche Forschungen (im Buch durch den Index S. 481-546 erschlossen). Der Raum Braunschweig ist hier im übrigen mit zahlreichen Persönlichkeiten berücksichtigt, was nicht weiter verwundert, denn in diesem Gebiet berühren sich an der Oker die überlieferungsstarken Diözesen Hildesheim und Halberstadt.

Worauf es der Autorin in ihrem Buch ankommt, ist natürlich die Auswertung des Materials. Sie kann dabei eine intime Kenntnis der französischen sphragistischen Literatur einbringen. Ihre Arbeit wurde in französischer Sprache gleichzeitig an der Universität Göttingen (Betreuer: Wolfgang Petke) und an der École Pratique des Hautes Études in Paris (Betreuer: Michel Pastoureau) eingereicht. Das vorliegende Buch ist eine Übersetzung. Das mag man bedauern, denn es fehlt gewissermaßen die Verfremdung des Originals, die für den deutschen Forscher an sich schon lehrreich wäre, denn wir haben es mit einer anderen Wissenschaftstradition zu tun (nur der digitale Katalog ist französisch geblieben, ein Glossar dazu findet sich im Buch S. 461-479). Die französische Sphragistik ist eher ganzheitlich-sozialgeschichtlich ausgerichtet. Und eben diesen Ansatz bringt die Autorin in ihrer Arbeit zum Tragen.

Der Zugriff auf die Thematik ist umfassend. Es seien hier nur einige Aspekte angedeutet. Das erste Kapitel gilt den Stempelschneidern im Allgemeinen, über die wir so wenig wissen (für Braunschweig kann immerhin der Goldschmied Hans Else benannt werden, S. 34). Die Stempelproduktion hat in den vier Diözesen insgesamt ihre Blütezeit zwischen 1250 und 1320, danach geht sie stark zurück, obwohl die Urkundenherstellung zunimmt (Grafiken S. 65ff., S. 138ff.). Je nach Status der Kleriker (vom Bischof bis zum Vikar) stellt sich die Konjunktur der Siegelherstellung verschieden dar (wie zahlreiche Grafiken in S. 68-141 belegen). Im zweiten Kapitel werden die einzelnen Bestandteile der Siegel separat in ihrer Entwicklung analysiert (S. 143-297). Was die äußere Form betrifft, so werden unter anderem Wachsfarbe, Form und Größe der Siegel, Verhältnis von Bild und Legende angesprochen. Bei der Form herrschen bis 1200 runde Siegel vor, aber zwischen 1200 und 1370 dominieren die spitzovalen Siegel, bis dann wieder die runde Form obsiegt (S. 158-165). In der Siegelgröße drückt sich das Gefälle der Ämterhierarchie aus; insgesamt werden die Siegel immer kleiner (S. 170-173). Bei den inneren Elementen wird die Legende, die der Identifizierung des Siegelführers dient, unter die Lupe genommen, aber das Hauptgewicht der Analyse liegt selbstverständlich auf dem Siegelbild und seiner Vielfalt, wobei die Autorin sich nicht auf eine von der Forschung vorgegebene Typologie

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

verlässt, sondern Haupt- und Nebenelemente gleichermaßen gründlich untersucht (S. 178-297). Heiligenfiguren (besonders die Madonna), Darstellungen des Siegelführers (z. B. als Adorant), Wappenschilde und Architekturelemente bevölkern die Siegel in vielfältigen Kombinationen, je nach Zeitphase mit unterschiedlicher Akzentuierung. Bei den Architekturformen, die im Lauf des 14. Jahrhunderts immer mehr Raum einnehmen, können z. B. sechs verschiedene Elemente isoliert werden: vollständige Gebäude, Bögen, Baldachine, Bogenträger (Säulen, Türmchen), Figurenträger (Podeste, Sockel), Tür und Mauer. Was passiert mit diesen Elementen auf dem Siegelbild im Lauf der Jahrhunderte? Mit analytischem Blick und einer ergebnisoffenen Haltung bahnt sich die Autorin ihren Weg durch das reiche Material und betritt hier vermutlich Neuland (wie in anderen Fällen auch).

Im letzten Kapitel wird die strukturelle Entwicklung der Siegel thematisiert und mit der hierarchischen Stellung und dem Amt der Siegelführer in Verbindung gesetzt (S. 299-392). In der Zeit bis 1310 wählten z. B. Dignitäre häufig mehrstufige Bilder, einfache Kanoniker ließen ihre weltliche Herkunft im Gebrauch von Geschlechternamen und Wappenschilden erkennen, Pfarrherren bevorzugten die Darstellung des Kirchenheiligen. Die Autorin entdeckt Abgrenzungen und Imitationen, Innovationsfreude und Beharrung bei den einzelnen Klerikergruppen. So zeigen sich Pröpste und Dekane der Dom- und Stiftskapitel in der Siegeldarstellung als besonders fortschrittlich: sie setzen verstärkt Heiligenfiguren ein und verwenden als erste unter den Prälaten Wappenschilde und Herkunftsnamen. Dagegen bleiben die Zisterzienseräbte konservativ, ihre Siegel nehmen aber entgegen dem Trend an Größe zu.

Es mag Forscher und Interessenten geben, die mit dem statistisch-experimentellen Ansatz der Autorin nicht so viel anfangen können. Die Autorin hat ihren Gegenstand, das ist zu betonen, über die Statistik hinaus durchaus ganzheitlich im Blick und lässt eine Fülle von interessanten Einzelbeobachtungen einfließen. Wo Anschauung einzelner Siegel geboten war, werden im Buch Schwarz-Weiß-Abbildungen zusätzlich zum CD-Katalog gebracht (115 an Zahl). In Exkursen wird auf herausragende Einzelfälle hingewiesen, so auf den Bischof von Hildesheim Otto I. von Wohldenberg († 1331), der in seiner Laufbahn acht verschiedene Siegelstempel benutzte (S. 374ff.), oder auf Siegelbeschreibungen durch mittelalterliche Notare, die die Wahrnehmung durch die Zeitgenossen erkennen lassen (S. 449ff.).

Kurzum: Wir haben es mit einer umfassenden und anregenden Pilotstudie zu tun. Wer bei eigenen Forschungen auf Klerikersiegel stößt, weiß nun, wie er sie einordnen kann. Vergleichende Studien, auch unter Einbeziehung weltlicher Siegel, wären erwünscht (vgl. S. 396ff.). Und es ist zu hoffen, dass die Autorin selbst (mittlerweile am Standort Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs tätig) dieser faszinierenden Sorte von gegenständlichen Quellen, wie sie die Archive in unermesslichen Mengen bieten, treu bleibt.

Siegel sind zerbrechliche Objekte, die gepflegt und kundig restauriert werden müssen. Der Standort Wolfenbüttel des Niedersächsischen Landesarchivs ist hier besonders gefordert, wenn das Projekt Corpus sigillorum weiter vorangetrieben werden soll. Da macht es betroffen, wenn man erfährt, dass Wolfenbüttel künftig ohne Restaurator(in) auskommen soll. Schließlich noch eine Sorge: Muss nicht auch der grundlegende Siegelkatalog von Frau Guerreau für die Zukunft gesichert werden? Wie haltbar ist das Medium CD?

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Wäre da mit der Herstellung farbiger Ausdrucke auf alterungsresistenten Papier und deren Aufbewahrung in wichtigen Archiven und Bibliotheken schon etwas erreicht?

Ulrich Schwarz, Wolfenbüttel

Birgit H e i l m a n n : Aus Heiltum wird Geschichte. Der Gandersheimer Kirchenschatz in nachreformatorischer Zeit (Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern 1). Regensburg: Verlag Schnell & Steiner GmbH 2009, 160 S., zahlr. farb. Abb., 49,90 €

Jan Friedrich R i c h t e r : Gotik in Gandersheim. Die Holzbildwerke des 13. bis 16. Jahrhunderts (Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern 2). Regensburg: Verlag Schnell & Steiner GmbH 2010, 88 S., zahlr. farb. Abb., 19,90 €

Christian P o p p : Der Schatz der Kanonissen. Heilige und Reliquien im Frauenstift Gandersheim (Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern 3). Regensburg: Verlag Schnell & Steiner GmbH 2010, 231 S., zahlr. farb. Abb., 59,00 €

Hedwig R ö c k e l e i n , hrsg. unter Mitarbeit von Thorsten H e n k e und Maria Julia H a r t g e n , Der Gandersheimer Schatz im Vergleich. Zur Rekonstruktion und Präsentation von Kirchenschätzen (Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern 4). Regensburg: Verlag Schnell & Steiner GmbH 2013, 374 S., zahlr. Abb., 69,00 €

Die bedeutenden Reste des ehemaligen Stiftsschatzes der Stiftskirche in Bad Gandersheim wurden seit 1990 durch Propst Dr. Brandt und später den Stiftspfarrer Dirck Glufke wieder ins öffentliche Bewusstsein gehoben. In Zusammenarbeit mit der kirchlichen Denkmalpflege wurde die Restaurierung der mittelalterlichen Textilien des ehemaligen Münstermuseums in der Paramentenwerkstatt St. Marienberg in Helmstedt und Planungen eines neuen Münstermuseums durch einen Kreis von Fachleuten in Gang gesetzt. Durch Eingriffe der staatlichen Denkmalpflege in Hannover erhielt die Arbeit seit 1999 einen neuen Namen: Portal zur Geschichte, doch entspricht sie bis heute den früheren Planungen und Hoffnungen. Die Einrichtung des Münster-Museums wurde seit 2004 schließlich von Martin Hoernes neu geplant. Die musealen Schätze werden seit 2007 in der Stiftskirche zu Bad Gandersheim und im Kloster Brunshausen ganzjährig gezeigt.

Im Jahre 2006 hatte Prof. Dr. Hedwig Röckelein, Historikerin in Göttingen, ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Frauenstift Gandersheim und vor allem zur Überlieferung des bis dahin vernachlässigten, aber immerhin bewahrten Reliquienschatzes begonnen und bis 2011 fortgeführt. Die von ihr zusammen mit Thomas Labusiak herausgegebene Schriftenreihe „Studien zum Frauenstift Gandersheim und seinen Eigenklöstern“ verzeichnet bisher vier bei Schnell und Steiner, Regensburg, erschienene Bände, die im Folgenden besprochen werden sollen.

Alle Bände sind sorgfältig gearbeitet, hervorragend ausgestattet und leicht lesbar. Den Schwerpunkt der Bände bildet die Aufarbeitung des Reliquienschatzes, der in Gandersheim auch in nachreformatorischer Zeit bewahrt worden ist, wie Birgit Heilmann in Bd. 1 unter einem leider irreführenden Titel (aus Heiltum kann keine Geschichte werden) darlegt. Ihre

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

sorgfältigen Beobachtungen und intensiven Quellenstudien mit Abdruck der Inventare des 16.-19. Jh. (S. 116-131) veranschaulichen die verschachtelte nachreformatorische Geschichte des Stiftsschatzes und legen den Grund für die weitere Erforschung des Reliquienschatzes, dem Band 3 und 4 gewidmet sind. Ein eigenes Kapitel widmet Heilmann (S. 89ff.) dem Inhalt des schon 1892 von Brakebusch beschriebenen, von Martin Hoernes 2005 (Jahrb. f. Gesch. u. Kunst im Bistum Hildesheim, Bd. 73, 2005, S. 65-78) rekonstruierten Gandersheimer Archivschranks von 1682, dessen beschriftete Schubladen erhalten sind (Bd.1, Farbabb. 9, 10, Bd. 4, Farbtaf. XXV 3). Er enthielt den Gandersheimer Reliquienschatz.

Die Reliquienforschung ist erst in den letzten Jahrzehnten zu einem Schwerpunkt der Mittelalterforschung geworden, nicht zuletzt durch die Arbeiten der Göttinger Historikerin Prof. Dr. Hedwig Röckelein. Ihre Zusammenfassung der bis dahin geleisteten Arbeit findet man in Bd. 4, S. 13ff. Christian Popp legt mit Bd. 3 eine sorgfältige Untersuchung der Reliquienreste in Gandersheim vor und kann bedeutende Ergebnisse zur Stiftsgründung und zum ‚Kirchenschatz in ottonischer Zeit' beibringen, ergänzt durch die Beschreibung des ‚Gandersheimer Heiligenhimmels' und des erstmaligen Drucks des spätmittelalterlichen ‚Registrum chori' aus einer Abschrift vom Anfang des 16. Jh.. Die Besprechung von 100 erhaltenen Reliquienpäckchen, davon 18 mit originaler Authentik, aus ottonischer Zeit, von denen er einige abbildet, beeindruckt sehr (Bd. 3, S. 99f., Abb. 34-37; Bd. 4, S. 40f., Taf. I.2). Der schlichte Holzkasten mit Schiebedeckel im Stiftsschatz, der jetzt ins 10. Jahrhundert datiert wird (Bd. 3, S. 131 m. Abb. 40/41), die fünf erhaltenen Bleikästen lassen aufmerken (ohne Inv.-Nrn.; abgebildet sind Bleikästen aus den Altarsepulchren von St. Michaelis in Hildesheim im Kestner-Museum Hannover, Bd. 4, Abb. 2). Als frühe Gebrauchsgegenstände sollten sie in Zukunft auch volkskundlich beachtet werden. Textile Fragmente, wie das Leichentuch des Hl. Primitivus, der seit dem 10. Jahrhundert zu „den hochverehrten Heiligen in Gandersheim" zu zählen ist (Bd. 3, S. 131ff. m. Abb. 42/43; Bd. 4, S. 42, Abb. 3/4), oder das Salvatortüchlein aus dem 8./9. Jh., das Annemarie Stauffer untersucht, beschrieben und in den Kontext frühmittelalterlicher „Tuchreliquien und Hülltücher" in Aachen und Kornelimünster eingeordnet hat (Bd. 4, S. 126ff., Taf. V, Abb. 1,2, VI.1,2), lassen die Bedeutung des Gandersheimer Reliquienschatzes erkennen, zu dem ja auch das berühmte Hl. Blutreliquiar gehört (Bd. 1, S. 93 m. Farbb. 5, ohne Fuß!; Bd. 4, Farbtaf. XXV 1. ebenso!), dem leider keine neue eigene Untersuchung gewidmet worden ist.

Bd. 4 ist ein Sammelband, der den ‚Gandersheimer Schatz im Vergleich' mit benachbarten Kirchenschätzen, aber auch dem weit entfernten Konstanzer zur Anschauung und Bewertung bringen will. Die Herausgeberin gibt den Autoren von Bd. 1-3 Gelegenheit, in Einzelaufsätzen ihre Ergebnisse vorzustellen oder zu ergänzen. Ein eigener Abschnitt ist der ‚Rekonstruktion des Gandersheimer Schatzes' gewidmet (S. 125-250), wobei hier nicht nur der Reliquienschatz gemeint ist, sondern auch die Kunst- und Kultgegenstände, soweit sie im Focus des Unternehmens standen. Dabei berichtet Regine Marth (S. 135-146, Taf. VII-IX, X 1,2) kurz über die elf liturgischen Geräte im Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, für die sie mit mehr oder weniger Sicherheit die Provenienz aus Gandersheim bestätigen kann, darunter das berühmte ‚Gandersheimer Runenkästchen', dem sie im Jahre 1999 ein internationales Kolloquium gewidmet hatte (gedruckt 2000). Mit einer Besprechung der Wandmalereien im Sommerschloss Brunshausen durch Maria Julia Hartgen (S. 205-219, Taf. XXV 2) und der Porträtgalerie im Kaisersaal durch Inke

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Beckmann (S. 221-247, Taf. XXVI-XXVIII) geben die Autorinnen einen dankenswerten Hinweis auf die noch wenig erschlossenen Teile der barocken Ausstattung und Sammlungen (vgl. Joh. Zahlten, Zu Kirchenschatz und Kunstbesitz des Reichsstifts Gandersheim, in: Marth, Das Gandersheimer Runenkästchen, 2000, S.139-151. Zahlten hat in Anm. 43 auf die im Magazin des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig bewahrten Gemälde und Aquarelle aus Gandersheim hingewiesen, die schon von Joachim Jacoby, Die deutschen Gemälde des 17. und 18. Jh., Braunschweig 1989, S.10f., 76ff m. Abb., Index, als Porträts aus der ehemaligen Bibliothek des Stiftes beschrieben worden sind, und große gerahmte Kupferstiche im Depot des dortigen Kupferstichkabinetts übersehen).

Während Band 1, 3 und 4 sich mit den Heiltümern des ehemaligen Stiftsschatzes mit vielen kleinen Abbildungen in einem umfassenden Sinne beschäftigen, gibt Bd. 2 unter dem Titel „Gotik in Gandersheim“ ein Inventar der 14 noch erhaltenen „Holzbildwerke des 13. bis 16. Jahrhunderts“ mit ganzseitigen Abbildungen. Die Bildwerke stammen aus dem Stift und der Georgskirche in Gandersheim und den Eigenkirchen des Stifts Clus und Brunshausen, sind aber nur selten am Ursprungsort erhalten. Richter ordnet den Katalog nicht nach Standorten, wie in Inventaren üblich, sondern ausdrücklich (S. 14) „chronologisch“, was die Benutzung erschwert und kleinen Irrtümern ein zu großes Gewicht vermittelt: Das ehemalige Triumphkreuz der St. Georgskirche (Nr. 3) ist, denke ich, bei der Umgestaltung der St. Georgskirche im Jahre 1550 (s. Bd. 4, S. 161) fragmentiert worden. Es zeigt alle Merkmale des Weichen Stils, doch Richter datiert „um 1450“. Das Cluser Retabel (Nr. 5) ist 1487 in Lübeck für Clus erworben worden (Dehio S. 90, Richter S. 36), also nicht 1487, sondern „vor 1487“ entstanden. Es zeigt im Zentrum die Marienkrönung umgeben von zwölf Apostelbüsten und vier Evangelistenzeichen, gerahmt von den vier Ortspatronen (Dehio a.a.O.), die aber von Richter (S. 36) ohne nähere Begründung nur mit einem Fragezeichen so benannt werden.

Unter den als Einzelfiguren erhaltenen Holzbildwerken erwähne ich die spätgotische Hl. Anna Selbdritt (Nr. 12) nur, weil auf dem Inventarzettel im ungedruckten „Drehbuch“ zur Errichtung eines Stiftsmuseums“ vom November 1999 zur Figur beschrieben wird: „Dazu existiert eine Haube mit Futter, welche der Anna aufgesetzt wurde.“ Richter erwähnt sie nicht.

Nach Richter zählt die Statue des Hl. Georg auf einer Säule in St. Georg (Nr. 2), zu den ‚bedeutendsten norddeutschen Werken ihrer Zeit‘, weshalb er sie in Bd. 4 S. 161-174 m. Taf. XI 3,4, XII 3, XIII 3, noch einmal ausführlich als „Patroziniumsbild“ in „Zwischen Andachtsbild und Altarfigur“ behandelt. Doch zeigt sich Richter irritiert durch die spätromanische Säule (Richter Bd. 2, S. 22, Teilabb.), die wahrscheinlich als Spolie der 1428 abgebrochenen älteren Georgskirche wiederverwendet worden ist. Richter a.a.O. und Popp (Bd. 3, S. 35f. m. Abb. 5-9, 44) haben übersehen, dass die Figur des Hl. Georg mit der kleinen Georgsfigur übereinstimmt, die unterhalb des mittleren Kerzenhalters am fünfarmigen Bronzeleuchter der Stiftskirche zweimal angebracht ist (Popp, Bd. 4, S. 45 m. Abb. Taf. I 3). Schon Henrici hatte dies 1872 beobachtet, Kronenberg es aufgenommen, aber nicht ausgewertet (Kurt Kronenberg, Der fünfarmige Leuchter von Gandersheim und sein Stifter, Bad Gandersheim 1965 S. 12, 2. Aufl. 1972). Der Kanoniker des Stifts, Hermann von Dankelsheim (tätig zwischen 1409 und 1432) hatte den Leuchter gestiftet (dazu auch Wulf, Bd. 4, S. 184ff). War er auch der Stifter der Georgsfigur? Gab es eine

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Bildhauerwerkstatt, der Leuchter und Georgsfigur zuzuschreiben sind? Hat der Neubau der Georgskirche 1428 mit der Aufstellung der oder gar mit dem Auftrag für die Georgsfigur zu tun? Was ist mit der Moritzfigur am Leuchter unterhalb der Georgsfigur? Die Georgskirche hatte ein Mauritius-Patrozinium, aber es gab auch eine Moritzkirche in Gandersheim? War Hermann von Dankelsheim auch hier der Stifter? Eine neue, auch technische Untersuchung des fünfarmigen Leuchters in der Stiftskirche zu Gandersheim könnte hilfreich sein.

Es ist Hedwig Röckelein also gelungen, in den bisher erschienenen vier Bänden wesentliche Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Reichsstifts Gandersheim zu vereinigen. Es wäre wünschenswert, wenn den bisher wenig oder gar nicht behandelten kunst- und kulturgeschichtlichen Schätzen des ehemaligen Reichsstifts Gandersheim weitere so sorgfältig bearbeitete Bände des Verlags Schnell und Steiner zu Teil würden.

Christian von Heusinger, Braunschweig

Der Goslarer Ratskodex – Das Stadtrecht um 1350. Edition, Übersetzung und begleitende Beiträge, hrsg. im Auftrag des Geschichtsvereins Goslar von Maik Lehmberg (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Goslarer Fundus 52). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2013, zahlreiche farb. Abb., 39,00 €

Das Stadtarchiv der alten Reichsstadt Goslar zählt zu den niedersächsischen Kommunalarchiven, die über eine besonders reichhaltige mittelalterliche Überlieferung verfügen. Den Kern dieses Bestandes bilden neben zahlreichen Urkunden vor allem Stadtbücher, die bis heute Zeugnis von der relativ hochentwickelten, differenzierten und zu guten Teilen schriftgestützten Regierungs- und Verwaltungstätigkeit des Goslarer Rates im späten Mittelalter ablegen.

Innerhalb der Stadtbücher nehmen Rechtsbücher, in denen das in einer Stadt geltende Recht aufgezeichnet wurde, einen besonderen Rang ein. Die Überlieferung solcher nicht selten aufwändig gestalteter Handschriften setzt in Deutschland im 13. Jahrhundert ein. Als Beispiel sei hier nur das Mühlhäuser Reichsrechtsbuch von 1221/1237 genannt, bei dem es sich – anders als der Name es vermuten lässt – um eine Stadtrechtskodifikation handelt.

In diesen Kontext gehört auch der „Goslarer Ratskodex von 1350“, der keine neue Rechtssetzung darstellt, sondern das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Goslar geltende Recht verzeichnet. Das Goslarer Stadtrecht, dessen erste Fassung um 1330 schriftlich festgehalten wurde, hat über seinen Entstehungsort hinaus Wirkungen entfaltet, da es auch in anderen Städten Anwendung fand. Belegt ist dies etwa für Halberstadt, Osterode, Osterwieck oder Wernigerode. Entsprechend seiner Bedeutung hat sich auch die rechtshistorische Forschung mehrfach intensiv mit dem Goslarer Stadtrecht auseinandergesetzt. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die kritische Bearbeitung von Wilhelm Ebel, in der auch die Handschrift des „Goslarer Ratskodex“ Berücksichtigung gefunden hat.[1]

1 Wilhelm Ebel (Hrsg.), Das Goslarer Stadtrecht, Göttingen 1968.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die neuerliche Beschäftigung mit diesem wichtigen Zeugnis der Goslarer Stadtrechtsgeschichte setzte Ende der 1990er Jahre ein, als anlässlich der durchgeführten Restaurierung des Bandes, der während seiner Auslagerung im Zweiten Weltkrieg Wasserschäden davongetragen hatte, der Wunsch entstand, den Text nicht nur im mittelniederdeutschen Original, sondern auch in neuhochdeutscher Sprache zugänglich zu machen. Damit war die Hoffnung verbunden, den Inhalt des Rechtsbuches für eine größere Zahl von historisch interessierten Lesern zu erschließen.

Ausgehend von einer Initiative des Goslarer Geschichtsvereins und in Zusammenarbeit mit mehreren Partnern und Förderern ist dieses Projekt über etliche Jahre beharrlich verfolgt worden und im Jahr 2013 konnte schließlich ein repräsentativer Band vorgelegt werden, der neben einer fotografischen Wiedergabe der Textseiten des Originals in Farbe, auch eine Abschrift und eine neuhochdeutsche Übersetzung bietet. Darüber hinaus enthält der Band mehrere Forschungsbeiträge, die sich auf die Handschrift selbst beziehen oder das Goslarer Stadtrecht in einen rechts- bzw. stadtgeschichtlichen Kontext stellen.

Einleitend gibt Sabine Graf mit großer Sachkenntnis einen Überblick über „Goslar zur Zeit der Stadtrechtsmodifizierungen“ im 14. Jahrhundert (S. 17-31). Die Entstehung des Stadtrechtsbuches bettet Graf ein „in das machtpolitische Streben des Rates nach Unabhängigkeiten von königlicher Stadtherrschaft und hin zu einer das gesamte Gemeinwesen kontrollierende[n] Obrigkeit“ (S. 17).

In einem zweiten Beitrag beschäftigt sich Dietlinde Munzel-Everding mit dem „Einfluss des Sachsenspiegels auf das Stadtrecht von Goslar und dessen Ausstrahlung auf andere Städte“ (S. 33-43). Der „Goslarer Ratskodex“ wird in den Kontext des Aufkommens von Rechtsbüchern und spezieller Stadtrechtskodifikationen seit dem 13. Jahrhundert eingeordnet und für das Goslarer Stadtrecht eine „enge Bindung an das sächsische Recht und damit auch an das Sachsenspiegelrecht“ (S. 41 f.) festgestellt.

Nachfolgend wird die Handschrift von Maria Kapp ebenso knapp wie präzise kodikologisch beschrieben (S. 45 f.).

Es gehört zu den Charakteristika mittelalterlicher Stadtrechtshandschriften, die in der Regel über lange Zeiträume in Gebrauch waren, dass sie spätere Ergänzungen aufweisen, mit anderen für die Stadtgemeinde wichtigen Texten zusammengebunden wurden oder redaktionellen Bearbeitungen unterworfen waren. Nicht anders verhält es sich im Falle des Goslarer Stadtrechts von 1350. Dem eigentlichen Stadtrecht wurden später Texte aus dem 15. bis 17. Jahrhundert vorangestellt (darunter mehrere Urkundenabschriften), im Text selbst wurden mehrere Ergänzungen vorgenommen und schließlich der Handschrift noch im 14. Jahrhundert mehrere Texte angefügt, darunter städtische Ordnungen (Hochzeitsordnung, Zoll- und Waageordnung) oder ein Verzeichnis des Grubenbesitzes des Goslarer Rates um 1400. Da sich die vorgelegte Edition auf den Text des eigentlichen Stadtrechts beschränkt, stellt Hansgeorg Engelke diese Textergänzungen in einer kurzen Übersicht vor (S. 47-53). Es ist hier allerdings kritisch anzumerken, dass dieser Beitrag dringend der Redaktion eines hilfswissenschaftlich erfahreneren Autors bedurft hätte, so manche diskussionswürdige Lesung und Interpretation hätte sich auf diese Weise noch korrigieren lassen. Ebenfalls von Hansgeorg Engelke (S. 63 f.) stammt eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Forschungsdiskussion zur Frage des Schreibers der Stadt-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

rechtshandschrift, der namentlich nicht bekannt ist und bislang auch nicht sicher erschlossen werden kann.

Die bei der Edition und Übersetzung zur Anwendung gekommenen Grundsätze (S. 55-61) stellt Maik Lehmberg vor, der darüber hinaus auch noch einen Beitrag zur Sprache des „Goslarer Ratskodex" beigesteuert hat (S. 65-77). Den umfangreichen Einleitungsteil beschließt eine „Konkordanz von gleichlautenden oder ähnlichen Textstellen" innerhalb der Stadtrechtshandschrift von Norbert Kron (S. 79-82).

Es folgt die von Maik Lehmberg bearbeitete Edition und neuhochdeutsche Übersetzung der in fünf Bücher gegliederten und insgesamt 890 Paragrafen umfassenden Handschrift (S. 83-641). Die Gestaltung ist die folgende: auf der linken (geraden) Seite wird in guter Qualität die jeweilige Seite der Handschrift farbig abgedruckt, auf der rechten (ungeraden) Seite wird jeweils in einer linken Kolumne der Text ediert und in einer rechten Kolumne die neuhochdeutsche Übersetzung gegenübergestellt. Dieses Verfahren erlaubt eine zuverlässige und schnelle Orientierung. Die Gestaltung des Editionstextes verzichtet weitgehend auf Normalisierungen und kommt damit sprachhistorischen Forschungsinteressen besonders entgegen. Auf eine Kommentierung des Textes wurde weitgehend verzichtet.

Die im Goslarer Stadtrecht behandelten Rechtsmaterien sind vielfältig und erlauben einen tiefen Einblick in das Rechtsleben der spätmittelalterlichen Reichsstadt (Buch 1: Vorrede, Erbe, Vormundschaft, Hauszins, Erbgut; Buch 2: Friedensbruch, Hausfrieden, Ungehorsam, Verfestung; Buch 3: Gericht und Klage; Buch 4: Zeugen und gerichtliche Beschlagnahme; Buch 5: spezifische städtische Vorschriften).

Der Edition angeschlossen ist ein Glossar ausgewählter Rechtsbegriffe (S. 623-650). Ein Abkürzungsverzeichnis, sowie ein Literatur- und Quellenverzeichnis beschließen den Band. Leider verfügt dieses grundsätzlich wohlgelungene Werk über keinen Index, was seine Benutzbarkeit (etwa in der akademischen Lehre) leider erheblich einschränkt.

Henning Steinführer, Braunschweig

Manuela Sissakis: Das Wachstum der Finanzgewalt. Kriegs- und Herrschaftsfinanzierung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierungszeit Herzog Heinrich d. J. (1515-1568) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 270). Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung 2013, 347 S., 39,00 €

Die vorliegende Arbeit ist die Druckfassung einer 2010 an der Technischen Universität Braunschweig eingereichten Dissertation. Die Autorin hat die Finanzpolitik Herzog Heinrichs d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel in den Mittelpunkt ihrer Arbeit gestellt. Sie konzentriert sich dabei auf Taktiken und Maßnahmen der Kriegs- und Herrschaftsfinanzierung, d. h. wie es dem Herzog gelang, den steigenden Geldbedarf von Kriegsführung und Herrschaftsrepräsentation zu decken und effektive Systeme der Finanzverwaltung zu etablieren. Die Wechselwirkung zwischen erhöhtem Finanzbedarf und Verstetigung und Herausbildung von Verwaltungsstrukturen, allgemein als Prozesse der Staatswerdung identifiziert, ist in der Forschung vielfach thematisiert worden. Manuela Sissakis greift diese Traditionen auf und erschließt sie für ihren Ansatz, der sich ausdrücklich an den

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Arbeiten Wolfgang Reinhards, insbesondere seinem Modell von dem seit dem späten Mittelalter auf drei Ebenen zu konstatierenden Wachstum der Staatsgewalt orientiert. Diesen Wachstumsbegriff nimmt sie auf und wendet ihn auf ihren Untersuchungsbereich an, ausgehend von der durchaus plausiblen, auf Reinhards Vorarbeiten gestützten Annahme, dass mit dem „Wachstum landesherrlicher Finanzierungskompetenz“ auch die „Handlungsmacht des Landesherrn“ wachse (S. 16). Im Vordergrund steht die Analyse der Art und Weise des Anwachsens von Ausgaben und Einnahmen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel zwischen 1515 und 1568 und der sich dabei abzeichnenden Institutionalisierungstendenzen innerhalb der Verwaltung. Finanzierung wird in erster Linie als Handlung untersucht und nicht in Quantitäten gemessen. Sissakis nimmt vor allem die Ursachen für die Steigerung der landesherrlichen Ausgaben, die Möglichkeiten der Aufbringung von Krediten im Bedarfsfall und deren Absicherung durch Steuern vor allem in der Auseinandersetzung mit den Landständen sowie den verstärkten Ausbau landesherrlicher Eigenwirtschaft zum Zweck der Erschließung weiterer Einnahmequellen in den Blick (S. 19). Hauptquelle ihrer Untersuchung ist die Überlieferung der Kammer, vor allem die Kammerrechnungen (NLA Wolfenbüttel, 17 Alt III), die sie im Kontext des zeitgenössischen Verwaltungshandelns auswerten, ergänzt durch weitere Quellengruppen – sie nennt u. a. Urkunden, Landtagsregister und Briefe – und damit eine Verbindung von Finanz- und Verwaltungsgeschichte mit Ereignisgeschichte und Wirtschaftsgeschichte herstellen will (S. 20). Anhand von Einzelstudien, der Hildesheimer Stiftsfehde, den Auseinandersetzungen mit dem Schmalkaldischen Bund, der Schmalkaldischen Besetzung und den äußeren (Fürstenaufstand und Albrecht Alkibiades) und inneren Konflikten der Jahre 1552/1553, u. a. mit den Städten Braunschweig und Goslar, führt Sissakis ihren Forschungsansatz aus. Sie stellt fest: Gewalt über die finanziellen Ressourcen erwuchs dem Landesherrn aus der Art und Weise, wie es ihm gelang, Kredite zur Finanzierung seiner Kriege zu mobilisieren, die Landstände als seine Gläubiger an sich zu binden und mit ihrer Hilfe diese Kredite durch Landessteuern zu refinanzieren. Kammerbeamte sicherten auf der anderen Seite durch Verwaltungsmaßnahmen die Wirtschaftskraft des Landes (vgl. S. 328f.). Sicherung von Macht durch Teilhabe könnte dies vereinfacht heißen. Sissakis sieht diesen Befund in den Landtagsakten bestätigt. Diese Erkenntnis hinterfragt den nach wie vor als klassisch tradierten Dualismus Stände/Landesherr ebenso wie sie die als Zurückdrängung des ständischen Einflusses begriffene Entwicklung im 16. Jahrhundert in den Territorien des Reichs relativiert und differenziert. Der Kredit also ist Dreh- und Angelpunkt fürstlicher Finanzgewalt? Sissakis‘ Thema hat Potenzial, das sie aber augenscheinlich nicht ausschöpft. Die intensiv und detailliert ausgeführten Einzelstudien finden im Fazit der Autorin, in dem sie die Erkenntnisse ihrer Untersuchung formuliert, kaum Widerhall. Stattdessen werden Allgemeinplätze angeführt, wo zu erwarten gewesen wäre, dass Ergebnisse konkretisiert oder Begrifflichkeiten klar benannt und erarbeitet werden (S. 14ff. und 319ff.). Dies zeigt sich bereits in der Einleitung, wo sich Sissakis auf die Komplexität und den Umfang der Quellen zurückzieht, um zu begründen, weshalb die Entwicklung adäquater für die Analyse geeigneter Begrifflichkeiten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu leisten sei (besonders S. 22-28). Übrig bleibt Sissakis‘ Plädoyer, auf der Basis zeitgenössischer Quellensprache landläufige Begriffe wie „Stände“, „Landschaft“, „Fürstentum“ „auf ihre zeitgenössische Verwendung“ zu prüfen und in

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

„ihrem Bedeutungswandel jeweils zeitlich“ einzuordnen (S. 330). Diese Feststellung ist sachlich richtig, bleibt im Kontext der Arbeit aber eher vage nachvollziehbar, streckenweise entsteht gar der Eindruck, die Autorin würde klaren Schlussfolgerungen ausweichen, quasi auf halbem Wege stehen bleiben.

Sissakis hat sich ohne Frage gründlich mit den Wirtschafts- und Finanzquellen der Frühen Neuzeit auseinandergesetzt und wichtige für die historische Forschung erhellende Erkenntnisse gewonnen. Eine stringentere Argumentationsführung wäre der Arbeit sicherlich zu gute gekommen und hätte dazu beigetragen, deren Ergebnisse deutlicher akzentuiert und damit nachvollziehbarer zu vermitteln.

Roxane Berwinkel, Braunschweig

Gabriele W a c k e r : Arznei und Confect. Medikale Kultur am Wolfenbütteler Hof im 16. und 17. Jahrhundert (Wolfenbütteler Forschungen 134). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2013, 606 S., Ill., 98,00 €

Eine Geschichte der medikalen Kultur und insbesondere des Medikamentenkonsums zu schreiben, hat sich Gabriele Wacker zum Ziel gesetzt. Als Fallbeispiel dient der Wolfenbütteler Fürstenhof vom 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts.

Der Begriff medikale Kultur wird von der Autorin vor allem auf den „engen Zusammenhang von medizinischen Substanzen und Gegenständen mit sozialen Konfigurationen und Praktiken“ (S. 13) bezogen, wobei ihr Erkenntnisinteresse auf den gelebten Alltag gerichtet ist. Die Akteure als Vertreiber und als Konsumenten von Arzneimitteln stehen dabei im Vordergrund. Ein besonderes Interesse bringt sie zudem der Frage entgegen, inwiefern sich die Etablierung neuer Heilkonzepte wie der Chemiatrie konkret auf den Medikamentenkonsum auswirkte.

Dreh- und Angelpunkt der Untersuchung ist die Hofapotheke. Ausgehend von den Rechnungen werden die Herstellung und Verteilung von Arzneimitteln, darüber hinaus aber auch die Beziehungen der Personen untereinander und die Praxis des Medikamentenkonsums am Hof untersucht. Dieser Blickwinkel aus der Hofapotheke heraus auf den Hof ist ein gelungener Ansatzpunkt. Als ebenfalls sinnvoll erweist sich, dass die Autorin keine scharfe Abgrenzung zwischen Arzneimitteln und Genussmitteln vornimmt, da oftmals nur der Anwendungskontext bestimmend dafür war, ob eine Substanz als Genuss-, Würz- oder Arzneimittel konsumiert wurde.

Der erste Abschnitt des Buches ist als allgemeine Einführung zu medizinischen Konzepten und Arzneimitteln sowie den Handlungsorten und Akteuren (Herzogsfamilie, Hofstaat, Mediziner/Leibärzte, Apotheker) am Hof konzipiert. Grundsätzlich ist dies gut gelungen. Vor allem bei den Akteuren wird der Rahmen einer allgemeinen Einführung jedoch überschritten, indem zum Beispiel bereits auf Bestallungen einzelner Ärzte am Wolfenbütteler Hof eingegangen wird. Dies erscheint in der Einführung zu detailliert, zumal die Ärzte später noch ausführlich behandelt werden.

Die folgenden Kapitel sind nach Zeitabschnitten unterteilt, wobei die Überschriften schon Hinweise auf bestimmte Tendenzen in der Entwicklung von Hofapotheke und medikaler Kultur geben: Aufbau und Konsolidierung der Arzneimittelversorgung 1576-1613

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

(S. 99-330); Unruhige Zeiten 1613-1634 (S. 331-440); Normierung und Neuausrichtung 1634-1706 (S. 441-514). Innerhalb dieser Kapitel werden jeweils die Themenbereiche Herzöge und Leibärzte, Hofapotheke und Medikale Kultur behandelt. Ausführlich werden die Lebensläufe der Leibärzte und ihr Verhältnis zu den jeweiligen Herzögen erörtert. Die Apotheke tritt anhand der Gebäude und Inventare als Ort der Produktion und Distribution von Arzneimitteln hervor. Die medikale Kultur schließlich wird personenzentriert dargestellt, indem der Arzneimittelgebrauch bestimmter Personen oder Personengruppen analysiert wird. Dies ermöglicht es teilweise, die Krankheitsverläufe bei Mitgliedern der Herzogsfamilie und weiteren Personen des Hofstaates zu rekonstruieren, was nicht zuletzt auch wichtige biographische Informationen liefert. Gleichzeitig erlaubt es die Betrachtung des gesamten Hofstaates und nicht nur der Herzogsfamilie, auch die personalen Beziehungen zu analysieren. Einerseits werden solche Beziehungen selbst anhand des Arzneimittelkonsums offengelegt – wer holte zum Beispiel Arzneien für wen in der Apotheke ab und in welcher Funktion –, andererseits war die medikale Kultur am Hof selbst von diesen Beziehungen geprägt – wenn zum Beispiel innerhalb von Patronageverhältnissen Arzneimittel für Untergebene beschafft wurden. Den Konsum von Arzneimitteln im Zusammenhang mit den personalen Beziehungen zu analysieren, darin liegt sicherlich eine der besonderen Leistungen der Studie. Darüber hinaus werden vielfältige pharmazeutische und medizinische Aspekte in ihrer Umsetzung im Alltag verdeutlicht. In dieser Hinsicht ist das Buch eine Fundgrube dafür, wie Substanzen bei bestimmten Krankheiten eingesetzt und wie Krankheiten insgesamt in der Praxis bewältigt wurden.

Allen großen Abschnitten des Buches sind Anhänge beigefügt, die aus Quellentranskriptionen (z. B. Bestallungen, Rezepte, Inventare) und statistischen Auswertungen (v.a. Verbrauch und Lieferung bestimmter Apothekenwaren) zusammengesetzt sind. Die Anhänge stehen in losem Zusammenhang mit den voranstehenden Kapiteln und bilden eher eine weitere, ergänzende Informationsquelle.

Die Darstellung erfolgt insgesamt sehr quellennah. Gelegentlich wäre eine etwas stärkere Zusammenfassung bzw. eine klarere Ausrichtung auf bestimmte Fragen vielleicht sinnvoll gewesen, um einzelne Themenkomplexe für den Leser stärker zu verdeutlichen. Aber gerade die ausführliche Darstellung lässt die einzelnen Personen und die Praxis des Medikamentenkonsums anschaulich hervortreten.

Vergleichbare Studien zur Hofapotheke sind bisher für andere Fürstenhöfe kaum vorhanden. Dass die Auswertung von Rechnungen ein ergiebiger Ansatzpunkt sein kann, um Fragen des Medikamentenkonsums in der Praxis zu untersuchen, zeigt die Arbeit von Gabriele Wacker deutlich. Sich dem Rechnungswesen der Hofapotheke zuzuwenden war nicht zuletzt ein arbeitsaufwändiges Unterfangen. Besonders hervorzuheben ist daher auch, dass die Auswertungen der Autorin in einer Datenbank nutzbar gemacht wurden, die auf den Seiten der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel öffentlich zur Verfügung steht (http://dbs.hab.de/hofapotheke). Die detaillierten Recherchefunktionen ermöglichen u.a. die Suche nach Personen oder bestimmten Substanzen. Hierdurch wird die Buchveröffentlichung durch ein gelungenes Hilfsmittel für weitere Forschungen ergänzt.

Leider ist Frau Wacker noch vor der Veröffentlichung des Buches verstorben. Es bleibt zu wünschen, dass die Ergebnisse ihrer Arbeit auf ein breites Interesse stoßen.

Natascha Noll, Hildesheim

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Christian F i e s e l e r : Der vermessene Staat. Kartographie und die Kartierung nordwestdeutscher Territorien im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 264). Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2013, 393 S., 44,00 €

Dank moderner digitaler Reproduktionsverfahren sind in den vergangenen Jahren eine Reihe von historischen Kartenwerken ediert und kommentiert worden. Für den Berichtsraum dieses Jahrbuches sei vor allem die „Gerlachsche Karte" (1763-1775, ed. 2006) genannt, die vom braunschweigischen Oberstleutnant Johann Heinrich Daniel Gerlach als Übersichtskarte für die Landesverwaltung zu den Maßnahmen des ökonomischen Landesausbaues erstellt worden war. Diese Generallandesvermessung gehört in das Untersuchungsthema der vorzustellenden Studie.

In seiner von 2006 bis 2009 an der Universität Augsburg entstandenen und nun von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen veröffentlichten Dissertation untersucht Christian Fieseler nordwestdeutsche Kartierungsprojekte des 18. Jahrhunderts in den Territorien Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, Kurfürstentum Hannover, Fürstbistum Osnabrück und Herzogtum Oldenburg. Er geht der Frage nach, „was die Kartierungen für die Staaten des 18. Jahrhunderts leisten und darstellen sollten" und explizit nicht, „was man in den Karten alles hätte sehen können" (22). Fieseler leitet seine Fragestellung von dem Phänomen ab, dass gerade im fortschreitenden 18. Jahrhundert große, flächendeckend ganze Territorien umfassende Kartenwerke entstanden, die anders als zuvor nicht aus privater oder wissenschaftlicher (Verlags-) Initiative hervorgingen und seit etwa 1800 in der Entwicklung eines behördlich institutionalisierten, amtlichen Vermessungswesens mündeten. Er stellt fest, dass diese Unternehmungen keineswegs militärischen Ursprungs waren, wie in der Forschung häufig angenommen worden war (26), sondern dass der ausschlaggebende Faktor die „sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich durchsetzende Vorstellung [war], dass ein Staatswesen ohne einen unmittelbaren Zugriff auf detailliertes und exaktes Kartenmaterial nicht ausreichend ‚rational' regiert und verwaltet werden könne." (13)

Fieseler verfolgt damit einen anderen Ansatz als die bisherige kartographiewissenschaftliche Forschung, die zumeist das fertige Produkt der Karte vor dem ikonographischen Auge hatte. Stattdessen wendet er bewusst den Blick ab von dem Produkt der Vermessungstätigkeit, der Karte selbst, sondern wendet ihn hin auf den eigentlichen Produktionsvorgang, die Vermessungstätigkeit selbst. Dabei geht es jedoch nicht um die Vermessungstechniken, die bereits anderweitig untersucht worden sind (im Berichtsraum v.a. von Pitz, 1967), sondern durch den Zugriff auf die – im doppelten Sinne – Verwaltungsakte, die zur Vermessung gehörten, geraten gerade auch Projekte in den Fokus, die „nicht ausgeführt oder vollendet wurden und aus denen daher kein Kartenmaterial hervorgegangen ist." (22) Dieser Blick allerdings, so schränkt der Autor selbst ein, gewährt keine Erkenntnisse über den tatsächlichen Gebrauch der Werke, zumal die Projekte über Jahrzehnte liefen (23f.). Doch ist anzumerken, dass im Einzelfall Gebrauchsspuren, Randnotizen und Verweise in Fallakten durchaus Auskunft über die spätere Verwendung von Kartenwerken und Beiakten geben können.

Das Ziel seiner Studie ist, „die Inanspruchnahme der Kartographie durch den Staat und insbesondere die Gründe dafür in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu unter-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

suchen. Im Mittelpunkt stehen dabei jene staatlichen Vermessungsprojekte, durch die das gesamte Staatsgebiet vermessen und in einer Karte oder einem Kartenwerk abgebildet wurde (oder werden sollte)." (21) Christian Fieseler geht es also um die Intentionen bei der Entscheidung für ein solches Unternehmen, um schließlich zu zeigen, dass die Kartographie „zugleich Indikator und Faktor des Staatsbildungsprozesses" im 18. Jahrhundert war und „sich die Kartographie erst im Wechselspiel zwischen Verwaltung und Wissenschaft zu einer staatlichen Aufgabe entwickelte" (25f.)

Die eigentliche Untersuchung gibt zunächst einen Überblick aus der einschlägigen Literatur über vergleichbare Kartierungsprojekte in den europäischen Großmächten Frankreich, Skandinavien und Russland, den großen Reichsterritorien Österreich und Preußen sowie in größeren süddeutschen Territorien, archivalisch vertieft am Beispiel der Markgrafschaft Baden-Durlach. Es folgt ein Überblick über die wissenschaftliche Kartographie in Deutschland. Diese Übersichten verhelfen dazu, die folgende große Untersuchung der Kartierungsprojekte in Nordwestdeutschland in einen übergeordneten Rahmen sowohl geographisch-politisch als auch wissenschaftlich zu stellen. Dabei gelingt es dem Verfasser immer wieder, Bezüge zum Untersuchungsraum und den dort stattgehabten Vermessungsprojekten herzustellen, was die Darstellung wiederum konzise strukturiert.

Im Hauptkapitel werden die Landesaufnahmen in vier nordwestdeutschen Territorien analysiert, in denen die Projekte abgeschlossen wurden, wobei die dahin führenden Entwicklungen seit dem 17. Jahrhundert nachgezeichnet werden. Die Territorien werden in aller gebotenen Kürze in Verfassungs- und Verwaltungsstruktur, geographischer und politischer Gliederung vorgestellt, wobei spezifische Probleme und besondere die Akteure berücksichtigt werden. Die Einzelstudien werden in der chronologischen Reihenfolge vorgestellt, so dass mit dem Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel begonnen wird (131-157), auf das hier allein eingegangen werden soll.

Hier begann 1745 auf Initiative Herzog Karls I. das Projekt einer vollständigen Kartierung des Landes. Von Beginn an war nicht allein eine reine Katastervermessung geplant, sondern eine Aufnahme, die im Zusammenhang der Bestrebungen des allgemeinen Landesausbaues sowohl eine Flurbereinigung zum Ziel hatte, als auch die Potenziale von Ressourcen und Infrastrukturmaßnahmen aller Art für eine umfassende Landesplanung ermitteln sollte, wie sie gerade im 300. Geburtsjahr des Herzogs 2013 an verschiedenen Stellen dargestellt wurde. Zehn Jahre später, 1755, wurden die ersten Erfahrungen bewertet und zu einem erneuerten Reglement verarbeitet. Bis Ende der 1750er Jahre lässt sich feststellen, dass Beamte und Militäringenieure das Werk gemeinsam planten, wobei die Beamten ihre Verwaltungserfahrungen und -anforderungen einbrachten, während die Militärs sich auf die technische Aspekte der Vermessung beschränkten (139ff.)

Eine Generalkarte des Landes war zwar von Beginn an intendiert, geriet aber erst ab 1760 wieder in den Fokus, nachdem bereits viele Feldmarken vermessen waren (141). Der erwähnte Oberstleutnant Gerlach wurde beauftragt, die Generalkarte zu erstellen, geriet jedoch bald in Konflikt mit der Regierung, weil sich sein umfassender Ansatz, der ganz im Sinne der von Fieseler in den einführenden Kapiteln dargelegten wissenschaftlich-kartographischen Vorgehensweise der Zeit stand, nicht mit den Absichten des Staates deckte. Kartographie und Datenerhebung sollten von verschiedenen Bearbeitern und letzteres vor allem von verpflichteten Beamten bewerkstelligt werden, zumal sie teils bereits

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

vorlagen, teils nach eigenen Maßgaben und Anforderungen besser erhoben werden konnten. Gerlach hatte sich also auf die eigentliche Kartographie zu beschränken. Fieseler konstatiert darin das wachsende Rationalisierungsstreben des Staates (142-149).

Nach 38-jähriger Tätigkeit war 1784 die Generallandesvermessung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel abgeschlossen. Wenn auch nicht alle Ziele erreicht wurden (z. B. die Flurbereinigung oder eine von den Nachbarn abhängende bzw. zu akzeptierende Grenzvermessung) kann Fieseler dennoch überzeugend darlegen, dass die Landesverwaltung in dieser Zeit einen „Lernprozess bei der Verwendung und Inanspruchnahme der Kartographie" durchlief (154), der mit der Zeit in ein dauerhaftes aktives staatliches Vermessungswesen mündete. Zugleich wurde auch in Wissenschaft und Öffentlichkeit, im ‚Publikum', das staatliche Vermessungswesen diskutiert und positiv rezipiert.

Am Ende der Untersuchung Fieselers zeigt sich bei allen Parallelen wie Unterschieden in den untersuchten Gebieten allgemein, dass die Kartierung des Staatsgebiets als Voraussetzung einer rationalen, effektiven Verwaltung, Regierungsführung und obrigkeitlicher Kontrolle erkannt wurde und damit zu einer staatlichen „Standardprozedur" werden musste (341).

Die flüssig und gut lesbar geschriebene Studie wird durch zwanzig in der Buchmitte zusammengestellte Farbtafeln guter Qualität von exemplarischen Ausschnitten aus den besprochenen Kartenwerken ergänzt. Die Arbeit mit der Studie wird durch das übersichtliche Inhaltsverzeichnis und ein Register erwähnter Personen erleichtert. Das 37 Seiten umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis belegt die umfangreiche und tief gehende Recherchearbeit des Autors. Das Buch ist ohne Einschränkung zu empfehlen und gehört in die Hände eines jeden, der und die sich sowohl mit Fragen frühneuzeitlicher Kartographie als auch mit solchen zur Entwicklung moderner Verwaltungen im frühneuzeitlichen Staat und dem ökonomischen Ausbau der Territorialstaaten (nicht nur) in Nordwestdeutschland befasst.

Thomas Krueger, Alfeld

Thomas Krueger / Hilko Linnemann: Spurensuche in der Kulturlandschaft. Wirtschaftsförderung im Weserbergland vor 300 Jahren. Holzminden: Verlag Jörg Mitzkat, 2013, zahlr. Abb., 84 S., 14,80 €

Thomas Krueger: Arbeit, Holz und Porzellan. Carl I. und die Wirtschaftspolitik im 18. Jahrhundert – Der Weserdistrict (Schriften zur Geschichte des Fürstenberger Porzellans 5). Holzminden: Verlag Jörg Mitzkat 2013, zahlr. Abb., 80 S., 14,80 €

Aus Anlass der 300. Geburtstages von Herzog Carl I. (1713-1780) erinnerte eine Doppelausstellung in Fürstenberg und Bevern an Spuren, die dieser Herzog und speziell die unter ihm erfolgten Wirtschaftsfördermaßnahmen im damaligen Weserdistrikt des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel hinterlassen hat. Der Band zur Fürstenberger Ausstellung widmet sich dabei der Geschichte der einzelnen Projekte im 18. Jahrhundert. Die wichtigsten Maßnahmen und Gründungen werden in kurzen Artikeln vorgestellt: Die Eisenhütte in Delligsen, die Glashütte in Grünenplan sowie andere Glashütten, die Por-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

zellanmanufaktur Fürstenberg, die nachhaltige Forstwirtschaft und nicht zuletzt die Generallandesvermessung im Weserdistrikt. Allein diese Auflistung macht anschaulich, welcher Gründungsboom in diesem Landstrich an der Weser im 18. Jahrhundert herrschte. Insgesamt sind die Gründungen wohl auch Ausdruck eines sich verschärfenden wirtschaftlichen Wettbewerbs zwischen den Territorien im Alten Reich. Überrascht ist man dabei von der Vielseitigkeit des herzoglichen Personals. Insbesondere fällt dabei das reiche Betätigungsfeld von Johann Georg von Langen im Weserdistrikt auf. Er ist nicht nur für die Gründung und Entwicklung der Porzellanmanufaktur Fürstenberg die treibende Kraft, sondern auch für die nachhaltige Holzwirtschaft im Harz und Solling verantwortlich. Die herzogliche Verwaltung suchte nach neuen Einnahmemöglichkeiten und versuchte gleichzeitig, den Wohlstand der Untertanen zu erhöhen. Nicht alle Projekte waren erfolgreich und von Dauer. Eine Sanierung des überschuldeten Staatshaushaltes gelang durch sie nicht. Erst ein rigider Sparkurs und englische Subsidien für den Einsatz braunschweigischer Truppen auf dem amerikanischen Kriegsschauplatz brachte hier eine Konsolidierung. Dennoch wirkt vieles nach, was damals angestoßen wurde. Die Forschungsmöglichkeiten dazu sind keineswegs erschöpft. Zahlreiche Archivalien zu den genannten Gründungen werden inzwischen im Landesarchiv Wolfenbüttel und im mit diesem verbundenen Niedersächsischen Wirtschaftsarchiv verwahrt und sind für Nutzer zugänglich.

Neben den herzoglichen Projekten wird auch das Holzmindener Leihhaus (gegründet 1754) kurz behandelt, das auf Initiative des Holzmindener Magistrats entstand. Inwieweit es für das erst 1765 gegründete herzogliche Leihhaus, aus dem die heutige Nord/LB bzw. Braunschweigische Landessparkasse hervorgegangen sind, als Vorbild gelten kann, wird ein Forschungsband zeigen, der zum 250jährigen Bestehen der Landessparkasse im März 2015 erscheinen wird. Noch eine kleine Korrektur, auf die der Jubilar Herzog Carl I. mit Sicherheit selbst gedrängt hätte: Wie in den beiden Bänden ist oft schon für das 18. Jahrhundert von einem Herzogtum Braunschweig die Rede. Das gab es allerdings erst seit 1815. Zuvor war Braunschweig-Wolfenbüttel ein Reichsfürstentum innerhalb des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Auch Carl selbst nannte sich Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, eben weil sich sein Herzogstitel nicht von seinem recht kleinen Territorium, sondern vom gesamten von 1235 bis 1806 bestehenden Herzogtum Braunschweig-Lüneburg herleitete.

Der Beverner Ausstellungskatalog fragt, welche Spuren noch heute von den damals angeregten Projekten im Kreis Holzminden zu sehen sind. Nach fundierten einleitenden Texten von Thomas Krueger und Hilko Linnemann werden die einzelnen rund 30 Fundstellen in der Kulturlandschaft in Text und Bild vorgestellt. Es ist eine eindrucksvolle Sammlung, die sichtbar macht, was sonst oft übersehen wird. Die Doppelausstellung und ihre Begleitbände schlagen durch ihre historische Darstellung und aktuelle Spurensuche eine Brücke von der Frühen Neuzeit in die Gegenwart. Das ist ein kluger verbindender Ansatz, den man gerne auch bei anderen Projekten zur Regionalgeschichte aufgreifen sollte.

Martin Fimpel, Wolfenbüttel

Walther Mediger: Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und die alliierte Armee, für die Publikation aufbereitet und vollendet von Thomas Klingebiel. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2011 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersach-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

sens Bd. 129 / Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte Bd. 46), 1112 S., 59,00 €

Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg („Braunschweig-Wolfenbüttel", 1721-1792) ist neben seinem Neffen Karl Wilhelm Ferdinand (+ 1806 nach seiner tödlichen Verwundung in der Schlacht bei Jena und Auerstedt) einer der bekannten preußischen Feldherrn aus dem Hause Braunschweig.

Ferdinand nahm als preußischer Oberst und General unter Friedrich II. am ersten und zweiten Schlesischen Krieg teil und zeichnete sich in mehreren Schlachten durch persönliche Tapferkeit und militärisches Geschick aus. Auch im Siebenjährigen Krieg nahm Ferdinand zunächst wieder unter Friedrich II. am Feldzug gegen Österreich teil, wurde dann aber im Herbst 1757 freigestellt für den hannoverschen Dienst als Oberkommandierender der Alliierten Truppen auf dem nordwestdeutschen Kriegsschauplatz, nachdem der Herzog von Cumberland die Koalitionstruppen bis in den Raum Stade zurückgezogen und den Waffenstillstand der Konvention von Zeven mit den Franzosen abgeschlossen hatte.

Genau an diesem Punkt beginnt das vorliegende, über tausend Textseiten umfassende Werk. Jahrzehntelang sammelte der hannoversche Hochschullehrer Walther Mediger Material für eine Biographie Herzog Ferdinands. Daraus wurden mehrere Kapitel über Ferdinand als Feldherr 1757-1761. Vor seinem Tod 2007 konnte Mediger daraus aber kein Buch mehr machen, diese Aufgabe übernahm im Auftrag von Medigers Sohn Thomas Klingebiel, der die Texte redigierte, die Anmerkungen ergänzte und das Kapitel zum Feldzug 1762 selbst erarbeitete.

Die Einleitung legt Rechenschaft ab über die hervorragende Quellenlage, die der Autor in langjähriger Arbeit umfassend ausgeschöpft hat. Ein einführend abgedruckter Vortrag Medigers von 1959 liefert eine essayistische Charakteristik des Herzog Ferdinand als Feldherrn, im Vergleich mit seinem „Lehrer" Friedrich II. Das ist zwar nicht auf der Höhe der Zeit und ohne alle Quellen- und Literaturnachweise, muss aber doch die fehlende biographische Hinführung zum Herzog Ferdinand im Siebenjährigen Krieg ersetzen, denn die eigentliche Darstellung springt direkt in den Feldzug 1757.

Herzog Ferdinand erhielt eine umfassende Befehlsgewalt über die alliierte Armee, der König von England unterstellte ihm wunschgemäß auch das Ministerium und die Kriegskanzlei bzw. wies sie an, ihm „willig die Hand zu bieten" (S. 47). Ferdinand sah die Zusammensetzung der Armee aus Truppenverbänden unterschiedlicher Herkunft mit großer Skepsis. Die alliierte Armee wurde von 1757 bis 1760 von einer hannoverschen in eine britische umgewandelt, zuletzt bestand sie zu einem Viertel aus britischen Truppen. Die Versorgung der Truppen übernahm seit Dezember 1758 ein englisches Kommissariat. Ferdinand selbst blieb aber formal im preußischen Dienst und Sold, wurde Ende 1758 zum preußischen Generalfeldmarschall befördert – eine Konstellation, die in England Misstrauen erregte.

Ferdinand überzeugte gleich nach seiner Ankunft im Winterquartier die Generäle der Armee mit seiner gewinnenden Art und vermochte auch gegenüber den Soldaten, deren Entbehrungen er teilte, ein gewisses Charisma zu entwickeln. Dabei fand er eine nicht nur militärisch schwierige Situation vor: Ausgerechnet den braunschweigischen Truppen bei der Armee war von Ferdinands Bruder Herzog Karl I. befohlen worden, sich nicht an

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Kampfhandlungen gegen die Franzosen zu beteiligen. Bald verlangte Karl sogar den Abzug seiner Truppen, Braunschweig befand sich in der Hand der Franzosen – verursacht durch die Konvention von Zeven. Mitten in diesem Konflikt steckte Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand, dem der Vater den Abzug befahl, während ihn der Onkel aufforderte, bei der Armee zu bleiben. Noch während der beginnenden Gegenoffensive überzeugte Ferdinand die Braunschweiger in einer Offiziersversammlung, an deren Ende eine Abstimmung stand, bei ihm zu bleiben und nicht den Befehlen des Landesherrn zu folgen. Auch Herzog Karl wurde von verschiedenen Seiten beeinflusst, nicht zuletzt von seinem Schwager Friedrich II., sich wieder der Sache der Koalition zuzuwenden, was er dann auch Ende Dezember tat.

Die gesamte Darstellung gliedert sich konsequent chronologisch in die Feldzüge von Winter 1757 bis Sommer 1762 (S. 45-896), nach einen kurzen Fazit schließt sich daran ein „Anhang" mit Darstellungen des hannoverschen und englischen Kommissariats, der alliierten und französischen Truppenverstärkung und der militärwirtschaftlichen Ausnutzung der besetzten Gebiete durch Herzog Ferdinand (S. 911-1056).

Herzog Ferdinand konnte bald nach seiner Kommandoübernahme mit seinem geschickten Vormarsch, der Schlacht von Krefeld und vor allem der Schlacht von Minden 1759 den Alliierten auf den nordwestdeutschen Kriegsschauplatz Luft verschaffen. Ein Fazit (S. 897-910) weist auf wichtige Merkmale seiner Kriegführung hin. Ferdinand war stark von der preußischen Kriegführung geprägt und er versuchte auch – hier nur teilweise erfolgreich – preußische taktische Prinzipien einzuführen, andererseits unterschied ihn eine manövrierende, vor allem auf den Erhalt der eigenen Armee gerichtete Taktik grundlegend von Friedrich II. Dennoch riskierte er in numerischer Unterlegenheit Schlachten, wo er sich Erfolg errechnete. Zukunftsweisend war die Entwicklung der Artillerie und vor allem der leichten Truppen, die Ferdinand in der alliierten Armee vorantrieb, bei der (Be-)förderung galt für ihn das Leistungsprinzip vor adeligen Standesrücksichten. Ein markantes Beispiel dafür ist sein Sekretär Westfalen, den er mit der Ausarbeitung von Operationsplänen beauftragte. Westfalen schrieb die Berichte über die Feldzüge und wurde so (trotz seiner eher zivilen Vorbildung) eine Art Generalstabschef (S. 102).

Die Art der Feldzugsdarstellung ähnelt dem preußischen Generalstabswerk über den Siebenjährigen Krieg, übertrifft es vielleicht an Quellentiefe. Man darf sich allerdings keine umfassende Kriegsgeschichte erwarten, es ist die Perspektive der Heerführer, deren Motive, Handlungen und deren Folgen genauestens erzählt werden.

Eine Freude für den wissenschaftlichen Nutzer sind die präzisen Signaturangaben in den Hauptkapiteln, genaue Quellennachweise mit Blattangaben, Korrespondent und Datum. Die komplizierten Signaturen des Schaumburg-Lippischen Hausarchivs im Staatsarchiv Bückeburg sind allerdings oft unvollständig bzw. falsch angegeben (z. B. S. 269 Anm. 596, S. 338f. Am. 112 u. 116), das muss aber kein Indiz für weitere Ungenauigkeiten sein. Die von Mediger selbst geschriebenen Kapitel scheinen stärker von Akten unterfüttert als das über den Feldzug von 1762, wo im Nachweis die gedruckten Quellen überwiegen. Das umfangreiche Buch wird von einem detaillierten Orts- und Personenindex erschlossen, leichte Inkonsequenzen muss man bei der Benutzung beachten: Wieso findet man Graf Wilhelm unter Schaumburg-Lippe, aber den Landgrafen von Hessen unter Wilhelm und den Viscount Sackville unter George Germain?

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Ein großer Baustein zu einer künftigen Biographie des Herzogs Ferdinand, ein unentbehrliches Buch über den Siebenjährigen Krieg in Nordwestdeutschland, trotz allen Detailreichtums gut lesbar.

Stefan Brüdermann, Bückeburg

Imke Lang-Groth: Auf dem Weg zu einem Belegwörterbuch. Der Beitrag von Joachim Heinrich Campe und Theodor Bernd (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur 16). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2012, S. 343, 29,00 €

Grundlage der vorliegenden Untersuchung sind rund 6000 Belege aus den drei Buchstaben F, L und R des fünfbändigen Wörterbuchs der deutschen Sprache und des Verdeutschungswörterbuchs (1813), die zusammen etwa 640 Seiten bzw. ca. 11% der Werke entsprechen. Belege sind authentische, vom Lexikographen vorwiegend in schriftlichen Quellen vorgefundene Textstellen. In der Regel stehen bei Campe/Bernd (fortan C/B) – das Verdienst Theodor Bernds als hauptsächlicher Bearbeiter des Fünfbänders hebt Lang-Groth nämlich mit vollem Recht wiederholt hervor – nur bei der Bibel genauere Quellenangaben, was die angestrebte und insgesamt auch sehr gelungene Identifizierung der exzerpierten Schriftsteller und herangezogenen Sachtitel im einzelnen sehr erschwert. Die Belege des Untersuchungskorpus stammen aus den Schriften von mehr als 350 identifizierten Autoren (S. 318–335); hinzu kommen weitere ca. 140 eher vage identifizierte Autoren, die im Korpus nicht repräsentiert sind (S. 335–339). Dies lässt auf eine Gesamtzahl von knapp 500 exzerpierten Autoren inklusive derjenigen aus dem Verlag Campe und Vieweg (S. 339–341) schließen und beinhaltet einen beträchtlichen Zuwachs im Vergleich etwa zu Adelung – und Campe versteht ja seine Lexikographie als bewusste und gegensätzliche Ergänzung zu Adelung, von dem Belege und andere Angaben in sehr großer Anzahl übernommen werden. Lang-Groth zeigt die Nutzungshäufigkeit unterschiedlicher Quellen als Beleglieferanten tabellarisch auf und geht zunächst auf die Belegzahlen aus (jetzt) bekannten und unbekannten Schriftstellern kurz, sodann exemplarisch näher auf Christian Graf von Benzel-Sternau und Franz von Sonnenberg ein. Um den Leser exemplarisch mit der Quellenarbeit in C/B vertraut zu machen und den Weg zum Belegwörterbuch über die Quellen ansatzweise zu dokumentieren, untersucht Lang-Groth an ausgewählten Beispielen beleglieferende Autoren und Sachtitel, wobei systematisch darauf hingewiesen wird, wieviele Belege aus Adelung übernommen und wieviele in der Suche nach „glücklichen Ausdrücken“ eigens exzerpiert wurden. Dabei zeigt sich, dass mittelalterliche Schriftsteller kaum, Autoren der Renaissance- und Humanistenzeit relativ sehr wenig und diejenigen des Barock (vgl. aber Opitz, dessen 60 Belege alle aus Adelung stammen) und des frühen 18. Jahrhunderts wenig ausgezogen wurden, was ebenfalls für die Werke von auch befreundeten Gelehrten, Sprachforschern und Verlegern sowie für Zeitungen und Zeitschriften gilt; schweizerische und österreichische Schriftsteller wurden mitberücksichtigt; von den Werken ohne Angaben zum Verfasser spielten das Nibelungenlied und mit sehr deutlichem Vorsprung die Bibel (mehr als 700 Belege) die Hauptrollen. Der Schwerpunkt der eigenen Exzerption lag jedoch eindeutig auf zeitgenössischen literarischen Schriften des späteren 18. Jahrhunderts.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Im Kapitel „Campes Markierungen“ (S. 82–139) analysiert und kommentiert Lang-Groth anhand von zahlreichen ausgewählten Beispielen aus ihrem Korpus, ggf. auch darüber hinaus, im einzelnen die Praxis der pragmatischen Markierung in C/B. Schrift- und gemeinsprachliche Wörter bleiben unmarkiert; Angaben zu Restriktionen nach Zeit, Region oder Stilschicht bei aufgenommenen Stichwörtern bestehen entweder in kurzen lexikographischen Kommentaren oder u. a. wegen Platzersparnis vorwiegend in der Form von Sonderzeichen, die dem Lemma vorangestellt sind. Dies ist zwar eine in der Lexikographie schon eingeführte Praxis, wird jedoch in C/B systematisch und bedeutend erweitert. Behandelt werden sukzessive folgende Kategorien: von guten Schriftstellern bereits erneuerte alte Wörter; veraltete, aber noch aufnahmewürdige Wörter; aufnahmefähige neugebildete Wörter; nicht aufnahmewürdige neugebildete Wörter (die dennoch in den herangezogenen Quellen nachweisbar sind); landschaftliche Wörter, die zum einen in die Schriftsprache aufgenommen zu werden verdienen, zum anderen dies jedoch aus verschiedenen Gründen nicht rechtfertigen; niedrige, aber nicht verwerfliche Ausdrücke; niedrige, ans Pöbelhafte grenzende Worter; zur höheren, dichterischen Schreibart zählende Wörter, ganz besonders solche, die auch neu(-gebildet) sind; und Wörter der unteren Schreibarten. Mittels rückblickender Vergleiche mit der Praxis Adelungs und vorausschauender Hinweise auf die (unterschiedlichen) Verfahren im Grimmschen Wörterbuch ([1]DWB) situiert Lang-Groth C/B in der Tradition der Markierungspraxis in der historischen deutschsprachigen Lexikographie: aufgenommen werden vor allem durch Vorkommen in zeitgenössischen Schriften verbürgte Wörter einschließlich pragmatisch markierter; innovativ in C/B ist die deutliche Hervorhebung des Neugebildeten.

In einem besonderen Abschnitt des Kapitels „Arten von Belegen“ (S. 140–239) geht Lang-Groth zunächst ausführlich auf eine weitere Kategorie ein, die Neuprägungen Campes. Sie ermittelt in ihrem Korpus insgesamt 150 Campesche, nur mit C. gekennzeichnete Belegstellen; viele der Belegwörter sind explizit als Neubildungen Campes markiert. Sie erörtert anhand von zahlreichen Beispielen Belege, die (einer seiner Schriften) eindeutig zuzuordnen sind; Belege aus Prosa und Lyrik, seien sie als Fremdwortverdeutschungen geprägt oder nicht; und schließlich „auffällige“ Belege zu Stichwörtern, die auch bei Adelung gebucht sind. Somit wird nachgewiesen, dass neben Adelung Campe selbst zu den häufigsten Beleglieferanten von C/B gehört.

Anschließend wendet sich Lang-Groth einem hauptsächlichen Anliegen ihrer Arbeit zu: die lexikographische Funktion der Belege in C/B zu untersuchen. Sie stellt eine ausgefeilte Typologie von Belegfunktionen auf, wobei die ausgewählten C/B-Belegwörter einzeln kommentiert und systematisch mit denen in Adelung und in [1]DWB verglichen werden. Die rund 20 unterschiedenen Typen werden definitorisch eingeführt und zuerst nach ihrer semantisch-pragmatischen Funktion gruppiert, und zwar in sprechende und sprachreflexive Belege sowie Belege, die das Belegwort mit einem oder mehreren anderen gleichsetzen, es kommentieren, variieren, kontrastieren oder lexikalisch erklären; sowie (zeitlose) prototypische Belege. Es folgen Belegtypen, die als ansprechend, bezichtigend, heiter oder semantisch ungewöhnlich charakterisiert werden sowie Belege mit einer moralische Sorgfalt bezeugenden weiblich geprägten Semantik. Zuletzt werden Belege zu Mehrwortausdrücken erörtert, nämlich zu Redensarten, geflügelten Worten und Buchtiteln. Ihre Untersuchung führt nicht nur in die „Belegwelt“ Campes und Bernds fundiert und überschaubar ein, son-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

dern stellt einen wertvollen Beitrag zur Diskussion über Bedeutung und Funktion von Belegstellen im Sprachwörterbuch dar.

Anschließend untersucht Lang-Groth wiederum anhand ihres Auswahlkorpus „Fundortspezifische Kriterien“ (S. 240–292) zunächst mit Blick auf die mehr als 700 Belege aus der Bibel: sie ermittelt ihre genaue Quelle und beschreibt ihre immer sehr verkürzte Struktur und ihre unterschiedlichen Funktionen. C/B zieht nachweislich nicht selbst die Bibel als Quelle heran, sondern übernimmt die angeführten Bibelbelege allesamt aus Adelung, zögert jedoch nicht, sie sowie Adelungs Kommentare ggf. zu modifizieren. Sodann wendet sie sich den rund 90 Belegen aus 17 zeitgenössischen Zeitschriften verschiedenen Typs zu, deren Exzerption ein lexikographisches Novum darstellt. Nach detaillierten Kommentaren zu Belegen in den einzelnen Quellen ordnet sie diese ihrer Belegtypologie zu und stellt fest, dass sie besonders den aktuellen Sprachgebrauch dokumentieren und dass ein Drittel der Belegwörter als Neubildungen markiert ist. Zum Schluss untersucht sie 12 Belege aus sechs juristischen, politischen und kirchlichen (Verwaltungs-)Schriften.

Das Schlusskapitel „Ausklang“ (S. 293–298) fasst die Hauptergebnisse der Untersuchung zusammen; ein Literaturverzeichnis und vier Anhänge: Quellen und Belege, Weitere Quellen, Quellen aus dem eigenen Verlag und Belegwörter schließen die Arbeit ab.

Als Fazit der Arbeit sei festgehalten: C/B zeichnet sich, wie Lang-Groth überzeugend nachweist, durch eine beträchtliche Fülle von Belegen aus. Sie haben unterschiedliche Funktionen, stammen aus unterschiedlichen schriftlichen, besonders zeitgenössischen Quellen, und werden meist lediglich mit einem Verfassernamen, ggf. nur der Initiale, oder einem verkürzten Sachtitel gekennzeichnet. Dies erschwert zwar die Identifizierung der Quellen, diese gelingt Lang-Groth dennoch weitestgehend anhand ihres Untersuchungskorpus, das durchaus als ausgewogen und aussagekräftig gilt. Sie arbeitet somit den (zwischen Adelung und Grimm situierten) Beitrag von Campe und Bernd auf dem Weg zu einem Belegwörterbuch klar und fundiert heraus und stellt ihn leserfreundlich dar. Ihre Arbeit sei allen wärmstens empfohlen, die sich für die Lexikographie Campes und für die Geschichte der allgemeinsprachlichen deutschen Wörterbücher interessieren, ganz besonders aber für Theorie und Praxis eines beleggestützt-philologischen Sprachwörterbuchs. Erstere formuliert Jacob Grimm: „Wörter verlangen beispiele, die beispiele gewähr, ohne welche ihre beste kraft verloren gienge“; letztere beleuchtet an einem historischen Beispiel Imke Lang-Groth.

Alan Kirkness, Auckland

Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Band II: 1815-1946. Hrsg. von Brage Bei der Wieden (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 271). Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2013, 481 S., 46,00 €

Da der erste Band dieses Handbuchs bereits vor zehn Jahren erschienen ist, sei das Ziel des Unternehmens rekapituliert: die Geschichte der ständischen und parlamentarischen Institutionen im Überblick darzustellen und die weitere Erforschung dieses größtenteils

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

unbestellten Feldes zu fördern. Für das 19. und 20. Jahrhundert ist das Defizit besonders eklatant, und so kann sich der jetzt von Brage Bei der Wieden für die Historische Kommission vorgelegte zweite Band großen Interesses sicher sein. Behandelt werden alle auf heutigem niedersächsischen Boden ansässigen Landtage. Die mittelbare Parlamentsgeschichte der Grafschaft Schaumburg und des Fürstentums Pyrmont, deren Schauplätze sich 1821 und 1864 nach Kassel und Arolsen verlagerten, wird nicht mehr thematisiert. Umgekehrt werden Pfälzer Landeshistoriker unter „Oldenburg" sehr wohl zu Birkenfeld fündig. In dieser Rezension ist indessen nur das Herzogtum bzw. der Freistaat Braunschweig zu betrachten. Wie alle Landtage wird auch der braunschweigische parallel als Datenhandbuch („schematischer Teil") und Parlamentsgeschichte („essayistischer Teil") abgehandelt. Martin Fimpel zeichnet für die Periode von 1815 bis zur Revolution von 1918 verantwortlich, Hans-Ulrich Ludewig für die Jahre 1918-1946; in der eigentümlichen Gliederung des Werks sind dies die Positionen 0301 und 0302. Das Datenhandbuch ist nach einem einheitlichen, intelligent konzipierten Schema aufgebaut, das Überschneidungen und Fragmentierungen weitestgehend vermeiden hilft. Die umfassende Bibliographie findet sich gesondert im Anhang. Im geschichtlichen Teil nähert sich Fimpel dem Thema von der Ständegeschichte der Frühen Neuzeit her. Es überzeugt, 1815 mehr Kontinuität als Zensur zu sehen, denn der Braunschweiger Landtags war strukturell hoch konservativ. Er besaß eine einzige Kammer, die ständisch gegliedert war und nach einem komplizierten Drei-Klassen-Wahlrecht über ein Wahlmännersystem beschickt wurde. Im Kontrast dazu stehen die weitreichenden Befugnisse des Landtags und des zwischen den Plenarsitzungen die Geschäfte führenden Ausschusses, die die Landschaftsordnung von 1832 einräumte. Sie waren der Niederschlag der interessanten Konstellation von 1830, in der ein durch die Revolution inthronisierter Monarch unter dem Homogenitätszwang des Deutschen Bundes seine Herrschaft konsolidieren musste. Der Landtag konnte beschränkt mitregieren, doch scheint sich das in diesem kleinen Land ohne große Probleme nicht in grundsätzlichen Richtungskämpfen niedergeschlagen zu haben. Die Darstellung muss in diesem Punkt wegen des Mangels an Spezialstudien manches offen lassen, auch hinsichtlich der Revolution von 1848 und des Weges zum Regentschaftsgesetz in den 1870er-Jahren; originäre Forschung ist nicht die Aufgabe eines Handbuchartikels. Da hat es Ludewig leichter, wurden doch die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen im Landtag, der 1918 von der Ständevertretung zum modernen Parlament wurde, von einer verbreiterten und politisierten Öffentlichkeit intensiv verfolgt und sind auch ohne ungehobene Archivschätze gut dokumentiert. Um dieses Material zu einer historischen Erzählung zu formen, nutzt Ludewig, der klassischen Sozialgeschichtsschreibung verbunden, die Leitbegriffe „Arbeiterschaft" und „Bürgertum". Am Anfang stand in Braunschweig (reichsweit einmalig) eine linksradikale Mehrheit, die sich über der Entscheidung zwischen parlamentarischer Demokratie und Rätediktatur solange zerfleischte, bis das Reich den drohenden Bürgerkrieg militärisch unterdrückte. Vielleicht etwas missvergnügt macht Ludewig hier das vorzeitige Ende eines „Dritten Wegs" aus. Die Weimarer Zeit des Landtags sieht er einerseits durch ein Patt zwischen bürgerlichen und linken Fraktionen gekennzeichnet, andererseits durch einen heftigen Kulturkampf um sozialdemokratische Ziele, deren Symbol Grotewohls Schulgesetz war. Das Ende des Parlamentarismus begann schon mit der rechten Mehrheit aus den Wahlen von 1930. Der SA-Terror hat es nach der Machtüber-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

nahme der Nazis vollstreckt. Ludewig schildert diese Entwicklung mit der für ein mahnendes Beispiel wünschenswerten Deutlichkeit. Der Ausklang des Braunschweiger Landtags im Jahre 1946 wird gestreift. Das gesteckte Ziel, einen Rahmen für neue Forschungen zu zimmern, erreicht der handliche, klar aufgebaute und materialreiche Band voll und ganz. Der Mangel an Spezialstudien zur Geschichte des Parlamentarismus in Braunschweig wird dadurch noch deutlicher. Ihn abzustellen sollte auch ein Desiderat der Erinnerungskultur einer demokratischen Gesellschaft sein.

Holger Berwinkel, Braunschweig

Joachim F r a s s l : Haus der Ewigkeit. Der jüdische Friedhof in Seesen. Seesen: Selbstverlag 2013, 118 S., zahlr. farb. Abb., 19,80 €

In den vergangenen Jahren sind im Umfeld des Seesener Jacobson-Gymnasiums eine Reihe von Veröffentlichungen zur Schulgeschichte und zum Jacobstempel erschienen. Ergänzt wird diese Reihe nun durch den vorliegenden repräsentativen Band zur Geschichte des jüdischen Friedhofs. Jahrelang war das Areal aus Sicherheitsgründen für die Öffentlichkeit geschlossen, bis es nach dreijährigen intensiven Restaurierungsarbeiten wieder in einen begehbaren Zustand versetzt werden konnte. Steine wurden wieder aufgerichtet und gesäubert, zerbrochene Steine zusammengefügt und Schriften wieder lesbar gemacht.

Der Neueinweihungstermin im Herbst 2008 veranlasste Joachim Frassl, sich in den Folgejahren intensiv mit diesem besonderen Ort, sowohl wissenschaftlich als auch fotografisch, auseinanderzusetzen.

Auf eine kurze Einführung mit allgemeinen Informationen zu jüdischen Friedhöfen und Bestattungskultur folgt eine Darstellung der Geschichte des Seesener Friedhofs und des heute nicht mehr sichtbaren Friedhofs in Klein Rhüden, wo sich ab 1737 die ersten Juden im damaligen Amt Seesen niedergelassen hatten. Als ausgewiesener Kenner der jüdischen Geschichte Seesens stellt Frassl dabei immer wieder Verbindungen zur Jacobsonschule her, und dies macht auch die Besonderheit des erst im 19. Jahrhundert angelegten Seesener Friedhofs aus. Er war vorher nicht nötig, da es im Ort keine eigene jüdische Gemeinde gab. Erst mit der 1801 erfolgten Gründung einer Freischule „für arme Judenknaben“ durch den braunschweigischen Kammeragenten, Landrabbiner und späteren Konsistorialpräsidenten Jacobson siedelten sich jüdische Händler auch in Seesen an. 1805 erwarb er für die wachsende Gemeinde das heutige Friedhofsareal in der Dehnestraße. Sowohl die Anlage und Größe des Friedhofs als auch viele der Gräber stehen mit der Geschichte der Schule in enger Verbindung (die übrigens durch eine Patenschaft des Seesener Gymnasiums für den Friedhof noch heute besteht).

Zu den frühen erhaltenen Grabstellen oben auf dem Bergsattel zählt u. a. die des Hofrats und Schuldirektors Benedict Schott (1763-1846). Gerson Rosenstein (1790-1852) war einer der ersten Schüler und später Hausvater und Organist an der Schule, sein Schwager Dr. Immanuel Wohlwill (1799-1847) wirkte dort als Schulleiter, Bella Ehrenberg (1782-1853) als Hausmutter der Schule. Dass sich die ältesten Gräber auf der Westseite des Friedhofs befinden und nicht wie sonst auf der Ostseite, hat vielleicht auch damit zu tun, dass hier Angehörige der Samsonschule gleichsam in Blickrichtung auf ihre Schule beigesetzt worden sind.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

In einem allgemeinen Teil erläutert der Autor die Besonderheiten jüdischer Friedhöfe, die Gestalt der Grabsteine, die Symbole und bildhaften Dekors sowie das Strukturschema der Inschriften. Gut kann man dabei beobachten, wie sich die zunehmende Assimilation auch bei der Gestaltung der Grabsteine niederschlug. Diese sind überwiegend zweisprachig hebräisch und deutsch beschrieben. Dabei gibt es in der früheren Zeit meistens eine jeweils hebräische und eine deutsche Textseite. Bei den Gräbern jüngeren Datums dominiert immer mehr die deutsche Sprache, bis schließlich das Hebräische auf wenige Abkürzungen für „hier liegt“ und „Möge seine Seele eingebunden sein im Bündel des ewigen Lebens“ reduziert ist.

Etwa Dreiviertel des Buches macht die Dokumentation der Gräber, jeweils mit Bild und Beschreibung, aus (ab S. 34). Das älteste Grab für Jacob Ehrenberg, Sohn des Hausvaters an der Samsonschule, stammt aus dem Jahre 1836, während die letzten Bestattungen 1962/63 erfolgt sind. Dass der Friedhof die NS-Zeit in großen Teilen unbeschadet überstanden hat, ist dem Umstand zu verdanken, dass er bereits 1937 in Privatbesitz übergegangen ist.

Die biographischen Hinweise bleiben in der Regel knapp. Soweit Informationen zu finden waren, benennen sie nach Möglichkeit aber auch Familienangehörige, eventuelle Bezüge zur Samsonschule und sonstige individuelle Schicksale. So zeugt mancher kleine Grabstein von der hohen Kindersterblichkeit früherer Zeiten. Verwandtschaftliche Beziehungen waren der Grund, dass hier auch eine Pariser Juweliersgattin und eine Pflanzerstochter aus Jamaika bestattet wurden. Von Verbindungen zwischen Christen und Juden erzählen die beiden Gräber christlicher Ehefrauen. Einige Gedenkinschriften erinnern an die Opfer der Vernichtungslager in der NS-Zeit, von weiteren Opfern in den Familien erfährt man in den Begleittexten. Zu diesen Opfern gehörte auch der in der Reichspogromnacht tödlich verletzte Synagogenaufseher Siegfried Nussbaum, aus dessen 1935 erstelltem Gräberverzeichnis Frassl wichtige Informationen entnehmen konnte.

Bewusst ist das Buch trotz der vielen ermittelten biografischen Daten der Bestatteten nicht als reines Nachschlagewerk gedacht, vielmehr soll es illustrativ in den Bereich Friedhof einführen. Beeindruckend sind die etwa 250 Farbfotos, die jeden Grabstein dokumentieren und durch Querverweise Vergleiche ermöglichen. Stimmungsvolle Bilder zeigen den Friedhof zu unterschiedlichen Jahreszeiten und machen die besondere Atmosphäre dieses Ortes spürbar. Da die Natur von den Gräbern Besitz ergreifen darf und sich das Areal und die Gräber auch durch Erdbewegungen am Berghang – wie bereits früher geschehen – verändern können, kommt Frassls Bestandsaufnahme für die Zukunft besonderer Wert zu. Dabei kann der Autor mit einer Reihe neuer Erkenntnisse aufwarten. Während im „Historischen Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen“ aus dem Jahre 2006 nur auf 57 Gräber hingewiesen wird, konnten nun, nach der Restaurierung, 101 Grabstellen, inklusive versteckter kleiner Kindergräber am Rande des Areals, dokumentiert werden.

Zusätzliche nützliche Informationen finden sich im Anhangteil. Nach Sterbedaten geordnet, listet Frassl die in Seesen gestorbenen jüdischen Familienmitglieder auf, auch jene, die nicht dort bestattet worden sind. Ferner finden sich ein Gräberverzeichnis und Karten, die eine Orientierung nach Personen bzw. dem Alter der Steine ermöglichen. Nachdem die alte Jacobson-Schule und der Jacobstempel nicht mehr existieren, gehört der

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Friedhof zu den wenigen in Seesen noch vorhandenen Spuren jüdischen Lebens. Es ist das Verdienst des Autors, den aktuellen Forschungsstand festgehalten und für eine größere Öffentlichkeit erlebbar gemacht zu haben.

Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

Vom Schilldenkmal zur Gedenkstätte Schillstraße 1837-2012. Eine Dokumentation, hrsg. und kommentiert von Reinhard B e i n . Braunschweig: döringDRUCK 2012, 152 u. 2 S., 12,90 €

Der Band ist in fünf große Abschnitte gegliedert, in denen sich jeweils an eine längere Einleitung des Herausgebers durch ihn kommentierte Textabdrucke anschließen: In insgesamt 43 Kapiteln geben Erinnerungen von Zeitzeugen sowie Auszüge aus wissenschaftlichen Abhandlungen, Romanen und Zeitungsartikeln Beispiele für die Rezeptionsgeschichte des 1809 gescheiterten militärischen Widerstandes gegen Napoleon sowie des Schilldenkmals. Neben jener Grabanlage und Erinnerungsstätte, die 1837 für die in Braunschweig hingerichteten und am Leonhardplatz verscharrten 14 Soldaten aus dem Schillschen Freikorps sowie für Schills nach hier überführtes Haupt errichtet wurde, entstand 1944 ein Außenlager des KZ Neuengamme für Zwangsarbeiter der Firma Büssing: Hier kommen vor allem überlebende Häftlinge mit bedrückenden Berichten des erlebten Leids zu Wort. 1955 wurde das Schilldenkmal als Gedenkstätte für die im 2. Weltkrieg gefallenen und vermissten Braunschweiger Soldaten neu geweiht. Proteste gegen die dort an den Volkstrauertagen abgehaltenen Gedenkfeiern führten ab 1995 zur Verlegung der Veranstaltungen, zur Errichtung der Gedenkstätte für die Opfer des KZ-Außenlagers und im Jahr 2000 zur Eröffnung des Informationszentrums „Offenes Archiv“ im ehemaligen Invalidenhäuschen.

Die Auswahl der Texte aus der kaum überschaubaren Anzahl an verfügbaren Vorlagen, auf die aus Platzgründen hier nicht eingegangen werden kann, wird nur gelegentlich begründet. Den meisten Beiträgen ist gemein, dass sie entweder von Anfang an für die Veröffentlichung bestimmt waren oder später publiziert wurden, wenige waren bisher unveröffentlicht. Orthographie und Zeichensetzung wurden nach heutigem Gebrauch normalisiert (vgl. S. 5) – ein eher unübliches Verfahren bei der Edition gedruckter Texte des 19. und 20. Jahrhunderts, sind diese doch auch heute gut lesbar. Eine tatsächliche Erleichterung für das Verständnis der älteren Beiträge sind aber zahlreiche Erklärungen heute nicht mehr gebräuchlicher Begriffe und weiterführende Hinweise in den Anmerkungen. In den Nachweisen für die Vorlagen fehlen allerdings fast immer die Seitenzahlen, bei den Abbildungen die Archivsignaturen. Die in einer nur geringfügig kleineren Schrift als der übrige Text gehaltenen Bildunterschriften können zudem zu Verwirrung führen, wenn sie von diesem kaum abgesetzt sind (z. B. S. 45, 68, 74, 77). Auch fallen unkorrigiert gebliebene Schreibfehler auf, u.a. S. 24 in einem Zitat „ihr“ statt vermutlich „mir“ in der Vorlage oder die Jahreszahl „1909“ für tatsächlich „1809“ (S. 27, S. 46); in Anm. 118 (S. 96) fehlt ein Wort, in Anm. 147 (S. 112) offenbar eine ganze Zeile. Ein die genannten Belege und Literaturangaben aus den Anmerkungen zusammenfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis wäre hilfreich, nennen die „Leseempfehlungen“ doch lediglich zwei kurze

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Aufsätze. Desgleichen vermisst Rez. einen Index insbesondere der Personennamen. Eine Aufstellung auch überregionaler Denkmäler und Gedenksteine sowie von Braunschweiger Straßennamen, mit denen „Persönlichkeiten der Freiheitskriege“ geehrt wurden, und eine Zeittafel zur Geschichte des Schilldenkmals schließen den Band ab.

Die Orientierung in dem eigentlich gut strukturierten Buch wird leider durch eine unübersichtliche Gestaltung nicht nur der bereits genannten Bildbeschriftungen erschwert: Die vielfach mehrseitigen Quellenzitate sind im Schriftbild nur am Fettdruck des ersten Wortes sowie „<<“ am Anfang bzw. „>>“ am Ende kenntlich. Schlägt man das Buch an einer beliebigen Stelle auf, wird deshalb meistens nicht deutlich, ob es sich hier um einen Quellenabdruck oder um Bemerkungen des Herausgebers handelt. Rez. erschließt sich deshalb auch nicht eindeutig, für welchen Leserkreis dieser Band konzipiert ist: Wer aufgrund des Außentitels und des Layouts vor allem eine durchgehende Darstellung der Geschichte des Schilldenkmals erwartet, wird möglicherweise enttäuscht sein – erst der Innentitel weist das Buch als Dokumentation aus. Andererseits können die abgedruckten Beiträge nicht ohne die ihnen im Druck direkt vorangestellten Zusammenfassungen und Kommentare des Herausgebers rezipiert werden. Damit nimmt Bein den Lesern die Möglichkeit, diese Texte und Fotos selbst unvoreingenommen in ihren zeitgeschichtlichen Kontext einzuordnen und sich ihren Aussagewert eigenständig zu erarbeiten. Für den Einsatz z. B. im Schulunterricht ist das Buch deshalb vermutlich nicht gedacht. Wer sich aber von Reinhard Bein durch fast 200 Jahre Zeitgeist am Beispiel der Rezeption des Kampfes gegen Napoleon sowie des Umgangs mit dem Schilldenkmal führen lassen möchte, findet in diesem Buch eine vielfältige Auswahl zeittypischer Texte.

Ulrike Strauß, Braunschweig

Europas letztes Rendezvous. Die Hochzeit von Victoria Luise und Ernst August. Hrsg. v. Stiftung Residenzschloss Braunschweig. Braunschweig: Appelhans-Verlag 2013, zahlr. Abb., 110 S., 19,95 €

Meike Buck / Maik Ohnezeit / Heike Pöppelmann (Hrsg.): 1913 – Herrlich moderne Zeiten? (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 114). Braunschweig: Appelhans-Verlag 2013, zahlr. Abb., 172 S., 19,90 €

Cecilie Holberg (Hrsg.). Braunschweig 1913 (Veröffentlichung des Städtischen Museums Braunschweig). Braunschweig: Appelhans-Verlag 2013, zahlr. Abb., 128 S., 20,00 €

1913, nicht 1914?! Braunschweig hat das Jahr 2013 genutzt, um vor der Veranstaltungsflut im Gedenken an 1914 ein museales Alleinstellungsmerkmal zu haben. In einer gelungenen Kooperation widmeten sich das Braunschweigische Landesmuseum, das Städtische Museum Braunschweig und das neue Schlossmuseum Braunschweig der Fürstenhochzeit von 1913. Alle drei Museen haben zu ihren Teilprojekten dieses außergewöhnlichen Museumsjahres auch Publikationen herausgegeben. Anlass und Mittelpunkt ist die Hochzeit des jungen Herzogspaares Ernst August und Victoria Luise. Seit der Annexion Hannovers durch Preußen 1866 und der Flucht der hannoverschen Welfen nach Österreich herrschte

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

eine tiefe Abneigung zwischen beiden Adelsfamilien. Erst die Zustimmung beider Häuser zur Vermählung des welfischen Erbprinzen mit der einzigen Tochter Kaiser Wilhelms II. führte zur Versöhnung oder zumindest zu einem ersten wichtigen Schritt dazu. Die Hochzeit war ein politischer Kompromiss: Berlin akzeptierte die Welfen wieder als Bundesfürsten und die Welfen begnügten sich mit der Rolle als Landesherr von Braunschweig – ohne jedoch generell auf Hannover zu verzichten.

Das erst vor einigen Jahren eröffnete Schlossmuseum Braunschweig widmet sich ganz den Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin mit ihrer Vor- und Nachgeschichte. Besonders interessant an dem Band des Schlossmuseums ist die Erkenntnis, dass diese Hochzeit eigentlich gar keine große Hochzeit war. Zumindest hätte sie noch viel größer ausfallen können. Bundesfürsten waren nur eingeladen, wenn sie verwandt oder verschwägert waren. Dennoch war die Hochzeit ein weltpolitisches Ereignis, weil die Monarchen der britischen und russischen Weltreiche zusammentrafen. Wenn man dem Tagebuch des britischen Königs glauben darf, dann versuchte Kaiser Wilhelm, ihn und den Zaren fortwährend zu bespitzeln. Und in der Rückschau schien es Kaiser Wilhelm so, als diente die Hochzeit eher der Kriegsvorbereitung und nicht der Kriegsverhinderung, weil hier in Berlin sein Onkel und sein russischer Cousin den Überfall auf Deutschland vereinbart hätten. Ein doch eher abwegiger Gedanke, da vor dem Ersten Weltkrieg Monarchen zwar noch einflussreich waren, aber doch nur noch wenig und schon gar nichts so Wichtiges wie Krieg und Frieden allein entscheiden konnten.

Der Band des Braunschweigischen Landesmuseums ist zweigeteilt: Einerseits geht es um die Hochzeit und deren Vorgeschichte sowie die Verhältnisse in Braunschweig, andererseits um eine Einordnung in die allgemeine Geschichte der Zeit zwischen 1900 und 1918. Interessant ist die scheinbar widersprüchliche Deutung des Handlungsspielraums von Monarchen im Kaiserreich. Während Gerhard Schildt die durch die Braunschweigische Verfassung stark eingeschränkten monarchischen Möglichkeiten betont, gehen andere Beiträge auf die „Spätblüte“ der Monarchie in Deutschland ein. Vielen fähigen Monarchen in den deutschen Bundesstaaten sei es um 1900 gelungen, sich durch Zurückhaltung und Überparteilichkeit eine einflussreiche Stellung zu sichern. Keineswegs war die Monarchie vor dem Ersten Weltkrieg bereits am Ende, selbst Teile der Arbeiterschaft konnten sich deren „landesväterlichem Charme“ nicht entziehen. In Braunschweig konnte das junge Herzogspaar aber nicht in diese Nische vorstoßen. Dafür verantwortlich war sicher in erster Linie die Kriegszeit, aber auch die speziellen Verhältnisse in Braunschweig. Hans-Ulrich Ludewig erklärt die für einen Kleinstaat auffallend massiven sozialen Spannungen und Protestbewegungen in Braunschweig vor allem mit dem Ausschluss der Sozialdemokratie durch das rigide Dreiklassenwahlrecht von jeglicher politischer Mitbestimmung. Das junge Herzogspaar hätte nichts getan, um diese Benachteiligungen zu beseitigen. Als dann 1918 doch Reformen verabschiedet wurden, sei es zu spät gewesen. Weitere Beiträge ordnen die Fürstenhochzeit in die allgemeine Politik des Kaiserreichs ein, welche es in eine weitgehende Isolation in Europa führte (Hinwendung zur kolonialen Weltpolitik, Flottenrüstung und „Politik der freien Hand“, welche den fatalen Verlust von starken Bündnispartnern mit verursachte).

Der Band des Städtischen Museums Braunschweig macht die Verhältnisse in Braunschweig in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg durch Abbildungen und erläuternde Texte

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

anschaulich. Besonders eindrucksvoll ist der Stadtplan, in dem sich die Vorbereitungen für die Polizeieinsätze während des Einzugs des Herzogspaares widerspiegeln. Bemerkenswert sind auch die sozialdemokratischen Plakate und die darin zum Ausdruck kommende brüske Ablehnung gegenüber dem Hochzeitspaar. Schadet man sich durch diese Plakate nicht selbst und seinen politischen Zielen oder will man nur die eigenen Reihen schließen? Solche Aspekte – Erwartungen und Wünsche der politischen Parteien und sozialen Schichten an das Herzogspaar – hätte man eventuell an der einen oder anderen Stelle in den drei Bänden vertiefen können, wie auch den Blick auf das Herzogspaar selbst, das erstaunlich blass bleibt. Auch diese Frage scheint nicht in allen Facetten geklärt: Warum war diese Hochzeit für die Hohenzollern wichtig? Berlin war auf der Suche nach geeigneten Heiratskandidaten für die einzige Kaisertochter doch überraschend schnell auf den Welfenprinzen gestoßen. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, wie wichtig solche versöhnliche und damit stabilisierende Signale nach innen für das hohenzollerische Kaisertum auch noch nach vier Jahrzehnten seines Bestehens waren. Erschienen die Hohenzollern nicht nur den Welfen, sondern auch weiten Teilen der Bevölkerung im Vergleich zur habsburgischen Kaisertradition nach wie vor wie Usurpatoren, als eine zweitklassige Lösung, die nur durch Waffengewalt und Bestechungsgelder für den bayerischen König (aus dem Welfenschatz) möglich wurde? Ein Stück Wiedergutmachung war für Berlin deshalb fast wichtiger als für die Welfen, die eigentlich nur zähneknirschend zustimmten, weil sie ahnen konnten, dass sie mit der Akzeptanz der kleinen Lösung Braunschweig zugleich die Aussichten auf eine Wiederherstellung des Königreichs Hannovers verspielen könnten.

Braunschweig ist es im Jahre 2013 gelungen, ein historisches Großprojekt durchzuführen, das ganz bewusst vor den zahlreichen Veranstaltungen zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg lag und doch viel mit ihm und seiner Vorgeschichte zu tun hat. Die vorliegenden Bände machen deutlich, wie kompliziert es ist, sich ein Urteil über diese Zeit zu bilden. Auch Historiker haben Mühe, dem Kaiserreich gerecht zu werden. Für den einen ist es ein äußerst moderner Staat, der nur durch den Krieg an einer bürgerlich-demokratischen Entwicklung gehindert wurde. Und für die anderen ist es gleichbedeutend mit einem restriktiven Militär- und Obrigkeitsstaat, der nur durch eine Revolution überwunden werden konnte. Es ist zu wünschen, dass sich ähnliche Großprojekte in Zusammenarbeit zwischen Museen, Archiven und anderen Einrichtungen in absehbarer Zeit wieder realisieren lassen.

Martin Fimpel, Wolfenbüttel

Thomas F l a m m e r : Nationalsozialismus und katholische Kirche im Freistaat Braunschweig 1931-1945. Mit einem Dokumenten- und Quellenanhang (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 124). Paderborn / München / Wien / Zürich: Ferdinand Schöningh 2013, 49,90 €

Im Herzogtum Braunschweig bildeten Katholiken mit einem Anteil von fünf Prozent an der Bevölkerung eine Minderheit. In diversen Gesetzen zwischen 1710 und 1918 wurde ihre Minoritätsrolle festgeschrieben. Durch die Abdankung des Herzogs Ernst August von Braunschweig und Lüneburg am 8. November 1918 wurde den 26.600 Katholikinnen

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

und Katholiken religiöse Gleichberechtigung gewährt und das Bistum Hildesheim konnte weitere Seelsorgestationen und Vikarien errichten. Zudem entwickelte sich ein Vereinswesen, das jedoch vergleichsweise unbedeutend blieb. Dennoch: Die Zahl der Gottesdienstbesucher stieg in der Weimarer Republik kontinuierlich an.

Auf der politischen Ebene gewann in Braunschweig die NSDAP schnell an Bedeutung und war schon 1930 an der Regierungsverantwortung beteiligt. Schon vor 1933 baute sie ihre Position aus und agierte „durch äußerste Brutalität und Rechtsbeugung" (S. 289).

Bislang wurde die Geschichte des Katholizismus in Braunschweig im 20. Jahrhundert nur wenig thematisiert. Daher ist es umso erfreulicher, dass sich Thomas Flammer in seiner 2007 in Münster angenommenen theologischen Dissertation mit dem Verhältnis von Nationalsozialismus und katholischer Kirche im Freistaat Braunschweig zwischen 1931 und 1945 beschäftigt. Grundlage dieser quellennahen Studie sind umfangreiche Aktenauswertungen in staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archiven, darunter auch etlichen Pfarrarchiven. Dabei erwies sich das Bistumsarchiv der Diözese Hildesheim mit der Überlieferung des Generalvikariats und der Ortsakten als sehr ergiebig. Zusätzlich werden zwei Zeitzeugenberichte im Quellenverzeichnis aufgeführt, deren Auswertung methodisch leider nicht reflektiert wird. Der Verfasser stellt seine Quellen im Text ausführlicher dar, weil sie in ihnen „die Geschehnisse mitunter derart detailliert dargestellt werden, dass die damalige Situation vor Ort fast plastisch greifbar wird" (S. 19).

Im ersten Hauptteil über die Katholische Kirche im Land Braunschweig bis 1945 werden die Minderheitenposition der Katholiken, das Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus zwischen 1931 und 1937 sowie die „wandernde Kirche" im Kontext des Aufbaus der Hermann-Göring-Werke geschildert. Der zweite Hauptteil widmet sich den Akteuren und Aspekten der katholischen Seelsorge im „Dritten Reich". An konkreten Beispielen stellt der Verfasser das seelsorgerliche Engagement in Form von Gottesdienst, Hausbesuch und Seelsorgestunden sowie die Seelsorge an Fremd- und Zwangsarbeitern sowie Kriegsgefangenen dar. Dabei kam den Seelsorgehelferinnen herausragende Bedeutung zu: Seit dem Ersten Weltkrieg konnten (Ordens-) Frauen als Pfarr-, Diaspora-, Gemeindehelferinnen oder -schwestern die Pfarrseelsorge unterstützen. Für ihre Ausbildung wurde 1928 vom Deutschen Caritasverband die „Katholische Gemeindehelferinnenschule" in Freiburg im Breisgau gegründet. Seit 1934 wurden die „Seelsorgehelferinnen" in kirchlichen, sozialen, caritativen, pädagogischen und technischen Fächern unterrichtet. Neben der Übernahme des Pfarrsekretariates wurden sie eigenverantwortlich in der katechetischen Unterweisung, im Hausbesuch, in der Mitarbeit in der Kinder- und Jugendseelsorge, im Religionsunterricht, in Vereinen und in der Krankenpflege eingesetzt. So stellten sie eine Verbindung zwischen der Gemeinde und dem Geistlichen dar und waren vor allem für die Katholikinnen die wichtigsten Ansprechpartnerinnen. Für den Freistaat Braunschweig bildeten die zehn Seelsorgehelferinnen nach 1937 „die tragenden Säulen der Pastoral" (S. 212). Ihre Aufgaben waren vielfältig: „Ihnen oblagen die Ordnung der Pfarrkartotheken, fast sämtliche schriftlichen Arbeiten in den Pfarrbüros, die führende Mitarbeit in der Kinder-, Jugend- und Frauenseelsorge sowie die Tauf-, Hochzeits- und Beerdigungsassistenz, sie gaben Seelsorgestunden und leiteten Gemeindeabende. Ferner wirkten sie als Messnerinnen und Organistinnen, leiteten Kirchenchöre, reinigten und schmückten die Kirchen, richteten notdürftige Gottesdiensträume ein, sorgten sich um die Kirchenwäsche und die Instandhal-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

tung der Paramente. Mancherorts übernahmen die Ordensschwestern auch ‚die Kranken- oder Säuglingspflege […]'" (S. 217). Neben vielen Frauen zugeschriebenen Tätigkeiten fallen darunter auch Bereiche, die sonst eher Männern vorbehalten waren. Leider wird keine Verbindung zur strukturell vergleichbaren Entwicklung der Theologinnen im Protestantismus gezogen, die sich angeboten hätte.

Flammer betont, dass es im Freistaat Braunschweig bereits seit Juli 1933 zu heftigen Konflikten zwischen Nationalsozialisten und Katholischer Kirche gekommen sei; zahlreiche Vereine wurden verboten und konnten – anders als sonst im Reichsgebiet – erst mit deutlicher Verspätung ihre Arbeit wieder aufnehmen. Ab 1934 erfolgte die „systematische Verdrängung kirchlicher Organisationen und Einrichtungen aus der Öffentlichkeit". 1937 wurden sämtliche Priester aus den Schulen verwiesen (S. 290). Es erfolgte ein Rückzug in die Pfarrgemeinden.

Die Ansiedlung der Hermann-Göring-Werke brachte eine Zunahme der Anzahl der Katholiken mit sich und stellte eine besondere Herausforderung für die katholische Seelsorge dar, die ohne die Seelsorgehelferinnen nicht hätte geleistet werden können. Die pastorale Betreuung der Menschen wurde zu einem Zankapfel, da die bei der Anwerbung den Arbeitern zugesagte religiöse Betreuung nur politisches Kalkül darstellte. Gerade in den Jahren 1942/43 erreichten die repressiv-antikirchlichen Maßnahmen einen Höhepunkt. Die engagierten Katholikinnen und Katholiken verglichen sich mit den Christen der Urgemeinde und verstanden sich als „wandernde Kirche", wobei sie Risiken in Kauf nahmen, wenn sie z. B. ihre Wohnungen für kirchlichen Unterricht oder Gottesdienste zur Verfügung stellten. Nahezu flächendeckend gelang die Seelsorge an Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen, wobei mit ausländischen Priestern kooperiert wurde. Erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Seelsorge umfassend gefördert.

Erschlossen wird das Werk durch ein integriertes Personen-, Orts- und Sachregister. Die beigefügte CD enthält einen umfangreichen, chronologisch angelegten Quellenanhang, dessen Dokumente Einblicke in die besondere kirchliche Situation im Freistaat Braunschweig in der Zeit von 1933 bis 1945 liefern. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Texten, die das Aufbaugebiet der Reichswerke Hermann Göring betreffen. Verdienstvoll sind die Übersicht der in Braunschweig zwischen 1930 und 1945 tätigen Seelsorger sowie die umfangreichen statistischen Tabellen über Katholiken im Herzogtum Braunschweig zwischen 1855 und 1905, Osterkommunionen und Kirchenbesucher, Übertritte, Austritte und Rücktritte sowie kirchliche Statistik im Land Braunschweig. Dokumentiert sind zudem staatliche Maßnahmen gegen Seelsorger im Land Braunschweig.

Gewünscht hätte man sich in der Einleitung Ausführungen zum historiografischen Ansatz und zur Methodik der Untersuchung. Zudem vermisst man eine Kollektivbiografie der Geistlichen wie der Seelsorgehelferinnen im Freistaat Braunschweig sowie nähere Aussagen zu ihrem theologischen Verständnis. Gerade beim Wirken von Frauen in der Seelsorge wäre eine Verbindung zu Entwicklungen im Protestantismus im Sinne einer Christentumsgeschichte ebenso sinnvoll gewesen wie die Einordnung in die Geschlechtergeschichte des „Dritten Reiches".

Thomas Flammer hat nicht die umfassende Geschichte des Katholizismus bzw. des Verhältnisses zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus im Freistaat Braunschweig zwischen 1931 und 1945 verfasst, wie es der Titel suggeriert. Aber seine ver-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

dienstvolle Studie mit dem Schwerpunkt der Seelsorge hat dazu einen wesentlichen Baustein bereitgestellt und einen wichtigen Überblick geliefert. Wie sinnvoll weitere Forschungen zu diesem Themenfeld anhand von Archivquellen sind, ist deutlich geworden. Sie sollten sich am aktuellen Forschungsstand orientieren und Konzepte der politischen Religion oder der Volksgemeinschaft aufgreifen.

Rainer Hering, Schleswig

Rolf Keller / Silke Petry (Hrsg.), Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz 1941-1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Norddeutschland (Schriftenreihe der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten 2). Göttingen: Wallstein Verlag 2013, 376 S., 8 Abb., 34,90 €

Die Erforschung der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus gehört nach wie vor zu den zentralen Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung. Während die Lebens– und Arbeitsbedingungen der ausländischen Zivilarbeiter und der Konzentrationslagerhäftlinge inzwischen recht gut erforscht sind, steht die Forschung zum Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen noch am Anfang. Ein von der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten durchgeführtes Forschungsprojekt „Der Arbeitseinsatz der sowjetischen Kriegsgefangenen im Lagersystem der Wehrmacht auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen“ wird unsere Kenntnisse über dieses dunkle Kapitel der Weltkriegsgeschichte erheblich verbessern. Das zeigt die vorliegende Quellenedition, die auf Ergebnissen des Projektes beruht. Der Band enthält knapp 200 zum größten Teil erstmals veröffentlichte Dokumente, verfasst von Dienststellen der Wehrmacht, den Zivilverwaltungen, von Polizei und Gestapo, sowie von Firmen und Privatpersonen; die Dokumente fanden die Herausgeber vor allem in den Staatsarchiven in Niedersachsen und Bremen. Die Edition enthält ausschließlich zeitgenössische Dokumente; sie gibt im Wesentlichen das Verhalten und die Einstellungen der Beteiligten auf deutscher Seite wieder. Erinnerungsberichte von Gefangenen, die erst Jahre später entstanden, werden nicht berücksichtigt.

Die beiden Herausgeber liefern in einem einleitenden Kapitel, basierend auf ihren Forschungen, die notwendigen Hintergrundinformationen zum Arbeitseinsatz der sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Autoren beschreiben in ihrer Einführung die Themenbereiche, die dann auch in den Dokumenten behandelt werden. Wir erfahren viel Neues über die komplizierte Organisationsstruktur des Arbeitseinsatzes, mit dem Ineinandergreifen der hierarchisch gegliederten Arbeitsverwaltung, den Wehrmachtsdienststellen und den jeweiligen Arbeitgebern. Von 1939 bis 1945 gab es im Bereich des Landesarbeitsamtes Niedersachsen etwa 5000 Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos, davon etwa 1800 bis 2000 Arbeitskommandos mit sowjetischen Kriegsgefangenen; jedes Arbeitskommando war einem Mannschafts-Stammlager (Stalag) zugeordnet. Betriebe, die Kriegsgefangene beschäftigen wollten, stellten einen Antrag an das zuständige Arbeitsamt, das sich mit dem entsprechenden Stammlager in Verbindung setzte. Der Arbeitseinsatz sowjetischer Kriegsgefangener begann im Sommer 1941, zunächst im Straßenbau, bei Kultivierungsarbeiten, in der Landwirtschaft; später, angesichts des sich dramatisch verschärfenden Arbeitskräftebedarfs, auch in Industrie- bzw. in Rüstungsbetrieben, allerdings unter strengsten Sicherheitsmaßnahmen.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die Zahl der Kriegsgefangenen im Arbeitseinsatz stieg im Kriegsverlauf kontinuierlich an. Ende 1944 waren im Bereich des heutigen Landes Niedersachsen bis zu 60.000 sowjetische Kriegsgefangene gleichzeitig im Einsatz. Aus der hiesigen Region berichten die Dokumente vom Arbeitseinsatz bei den ‚Reichswerken Hermann Göring' in Salzgitter und im Volkswagenwerk in Fallersleben. Für die Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen zahlte der Unternehmer festgesetzte Vergütungsätze an das Stammlager. Einen ganz geringen Teil dieses Betrages erhielten die Gefangenen als ‚Lohn' ausgezahlt, allerdings in Form des sogenannten Lagergeldes. Die Arbeitskommandos befanden sich meistens in kleineren Orten oder an der Peripherie der Großstädte, da die sowjetischen Kriegsgefangenen abgesondert von deutschen Arbeitern und der Zivilbevölkerung leben sollten. Und selbst da protestierten Bürgermeister und Landräte gegen die Errichtung von Arbeitskommandos aus Furcht vor „Bolschewisten", vor „slawischen Untermenschen" – die Dokumente spiegeln immer wieder den alltäglichen Rassismus wider. Die Ernährung der Kriegsgefangenen, die in die Zuständigkeit der Wehrmacht fiel, war miserabel. Die sehr hohe Sterblichkeit unter den sowjetischen Kriegsgefangenen hing mit ihrer völlig unzureichenden Ernährung zusammen, aber auch mit mangelnder Hygiene, schlechter Bekleidung, unzureichender Unterbringung und der Schwere der Arbeit. In einigen Arbeitskommandos lag die Todesrate bei 50%. In den Dokumenten kommt immer wieder die Furcht der Behörden vor einer Fleckfieber-Epidemie zum Ausdruck. Probleme bereitete auch die Bestattung der vielen Toten, die vor allem kostensparend erfolgen sollte. Die ‚Reichswerke Hermann Göring' beklagten sich bei der Braunschweigischen Regierung, dass die Begräbnisplätze einer zukünftigen baulichen Erweiterung des Unternehmens im Wege stehen würden. Erst als die Arbeitsleistungen dramatisch nachließen, wurden die Essensrationen erhöht, einzig und allein im Interesse der Erhaltung und Steigerung der Arbeitsfähigkeit. Kranke Gefangene kamen zurück in das Stammlager; in „Aufpäppelungslagern" sollten sie wieder zu Kräften kommen. Besonders rigoros fielen die Sicherungs- und Bewachungsmaßnahmen aus, sahen die Behörden doch selbst den in Gefangenschaft geratenen sowjetischen Soldaten als Feind schlechthin. Auf flüchtende sowjetische Kriegsgefangene durfte ohne vorherige Warnung geschossen werden. In der letzten Kriegsphase bildeten sich in einigen Lagern Widerstandsgruppen, auch im Lager Salzgitter-Drütte; sie wurde im Frühjahr 1944 entdeckt, ihre Mitglieder brachte die Gestapo Braunschweig ins Strafgefängnis Wolfenbüttel, von dort wurden sie – wie der schlichte, am Ende des Buches abgedruckte Transportzettel belegt – ins Konzentrationslager Sachsenhausen überstellt.

Der Informationsgehalt der abgedruckten Quellen ist sehr hoch. Liest man sie hintereinander, bleibt ein Erschrecken über die kalte, nüchterne Sprache von Bürokraten. Nur ganz selten sind Ansätze von menschlichen Regungen zu erkennen. Es geht den Verfassern der Schreiben, der Berichte, der Anfragen, der Beschwerden, der Erlasse stets um das Funktionieren, die Effizienz eines Systems, dessen unmenschliche Züge sie zu keinem Zeitpunkt erkennen, geschweige denn hinterfragen.

Mit dieser Publikation erhält der Leser eine wissenschaftlich fundierte, durch die Quellen zugleich sehr anschauliche, oft bedrückende Darstellung über Leben und Arbeiten sowjetischer Kriegsgefangener im Bereich des Landesarbeitsamtes Niedersachsen, der weitgehend identisch mit dem heutigen Bundesland ist.

Hans-Ulrich Ludewig, Schöppenstedt

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Claudia Bei der Wieden: 50 Jahre HBK Braunschweig – Geschichte einer Kunsthochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen, Braunschweig: Hochschule für Bildende Künste 2013, 575 S., zahlr. Abb., 40,00 €

Historikern und Historikerinnen eilt – wenn auch mehr als klischeehaft – der Ruf voraus, in staubigen Archiven bei schwachem Kerzenlicht langweiliges Aktenstudium zu betreiben und darüber hinaus möglichst viele Schachtelsätze mit unzähligen Fremdwörtern zu konstruieren, um als angesehener Geisteswissenschaftler bei der eigenen Zunft die Lorbeeren zu ernten. Künstler und Künstlerinnen hingegen stehen geradezu prototypenhaft für ungebremste Kreativität, freie Lebensgestaltung, Zukunft und Freigeist. Nicht ohne Grund wird in diesem Zusammenhang die Bezeichnung Bohème verwendet.

Die Jubiläumsfestschrift „50 Jahre HBK Braunschweig – Geschichte einer Kunsthochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen" ist ein Paradebeispiel dafür, dass die beiden zumindest auf den ersten Blick „Widerparte" fruchtbringend zusammenarbeiten können – in diesem Fall sogar perfekt harmonieren. Die von der Hochschule für Bildende Künste beauftragte Historikerin und Archivarin Claudia Bei der Wieden sorgte für den professionellen Aufbau eines Hochschularchives. Hierfür stand eine halbe Stelle über einen Zeitraum von fünf Jahren zur Verfügung. Nahezu perfekte Voraussetzungen also, um parallel dazu Quellen-, Zeitungs- und Fotomaterial für eine fundiert-wissenschaftliche Aufarbeitung der HBK-Geschichte zusammenzutragen. Die der renommierten Autorin bestens vertrauten Standorte des Niedersächsischen Landesarchivs in Wolfenbüttel und Hannover und die Bibliotheken der Region beförderten weiteres Material für die Jubiläumsschrift ans Tageslicht.

Nach großer geisteswissenschaftlicher Fleißarbeit entstand eine 576 Seiten umfassende Jubiläumspublikation, die die 50-jährige Geschichte der 1963 in Braunschweig gegründeten Hochschule für Bildende Künste und darüber hinaus die Vorgängerinstitutionen seit 1790 durchleuchtete. Das gebundene Buch bewegt sich auf sehr hohem sprachlichem Niveau, bleibt dabei aber ebenso gut lesbar.

Als Einstieg und um einen Überblick zu liefern, analysierte Claudia Bei der Wieden die recht unterschiedlich ausgefallenen Jubiläumsschriften anderer Kunstinstitutionen in Deutschland. Die ersten rund 200 Seiten unter der Kapitelbeschreibung „Wie es begann – Vom architektonisch-technischen Zeicheninstitut bis zur Werkkunstschule (1790 bis 1963)" liefern einen Einblick in die Vorläufer der HBK und sind dabei ein Spiegelbild regional- und lokalgeschichtlicher Kulturpolitik diverser Zeitabschnitte. Vor allem die Kapitel über die 1930er und 1940er Jahre bieten einen neuen Einblick in die nationalsozialistische Kulturpolitik im Land Braunschweig. Doch nicht nur die fein herausgearbeiteten historischen Wendepunkte sind es, die die HBK-Schrift besonders machen. Krisenjahre, Sinnfragen, zeitbedingte, politisch-motivierte und strategische Änderungen in der Ausbildungspolitik werden in dem Werk ebenso wenig ausgespart wie die Kritik an der jeweiligen Führungsspitze und den Handelnden, die in einigen Chroniken und Jubiläumswerken gerne mal unter den Tisch fällt. Auch der Wandel der Ausbildungsschwerpunkte aufgrund der neuen Zeit und das Selbstverständnis der Studentenschaft (Stichworte: 68er, politische Statements, größere Berufsorientierung etc.) werden ausführlich beschrieben.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Interessant nachzulesen ist auch der Beginn des Computerzeitalters in den frühen 1980ern sowie die in seiner Bedeutung wachsenden Rolle der „modernen Technik“ in den folgenden Jahren und Jahrzehnten im Bereich Design, Freie Kunst und Lehrerausbildung (S. 383ff.). Eine Herkulesarbeit stellt die in einigen Zeitabschnitten lückenlose Auflistung der jeweiligen Leiter, Direktoren, Präsidenten, Professoren, Ehrensenatoren dar – und die der zahlreichen HBK-Absolventen, die es national und international zur Künstlerelite brachten (Anhang, S. 495 ff).

Das Layout spiegelt die Symbiose des Jubiläumsprojektes wider. HBK-typisch wurde eine eigens für den Titel gestaltete Schriftart kreiert; sehr hochwertig fällt auch der bezogene Buchdeckel aus. Die Werkgestaltung geschah ebenfalls im Haus und ist darüber hinaus sehr auffällig. Einziger Kritikpunkt an der Festschrift ist, dass die vielen, die unterschiedlichen Epochen widerspiegelnden Abbildungen allesamt nicht über Bildunterschriften, sondern stattdessen Seitenverweise verfügen, so dass sich die Erklärung erst durch das Nachlesen auf entsprechender Seite erschließt.

Der Buchtitel „50 Jahre HBK Braunschweig – Geschichte einer Kunsthochschule und ihrer Vorgängereinrichtungen“ ist der beste Beweis, wie wichtig es ist, Hochschul- und Unternehmensarchive mit einer kommunalen oder staatlichen Akten verwaltenden Archiven analogen Tektonik anzulegen und nachhaltig – vor allem mit ausgebildetem Personal – zu unterhalten. Dann stehen die Chancen gut, dass auch Universitäts- und Hochschulgeschichte weitestgehend lückenlos und vor allem professionell aufgearbeitet werden kann. Fazit: Geschichtswissenschaft, Archivwesen und Künstlerzunft – das passt (doch) sehr gut zusammen.

Markus Gröchtemeier, Braunschweig

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Chronik des Braunschweigischen Geschichtsvereins

November 2013 bis Oktober 2014

von

Werner Arnold

1. Allgemeines

Die Mitgliederversammlung wurde am 24.04.2014 im Schloss Braunschweig (Blauer Saal) von 19.05 bis 20.00 Uhr unter Leitung des Vorsitzenden Brage Bei der Wieden durchgeführt (30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer). Er gab einen Überblick über die Vereinsarbeit (Projekte, Veröffentlichungen, Vorträge, Studienfahrten und Führungen) und hob hervor, dass die Öffentlichkeitsarbeit verbessert werden müsse. Diese Aufgabe wird Herr Hans-Otto Engler übernehmen und versuchen, die Ankündigungen zu den Vorträgen und die Mitteilungen zu anderen Aktivitäten des Vereins besser in den Medien unterzubringen. Einen intensiven Diskussionspunkt der Versammlung bildete aus konkretem Anlass die Nutzung des Mailverteilers des Vereins durch andere Institutionen für deren Veranstaltungen. Es wurde empfohlen, Veranstaltungen anderer Institutionen, deren Zielsetzungen mit denen des Geschichtsvereins korrespondieren, in Auswahl anzukündigen. Dagegen hat die Versammlung es abgelehnt, Ankündigungen einzelner Mitglieder über den Verteiler zu verbreiten.

Kassenbericht für das Geschäftsjahr 2013 (Sascha Köckeritz): Die Einnahmen betrugen 27.544,77 €, während 27.591,09 € ausgegeben wurden (Saldo: 46,32 €). Der Kassenbestand einschließlich der Mittel aus dem Nachlass G. Kunischs belief sich zum 31.12.2013 auf 85.203,95 €, nach Abzug dieses Betrags aus dem Nachlass verbleiben 7.603,68 €. Die SEPA-Umstellung wurde durchgeführt und erneut die Freistellung von der Körperschafts- und Gewerbesteuer erreicht. Die Kassenprüfung durch die Herren Albrecht und Angel fand am 18.03.2014 in der Braunschweiger Privatbank statt. Es wurden keine Beanstandungen festgestellt, so dass die Versammlung den Vorstand entlastete. Herr Albrecht und Herr Angel wurden als Kassenprüfer wiedergewählt.

Neuwahl des Vorstands und des Beirats: Die bisherigen Mitglieder des Vorstands (mit Ausnahme des stellv. Vorsitzenden Herrn Hagebölling) und des Beirats (ausgenommen die Herren Thies und Hagena) kandidieren erneut. Herr Hagena kandidiert für das Amt des stellv. Vorsitzenden, während Herr Thies und Herr Hagebölling ihre Funktionen nicht weiter wahrnehmen wollen. Bei der per Abstimmung durchgeführten Wahl werden Vorstand und Beirat – bei Enthaltung der Kandidatinnen und Kandidaten – einstimmig gewählt bzw. wiedergewählt.

Eine Vorstandssitzung fand am 24.03.2014 statt, bei der vorbereitend vor allem die Gesichtspunkte behandelt wurden, die auf der Tagesordnung der Mitgliederversammlung

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

standen. Außerdem informierte Herr Bei der Wieden über Gespräche mit den Vorsitzenden der Geschichtsvereine Goslar und Salzgitter über Kooperationen bei Studienfahrten. Wegen geänderter Bestimmungen zur Gemeinnützigkeit muss die Vereinssatzung in einigen Punkten angepasst werden; Herr Hagena wird sich darum kümmern. Herr Bei der Wieden wies darauf hin, dass der Verein zukünftig über eine mögliche Beitragserhöhung diskutieren solle. Frau Hollberg machte Bedenken geltend und schlug eine Staffelung der Beiträge vor.

Der Beitrag wurde bei der Einführung des Euros direkt umgerechnet und ist seitdem nicht erhöht worden. Inzwischen reichen die Mittel zur Wahrnehmung der laufenden Aufgaben kaum noch aus. Daher wird der Vorstand sich weiterhin mit diesem Punkt beschäftigen müssen.

1.1 Kooperation mit der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK) und der Stiftung NORD/LB-Öffentliche

Der Entwurf für einen Verlagsvertrag zur Publikation der verschiedenen Veröffentlichungen wurde vom Geschichtsverein der SBK zugeleitet und im Auftrag der Stiftung juristisch überarbeitet. Die SBK hat aber noch nicht mit Verlagen als möglichen Vertragspartnern verhandelt, so dass noch keine Vereinbarung über die Veröffentlichungen geschlossen werden konnte.

1.2 Projekte

Das aus den Mitteln des Nachlasses von G. Kunisch finanzierte und von Dr. Peter-Michael Steinsiek (Göttingen) durchgeführte Projekt: ‚Grundlagen und Eckpunkte einer Forstgeschichte zwischen Harz und Aller in der Frühen Neuzeit (1550-1800)‘ ist weitgehend abgeschlossen, so dass Herr Steinsiek das Manuskript 2015 vorlegen kann.

Der Verein hat – im Anschluss an die Untersuchung der Siegel des Urkundenfonds Kloster Walkenried – bei der SBK einen Antrag zur Unterstützung der Bearbeitung der Urkunden-Siegel des Reichsstifts Gandersheim gestellt. Auch dieser Bestand liegt im Staatsarchiv Wolfenbüttel. Die SBK hat noch keine Entscheidung getroffen.

2. Veröffentlichungen

Das Braunschweigische Jahrbuch 94 (2013) umfasst 12 Aufsätze, dazu kleinere Beiträge, Rezensionen und die umfangreiche Bibliographie. Die Aufsätze behandeln Themen vom hohen Mittelalter bis zur Zeitgeschichte mit Schwerpunkten zur Geschichte Braunschweigs und Wolfenbüttels. Die intensive Quellenauswertung verspricht neue Ergebnisse und differenzierte Einsichten. Nachdrücklich hingewiesen sei auf den Rezensionsteil, da die Rezensionen generell sehr sachkundig geschrieben wurden und dadurch Erkenntnisse vermitteln, die den Wert der Zeitschrift für die landesgeschichtliche Forschung deutlich werden lassen.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Die bereits in der Chronik 2013 angekündigten Veröffentlichungen konnten nicht erscheinen, da der mit der SBK vereinbarte Verlagsvertrag (s. 1.1) noch nicht realisiert wurde.

3. Vorträge

(Die von Dr. Henning Steinführer geplanten Vorträge fanden – mit Ausnahme derjenigen Claudia Bei der Wiedens und Wulf Ottes – im Blauen Saal des Braunschweiger Schlosses statt; Claudia Bei der Wieden referierte im Städtischen Museum und Wulf Otte im Braunschweigischen Landesmuseum.)

Sönke Thalmann (Hannover): Unbegrenztes Seelenheil ? Ablassrecht und Ablasspraxis im mittelalterlichen Bistum Hildesheim und seinen Nachbarregionen (mit Beispielen aus Braunschweig) (21.11. 2013)

Claudia Bei der Wieden (Wolfenbüttel): Die Geschichte der HBK und ihrer Vorgängerinstitutionen (5.12. 2014)

Gerhard Lenz (Goslar): UNESCO Weltkulturerbe – Bergwerk Rammelsberg, Altstadt von Goslar und Oberharzer Wasserwirtschaft – Entwicklungsperspektiven (23.1. 2014)

Wolfgang Meibeyer (Braunschweig): Braunschweigs Anfänge und das vergessene Gotteshaus St. Nikolai am Damm (20.2. 2014)

Hans-Henning Grote (Wolfenbüttel): In Apollons Reich. Zur Ikonographie des Salzdahlumer Schlossgartens (20.3. 2014)

Roxane Berwinkel (Wolfenbüttel): Freiherr Burghard von Kramm und die Braunschweigische Gesandtschaft in Berlin im 19. Jahrhundert (24.4. 2014)

Wulf Otte (Braunschweig): Der Erste Weltkrieg und die Folgen für das Land Braunschweig (7.10. 2014)

4. Studienfahrten/ Führungen

(Planung: Dr. Christian Lippelt)

Jochen Luckhardt: Führung durch die Ausstellung: ‚Fürst von Welt. Herzog Anton Ulrich – Ein Sammler auf Reisen' (Herzog Anton Ulrich Museum Braunschweig): die Ausstellung erläutert das international orientierte Kunstinteresse des Herzogs, dessen Sammlungen die Grundlage des HAUM bilden (21.5. 2014).

Christian Lippelt: Besuch in Celle: Ausstellung: ‚Reif für die Insel. Das Haus Braunschweig-Lüneburg auf dem Weg nach London' im Schloss; Führung durch das Schloss und Besichtigung der Stadtkirche mit der Gruft der Celler Herzöge (7.6. 2014).

Anne-Kristin Rullmann: Führung durch das Schlossmuseum Braunschweig: Besichtigung der ehemaligen Repräsentationsräume sowie der Ausstellungen über Herzog Carl I. und die Taufe des Erbprinzen Ernst August 1914 (3.7. 2014).

Die für den 25. und 26. Juli 2014 geplante Fahrt nach Kamenz (Lessing) und Doberlug (Landesausstellung: ‚Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft') musste wegen ungenügender Nachfrage abgesagt werden.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Christian Lippelt: Fahrt in das Lahntal: Stadt, Schloss und Schlosspark Weilburg; Runkel; Lahntal zwischen Limburg und Nassau: Kirche St. Lubentius in Limburg-Dietkirchen; Limburg; Marburg (Schloss, Elisabethkirche, Museum Anatomicum) (20.-22.9. 2014).

Christian Lippelt: Besichtigung der Okertalsperre (11.10. 2014).

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

Verstorbene Mitglieder

deren Namen der Redaktion seit November 2013
bekannt wurden:

Werner Allewelt, († 30.10. 2013)
Dieter Hundt († 16.12. 2013)
Alfred Geismar († 31.12. 2014)
Dr. Gerhard Barner († 27.5. 2014)
Dr. Irmgard Schönlebe († August 2014)
Hans-Friedrich Meibom († 9.10. 2014)
Wolfgang Hennicke († 2014)

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202007281521-0